Digitized by Google

T. H. 2225
vol. 119

A Bernus
oct. 1900

Digitized by Google

Brauer, [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Buch der Wahrheitszeugen,

oder der theuern

proteſtantiſch=evangeliſchen Kirche

ununterbrochene

Fortdauer in allen Jahrhunderten.

Geſchichtserzählungen

für

Schule und Haus,

dargeſtellt von

Chriſtoph Möhrlen,

deutſchem Pfarrer in Peterlingen (Payerne), Kanton Waadt.

Erster Band.

Baſel, 1844.

Bahnmaier's Buchhandlung

(C. Detloff).

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es waren drei Urſachen, die uns beſtimmten, eine Geſchichte der Wahrheitszeugen zu verfaſſen: 1) Das Wiederauftauchen des Papſtthums, das in neuerer Zeit alle Kräfte aufbietet, um ſeiner widerchriſtlichen Lehre und ſeiner eiſernen Herrſchaft, vermittelſt ſeiner Helfershelfer, der Jeſuiten und ſeiner Miſſionen, überall Eingang zu verſchaffen, ſowohl in Heidenländern, als auch in den proteſtantiſchen Gegenden und Kirchen. 2) Die Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit der Proteſtanten ſelbſt, welche zum großen Theil vergeſſen haben, daß uns unſer Bundesgott vor dreihundert Jahren aus dem Dienſthauſe Egyptens, des römiſchen Pharao, durch ſeine Knechte, die Reformatoren, ausgeführt hat. 2 Moſ. 13, 8—14. Die Proteſtanten haben aus ſtrafbarer Lauigkeit vernachläßigt, in Kirche, Schule und Haus, ihren Kindern zu erzählen jene großen Thaten Gottes; manche haben ſogar einen Bund gemacht mit dem Antichriſten; andere haben in mancher Beziehung die reine Lehre verleugnet und ſich

Digitized by Google

mit Rom's Werkheiligkeit und falſcher Lehre verſöhnt. Gegen dieſes Gift ſoll vorliegendes Buch ein Gegengift ſein. Es könnte uns vielleicht von gewiſſen Seiten her der Vorwurf gemacht werden, wir predigen Unduldſamkeit gegen Andersdenkende. Dagegen erwiedern wir: Chriſtus ſtimmet nimmermehr mit Belial, die Wahrheit ſoll keinen Bund mit der Lüge eingehen. Dabei ſtellen wir aber nicht in Abrede, daß der Herr ſein Volk auch in der römiſchen Kirche hat, das er aber zu ſeiner Zeit herausführen wird und zum Theil auch Einzelne jetzt ſchon herausführt aus Babel. Der wahre Proteſtant predigt keine ſolche römiſche Unduldſamkeit, vermöge welcher man mit Feuer, Schwert, Gefängniß u. dgl. zufährt, aber er will auch keine ſolche Duldſamkeit, die ihn glauben macht, der Wolf ſei ein Lamm geworden, er raube und zerreiße ja nicht mehr. Wenn der Wolf zuweilen nicht mehr raubt und zerreißt, ſo kommt dieß daher, weil ihm eine Wunde geſchlagen worden iſt (Offenb. 13, 3.), aber wenn die Wunde heil wird, — wehe dann denen, die ſich ihm nahen!

Es ſoll dieſes Buch ein Erbauungsbuch ſein, und dieß iſt der dritte Grund der Herausgabe deſſelben. Der gläubige, proteſtantiſche, evangeliſche Chriſt ſoll an der Geſchichte der Wahrheitszeugen ſich erbauen, ſeinen Glauben ſtärken; der zwiſchen Wahrheit und Lüge Schwankende, zur reinen, lautern Quelle der Wahrheit zurückgeführt werden; er ſoll beſſer kennen und ſchätzen lernen den Schatz des Wortes Gottes, der ſo lange unter dem Schutte von Menſchenſatzungen begraben lag, und welchen, unter Gottes Leitung, jene Zeugen wieder zu Tage ge-

fördert haben. Es ſoll daher dieſes Buch, neben der Bibel, ein Familienerbauungsbuch ſein.

Noch ein Wort an Euch, Lehrer und Prediger. Es iſt Eure heilige Pflicht, das, was Allen gehört, nicht für Euch allein zu behalten, ſondern Euern Anvertrauten mitzutheilen; mancher Uebertritt der Proteſtanten zur römiſchen Kirche wird, wenn dieß geſchieht, unterbleiben. Iſt ja die Unwiſſenheit unter dem Volke ſo groß, daß nicht ſelten manche Proteſtanten kaum wiſſen, wer Luther, Calvin und Zwingli geweſen ſind. Sieht man mit Recht darauf, daß das Chriſtenvolk die Geſchichte ſeines Vaterlandes, daß es die Helden und Patrioten, die Fürſten und Könige, wenigſtens die Wohlthäter deſſelben und deren Thaten kennen lerne, warum ſoll es nichts wiſſen, nichts oder wenig erfahren, von den Helden der Kirche Chriſti, die mit dem Schwerte des Wortes Gottes in der Hand, mit dem Panzer der Gerechtigkeit Chriſti angethan, mit dem Helm des Heils, als Sieger auf dem Plan ſtanden, und zum Theil als Ueberwinder gefallen ſind für das Vaterland und für das theure Heim unſerer evangeliſchen Kirche, die unſer aller Mutter iſt? Und endlich, Ihr Eltern, namentlich, Ihr Väter, wenn Ihr in den langen Winterabenden nicht wiſſet, wie Ihr euern Kindern und Hausgenoſſen die Langeweile vertreiben wollet, und ſie mit Geſpenſter-, Herengeſchichten u. dgl. unterhaltet, ſo habt Ihr hier ein Buch, aus welchem Ihr Euern Angehörigen mittheilen könnet Dinge und Thatſachen, welche mehr erbauen, als Kobolte, Teufelsbanner, Eulenſpiegel und Conſorten.

Die Geſchichte der Wahrheitszeugen ſoll insbeſondere

Digitized by Google

dazu dienen, die verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen im Geiſte zu vereinigen. Es ſoll ihnen zum Bewußtſein gebracht werden, daß ſie auf einem gemeinſamen, bibliſchen Grund und Boden ſtehen, daß ſie Schweſterkirchen ſind, einen und denſelben gemeinſchaftlichen Feind, das Papſtthum, haben. Sie ſollen ſich zu einander bekennen und einander nicht bekriegen, wie dieß leider geſchieht; ſie ſollen eine innere Einigung, keine äußerliche, menſchliche, fleiſchliche, auf Lauheit und Gleichgültigkeit gebaute Union ſuchen; die äußerliche ſollen ſie dem Herrn überlaſſen, der ſie zu ſeiner Zeit auch herbeiführen wird. Aus dem Leben der Wahrheitszeugen ſollen die Proteſtanten lernen, wie Rom ſelbſt keinen Unterſchied macht zwiſchen Zwinglianern, Lutheranern, Calviniſten u. ſ. w., ſondern ſie alleſammt für Feinde erklärt. Warum ſollen wir uns nun nicht als Freunde und Brüder betrachten?

Da die Wahrheitszeugen mit der Reformation erſt recht öffentlich und allgemein auf den Plan treten, ſo wird, ſo Gott will, dieſem Bande bald ein zweiter nachfolgen, welcher das Leben der drei Hauptreformatoren, und die Geſchichte der übrigen bedeutendern Männer aus der Zeit der Kirchenverbeſſerung im Auszuge enthält. Hierauf folgt im gleichen Bande die Geſchichte der Reformation in den verſchiedenen Ländern der Chriſtenheit, mit ihren Bekennern und Blutzeugen. Der gegenwärtige Band beſchreibt die Morgenröthe des großen, ſeligen Tages, der erſt mit der Reformation in vollem Glanze anbricht.

Die kirchenhiſtoriſchen Werke, welche ich bei der Abfaſſung dieſes Buches zum Theil reichlich benützte, wie z. B. Ullmann's Monographieen, ſind ferner: die Werke

Digitized by Google

von Flathe, Neander, Guerike, Schmidt, Meyerhoff, Gieſeler, Milner, Guers, Boſt, Crocius, Leger, Röhrich u. a. Nicht unerwähnt darf ich laſſen die Güte des Herrn Profeſſors, Dr. Hundeshagen in Bern, meines verehrten Freundes, der mich nicht nur zur Herausgabe dieſes Buches aufmunterte, ſondern auch mit Rath und That mir an die Hand ging, und dem ich hiemit öffentlich meinen Dank ausſpreche.

Der Herr, das Haupt der Gemeinde, die er mit ſeinem theuern Blute erkauft hat, kröne dieſe Arbeit, durch welche mir reicher Genuß zugefloſſen iſt, mit ſeinem Segen. Ja, ſein Segen möge überſtrömen auf meine geliebten, proteſtantiſchen Mitbrüder! — Die proteſtantiſche Kirche, der ich von Herzen angehöre, in welcher ich das irdiſche Daſein empfangen und das Leben aus Gott kennen gelernt habe, möge blühen und grünen und als ein fruchtbarer Weinſtock, den der Herr aus Egypten geholt hat, da ſtehen, bis Er ſelbſt kommt, und das zerfallene Zion wieder herſtellt im heiligen Schmuck. Ihm aber, dem allein weiſen, gerechten, gnädigen, dreieinigen Gott die Ehre!

Geſchrieben in Chaux bei Payerne, Kant. Waadt, im Wintermonat 1843.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Obgleich der Name Proteſtant, Proteſtantismus, erſt im Jahr **1529**, als die evangeliſchen Stände gegen den Reichsabſchied zu Speyer Beſchwerde vor dem Kaiſer führten, aufgekommen war, ſo dürfen wir doch den Begriff jener Ausdrücke weiter faſſen. Wir verſtehen daher unter Proteſtanten alle diejenigen, welche beim beginnenden Abfall der römiſchen Kirche irgendwie ein Zeugniß für die evangeliſch-bibliſche Wahrheit abgelegt haben; und in dieſem Sinne iſt alſo der Proteſtantismus und die proteſtantiſche Kirche älter, als die Reformation. Indeſſen ſind nicht alle diejenigen, welche irgendwie als Zeugen gegen das kirchliche Verderben aufgetreten ſind, als ächte Proteſtanten zu betrachten, weil nicht ſelten der Irrthum gegen den Irrthum ſich auflehnt und ſich aufgelehnt hat; daher müſſen wir irgend ein Kennzeichen aufſuchen, woran wir den ächten, wahren, bibliſchen Proteſtantismus von dem falſchen, dem Afterproteſtantismus, unterſcheiden können, und ein ſolches iſt uns in folgenden drei Grundſätzen, als ein unfehlbares Merkmal zur Unterſcheidung der Wahrheit von der Lüge gegeben.

Erſter Grundſatz: Die heilige Schrift, weil vom Geiſt Gottes eingegeben, iſt einzige, oberſte Schiedsrichterin in Glaubensſachen. Was ihr widerſpricht, iſt falſch, und was ihr gemäß iſt, muß als Wahrheit angenommen und geglaubt werden. Demnach iſt zu verwerfen alle ſogenannte Tradition oder mündliche Ueberlieferung, welche die römiſche Kirche irrthümlich der heiligen

Digitized by Google

Schriſt gleichſtellt, ja, in der That, nicht ſelten über dieſelbe hinausſetzt, wenn es ſich darum handelt, irgend eine falſche, unbibliſche Lehre oder irgend einen abergläubiſchen Gebrauch zu vertheidigen.

Der zweite Grundſatz des Proteſtantismus iſt die große bibliſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, d. i. diejenige Lehre, nach welcher der Menſch vor Gott ein verdammungswürdiger Sünder iſt, der nach dem Geſetz Gottes die ewigen Höllenſtrafen verdient hat, daß er aber aus Gnaden, um des Leidens, Sterbens und Blutvergießens, mit einem Worte, um der Gerechtigkeit Chriſti willen, die er uns durch ſeinen thuenden und leidenden Gehorſam erworben, und welche der Sünder im Glauben ergreift, vor Gott gerecht geſprochen und in ſeinem Gewiſſen gerechtfertigt wird. Dieſe Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, iſt diejenige, vermöge welcher der Sünder hier ſelig und dort herrlich wird. Allein, wo ein ſolcher Glaube erkannt und bekannt wird, da muß auch ein Leben aus Gott in ſeinen Früchten, in einem heiligen, rechtſchaffenen Leben ſich zeigen, denn wo dieſes fehlt, da fehlt auch der ſeligmachende Glaube. Dieſe Früchte und Werke jedoch haben keineswegs ein Verdienſt vor Gott, ſie erwerben keine Seligkeit; ſie ſind Kennzeichen des Glaubens, wie die guten Früchte Kennzeichen eines guten Baumes ſind. Das war diejenige Lehre, die der römiſch-katholiſchen Werkheiligkeit und mit ihr dem Papſtthum die tödtliche Wunde beibrachte, an der daſſelbe ſo lange blutet, bis es ſich verbluten wird. — Dieſe große, herrliche, ſeligmachende Lehre war der Mittelpunkt, auf dem Luther, die Reformatoren ſtanden, als ſie kämpften gegen Rom und ſein Antichriſtenthum. Dieſe Lehre war es, die ſie nach und nach in alle Wahrheit leitete, und vermittelſt welcher ſie alle Irrthümer der römiſchen Kirche durchſchauten und beleuchten konnten. In dieſer Lehre, in der ſie lebten und webten, ſchöpften ſie die weltüberwindende Kraft, vermöge deren ſie muthig und glaubensfreudig im Angeſicht der größten Gefahr und umgeben von Schmach und Spott, den Kampf kämpften für Freiheit, Recht und Wahrheit, für das Evangelium vom Kreuze. — Ja, wir ſagen nicht zu viel, wenn wir ſagen, um dieſer Lehre willen wurden die Proteſtanten

Digitized by Google

zu allen Zeiten verfolgt, verbrannt, verſtümmelt, verjagt und verbannt. Daher iſt nur der ein ächter Proteſtant, der durch den Glauben gerechtfertigt und ſomit wiedergeboren iſt zu einer lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens. Wer dieſe Lehre an ſich erfahren hat, bedarf außer dem einigen Mittler, der uns gerechtſpricht und gerecht macht, keine Legionen vermittelnder Heiligen und Fürſprecher, der bedarf kein Fegfeuer mehr, keinen Ablaß. — Er muß den Glauben an ſolche Dinge als Greuel und Scheuel von Grund ſeiner Seele, als Erfindungen des ſataniſchen Lügengeiſtes betrachten und verwerfen.

Der dritte Grundſatz der proteſtantiſchen Kirche iſt das allgemeine Prieſterthum oder das Prieſterthum aller Gläubigen. Nach der Schrift nämlich Offenb. 1, 5. 6. 1 Pet. 2, 5. 2c. iſt jeder wahre Gläubige ein Prieſter und König, ſo daß vermöge ideſer innern Würde, die man von Chriſto durch den Geiſt der Gnade überkommt, nicht durch die Vermittlung der Kirche, der Prieſter, eine Gleichheit unter den Gläubigen vor Gott Statt findet. — Daher durften auch die Gläubigen der erſten chriſtlichen Gemeinde, ohne gerade Lehrer zu ſein, in den Verſammlungen reden, und die ganze Gemeinde war thätig beim Gottesdienſt, jeder nach den verſchiedenen Gaben, die ihm Gott mittheilte; nur die Weiber mußten in öffentlichen Zuſammenkünften ſchweigen. — Vermöge dieſes geiſtlichen Prieſterthums aller Gläubigen, mit welchem das wohlgeordnete, bibliſche Lehramt gar wohl ſich verträgt, darf nun auch eine Gemeinde, ohne daß ſie ſich der Empörung ſchuldig macht, ſich von einer andern Gemeinde, die vom Glauben abgefallen iſt, trennen, darf ſich neue Vorſteher aus ihrer Mitte wählen, und ihre Kirche nach der Schrift reformiren. — Auf dieſes bibliſche Recht ſtützten ſich die Reformatoren, als ſie ſich von Rom, das den Grund und Boden des lautern Evangeliums verlaſſen hatte, lostrennten, und eine Kirche bildeten, die auf den Grund der Apoſtel und Propheten gebaut ward. Man muß hiebei jedoch wohl unterſcheiden zwiſchen Abfall und Verfall. Eine Kirche iſt abgefallen, wenn ſie gegenüber der reinen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden eine Menſchenlehre, eine gottloſe Lehre von der Rechtfertigung durch die Werke aufſtellt, neben der heiligen Schrift

Digitized by Google

Menſchen-Satzungen als Gottes Gebote einſchärft, wie dieß der Fall bei der römiſch-katholiſchen Kirche iſt. Von einer ſolchen Kirche iſt es nicht nur erlaubt, ſondern heilige Pflicht, ſich zu trennen. — Hingegen iſt eine Kirche im Verfall, in welcher jene Lehren zwar noch grundſätzlich feſtſtehen, die heiligen Sakramente der Taufe und des Abendmahls ſchriftmäßig verwaltet werden, in der hingegen die meiſten Mitglieder weder nach den Vorſchriften des Evangeliums lehren noch leben, in der keine Zucht und Ordnung herrſcht, in welcher die Ungläubigen nicht ſelten die Kirchenvorſteherſchaft bilden, und die Gläubigen ſogar unterdrücken. Eine ſolche Kirche iſt ungeachtet ihres tiefſten Verfalls eine wahre Kirche, ein Weinberg Chriſti, eine Braut des Herrn, ſo lange jene beiden erſtgenannten Grundſätze noch als Regel und Richtſchnur gelten. Der Weinberg iſt zwar verwüſtet, Zion, die Braut des Herrn, geſchändet; aber der Herr erkennt ſie noch als ſein Erbe, als ſein Eigenthum an; die Gläubigen in derſelben ſollen bleiben, zeugen, beten, bis der Herr des Weinbergs kommt und denſelben reinigen wird. — Hier iſt Geduld und Glauben der Heiligen von Nöthen. In einem ſolchen Zuſtande iſt die gegenwärtige proteſtantiſche Kirche. Eine Trennung von ihr iſt Deſertion und kann keine guten Folgen haben. Die ſich trennenden Gläubigen geben das Heiligthum, das ja ihnen angehört, den Ungläubigen, den Gottloſen Preis, die um ſo ungeſtörter den Weinberg Gottes verwüſten können.

Was nun jenen Grundſatz des allgemeinen Prieſterthums anbelangt, ſo hat die römiſche Kirche denſelben ſchon längſt aufgegeben; ſie hat eine eigene Prieſterkaſte, die, wie der levitiſche Prieſterſtamm abgeſondert, ihr vermeintliches Opfer verrichtet, die Meſſe, die bei ihr zum Jahrmarkt geworden iſt, und ſo offenbart ſie ſich auch in dieſer Beziehung als die abgefallene Kirche, als die Hure und das geiſtliche Babylon, wie die Schrift ſie nennt. — Dieſe Prieſterſchaft, der Papſt an der Spitze, bindet und löſet nach Belieben, und maßt ſich ein Recht an, das nur Gott gebührt.

Dieß ſind alſo die drei Säulen, auf denen die evangeliſche Kirche ruht; wer ſich zu dieſer Lehre bekennt, oder noch beſſer,

Digitized by Google

wer ſie nicht nur bekennt, ſondern auch in ihr lebt, der iſt ein ächter Proteſtant; denn ein wahrer Proteſtant iſt auch ein wahrer, apoſtoliſcher Chriſt, ein Jünger Jeſu, der in Bekenntniß und Leben ſeinem Herrn und Heiland in Treue nachfolgt.

Hiemit hängt zuſammen die ſchriftmäßige Verwaltung der heiligen Sakramente. Wo dieſelben, wie dieß in der römiſchen Kirche, namentlich beim Abendmahl geſchieht, verfälſcht werden, da hat man ſich bereits und beſtimmt genug von obigen drei Grundſätzen losgeſagt. Außerdem iſt ein verfälſchtes Sakrament kein Sakrament mehr. Der erleuchtete Gläubige kann und ſoll daran keinen Antheil nehmen.

Dem Leben der proteſtantiſchen Glaubenszeugen mußten wir obige Grundſätze voranſtellen; denn, wenn es auch manche Zeugen gab, welche nicht gerade im vollen Bewußtſein derſelben wirkten, denen dieſelben unklar ſein mochten, ſo handelten und glaubten doch alle wahren Proteſtanten im Sinne und Geiſt jener Lehren. Wer aber im Widerſpruch mit jenen Grundſätzen proteſtirt, der iſt als kein wahrer Proteſtant anzuſehen; er kann ein Ungläubiger, ein Empörer ſein; aber ein evangeliſcher, proteſtantiſcher Chriſt, ein Wahrheitszeuge iſt er nicht.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Verfall der allgemeinen Kirche.

Wie die römiſche Kirche ſich allmälig vom reinen Bekenntniß des Evangeliums losgeſagt hat.

Das Himmelreich iſt einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchſäuert ward (Matth. 13, 33.). Oder, das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorn, das ein Menſch nahm und ſäete es auf ſeinen Acker, welches das kleinſte iſt unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter ſeinen Zweigen (Matth. 13, 31. 32.). Es beginnt das Reich Gottes im Kleinen und breitet ſich immer mehr aus, bis alle Reiche Gottes und ſeines Geſalbten werden. Allein mit der Ausbreitung des Evangeliums geht es unter mancherlei Kämpfen ſehr langſam, wenigſtens nach unſerem Ermeſſen, nach unſerm Urtheil; indeſſen hat Gott einen ganz andern Maaßſtab, als wir. Vor ihm ſind tauſend Jahre, wie ein Augenblick. Es muß alles reif werden. Der Feind, der Unkraut unter den Waizen ſäet, die Gottloſen, die Verſtockten müſſen reif werden zum Gericht, wie die Erndte, die der Sichel der Schnitter winkt, und deren reifen Garben in die ewigen Scheuren eingeſammelt werden ſollen. Dieſen Gang im Reiche Gottes müſſen wir nicht aus den Augen verlieren, wenn wir nicht an der Führung Gottes und ſeinem Welt-Plane irre werden, und wenn wir die Kämpfe, in denen nicht ſelten die Wahrheit zu unterliegen ſcheint, richtig beurtheilen wollen.

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der Erlöſer der Welt, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, trat in die Welt, in die Finſterniß, als das Licht, ein; die Welt war im geiſtlichen

Digitized by Google

Sinne des Worts wüſte und leer, voll Sünden, voll der unerhörteſten Laſter, voll Aberglauben und Unglauben, Schwärmerei auf der einen, voll Dünkel und Hochmuth auf der andern Seite. Mitten in dieſem geiſtlichen Elende und Jammer hörte man doch auch hie und da die Klagetöne mancher Seelen, die nach dem Lichte, nach der Freiheit ſich ſehnten und auszurufen ſchienen: „Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?“ Dieſen war Jeſus ein willkommener Heiland; aber es waren anfangs Wenige, die das Licht begriffen; ein Simeon, eine Hanna, ein Zacharias, eine Eliſabeth, ein Johannes, die Pflegeeltern Chriſti, und die Jünger des Herrn ſind es, nebſt einigen andern vertrauten Seelen, die uns während des Wandels Jeſu auf Erden als ſeine Anhänger genannt werden. — Jeſus ſtarb als ein Opfer für die Sünder. Er wurde begraben, erſtand am dritten Tage von den Todten, und fuhr gen Himmel, nachdem er vierzig Tage lang zu verſchiedenen Zeiten den Seinen ſich geoffenbart hatte. — Endlich am Pfingſtfeſte ſandte er den Tröſter, den heiligen Geiſt, und gründete die Erſtlingsgemeinde, von welcher aus das Licht in alle Welt verbreitet werden ſollte. Zu jener Zeit beherrſchte Rom faſt die ganze damals bekannte Welt, und ſomit konnte das Evangelium ſich weit leichter verbreiten, als dieß hätte geſchehen können, wenn die Länder von verſchiedenen Fürſten regiert worden wären. Still und geräuſchlos wirkten die Apoſtel des Herrn, angethan mit Wunderkräften; aber bald konnte ihre Wirkſamkeit nicht verborgen bleiben. Die Wahrheit machte ſich Bahn, ergriff die Herzen, ſtillte die Sehnſucht der Suchenden, und die, welche in Jeſu ſelig geworden waren, und im Evangelium Frieden gefunden hatten, wurden ſelbſt wieder geſegnete Werkzeuge zur Verbreitung des Wortes der Gnade. — Bald erwachten nun auch die Feinde der Wahrheit, die Heiden, die das Wort verachteten. Die römiſche Obrigkeit achtete die Chriſten, weil ſie weder den Göttern opfern, noch dem Kaiſer göttliche Ehre erweiſen wollten, für gefährliche Empörer; das heidniſch römiſche Volk ſah in den Jüngern des Herrn Feinde ſeiner Götter, gottloſe, abſcheuliche Atheiſten, Gottesleugner, weil ſie eben den heidniſchen Götterdienſt verabſcheuten, und ſchrieben denſelben die Urſache aller Landplagen, als Peſt, Theurung,

Digitized by Google

Mißwachs zu. Regnete es zum Beiſpiel eine Zeit lang nicht, ſo ſchoben ſie hievon die Schuld auf die Chriſten, um deretwillen der Zorn der Götter gereizt worden ſei. Heidniſche Prieſter, Götzenbilderhändler und heidniſche Zauberer ſahen ihren Erwerb und ihr Anſehen durch die Ausbreitung des Evangeliums beeinträchtigt, und daher entſtanden die furchtbarſten Verfolgungen gegen die Heerde Chriſti. Dreihundert Jahre hindurch brannte das Feuer der Verfolgung fort, und Satan bot Allem auf, um die Kirche Chriſti auszurotten; allein ſie war auf einen Felſen gegründet, und die Pforten der Hölle konnten ſie nicht überwältigen. Das Senfkorn wucherte fort, der Sauerteig wirkte durch alle Stände hindurch. Der ausgeſtreute Same wuchs empor und das Blut der Märtyrer düngte den Kirchen-Acker. Tauſende und abermal Tauſende bekannten ſich zum Glauben an den Gekreuzigten, bis ſich das Chriſtenthum endlich ſogar den Weg bis zum Kaiſerthrone bahnte. Conſtantin der Große bekannte ſich wenigſtens äußerlich zum Chriſtenthum, und ſchützte die Kirche; allein nun beginnt leider auch ihr Verfall. Obgleich das Wort Gottes die Beſtimmung hat, die ganze Maſſe der Menſchheit zu durchdringen, ſo iſt das nicht ſo zu verſtehen, als ob es genüge, wenn die Maſſe nur den Chriſtennamen annehme, ohne ſich aus der Finſterniß zum Lichte zu bekehren; nein, das Evangelium iſt geiſtiger Natur: nur diejenigen ſind ſeine wahren Bekenner, die Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. — Nachdem Conſtantin ſich zum Chriſtenthume bekannt hatte, ſo übte das Geſetz des Glaubens allerdings einen wohlthätigen Einfluß auf das Ganze. Die Geſetze der Kaiſer wurden chriſtlicher, menſchlicher, viele gottloſe Gebräuche wurden abgeſchafft; aber eine große Schaar drängte ſich jetzt in den Schaafſtall Chriſti ein und miſchte ſich unter die Heerde, und dieſe Leute brachten keinen rechten Ernſt mit in die Kirche. Die Geiſtlichen, die nun keiner Verfolgung mehr ausgeſetzt waren, wurden lauer, träger; das Volk beſaß zum großen Theil keine Bibel, und bald ſuchte man Heidenthum und Chriſtenthum, weil man eben erſterem noch im Herzen angehörte, zu vereinigen. — In dieſem Beſtreben iſt der Urſprung des Bilder- und Reliquiendienſtes zu ſuchen, der ſchon im Laufe des vierten Jahr-

Digitized by Google

hunderts hie und da ſich zeigte. Leider ſchlafen viele Lehrer; ſie geben dem Volke nach; ſie meinen in ihrer falſchen Gutmüthigkeit und in ihrer Blindheit, wenn man auch noch heidniſche, vermeintlich unſchuldige Gebräuche ſtehen laſſe, ſo habe das vorerſt nichts zu ſagen, im Gegentheil werden auf dieſe Art die Heiden um ſo ſchneller in die chriſtliche Gemeinſchaft eingebracht. So unverſtändig urtheilte z. B. Euſebius, ein Kirchengeſchichtſchreiber, welcher im vierten Jahrhundert lebte. Diejenigen, welche dieſe irrige Meinung hegten, wollten damit das Böſe nicht gut heißen; ſie glaubten nämlich für gewiß, wenn das Evangelium einmal im Herzen der Menſchen Wurzel gefaßt habe, ſo könne es nicht anders ſein, es müßten jene heidniſchen Gebräuche verſchwinden; allein ſie irrten ſich. Das Chriſtenthum, die reine, ewige Wahrheit, verträgt ſich nie mit der Lüge, und ſucht man deſſenohngeachtet eine Verbindung zwiſchen beiden zu entſchuldigen oder zu bewirken, ſo ſiegt der Irrthum über die Wahrheit. Indeſſen gab es doch auch Männer, welche die Gefahr wohl ſahen, und ihre Stimme gegen dieſe Vermiſchung erhoben, die das Wort des Apoſtels wohl beherzigten: „Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial?“ und die das Heidenthum als Heidenthum verdammten. Ein ſolcher war unter Andern Vigilantius, Presbyter von Barcellona (um 404) aus Calagurris in Frankreich, der folgende Wahrheit ausſprach: „Es iſt Unrecht, daß man die Märtyrer und ihre Reliquien göttlich verehrt, daß man zu verſtorbenen Heiligen betet; es iſt ſchriftwidrig und Unrecht, den Geiſtlichen die Enthaltung vom Eheſtand aufzulegen; die Vigilien oder geiſtliche Nachtwachen ſind tadelnswerth, weil die Unordnung dabei unvermeidlich iſt; es iſt lächerlich und heidniſch, bei hellem Tage Lichter anzuzünden; unter den Wundern, die täglich geſchehen ſollen, ſind viele nur Betrügerei; es iſt Thorheit, wenn man auf einmal ſein ganzes Vermögen als ein Almoſen nach Jeruſalem ſchickt, und die Armen in unſerer Nähe darben läſſet. Das (geſetzliche) Faſten iſt tadelnswerth ꝛc. ꝛc.“ Aehnlich, wie Vigilantius, ſprach ſich auch die Kirchenverſammlung (zwiſchen 362 und 370) zu Gangra aus, die aus 12—16 Biſchöfen beſtand; deßgleichen der römiſche Mönch Jovinianus (um 388), Helvidius zu Rom,

Digitized by Google

Biſchof Bonoſus von Sardika. Bald aber drangen ihre Stimmen nicht mehr durch. — Man ſuchte das Heidenthum und das Judenthum nach dem Chriſtenthum zu geſtalten und zu modeln.

In den erſten Jahrhunderten war die Kirche Chriſti rein in Lehre und Leben; das Verderben zeigte ſich frühzeitig, aber die Kirche kämpfte gegen den Irrthum, gegen die falſchen Geiſter und Laſterhaften, die als ſolche offenbar geworden waren, und ſchied ſie durch eine evangeliſche und ernſte Kirchenzucht, die ſie handhabte, aus ihrer Mitte aus. Heuchler gibt es immer und man kann und darf ſie nicht ausſcheiden; der Afterwaizen, der dem Waizen ſo ähnlich iſt, bleibt ſtehen bis zur Erndtezeit. Allein es kam weiter in der Kirche, das Verderben griff immer mehr um ſich. Die erſten namhaften Feinde, die aus der Kirche geſtoßen worden waren, ſind die Gnoſtiker oder Manichäer, die im zweiten und dritten Jahrhundert der Kirche Gefahr drohten. Ihre Lehre zu beſchreiben, gehört nicht in unſern Plan; nur Einiges von ihnen wollen wir unſern Leſern mittheilen. — Es nahmen jene Ketzer zwei Grund- oder Urweſen an: ein böſes und ein gutes. Aus Gott oder dem guten Grundweſen floſſen eine Menge Kräfte und Geiſter verſchiedener Art aus. Das böſe Grundweſen iſt die Materie; ſie iſt nicht geſchaffen, ſondern ewig, wie Gott; mit derſelben vermiſchten ſich einige Geiſter, die aus Gott ausgegangen waren. Einer jener Geiſter erſchuf die Welt; durch dieſe Vermiſchung des Geiſtes und der Materie iſt das Böſe entſtanden. Chriſtus war nach ihnen eine jener oberſten Kräfte, der die böſe Materie überwunden hat. Er hat als ein Scheinmenſch auf Erden gewandelt, iſt nicht gekreuzigt worden, ſondern ein Anderer an ſeiner Statt. Sie leugneten daher den verdienſtlichen Verſöhnungstod Chriſti, und die einen unter ihnen ſuchten ſich von der böſen Materie durch Faſten, Kaſteien und dgl. zu befreien, während andere ſich in argen Laſtern und Sünden, wie das Schwein im Koth wälzten und ſo der Sünde abſterben wollten.

Solche Leute, die ſich Weiſe, Erleuchtete nannten, wurden nie in der chriſtlichen Gemeinſchaft geduldet, ſondern von ihr ausgeſchieden; allein ein Keim derſelben mochte noch im Stillen fortwuchern. Dieſen Ketzereien nun, deren Bekenner für ſich

Digitized by Google

Gemeinſchaften bildeten, ſtellten die Biſchöfe der Kirche in der Folge den Grundſatz entgegen: Es gibt nur eine wahre Kirche, ſo wie es nur ein Chriſtenthum, eine Wahrheit gibt. Damals hatte man allerdings nicht Unrecht, weil die Kirche noch an der reinen, evangeliſchen Wahrheit feſthielt, weil ſie noch auf dem Grund der Apoſtel und Propheten gegründet ſtand; — man unterſchied noch nicht die unſichtbare Kirche, die ohne Flecken und Mackel iſt, von der ſichtbaren; man hielt beide für eine und dieſelbe. Oben an in dieſer katholiſchen oder allgemeinen Kirche ſtand dann das Prieſterthum oder die Biſchöfe, die die Leitung der Kirche beſorgten, die Lehre, die Kirchenzucht, den äußeren Gottesdienſt ordneten; und das Volk glaubte, was die Biſchöfe ſagen, das ſei Wahrheit, und ſtimme mit dem Evangelium überein; und daran hatte man damals Recht, denn der Geiſt Gottes war noch nicht aus der Gemeinde und nicht von den Hirten gewichen. Dieſe Anſicht von der Allgemeinheit der Kirche kam im dritten Jahrhundert durch Cyprian auf. Cyprian oder deſſen ganzer Name, Thascius Cäcilius Cyprianus, 245 zu Chriſto bekehrt, wurde 248 Biſchof in Carthago. Er war ein kräftiger, begabter und von Herzen frommer Mann, der nach mancherlei Verfolgungen endlich unter Kaiſer Valerian 258 enthauptet wurde. Er hielt mit großer Geiſteskraft an einer heiligen, ſichtbaren Kirche, gegenüber von den Separatiſten ſeiner Zeit, feſt, und die Einheit derſelben galt ihm Alles; daher ſeine Aeußerungen: „Wie kann Jemand, der die Einheit der Kirche nicht feſthält, den Glauben behalten?“ oder: „Es iſt ein Gott, ein Chriſtus und eine Kirche, erbaut auf Petrus nach des Herrn Wort. Einen andern Altar, ein anderes Prieſterthum neben jenen kann es nicht geben.“ — Ihr ſehet, meine lieben Leſer, wie jener Knecht des Herrn beide, die ſichtbare und die unſichtbare Kirche, deren Glieder ja auch unter andern Kirchenparteien ſein können, wenn ſie nur den wahren Glauben an Chriſtum haben, vermiſchte, und meinte, außerhalb jener ſichtbaren Kirche ſei kein Heil; — eine Behauptung, die ihre Wahrheit hat, wenn die ſichtbare Kirche ein reines Bekenntniß, reine Lehre und reine, unverfälſchte Sakramente hat. Da kann man ſagen: Wer ſich nicht an das Bekenntniß einer ſolchen

Digitized by Google

Kirchengemeinſchaft hält, daſſelbe nicht glaubt, der kann nicht ſelig werden. Dieß gilt in der That von unſerer proteſtantiſchen Kirche. — Die ſpätere römiſche Kirche hielt an der Einheit feſt, hatte aber den Glauben verleugnet. Bis dahin, wohin dieſe Kirche ſich verirrte, hätte man ſich indeſſen nicht verirren können, wenn die Lehre von der ſogenannten ſpäteren mündlichen Ueberlieferung nicht dazu gekommen wäre. Die Apoſtel nämlich, ja der Herr ſelbſt, haben manches geredet und gethan, was nicht aufgezeichnet worden war; daran erinnerten ſich dann ſpäter deren Zuhörer und Jünger und theilten das Gehörte ihren Zeitgenoſſen mit; und dieß nannte man Ueberlieferung, die aber durchaus ganz mit den Schriften der Apoſtel in Uebereinſtimmung war. Ja, Tertullian, ein Kirchenlehrer im Jahr 200 ſagte: „Jede Tradition müſſe übereinſtimmen mit Gottes Wort.“ Ja, man kann ſagen, die Ueberlieferung war das Evangelium ſelbſt, weil die Apoſtel und Schriftſteller des Neuen Teſtaments unter Eingebung und Leitung des heil. Geiſtes das, was ſie mündlich von Chriſto oder von deſſen Umgebung gehört hatten, niedergeſchrieben und uns hinterlaſſen haben; allein das konnte ſo fort nicht angehen. Die mündliche Ueberlieferung hörte auf ſicher und wahr zu ſein, ſobald jene Augen- und Ohrenzeugen, die mit dem Herrn und ſeinen Apoſteln auf Erden wandelten, in ihre ewige Ruhe eingegangen waren. Deſſenohngeachtet ſpann die römiſche Kirche an jenem Faden fort, und im Mittelalter galt alles für apoſtoliſche Ueberlieferung, was die Schwärmerei dummer Mönche, die Rohheit des Volkes, die Albernheit der Biſchöfe, der Aberwitz und das Machtgebot des Papſtes auf die Bahn brachte, wenn es auch ſchnurſtracks gegen Gottes Wort und den geſunden Menſchenverſtand ſtreiten mochte. — War irgend ein neu erfundener Unſinn eine Zeit lang in der Kirche in Gebrauch geweſen, ſogleich ſtempelte man ihn zur urchriſtlichen Ueberlieferung. Die Kirchenverſammlung in Trient, die nach der glorreichen Reformation gehalten worden war, und durch welche die römiſchen Irrthümer feſtgeſtellt wurden, erklärte: „Ohne die Ueberlieferung könne die Schrift nicht ſein,“ und nach dieſem Grundſatze wäre die Bibel derſelben untergeordnet. — —

Digitized by Google

Denket euch nun, meine Leſer, jene Anſicht von der Göttlichkeit, Unwandelbarkeit und Unfehlbarkeit der ſichtbaren Kirche und füget den Glauben an die mündliche Ueberlieferung hinzu, ſo habt ihr die römiſche Kirche, was ſie im Mittelalter geworden iſt. Man kann ſagen: jener Glaube an die Göttlichkeit der mündlichen Ueberlieferung ſtamme aus dem Glauben, daß die ſichtbare Kirche unfehlbar ſei; denn ſobald man letzteres für wahr hielt, ſo mußte alles, was irgend ein Glied der Kirche, beſonders ein Prieſter, ein Biſchof, endlich ein Papſt ſagte, unfehlbar ſein, da ja letztere die Vertreter der Kirche ſind. Sagten ſie nun, dieſer oder jener Gebrauch ſtamme aus der apoſtoliſchen Zeit, ſo glaubte man dieß ſo gewiß, als die Wahrheit, daß eine Sonne am Himmel iſt. Iſt nun die Kirche unfehlbar, iſt außer ihr kein Heil, ſo folgt, daß jeder, der ihr, nämlich wohlverſtanden der römiſchen, nicht angehört, verloren gehen muß; daher muß es auch nach römiſcher Anſicht erlaubt ſein, diejenigen, welche ſie verlaſſen, mit Gewalt in ſie zurückzuführen, oder ſie, weil ſie Ketzer ſind, mit dem Tode zu beſtrafen. — Zu ſolchen ungeheuren, unevangeliſchen, antichriſtiſchen, ja ſataniſchen Folgerungen ſchritt man fort, weil man eben den Grundirrthum feſthalten wollte, und zwar um ſo mehr daran feſthalten zu müſſen glaubte, weil die Einheit der Kirche durch die Völkerwanderung bedroht war.

Mit dieſer Anſicht von der ſichtbaren Kirche ſteht eine andere Erſcheinung in ſichtbarem Zuſammenhange. Um die Göttlichkeit der ſichtbaren Kirche auch in ihrem Abfalle einleuchtend zu machen, mußte man ſie an den Heiland und die Apoſtel knüpfen. Man ſchloß alſo: So wie die Kirche des alten Teſtamentes ein ſichtbares Oberhaupt, einen Hohenprieſter, gehabt hat, ſo muß auch die Kirche des neuen Bundes ein ſolches haben. Indeſſen war das Verderben noch lange nicht ſo weit gediehen, daß ſchon ein Pabſt aufkommen konnte; daher behauptete die hohe Prieſterſchaft, ſie ſeien die Nachfolger der Apoſtel, welche alle Gewalt unmittelbar von Chriſto empfangen hätten. Allein darin täuſchten ſie ſich, denn die Apoſtel ſind keine Biſchöfe geweſen, ſie beſaßen eine Würde als Apoſtel Chriſti, wie ſie niemand mehr haben und beſitzen kann; ſie ſtanden über

Digitized by Google

allen Biſchöfen; und geſetzt auch, ſie wären Biſchöfe geweſen, ſo ſteht nirgend in der Schrift ein Beweis dafür, daß das Amt eines Knechtes Gottes mit göttlichem Rechte an ſchlechte, verworfene Menſchen ſammt den Gaben derſelben übergehe. — Wenn die römiſchen Päpſtler ein ſolches Recht behaupten, ſo vergeſſen ſie immer die Art und Weiſe, wie Chriſtus ſeinen Apoſteln ſeine Vollmacht übergeben hat. Er blies ſie an und ſprach: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Joh. 20, 22. Sie ſagen zwar, ihre, die katholiſchen Prieſter, haben den heil. Geiſt, aber das Leben der meiſten ihrer Geiſtlichen ſtraft ſie Lügen. — Im Widerſpruche mit der heil. Schrift und mit der geſunden, erleuchteten Vernunft bildeten nun die Biſchöfe die Kirche im engern Sinne.

Der Hochmuth, und zwar der geiſtliche Hochmuth iſt diejenige Sünde, welche am meiſten Unheil in der chriſtlichen Kirche angerichtet hat, und dieſer treibt ſein phariſäiſches Weſen und Spiel beſonders in der römiſch-katholiſchen Kirche. Früher wählte die Gemeinde ihre Biſchöfe, ihre Hirten und Lehrer, ſpäter aber konnten die ſtolzen Biſchöfe nicht dulden, daß ſie von dem Volk und den übrigen Geiſtlichen gewählt wurden. Anſtalten hiezu machte man ſchon im vierten Jahrhundert. — Die Biſchöfe ſtanden alſo höher, als die übrigen Geiſtlichen, höher noch, als die ſogenannten Laien oder die Welt, die ſie als ihren Fußſchemel achteten. — Hielten ſie ſich ja für die Kirche, welcher die Welt unterthan werden mußte! —

Indeſſen drangen Schaaren von Heiden in die Kirche, und mit ihnen auch das Heidenthum, heidniſche Gebräuche, heidniſcher Sinn und heidniſches Leben, weil man mehr auf einen großen Haufen ſogenannter Bekehrter ſah, als auf die Bekehrung des Herzens; aus dieſem Grunde hielten die Biſchöfe noch feſter an ihrer Würde, weil ſie meinten, eben ihr Anſehen ſei nöthig, um die Heidenchriſten zu überwachen. Allein dieſe ariſtokratiſche Verfaſſung, vermöge welcher nur die vornehmen Geiſtlichen regierten, hatte manche Schwierigkeit. Nach Cyprian ſollten die Biſchöfe eine Einheit ausmachen, alle ſollten ein Körper, von einem Geiſt beſeelt ſein. Das aber war eben nicht der Fall,

Digitized by Google

und konnte bei dem ſteigenden Verderben nicht der Fall ſein, wenn auch noch manche wahren Knechte Gottes den Biſchofsmantel trugen. Nach einem Haupt der Kirche hin ging das Streben; ein Haupt mußte die Kirche haben, wenn ſie als eine erſcheinen ſollte. Das waren Gefühle und Gedanken, die manche Gemüther lange vorher bewegten und beſchäftigten, ehe das Papſtthum auftrat.

Es waren alſo zwei verſchiedene Richtungen, die nicht ſelten mit einander in Widerſpruch traten und ſich bekämpften. Die eine Partei behauptete die apoſtoliſche Macht und Würde der Biſchöfe, die andere, hiemit nicht zufrieden, wollte nur ein einziges, äußeres Oberhaupt der Kirche.

Die Stelle Matth. **16, 18. 19.**: „Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen, und will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben ꝛc." deuteten die alten Kirchenlehrer auf Chriſtus ſelbſt, als auf den Felſen und Eckſtein ſeiner Gemeine (**1** Moſ. **49, 24.** Pſ. **118, 22.** Jeſ. **28, 16**); und geſetzt auch, die Stelle wäre auf Petrus zu beziehen, und Petrus gewiſſermaßen als der Repräſentant der Gemeine anzuſehen, wer will nun beweiſen, daß auf den Papſt oder Biſchof in Rom jener Ausſpruch und jene Verheißung Chriſti übergehe; geſetzt auch, Petrus wäre Biſchof in Rom geweſen, was aber durchaus nicht der Fall war. — Deſſenohngeachtet — wer ſollte es glauben? — knüpfte man an jenen Ausſpruch des Heilandes die ungeheure Lüge vom Papſtthum an. Ein ſchrecklicher Mißgriff! der die furchtbarſten Folgen nach ſich zog und die Welt mit Mord, Krieg, Blutvergießen und Verwirrung erfüllte, wie wir ſpäter ſehen werden. — Jedoch dürfen wir nicht glauben, daß das Papſtthum ſo ohne allen Widerſpruch aufgekommen ſei; der Herr hatte auch noch ſeine treuen Knechte, die nicht ſchliefen, ſondern die Rechte der Kirche vertheidigten. Sogar jener fromme Cyprian ſprach ſich gegen die Oberherrſchaft eines Papſtes mit den Worten aus: „Nicht einmal Petrus, den der Herr als den erſten erwählte, und auf den er ſeine Gemeine erbaute, hatte die ſtolze Anmaßung, als ob er die Oberherrſchaft beſitze." Die Synoden oder Kirchenverſammlungen faſſen Beſchlüſſe, führen ſie aus,

Digitized by Google

ohne den römiſchen Biſchof zu fragen. Man nimmt keinen Anſtand, den römiſchen Biſchof für einen Irrlehrer zu erklären, wenn er ſich Abweichungen von der Lehre des Evangeliums zu Schulden kommen läßt. — Zur Vermehrung des Anſehens indeſſen, das der römiſche Biſchof ſich anmaßte, trug beſonders der Umſtand bei, daß man in ſtreitigen Angelegenheiten nach Rom appellirte; ebenſo die Rechtglaubigkeit der damaligen römiſchen Biſchöfe; außerdem war Rom die Hauptſtadt der Welt geweſen, und ſo trug man leicht, nachdem das weltliche Kaiſerthum geſtürzt war, eine geiſtliche Macht auf dieſelbe Stadt über, die über die geiſtlichen Angelegenheiten ein Anſehen ausüben ſollte, wie einſt die Kaiſer über die Welt. Hiezu kam noch die Barbarei und Unwiſſenheit des Mittelalters, die Menge von Ketzern, der Unglaube und die Gewaltthätigkeit mancher Kaiſer über die Gewiſſen. Da ſuchte man ſeine Zuflucht im Papſtthum, anſtatt bei Chriſtus, bei der monarchiſchen Kirchengewalt, anſtatt beim hellen Lichte des Evangeliums, das da Freiheit gibt. — Wie konnte es anders kommen, als daß nun auch die Unwiſſenheit den Prieſterſtand ergriff, wenn die Bibel dem Volk entzogen wurde. Die Stimme eines Hieronymus, Baſilius, Ambroſius, Chryſoſtomus, die das Volk zum Leſen des Wortes Gottes ermahnten, waren verhallt. Die ſchöne Zeit, wo jeder Chriſt Rechenſchaft geben konnte von dem Glauben, der in ihm war, jene Zeit, wo Frauen und Kinder die Bibel laſen, war vorüber. Schon im fünften Jahrhundert kam die Meinung auf, die Bibel ſei ſchwer verſtändlich. Iſidor von Damiette bekämpfte jenen Wahn.

Bald kam auch die heidniſche Verehrung der Heiligen auf, und an die Stelle der römiſchen Untergötter traten jetzt Heilige. Das Volk bekam eine vermiſchte Religion, anſtatt des alten reinen Evangeliums; und das Neue, was hinzugekommen war, beſtand in der Verehrung der Engel, der Maria, der Märtyrer, Heiligen, in Aufſtellung ihrer Bilder, des Kreuzes und der Reliquien und in deren Anbetung. Immer noch erhoben ſich Stimmen gegen ſolche Neuerungen, allein die Macht der Finſterniß ſiegte eine Zeit lang. — Merkwürdig iſt nun, daß die römiſch-katholiſche Kirchenverſammlung in Trient (1545—1563) alle

Digitized by Google

dieſe eingeſchlichenen Mißbräuche und Irrthümer für alt apoſtoliſch erklärte, und zwar deßwegen, weil die Väter aus den erſten drei Jahrhunderten dieſelben nicht verdammt hätten; aber wir fragen: wie, um des Himmels willen! konnten jene alten Lehrer Irrthümer verdammen, die noch gar nicht vorhanden waren? Der Biſchof Epiphanius von Salamis auf Cypern riß am Ende des vierten Jahrhunderts im Vorhofe einer paläſtinenſiſchen Kirche ein Bild mit Unwillen ab; ein Beweis, daß erſt damals die Bilder aufzukommen begannen.

Die Kirche Gottes, gleich einem Häuslein im Weinberg, einer Nachthütte im Kürbisgarten, ſie war wie eine verheerte Stadt (Jeſ. 1, 8.). Die Concilien fingen auch nach und nach an, dem Volke nachzugeben. Eine Synode in Carthago in Afrika (398), wo noch ernſter Sinn und Glauben herrſchte, gebot den Biſchöfen, die Märtyrer-Capellen einzureißen, wenn es aber nicht möglich ſei, ſo ſollten wenigſtens die Biſchöfe gegen das Beſuchen ſolcher Capellen eifern. Wir ſehen aus dieſem Beſchluſſe, wie ſehr das Uebel einer abgöttiſchen Verehrung der Märtyrer ſchon ſo früh eingeriſſen war, und wie auf der andern Seite die Biſchöfe in großer Noth waren und ſich nicht recht zu rathen und zu helfen wußten. Schon im vierten Jahrhundert ward das Kreuz angebetet, das Innere ward auf dieſe Weiſe veräußerlicht. Man rief die Maria, die Märtyrer, die Heiligen als Fürbitter an. Von allen dieſen Dingen weiß die alte Kirche nichts; der heil. Auguſtin und Chryſoſtomus wiſſen nichts von einer unbefleckten Empfängniß der Maria; ſie halten dafür, daß ſie in der Erbſünde geboren ſei; im zwölften Jahrhundert heißt ſie ein Haus der Weisheit; man ſchreibt ihr ein überflüſſiges Verdienſt zu, das auf das Menſchengeſchlecht überfließe, man glaubt, ſie ſei ohne Erbſünde geboren. In der alten chriſtlichen Kirche weiß man nichts von Reliquien und ihren Wundern; im vierten Jahrhundert ſind ſie in den Kirchen, und man redet von ihren Wundern. Bald will jede Kirche ihre eigenen Heiligen haben. — — Mit einem Worte, in den erſten drei Jahrhunderten war man frei von jenen abgöttiſchen Gebräuchen, von jenem Aberglauben, der von dem Schöpfer und Heiland, dem allein Ehre und Ruhm gebührt, zu den Geſchöpfen und Creaturen abführt.

Digitized by Google

Im vierten und fünften Jahrhundert treffen wir ſchon verſchiedene Anſichten in Hinſicht auf jenen Aberglauben an. Die eine Richtung, wozu Epiphanius, von dem wir oben redeten, gehört, verwarf in den ſtärkſten Ausdrücken die Anrufung der Märtyrer, die Aufſtellung der Heiligen-Bilder und die Verehrung der Maria; er nennt dieſen Dienſt ein Werk des Teufels, wenn er ſagt: „Iſt nicht jener Gebrauch götzendieneriſch und als ein teufliſches Unternehmen zu achten? — denn der Teufel ſchleicht ſich beſtändig unter dem Scheine der Gerechtigkeit in den Sinn der Menſchen ein, indem er die hinfällige Natur mit göttlicher Würde ſchmückt, menſchliche Bilder mit mannigfacher Kunſt ausſtaffirt, und vor die Augen der Menſchen hinſtellt. Obwohl diejenigen ſelbſt, welchen man Anbetung zollt, geſtorben ſind, ſo ſtellt man deſſenohngeachtet ihre Bilder zur Anbetung auf, ſo daß die Gemüther der Menſchen von dem einen wahren Gott auf freventlich ehebrecheriſche Weiſe abfallen.“ Gleicher Geſinnung wie Epiphanius ſind Vigilantius von Barcellona, Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus und der heil. Auguſtinus. Die Kirchengebete ſelbſt im vierten und fünften Jahrhundert enthalten noch keine Bitten an die Heiligen, was von Wichtigkeit für das Alterthum des kirchlichen Gebrauchs iſt. — Die zweite Klaſſe der Kirchenlehrer, zu welcher namentlich Euſebius gehört, hält die Sache für nicht gefährlich und gut in Beziehung auf die Heiden, die vielleicht ſich eher anziehen laſſen, wenn ſie ſehen würden, daß doch auch noch Manches in der chriſtlichen Religion ſich finde, was ihren Göttern und Untergöttern ähnlich ſei; — doch iſt dieſe Richtung eine duldende, tolerante, keine beſtimmt fördernde. Die dritte Richtung endlich fördert den Heiligendienſt; Ambroſius und Hieronymus, Theodoret, Nilus, der heil. Baſilius empfehlen, aber gebieten nicht die Anrufung der Heiligen. — Wir ſehen aus dieſen verſchiedenen Anſichten, daß der Irrthum noch keineswegs ſich in der allgemeinen Kirche feſtgeſetzt hatte; ſie war immer noch eine Braut Chriſti, ein Zion; wenn auch die alte Reinheit in Lehre und Leben vermißt wurde, und das Verderben mit Eilſchritten nahte. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Eheloſigkeit. Die Anſicht, als ob das eheloſe Leben einen beſondern Grad von

Heiligkeit gebe, kam erſt nach und nach auf. Paulus empfiehlt den eheloſen Stand, wie er deutlich erklärt, um der Verfolgungen willen; und derſelbe Knecht Chriſti nennt das Verbot, ehelich zu werden, eine Teufelslehre (1 Tim. 4, 3.). Das fühlte man, darum erhob man auf der einen Seite den ehelichen, aber mit nicht minder ſtarken Ausdrücken den eheloſen Stand, und gerieth ſo mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Das Wort des Herrn verſtand man nicht oder wollte es nicht verſtehen (Matth. 19, 12.).

Indeſſen treten nordiſche Barbaren in die Kirche ein; und weil dieſelben das Chriſtenthum nur äußerlich annahmen, und nicht wahrhaft wiedergeboren aus Waſſer und Geiſt, die heidniſchen Sünden, die Abgötterei und den Aberglauben beibehielten, ſo fanden die römiſchen Biſchöfe für nöthig, ihr Regiment noch mehr zu befeſtigen; allein in Lehre und Leben entfernte man ſich immer mehr vom Evangelium. — Bald hörte die lateiniſche Sprache auf, vom Volk verſtanden zu werden, und doch fuhr man fort, den Gottesdienſt lateiniſch zu halten. Die Prieſter ſelbſt wurden immer unwiſſender, roher und laſterhafter. Vom fünften Jahrhundert an bis ins neunte Jahrhundert zieht ſich das Verderben hindurch. Der Prieſterſtand, ſo ſchlecht, ſo unwiſſend er iſt, will doch immer geehrt, ja gefürchtet ſein. „Wer einen Biſchof angreift," ſchreibt der heil. Bernhard, ein ſonſt frommer Mann, an den König Ludwig VIII. von Frankreich, „der greift den Herrn des Paradieſes an." Einem Prälaten, meint derſelbe, müſſe man gehorchen, wie einem Gott. Zwar ermahnt er auch ernſtlich und ſtreng die Biſchöfe; aber er bittet erſt demüthig um Verzeihung, daß er, das arme Schaf, es wage, den Fürſten der Kirche Rath zu ertheilen.

Noch ertönen hie und da Stimmen mitten in die Finſterniß hinein, daß es noth thue, zum Quell des Lebens zurückzukehren, und aus ihm zu ſchöpfen; allein ſie wurden überhört, gerade ſo, wie wenn jemand in die brauſenden Wogen des ſtürmiſchen Meeres hineinriefe; das Toben geht fort, der Sturm wird nicht beſchwichtigt, bis der Allmächtige ruft: „Bis hieher und nicht weiter!" Auch thut ſich hie und da die Sehnſucht nach Erlöſung noch in manchen Herzen kund; aber ſie wird nicht befriedigt durch immer neue Erfindungen von Ceremonien und heid-

Digitized by Google

niſchen Gebräuchen. — Um die innere Sehnſucht nach Gnade zu ſtillen, um Vergebung der Sünden zu erlangen, die nur in der Rechtfertigung durch den Glauben, umſonſt und aus freier Gnade von Gott in Chriſto erlangt wird, widmeten ſich Schaaren dem Mönchsthume. — Derſelbe heil. Bernhard meint, man ſolle Vater und Mutter von ſich ſtoßen, um ins Kloſter zu gelangen. „Der höchſte Grad von Frömmigkeit," meint er, „iſt derjenige, um Chriſti willen grauſam zu ſein. Laß dich nicht durch Thränen Unſinniger bewegen, die dich beweinen, der du aus einem Höllenkind ein Gotteskind, d. h. ein Mönch, geworden biſt." Da nun den Mönchen und Geiſtlichen Eheloſigkeit aufgedrungen wurde, ſo ging das eine Zeit lang; aber wie mochte eine ſelbſtgemachte Heiligkeit, eine eigene Gerechtigkeit Kraft geben, dem Ausbruch der Sünde zu wehren. Vom geiſtlichen Hochmuth fiel man in den tiefen Sumpf der Fleiſchesluſt herab, verfiel man in die greulichſten, unnatürlichſten Laſter. Es war der natürliche Weg, es mußte ſo kommen, — weil nur Gottes Geiſt die Herzen ändern kann. Immer wieder reformirte man aufs Neue die Mönchsorden, gab neue Geſetze; aber immer wieder durchbrach das Fleiſch die Schranken. Wer nicht Mönch werden wollte, der konnte durch Geiſſelung, Faſten, Wallfahrten, Geſchenke an die Kirche ſein Gewiſſen beſchwichtigen, die Schuld abbüßen. Von Chriſti Verdienſt war nicht mehr die Rede, noch weniger von einem chriſtlichen Volksunterricht; jedoch mußte das Volk im Zaum gehalten werden. Da legte man ihm äußerliche Bußen und Kirchenſtrafen auf. Sie mußten faſten oder eine Wallfahrt machen; allein manche Reiche wußten ſich zu helfen: wurde ihnen ein Faſten auferlegt, ſo bezahlten ſie irgend einen Armen, der für ſie hungern mußte. Die Sache wurde ſo arg getrieben, daß ſogar der Papſt Gregor IX. 1227—1241 verordnete, es können Geldbußen für Läſterungen gegen Gott, die Heiligen und die Jungfrau Maria auferlegt werden. Man konnte von Geiſtlichen die Losſprechung für die größten Verbrechen, für Ehebruch und Blutſchande abkaufen. Es war, als ob ein allgemeiner Fluch Gottes auf der Kirche laſte, da nicht nur verruchte, ſondern auch gottſelige, fromme Diener der Kirche in mancherlei Irrthümer befangen waren. Bei Gregor dem

Digitized by Google

Großen findet man die erſten Spuren von einem Fegfeuer; durch ihn kommt auch die Meſſe in Aufnahme. Es iſt nicht genug, daß Chriſtus einmal für unſere Sünden geſtorben iſt; Hebr. 7, 27. 9, 12. 10, 12. 1 Petr. 3, 18.; nein, er muß jetzt in der Meſſe täglich von Neuem geopfert werden. — Die levitiſchen Prieſter, — ſo ſchloß man, — hatten ein Opfer, die chriſtlichen Prieſter müſſen auch ein ſolches haben; und auf dieſe Weiſe wußte man Alles zu rechtfertigen, auch den furchtbarſten, den gefährlichſten Irrthum.

Der geneigte Leſer ſollte meinen, eine ſolche Menge von äußeren Anſtalten müßte doch auch ein heiliges Leben wirken; allein davon findet man nichts. Bei den Feſten der Heiligen werden luſtige Tänze in den Kirchen gehalten. Das Oſterfeſt feiert das Volk mit großen Schmäuſen und Unfläthereien. In den Kirchen wird Handel und Wandel getrieben. Das Volk achtete nun nicht mehr die Heiligkeit der Biſchöfe und der Kirchen; die Kirchen wurden häufig geplündert, die Biſchöfe geſchlagen, ermordet. — Woher dieſe Rohheit? — Woher alle dieſe Ausbrüche der Sünde? Wenn ein Vater ſeine Kinder ohne allen Unterricht, ohne alle Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwachſen läßt, wenn er ihnen ſelbſt durch ſein Betragen ein Beiſpiel der Rohheit, der Unwiſſenheit und des Laſters darſtellt, wenn in ſeinem Hauſe kein Wort Gottes geleſen, kein Gebet im Geiſt und in der Wahrheit gehalten wird; — wir fragen, wie werden ſeine Kinder beſchaffen ſein? — werden ſie ihm nicht ins Angeſicht fluchen? werden ſie nicht in die Fußſtapfen des Vaters treten?

Die Urſache, warum es ſo traurig unter dem Volke ausſah, wirſt du, mein lieber Leſer, nun ſelbſt finden; ſie liegt eben darin, daß das Volk keine Predigt des Evangeliums mehr hörte, kein Wort Gottes hatte, keinen Unterricht genoß, und nur ein ſchlechtes Beiſpiel bei den Geiſtlichen vor Augen hatte. War es zu verwundern, wenn im zwölften Jahrhundert der heilige Hildebert folgende Beſchreibung vom Leben der Mönche geben mußte, daß das Volk in Zügelloſigkeit aufwuchs ohne Treue und Glauben? Er ſagt: „Die Mönche pflegen eine ſogar öffentliche Vertraulichkeit mit den Weibern; durch Verſprechungen und

Digitized by Google

Geſchenke locken ſie dieſelben an ſich, bringen mit ihnen Tage und Nächte in Sünden zu. Auf öffentlichen Straßen ſchwärmen ſie herum; Poſſenreiſerei iſt ihr Geſchäft, anſtatt daß ſie etwas lernen."

Die Kirche des Herrn hat die Verheißung, daß ſie nie aufhören wird, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden; und ſo gab es fort und fort im Stillen Gläubige, die den Heiland liebten, an ſeiner Gnade ſich feſthielten, und nichts von einer heuchleriſchen Werkheiligkeit wiſſen wollten. Hie und da dringt eine ſolche Stimme durch die Verwirrung, durch den Jahrmarktslärm, bis zu unſern Ohren: „Mein ganzes Vertrauen ſteht nur zu Chriſto; ich glaube, daß ich nur durch ihn allein gerechtfertigt werde; er iſt meine Burg, meine Zuflucht!" ſingt eine ſolche Stimme im finſtern Mittelalter, und ihre Töne klingen lieblich, wie der Morgengeſang des Wächters, der auf den Tag harret. Die Menge zwar vernahm ſolche Stimme nicht; aber für uns iſt es tröſtlich, zu wiſſen, daß der Herr die Seinen kennt, und daß immer eine heilige, unſichtbare Kirche Chriſti ohne Flecken und Runzel vorhanden war; und wie viele edle Seelen, von denen wir nichts wiſſen, die wir erſt in der Ewigkeit kennen lernen werden, mögen im Glauben an ihren Heiland gelebt, im Glauben auf ſein Verdienſt und ſeine Gerechtigkeit heimgegangen ſein? —

Bald bekamen nun auch die Biſchöfe einen weltlichen Charakter, und das ging ſo zu. Es war eine große Menge Heiden getauft worden. Die Deutſchen waren früher, ehe ſie Chriſten geworden waren, gewohnt, ſich ſelbſt auf ihren Volkstagen zu regieren. Nachdem ſie nun das Chriſtenthum angenommen hatten, ſo wurden ſie durch die Reichsgroßen, durch die Vornehmen auf den ſogenannten Reichstagen regiert. — Die Biſchöfe, deren Anſehen es jetzt galt, und die von der rohen Gewalt ſich ſammt der Kirche unterdrückt zu ſehen befürchteten, ſuchten nun auch ſich auf jenen Reichstagen Einfluß zu gewinnen, und es gelang ihnen. Sie erſchienen nun auf den Tagen der Angelſachſen, Weſtgothen und Longobarden. — Das fränkiſche Reich kommt empor, in welchem das Lehnsweſen herrſcht. Hier gelingt es nun den Biſchöfen, ſich mit weltlichen Beſitzthümern belehnen

Digitized by Google

zu laſſen; Gleiches erſtreben die Klöſter. So ſind nun die geiſtlichen Oberhirten weltliche Herren, ſie ziehen in den Krieg, tragen den Degen an der Seite, und wiſſen der Welt glauben zu machen, es ſei ja eine Gnade und Verdienſt vor Gott, die Kirche, d. h. ſie, die Biſchöfe, ſo wie die Klöſter, beſchenken zu dürfen. Die Geiſtlichen und Mönche wiſſen ferner Erbſchaften von Sterbenden zu erſchleichen, ſo daß ſchon im ſechsten Jahrhundert der Frankenkönig Chilperich ein Verbot gegen ſolche Teſtamente ausgehen ließ, im Fall Erben des Erblaſſers vorhanden wären. Alles half nichts; und es ſtarb faſt Niemand mehr, der nicht wenigſtens etwas der Kirche vermacht hätte. So ſtieg der Reichthum der Kirche und der Klöſter ins Ungeheure, während natürlich das Volk immer mehr verarmte. Allein auf dieſe Weiſe kamen die Mönche in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Sie hatten apoſtoliſche Armuth gelobt, und waren doch ſo reich geworden. Daher ſagt der heil. Bernhard von ihnen: „Die Mönche wollen arm ſein, doch ſo, daß es ihnen ja an keinem Gute mangele.“ Daher fragt Carl der Große die Biſchöfe, ſie möchten ihm doch erklären, was es bei ihnen heiße, die Welt verachten? Er für ſich ſähe ja weiter nichts, als daß ſie, wie ſie nur könnten, die Welt zu gewinnen trachteten. — Die Welt von ihrer Seite, da ſie ſich von den Dienern der Kirche beraubt, in die Armuth verſetzt ſieht, da ſie die ſteigende Ueppigkeit, das Wohlleben der Geiſtlichen, ihre Ausſchweifungen und Laſter bemerkt, wird von Ingrimm entbrannt; — ſie greift die Biſchöfe an, mordet ſie, wenn ſie mit dem Schwert in der Hand ihr Beſitzthum vertheidigen. Die Kirche von ihrer Seite belegt ihre Feinde wiederum mit dem Bann, erklärt ſie für Ketzer, überliefert ſie dem weltlichen Arm, d. h. mit andern Worten, läßt ſie verbrennen. Wer die Kirche und ihr falſches Fundament antaſtet, iſt ein Ketzer, und ein Ketzer iſt des Todes würdig.

Früher trennte man die geiſtliche und weltliche Gewalt und gab dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes iſt; aber bald will man dieſe Gewalten vereinigen. Man ſchloß alſo: „Chriſtus iſt nicht nur Prieſter, ſondern er iſt auch König geweſen; daher iſt auch der Prieſter König, und ihm gebührt

Digitized by Google

nun auch weltliche Macht; denn, was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden; eine wunderliche, ja teufliſche Anwendung jener Stelle. Dieſe Anſicht ſprach ſogar ein Bernhard aus. Man ging noch weiter und behauptete: der Papſt iſt, als Chriſti Statthalter, der oberſte Statthalter aller Reiche, der eigentliche König; ſeine Vaſallen oder Untergebenen ſind die weltlichen Fürſten. Papſt Gregor VII. im elften Jahrhundert ſucht dieſen Gedanken gegen Kaiſer Heinrich IV. zu verwirklichen; Bonifacius VIII im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gegen Philipp den Schönen, König von Frankreich, in Anwendung zu bringen.

Wer erkennt nicht in dieſem Streben den Geiſt des Widerchriſts, der ſich über Alles erhebt, Alles niedertreten will, und ſich ſelbſt zu Gott macht? — Dem weltlichen Charakter der Biſchöfe zufolge werden ſie nun Richter in weltlichen Angelegenheiten, und können vor lauter Beſchäftigung mit Prozeſſen nicht ihres Hirtenamts warten. Die Geiſtlichen und Mönche proceſſiren, treiben auch Handel und Wandel; ſie ſind oft Fleiſcher, Schlächter, Kürſchner; lauter Dinge, welche von römiſch-katholiſchen Schriftſtellern bezeugt werden. — Das Licht ſtand unter einem Scheffel; die Kirche war ein großes Kaufhaus geworden, eine Mördergrube, und ach! der Herr erſchien noch nicht, um hinauszutreiben die Käufer und Verkäufer! Er ſchwang noch nicht ſeine Geißel über die Zerſtörer des Heiligthums! Er iſt aber langmüthig und hat Geduld; er handelt nicht wie Menſchen, wie ſelbſt oft ſeine Heiligen handeln würden.

Er kennt die rechte Zeit und Stunde,
Wo er mit ſeiner Hülf' erſcheint;
Doch endlich heilet er die Wunde,
Und treibt hinaus der Wahrheit Feind.

Zu verwundern iſt es, daß der Prieſterſtand immer noch bei allem Kampfe, der ſich gegen ihn erhebt, namentlich von Seiten der Edlen und Großen, in einem gewiſſen Anſehen bleibt. Davon iſt freilich die große Unwiſſenheit des Volks Urſache. Es fällt uns bei, was uns einſt ein Freund aus Rußland mittheilte, was auf jene Verhältniſſe paſſen möchte: „Die ruſſiſchen Bauern trinken und ſpielen in der Schenke mit ihren Geiſtlichen

Digitized by Google

(Popen) und haben ſo wenig Achtung vor ihnen, wenn ſie in ihrem Alltagskleid unter ihnen erſcheinen, daß ſie ſich nicht entblöden, dieſelben zuweilen tüchtig durchzuprügeln. Trägt aber der Prieſter ſeinen Ornat, ſo erſcheint er den Ruſſen, wie ein höheres Weſen; ſie bücken ſich vor ihm und küſſen ihm die Hände. So iſt auch in jener Zeit der ſchlechteſte Geiſtliche im Meßgewand ein heiliger Mann; und ein Bernhard ruft aus: „Nicht durch euer Verdienſt, ſondern durch Gottes Gnade ſeid ihr, was ihr ſeid; durch eure Heiligkeit und Keuſchheit die Engel auf Erden oder ſogar Himmelsbürger!“

Es gab Stufen unter den Geiſtlichen; die Biſchöfe nahmen z. B. einen höhern Standpunkt ein. Endlich gab es noch verſchiedene große Städte, die in der frühern Zeit eine Bedeutung hatten, in welchen Patriarchen reſidirten, die einen höhern Rang, als die Biſchöfe behaupteten. Solche Städte waren Jeruſalem, Antiochien, Alexandrien, Conſtantinopel und Rom. Die erſten drei Patriarchate traten bald in den Hintergrund, weil die Moslemen, die Saracenen ihre Herrſchaft über die Länder ausbreiteten, in denen jene Städte lagen. Nun ſtanden noch Rom und Conſtantinopel einander gegenüber, und ſtritten ſich um den Vorrang; denn dahin war es einmal mit der allgemeinen Meinung gekommen, daß die Kirche ein Oberhaupt haben ſollte. Wie es nun zuging, daß Rom die Oberhand behielt, hievon wollen wir in kurzen Worten die Gründe hier zuſammenſtellen, Gründe, die wir zum Theil ſchon berührt haben. 1) Ward Rom für den einzigen apoſtoliſchen Sitz in Europa, d. h. für eine Stadt gehalten, in welcher die Apoſtel die Gemeinde gegründet haben ſollen, was, wie wir bereits wiſſen, durchaus keinen hiſtoriſchen Grund hat. Dann ſollte Petrus ſeinen Stuhl daſelbſt gehabt haben, den die Katholiken als den Apoſtelfürſten anſahen. 2) Kräftige, energiſche und chriſtliche Biſchöfe, wie Leo der Große (v. 440—461) brachten Rom zu Anſehen, und wurden ſelbſt durch Kirchenverſammlungen und Kaiſer unterſtützt. So erkannte die Kirchenverſammlung von Sardika 347 dem römiſchen Biſchof eine Art von Schiedsrichter-Amt zu. Als der apoſtoliſche Vikar, der Metropolit Hilarius von Arrlate, ein Abſetzungsurtheil nicht durch Leo (445) unterſuchen laſſen

Digitized by Google

wollte, ſo erließ Kaiſer Valentinian III. ein Geſetz (445) des Inhalts: „Was durch den apoſtoliſchen Sitz in Rom beſchloſſen worden ſei, ſolle als Geſetz gelten; jeder Biſchof ſei verpflichtet, ſich dem Richteramt des römiſchen Stuhls zu unterwerfen.“ Indeß war zu jener Zeit das oberrichterliche Anſehen des römiſchen Biſchofs noch nicht allgemein anerkannt. Im pelagianiſchen Streit widerſetzte ſich die afrikaniſche Kirche Zoſimus, dem ſchwachen Biſchof zu Rom. Die erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen wurden ohne römiſchen Einfluß gehalten. Hauptſächlich aber war es der rechtſchaffene, fromme und kräftige Gregor (v. 590—604), der das Anſehen Roms durch ſeinen perſönlichen Charakter hob. Zwar widerſtand er dem Patriarchen Johannes Jejunator (585—595), wie ſein Vorgänger Pelagius II., der den Titel eines allgemeinen Biſchofs ſich anmaßte: zwar verſchmähte er den gleichen Titel, den ihm ein alexandriniſcher Patriarch beilegte; er nannte ſich Knecht der Knechte; allein in der Folge blieb doch jener Titel dem römiſchen Papſte, der ſein Anſehen über Spanien, als der gothiſch-ſpaniſche König 589 zur katholiſchen Kirche übertrat, und beſonders über England und die fränkiſche Kirche ausdehnte. — Die Kirche Deutſchlands brachte Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, mit Rom in Verbindung. 3) Der Papſt Zacharias (741—752) beſtätigte die Abſetzung des Frankenkönigs Childerich III. durch ſeinen Haushofmeiſter Pipin; dafür nahm dieſer den Longobarden das Exarchat Ravenna, das dem griechiſchen Kaiſer gehörte, und ſchenkte daſſelbe dem Nachfolger des Zacharias, dem Stephan II. (752—757). Karl der Große, auf's Neue von Papſt Hadrian I. (772—795) gegen die Longobarden zu Hülfe gerufen, zerſtörte das longobardiſche Reich, beſtätigte und vermehrte die pipin'ſche Schenkung, und erhielt dafür aus Papſt Leos III. Händen am 25. Decbr. (800) in der Peterskirche die Kaiſerkrone. Dieß iſt der Urſprung der weltlichen Macht des Papſtthums. Wir ſehen, wie durch Ungerechtigkeiten auf beiden Seiten, ſowohl auf Seiten des Papſtes, als des Pipin und des Karl das Papſtthum und das Carolingiſche Haus emporkamen; und es ſoll deſſenohngeachtet das Papſtthum eine Statthalterſchaft Chriſti ſein und heißen. Aber, was hat die Gerechtigkeit

Digitized by Google

für Genieß mit der Ungerechtigkeit? — 4) Zur Befeſtigung der römiſchen Kirche trug insbeſondere die Abfaſſung des Kirchenrechts bei. Zwei ſolcher Sammlungen wurden früher veranſtaltet: die eine durch Johannes Scholaſtikus († 578), Patriarch in Conſtantinopel, für die griechiſche und die andere durch den römiſchen Abt Dionyſius Exiguus, einen Scythen († 556), der die kirchlichen Beſchlüſſe von Siricius an (384) bis Anaſtaſius II. († 498) für die abendländiſche Kirche ſammelte. Jetzt aber erſchien fälſchlich unter dem Namen des frommen, ehrwürdigen Iſidorus von Sevilla († 636) ein neues kirchliches Geſetzbuch, ungefähr zwiſchen den Jahren 829—836, das wahrſcheinlich unter andern einen Diakonus zu Mainz, Benedict Levita, zum Verfaſſer hat. Dieſes Buch erhebt nun abſichtlich das Anſehen des Papſtes gegenüber von der kaiſerlichen Gewalt und der Metropoliten. Dieſe unächten iſidoriſchen Decretalen wurden nun fortan als ächte ſeit Papſt Nikolaus I. (858) eingeführt, bis erſt nach der Reformation ein Gelehrtenverein in Magdeburg ihre Unächtheit und Falſchheit bewies.

Alle dieſe verſchiedenen Umſtände trugen dazu bei, die Macht des Papſtthums zu erhöhen und daſſelbe auf die Stufe zu bringen, die es ſpäter unter Gregor VII. wirklich erreicht hat. — Nicht unerwähnt zu laſſen iſt übrigens, daß die Biſchöfe zu Rom und anderwärts in früherer Zeit, die am Glauben und der reinen Lehre des Evangeliums feſthielten, keineswegs die Abſicht hatten, ein Antichriſtenthum oder ein Widerchriſtenthum vorbereiten zu helfen, wenn ſie das Anſehen Roms gegenüber von den übrigen Kirchen und Kirchenhäuptern zu erheben ſuchten. Sie konnten nicht vorausſehen, daß falſche Lehre und falſcher Gottesdienſt auf dem biſchöflichen Stuhl in Rom einen Abfall herbeiführen werde, wie er wirklich herbeigeführt wurde. Sie waren von den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen; allein, ob ſie davon die Schuld trugen, und wie viel hievon auf ihre Rechnung und auf die Rechnung des Einzelnen zu ſchreiben ſei, das allein weiß Gott, der die Herzen und Nieren prüft. Uns wird es leichter, da die Geſchichte des Mittelalters hinter uns liegt, den Gang des Verderbens zu beurtheilen, als jenen Männern, von denen man kein prophetiſches Vorausſehen fordern kann.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Wie die Verehrung der Bilder der Heiligen in der ſogenannten allgemeinen Kirche kirchlich feſtgeſtellt wird.

Seit dem Fall unſerer erſten Eltern hat eine Sünde beſonders im Menſchenherzen tiefe Wurzel geſchlagen: wir meinen die Abgötterei. Der Menſch, von Natur nicht geneigt, Gott über Alles zu ehren und zu lieben, hängt ſein Herz vor allen Dingen an die Creatur, an das Geſchöpf, an die ſichtbare Schöpfung. Sein Auge ſoll den Himmel anſchauen, und er ſieht, wie das Thier, zur Erde; er ſoll eingedenk ſein, daß ſein Vaterland droben iſt, allein er ſucht es unten auf der Erde. Der Grund hievon liegt in der Hoffarth des Herzens, das ſich von Natur im Zuſtand der Empörung gegen ſeinen ewigen Gott und Herrn befindet. Daher findet ſich die Sünde der Abgötterei ſo früh in der Menſchenwelt, und zwar in allen Arten von Verzweigungen. Und doch ſollte auf ganz natürlichem Wege der Menſch durch den Anblick der Werke Gottes zur Anbetung des unſichtbaren Schöpfers und Erhalters geleitet werden; wie Paulus Röm. 1, 20. bezeugt, wenn er ſagt: „Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben." Zugleich beſchreibt er den Abfall von Gott v. 23. mit den Worten: „Und ſie verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menſchen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere." Die Folgen des Abfalls vom Schöpfer zum Geſchöpf, waren nun die gräulichſten, zum Theil unnatürlichſten Sünden und Laſter. Außer dieſer Creaturvergötterung im Allgemeinen, gab es eine noch andere, die ebenfalls ein Erzeugniß des menſchlichen Hochmuths iſt, es iſt die Selbſt-, die Menſchenvergötterung, die in unſern Tagen unter den ſogenannten Weiſen aufgekommen iſt. Die Menſchen hielten ſich für Weiſe, und wurden zu Narren (Röm. 1, 22.). Wie

Digitized by Google

groß der Hang des Sünders zur Abgötterei iſt, zeigt das Beiſpiel des Volkes Iſrael. Daſſelbe hatte die Offenbarung, es hatte das Geſetz, es war getrennt durch weiſe, heilige Einrichtungen von den Heiden, und doch verfiel es wiederholt in Abgötterei und Götzendienſt. Ja die ganze Völkergeſchichte lehrt, daß ſowohl der Einzelne, als auch ganze Völker, wenn ſie Gott nicht im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, wenn ſie nicht durch die Gnade des Herrn wiedergeboren ſind, feine oder grobe Abgötterei treiben. — Der Menſch, von Gott abgewichen, muß etwas haben, wodurch er ſein Gewiſſen zu beruhigen ſucht; der unwiſſende und ungebildete Heide wird Holz und Stein anbeten; er hat einen Götzen, der ihm perſönlich wohl will, der ihm ſeine Vergehungen vergibt; er ſtellt ihn in einen Tempel, in ſein Haus, in ſeine Kammer, und der Götze iſt gewiſſermaßen von ihm abhängig. Unter ſolchen ſteinernen, hölzernen, metallenen Götzen verehrten die Heiden ihre Helden, Könige, nicht ſelten laſterhafte Menſchen; aber in der Regel blieben ſie beim todten Götzen ſtehen, und vermochten nicht über denſelben hinauszudenken.

Zu allen Zeiten hat Gott die Abgötterei verboten, und zwar in den ſtrengſten und gemeſſenſten Ausdrücken. Von Sinai herab ertönt das Verbot des Herrn: „Du ſollſt keine andere Götter neben mir haben; du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Waſſer unter der Erde iſt; bete ſie nicht an und diene ihnen nicht.“ 2 Moſ. 20. Das Chriſtenthum, das Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten lehrt, beſtätigte jenes Verbot, und die Heiden wurden aufgefordert, ſich zu Chriſto, dem lebendigen Gott, zu bekehren. Kein Bild, kein Symbol ſtellten die erſten Chriſten in ihren Verſammlungen auf. Erſt, als das Wort der Wahrheit anfing, verdunkelt und das Licht unter den Scheffel geſtellt zu werden, gegen Ende des vierten Jahrhunderts, nahm man die Malerei und Bildhauerkunſt zur Erweckung der Andacht zu Hülfe. Nicht nur Epiphanius, Biſchof von Cypern, von dem wir oben ſprachen, wurde entrüſtet über jene Neuerung, ſondern auch Auguſtin ſagt von den Bildern: „ſie haben mehr Kraft, die Seelen zu berücken, als ſie zu bekehren.“ „Wenn die Bilder einmal in den Kirchen

Digitized by Google

eine Stelle finden,“ ſagt derſelbe Kirchenvater an einem andern Ort, „und in Ehren gehalten werden, ſo ſchleicht der Irrthum bald ein.“ Die Verehrung und Anrufung der Heiligen und ihrer Bilder war dem Geiſte des Chriſtenthums ſo durchaus zuwider, daß erſt ſpät eine ſolche Abgötterei Wurzel faſſen konnte, und zwar immer unter dem beſtändigen, lebhaften Widerſpruch zum Theil erleuchteter Gegner. Der Bilderdienſt nahm auf folgende Weiſe ſeinen Anfang: Es war in jener von uns genannten Zeit gewöhnlich, daß Heiden, die eben ohne gründliche Bekehrung zum Chriſtenthum übergetreten waren, und aufgehört hatten, heidniſche Götzenbilder anzubeten, ſich das Bildniß Chriſti, der Maria und der Apoſtel anſchafften. Euſebius, zu deſſen Zeiten dieß Statt hatte, nennt es eine heidniſche Gewohnheit. Ja, die erſte chriſtliche Kirche entfernte den Gebrauch der Bilder als Annäherung an das Heidenthum. Im häuslichen Leben jedoch, in ganz unſchuldigem Sinne, wie z. B. jetzt noch die Proteſtanten, hatte man mit ſinnbildlicher Bedeutung verſchiedene Bilder auf Bechern, Ringen u. ſ. w.; z. B. das Bild eines Hirten, der ein Lamm auf ſeinen Schultern trägt, das Bild einer Taube, eines gen Himmel ſegelnden Schiffes, eines Ankers, einer Laute, eines Fiſches, den geiſtlichen Fiſchfang anzeigend. Vom Hauſe kamen dann die Bilder in die Kirchen, aber anfangs durchaus ohne alle Verehrung. Indeſſen wurde der Gebrauch derſelben im vierten Jahrhundert (305) durch die Kirchenverſammlung in Elvira beſchränkt. Dieſer Bildergebrauch wurde etwa ſo angeſehen und geachtet, wie gegenwärtig und nach der Reformation bei den Lutheranern.

Paulinus, Biſchof von Nola (geſt. 431), ließ, anſtatt ſeinem Volke das Wort Gottes zu lehren, die Wände einer Kirche mit bibliſchen Geſchichten bemalen; allein aus keiner andern Abſicht, als um demſelben auf eine ſinnliche Weiſe die bibliſche Geſchichte beizubringen. So wie nun die Unwiſſenheit zunahm, ſo nahm auch die Zahl der geſchichtlichen Gemälde zu. — Serenus, Biſchof von Marſeille (ungefähr um 600), nahm wahr, daß man anfing, den Bildern eine abgöttiſche Verehrung zu zollen. Hierüber entrüſtet, läßt er dieſelben in den Kirchen eines Sprengels zerſtören. Gregor I., Biſchof in Rom, vor

welchen dieſe Angelegenheit gebracht wurde, verwies dem Serenus ſein Verfahren, erklärte jedoch, die Bilder dürfen nicht angebetet werden, ſondern ſollen blos zum Unterricht dienen; allein dabei blieb es eben nicht, und jenes Wort Gregor's hatte, wohl gegen ſeinen Willen, die nachtheiligſten Folgen, beſonders in der Kirche, deren Biſchof und Hirte er geweſen iſt. Wie die Anſicht Gregor's I., des letzten frommen und gottesfürchtigen Biſchofs in Rom, in dieſer Beziehung beſchaffen war, geht auch aus einer andern Thatſache hervor. Ein gewiſſer Einſiedler verlangt von ihm ein Bild Chriſti; Gregor überſendet es ihm mit der Erklärung, es ſei allerdings Bedürfniß der menſchlichen Natur, von dem unſichtbaren Heiland auch eine ſichtbare Anſchauung zu haben; allein er ermahnt ihn auch, das Bild nur als eine Hinweiſung zu betrachten zum Herrn ſelbſt.

Unleugbar iſt es, daß das Aufkommen des Bilderdienſtes die Herrſchaft und die Macht der Biſchöfe in Rom ungemein beförderte zu einer Zeit, als Rom unter Gregor II. frei ward von der Herrſchaft der oſtrömiſchen Kaiſer und ſpäter der Longobarden, und zu weltlichem Beſitzthum gelangte, ein Umſtand, der eine neue Steigerung ſeines Anſehens bewirkte.

Indeſſen begann der Bilderſtreit im Morgenlande, von wo er dann ſich bis über das Abendland ausdehnte, und eben in den römiſchen Biſchöfen ſeine mächtigen Vertheidiger fand. Natürlich war der Gebrauch der Bilder, ehe jener Streit begann, durch Vernachläßigung des chriſtlichen Volksunterrichts ſchon zur Abgötterei herabgeſunken, und jene Meinung Gregors I., „die Bilder ſollten dienen zur Anregung der Andacht und zur Belehrung der Menge,“ war bereits durch den Bilderdienſt verdrängt worden. Vorzüglich waren es die Mönche, die den Bilderdienſt begünſtigten, welche als Maler und Verfertiger von Bildern an denſelben feſthingen und das Volk auf ihrer Seite hatten. Ja, man kann ſagen, die Mehrheit war auf Seiten der Abgötterei und die Minderheit war für die Abſchaffung der Bilder, und dieſe Minderheit ſelbſt wendete zur Abſchaffung derſelben meiſt fleiſchliche Mittel und Waffen an, wie wir aus dem Verfolg der Geſchichte ſehen werden; und aus dieſem Grunde, weil ſie dem Volk nicht mit dem Wort Gottes und der Predigt

Digitized by Google

des Evangeliums etwas Beſſeres boten, bekamen die Bilderverehrer die Oberhand.

Im Jahr **726** widerſetzte ſich der oſtrömiſche Kaiſer, Leo, der Iſaurier in Conſtantinopel, dem Bilderdienſt. Ein chriſtlicher Syrer Namens Beſer, der in muhamedaniſcher Gefangenſchaft geweſen war, und die Wahrnehmung gemacht hatte, welchen Abſchen die Saracenen vor dem chriſtlichen Götzendienſt der Chriſten bezeigten, bekam ſeine Freiheit wieder. Er ſtand bei Leo in hoher Gunſt, und überzeugte ihn, daß der Bilderdienſt Abgötterei ſei, und daß die Chriſten von den Muhamedanern mit Recht Abgötter geſcholten werden. Dieſem Beſer zur Seite ſtand Conſtantin, Biſchof von Nicolia in Phrygien. Der Kaiſer, welcher die Bekehrung der Saracenen und Juden, welche letztern ebenfalls die Chriſten Götzendiener nannten, beabſichtigte, wurde von der Wahrheit der Gründe, die dieſe Männer vorbrachten, überzeugt, und beſchloß, nach dem Beiſpiel des frommen Königs Hiskias, den Götzendienſt auszurotten. Er hatte auf ſeiner Seite das Zeugniß des Alterthums. Bis jetzt hatte keine Synode den Bilderdienſt gutgeheißen. Das Wort Gottes, das höher ſteht, als alle Kirchenverſammlungen, verbot mit unzweideutigen Ausdrücken dieſen Irrthum. Leo ging anfangs mit großer Vorſicht zu Werke, theils um des Volks willen, theils wegen des **90** jährigen Patriarchen Germanus, der die Bilder in Schutz nahm, und der ganz gegen alle Geſchichte behauptete, die Bilder ſeien zu allen Zeiten in den Kirchen in Gebrauch geweſen. Auch die Beiſtimmung des Muſeums zu Conſtantinopel konnte der Kaiſer nicht erhalten.

Gegenüber von dem alten Germanus, berief ſich der Kaiſer auf das Geſetz Gottes im A. T. Der Patriarch meinte, jenes Geſetz ſei für die an den egyptiſchen Götzendienſt gewöhnten Juden gegeben worden. Allein er vergaß, daß fort und fort von den Propheten und Männern Gottes in Paläſtina das Verbot des Götzendienſtes eingeſchärft worden war, und daß die Cherubim über der Bundeslade, die er als Beleg für ſeine Meinung anführt, als hätte doch das jüdiſche Volk auch ſeine Bilder gehabt, Sinnbilder von der Majeſtät, Kraft und Herrlichkeit Gottes geweſen und keineswegs angebetet worden waren.

Digitized by Google

Germanus unterſchied allerdings zwiſchen dem Bild und dem Abgebildeten, zwiſchen Verehrung, die man dem Bilde zolle, und zwiſchen Anbetung, die nur Gott gebühre; allein die Praxis ſprach gegen ihn; denn das Volk machte jene Unterſcheidung nicht, und Theodor Studita ſogar hielt das Bild und den unter demſelben dargeſtellten Heiligen für eins und daſſelbe. Germanus, um eine Stütze ſich zu verſchaffen, ſchrieb an den Biſchof von Rom, Gregor II. (715—731), der ſich entſchieden für die Bilderverehrung ausſprach. Der Kaiſer hatte bereits 726, im Einverſtändniß mit einer Verſammlung ſeines geheimen Raths, nur erſt ein einfaches Edict gegen die abgöttiſche Bilderverehrung und gegen das Niederknien vor den Bildern erlaſſen. Gregor II., den wir mit Recht mit andern Schriftſtellern **den erſten Papſt** im proteſtantiſch-bibliſchen Wortſinn nennen können, ſchrieb dem Leo einen hochfahrenden, anmaßenden Brief. „Verſuche es nur einmal," ſagte er ihm, „in die Schulen zu gehen, in welchen die Kinder leſen und ſchreiben lernen, und ſage ihnen, daß du ein Verfolger der Bilder biſt, ſo werden ſie dir gleich ihre Tafeln an den Kopf werfen, und die Unverſtändigen werden dich lehren müſſen, was du von Verſtändigen nicht lernen willſt. Ihr habt die Kirche Gottes ihres Schmuckes beraubt; ferne ſei es, daß wir auf Bilder unſre Hoffnung ſetzen, nicht auf das Bild, ſondern auf den durch das Bild dargeſtellten Gegenſtand ſetzt der Bilderverehrer ſeine Hoffnung. Höre nur auf, die Bilder zu verfolgen, ſo wird Alles ruhig bleiben. Wir fürchten deine Drohungen nicht; denn, wenn wir eine Meile weit von Rom gehen nach Campanien zu, ſo ſind wir ſicher." — Eine ſolche Sprache führte der Papſt gegen ſeinen Kaiſer. Dieſer beſchloß nun, offne Gewalt zu gebrauchen. Er beorderte ſeinen Exarchen von Ravenna, gegen Rom vorzurücken, und den Papſt abzuſetzen. Allein jetzt brach die Flamme des Aufruhrs allenthalben aus. Man wüthete in Rom gegen die Bilder, aber nicht gegen die der Heiligen, ſondern gegen die des Kaiſers. Rom ward frei durch die Empörung, die Gregor II. anſchüren half; er that den Kaiſer als einen Ketzer in den Bann und Rom erklärte ſich vorläufig für eine Republik. Bald kam es unter die Franken, als dieſe das Longobarden-Reich in Italien

Digitized by Google

zerſtörten. Ein Erdbeben, das die Bilderfreunde als ein Zeichen des göttlichen Zorns anſahen, brachte auf den kykladiſchen Inſeln in Griechenland einen Aufruhr hervor, und unter Anführung eines gewiſſen Stephanus rückte eine zahlreiche Flotte gegen Conſtantinopel an; allein der Kaiſer zerſtörte dieſelbe, und, in dieſem Siege ein Zeichen göttlicher Gunſt erkennend, erließ er 730 ein zweites Edict, worin er alle Bilder von Heiligen, Märtyrern, Engeln und von Chriſtus bei Strafe befahl wegzuſchaffen. Jetzt legte Germanus, Patriarch von Conſtantinopel, ſein Amt nieder, und Anaſtaſius, Sekretär des Kaiſers, ein Hofmann, wurde an ſeine Stelle geſetzt. Alle Biſchöfe, die das kaiſerliche Edict nicht annehmen wollten, wurden von ihren Stellen entfernt, und die Bilder wurden mit Gewalt weggenommen. Den Anfang machte man mit einem Crucifix, das über dem aus Erz gegoſſenen Thore des kaiſerlichen Palaſtes ſtand, und welches ein Gegenſtand der Verehrung beim Volk war. Der Kaiſer ſchickte einen Soldaten ſeiner Leibwache hin, um es wegzuſchaffen; allein fanatiſche Weiber eilten herbei, zogen dem Soldaten die Leiter unter den Füßen hinweg; er fiel herunter und wurde ermordet. Der Kaiſer ſandte nun mehrere Soldaten hin, die den Aufſtand ſchnell dämpften und das Bild zerſtörten, an deſſen Stelle ſie ein einfaches Kreuz ohne Bild ſetzten. — Gregor **II.** benahm ſich auch in anderer Beziehung durchaus wie ein weltlicher Fürſt. Als der Bilderſtreit ausbrach, zog Luitprand, der Longobardenkönig, dem Papſt zu Hülfe gegen Ravenna's Exarchen (728); allein da Gregor die Ausbreitung der Macht der Longobarden über Italien fürchtete, ſo erweckte er dem Luitprand Feinde unter ſeinen eigenen Unterthanen, indem er Thraſamund gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn aufwiegelte.

Wir verfolgen dieſe Geſchichte, die nicht zu unſerem Zwecke gehört, nicht weiter, und bemerken nur, daß Gregor **III.** (731—741), der Nachfolger Gregors **II.**, ganz in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers trat, und auf gleiche politiſche Weiſe dem Longobardenkönig entgegen arbeitete. Als Luitprand den Papſt dafür züchtigte, rief dieſer den Carl Martell zu Hülfe; allein die Kriege mit den Saracenen hielten dieſen ab, das Anſuchen des

Digitized by Google

Papſtes zu bewilligen; indeſſen überlieferte er ſeine Macht und ſeine ehrgeizigen Abſichten ſeinem Sohne Pipin. — So vermiſchten fortan die Päpſte Weltliches und Geiſtliches miteinander, und begannen geiſtliche und irdiſche Gewalt in ihrer Perſon zu vereinigen, wie ſchon oben bemerkt worden iſt.

Conſtantin Copronymus (741—775), Leo's Sohn, ſetzte das Bemühen, den Bilderdienſt in ſeinem Reiche auszurotten, fort. Er beſiegte ſeinen Schwager Artabasdus, der ſich empört und durch Begünſtigung der Bilder ſeiner Empörung einen Anhang zu verſchaffen gewußt hatte, und nun wirkte der Kaiſer nach einem beſtimmten Plane, um auf immer die Bilder zu ſtürzen. — Im Jahr 754 verſammelte er eine Synode von 338 Biſchöfen zu Conſtantinopel, die er die ſiebente allgemeine Kirchenverſammlung nannte. Dieſelbe ſprach ſich gegen die Bilder aus. „Jeſus Chriſtus," erklärte ſie, „hat uns von der Abgötterei erlöſet, und hat uns gelehrt, ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Da aber der Teufel die Schönheit der Kirche nicht ertragen konnte, ſo hat er unvermerkt unter dem Schein des Chriſtenthums die Abgötterei wieder eingeführt, und die Menſchen überredet, die Creatur anzubeten, und zu einem Gott ein Menſchenwerk zu machen, welchem ſie den Namen Jeſu Chriſti geben." Dieſe Verſammlung ſprach über alle Verfertiger von Chriſtusbildern den Bann, erklärte für das einzige wahre Bild Chriſti das heilige Abendmahl, und verdammte alle religiöſen Bilder. „Es gibt nur ein von Chriſto eingeſetztes Bild," ſagte die Synode, „nämlich Brod und Wein im Abendmahl, die Chriſti Leib und Blut darſtellen." Allein der innere Gehalt dieſes Dienſtes, der Kern, von welchem die Bilder nur die Schale bildeten, blieb unangefochten; denn die Anrufung Maria's, der Engel, der Heiligen und Märtyrer ward von dieſer Synode nicht geleugnet, und ihre Vermittlung nicht beſtritten. Gab man dieß zu, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß die Beſtreitung der Bilder keinen Halt und keinen Nachdruck hatte. Der Kaiſer ſetzte nun die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung mit größter Strenge durch. Alle mit heiligen Darſtellungen bemalte Kirchenwände wurden überſtrichen; indeſſen geſchah dieß in einem Geiſte, der keineswegs geeignet war, den vollen, heiligen Sieg

Digitized by Google

davon zu tragen. Denn an die Stelle der Geſchichte Chriſti von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Himmelfahrt und bis zum Pfingſtfeſte malte man Jagden und andere profane, weltliche Gegenſtände. Jetzt wurden die Klöſter Zufluchtsſtätten der Bilderverehrer, welche die Mönche mehr und mehr in ihrem Irrthum beſtärkten. Der Kaiſer räumte nun in den Klöſtern alles Ernſtes auf; er trieb Mönche und Nonnen zuſammen, und ließ ſie ehelich trauen und zur Arbeit anhalten. Aus Klöſtern machte er Caſernen für ſeine Soldaten. Einſt ließ er bei den öffentlichen Kampfſpielen die anweſenden Nonnen und Mönche aufgreifen und ſie paarweiſe im Circus, dem Ort, wo die Kampfſpiele gehalten wurden, herumgehen zu großem Gelächter des Volkes. Dadurch wurde Conſtantin ein Gegenſtand des Abſcheus für die Mönche, und ſie rächten ſich an ihm, wie ſie konnten. So ſagten ſie ihm nach, er habe bei ſeiner Taufe, als ein kleines Kind, den Taufſtein beſudelt; daher gab man ihm den Beinamen Copronymus *), den er noch in der Geſchichte trägt.

Die römiſchen Biſchöfe waren fortwährend Bilderfreunde; Gregor III. hatte den Kaiſer Conſtantin und alle Feinde der Bilder feierlich in den Bann gethan. Stephan II. (752—757) ließ zu Rom eine Synode halten, die ſich für die Bilderverehrung ausſprach. Wenn Rom nicht als Vorkämpfer auf dem Plane erſcheint, ſo iſt daran nur der Schauplatz des Streites, der im Morgenlande Statt hatte, die natürliche Urſache. Im Abendlande allerdings ſpielt in dieſer Beziehung der Papſt die erſte Rolle; von da ſchleudert er ſeine Bannſtrahlen unaufhörlich nach dem Morgenlande hinüber.

Dem Conſtantin folgte ſein Sohn Leo IV. Chazarus (775—780) in der Regierung. Auch er war ein Bilderfeind. Einſt, als er zwei Bilder unter dem Kopfkiſſen ſeiner Gemahlin Irene fand, wollte er dieſelbe nicht mehr vor ſeinem Angeſicht ſehen. Sie aber, ein kühnes, herrſchſüchtiges Weib, Tochter eines Chans der Chazaren, räumte wahrſcheinlich ihren Gatten aus dem Weg; denn er ſtarb unvermuthet ſchnell dahin, und nun beförderte die laſterhafte und ſchlaue Kaiſerin Wittwe aus

*) Copros heißt im Griechiſchen Miſt, Koth, Excremente.

Digitized by Google

allen Kräften den Bilderdienſt. Dabei hatte ſie noch eine beſondere Abſicht; ſie wollte nemlich Herrſcherin bleiben, und hiezu ſuchte ſie ſich der Menge zu bedienen, die eben für die Bilder geſtimmt war. Indeſſen war die alte Leibwache des Kaiſers gegen den Bilderdienſt geſtimmt; allein ſie trennte dieſelbe und wußte ſie zu entfernen, und ihr Sohn Conſtantin, in deſſen Namen ſie ſeit 780 regierte, war minderjährig. Ihre gewaltſamen Maaßregeln ſiegten endlich. Zwar konnte auf einer Synode zu Conſtantinopel ihre Meinung keineswegs durchdringen, weil auf derſelben mehrere Biſchöfe die Sache der Wahrheit kräftig in Schutz nahmen, und ſo wurde die Verſammlung aufgelöst. Jetzt ſchrieb Irene an den damaligen Pabſt Hadrian I. (772 bis 795), und bittet ihn bei einer neuen Verſammlung, die ſie nach Nicäa ausſchrieb, erſcheinen, oder wenigſtens Abgeordnete ſenden zu wollen. Taraſius, Patriarch von Conſtantinopel, mußte an ihn in gleicher Abſicht ſchreiben. Hadrian I. antwortet, und bezeugt ſeine große Freude über das Bemühen der Kaiſerin, den Götzendienſt wieder aufzurichten; allein zu gleicher Zeit beſchwert er ſich höchlich über die Anmaßungen des Taraſius, weil er ſich den Titel eines allgemeinen Biſchofs gegeben hätte, und verlangt die Zurückgabe des Erbguts des heil. Petrus, das ihm die Kaiſer von Konſtantinopel vorenthalten hätten, indem er hinweiſt auf das Beiſpiel des Königs Karl, der den heiligen Stuhl mit Ländereien, Städten und Schlöſſern beſchenkt hätte. So weit war das Verderben bereits gediehen, und wie konnte es anders ſein, da die Lehre von der freien Gnade nicht mehr gepredigt, das arme Volk, das wie Schafe ohne Hirten war, nicht mehr in den Lehren des Evangeliums unterrichtet wurde. Das Geſchrei für oder wider die Bilderverehrung erfüllte die ganze Chriſtenheit und auch die, welche für die Abſchaffung der Abgötterei ſich ausſprachen, zählten eine Menge Kämpfer unter ſich, die mit fleiſchlichen Waffen kämpften und dem Irrthum nicht auf den Grund ſahen. Wohl gab es noch hie und da einige Knechte des Herrn, in denen noch ein Licht, oder wenigſtens ein Lichtlein des Glaubens loderte; aber ihre Stimmen drangen nicht durch. Damals mochte wohl in einzelnen Seelen, die mit banger Beſorgniß der

Zukunft entgegenſahen, ein Sinn, eine Sehnſucht und eine Bitte ſich ausſprechen wie bei jenem alten Sänger:

„Erhalt Herr deine Schafe;
Der grimme Wolf kommt an;
Erwach' aus deinem Schlafe!
Weil niemand retten kann,
Ohn' dich, du großer Hirte!
Leit' uns auf gute Weid',
Treib', nähr', erfreu', bewirthe
Uns in der wüſten Heid'."

Mit großem Eifer betrieb Irene die Verſammlung zu Nicäa; allein, damit die Meinung der Bilderfreunde durchdringe, wurde niemand zugelaſſen, wer nicht verſprach, ſeine Stimme für die Bilder abzugeben. Das war damals das Glaubensbekenntniß, das allein Geltung hatte. Sagte jemand: Ich glaube an die Bilderverehrung, ſo war ſeine Rechtglaubigkeit außer allem Zweifel, mochte ſein Charakter, ſein Wandel beſchaffen ſein, wie er wollte; darnach wurde nicht gefragt. Die Kirchenverſammlung hatte im Jahr 787 ſtatt. Sie ſtand, wie geſagt, unter dem ausſchließlichen Einfluſſe der Kaiſerin, die ihre gewaltſamen Maaßregeln auf derſelben geltend machte. In ſieben Sitzungen wurde der Bilderdienſt feierlich feſtgeſetzt. Die Synode heißt in der Kirchengeſchichte eine allgemeine, das iſt eine ſolche, auf welche die ganze Chriſtenheit ihre Deputirten oder Abgeordneten ſendet. Indeſſen iſt das nicht richtig; allerdings hatte Papſt Hadrian I. ſeinen Legaten hingeſandt; auch waren einige Biſchöfe aus Italien da, aber das übrige Abendland hatte niemand abgeordnet. Britannien erklärte ſich aufs entſchiedenſte gegen den Bilderdienſt, ſprach ſogar den Bann gegen die zweite nicäniſche Synode aus. Die fränkiſche Kirche nahm den Bilderdienſt damals noch nicht an. Sogar einige italieniſche Biſchöfe waren mit jenen Beſchlüſſen unzufrieden. Nur der Papſt und mit ihm die Kirche in Rom ertheilte ſeine Beiſtimmung zur Abgötterei und gab ſomit ſeinen Abfall von der Kirche Chriſti zu erkennen.

König Karl trug ſeinen Biſchöfen auf, die Streitfrage, welche die Bilder betraf, zu unterſuchen, und das Ergebniß

Digitized by Google

jener Unterſuchung war die Verwerfung der nicäniſchen Beſchlüſſe. Ja, er ließ unter ſeinem Namen vier Bücher, die karoliniſchen genannt, herausgeben, welche wahrſcheinlich von Alcuin verfaßt und auf die Schrift geſtützt, jede Art von Verehrung der Bilder beſtritten (790), indeß doch auch die Bilder-Feinde tadelten, die in ſtürmiſchem Eifer die Bilder zerſtört hatten, die man wohl zur Erregung der Andacht, und Belehrung roher Menſchen in den Kirchen hätte ſein laſſen können.

Engelbert, Karls Geſandter, mußte dieſe Bücher dem Papſt überbringen. Hadrian, der Karl zur Beförderung ſeines Anſehens und ſeines Stuhls brauchte, antwortete mit Klugheit; und nun ließ Karl den Streit durch die Reichsverſammlung (794) in Frankfurt entſcheiden. Dreihundert Biſchöfe, worunter Paulus von Aquileja in Italien, verwarfen den Bilderdienſt, und die Beſchlüſſe von Nicäa. Uebrigens waren die Franken doch für die Folge vor demſelben keineswegs geſichert; auch ſie hatten Heilige, verehrten die Reliquien und Karl der Große führte ſelbſt eine Reliquien-Kapſel mit ſich auf ſeinen Zügen herum, und ließ ſie überall, wo er Lager hielt, aufhängen. Inzwiſchen blieb der geſchmeidige Hadrian I. aus oben angeführtem Grunde mit Karl in gutem Vernehmen, und letzterer ſcheint in der Folge in dieſer Sache nichts mehr unternommen zu haben. Vielleicht fürchtete Karl eine Kirchentrennung, was nach den Begriffen damaliger Zeit das größte Unglück für die Kirche geweſen wäre. Zugleich war ja der Pabſt in der Meinung der Menſchen Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti, deſſen Anſehen in Ehren gehalten werden mußte.

Leo III. (795—816) folgte Hadrian auf dem päpſtlichen Stuhl, welcher mehr der Politik als der Sache Gottes lebte. Am Weihnachtsfeſte (800), als Karl der König die Meſſe zu St. Peter in Rom, wohin er gekommen war, anhörte, und vor dem Altar kniete, ſetzte ihm plötzlich Leo III. die Kaiſerkrone aufs Haupt, und das ganze Volk rief: „Karolus Auguſtus, von Gott gekrönter, großer, friedebringender Kaiſer! ihm langes Leben und Sieg!“ Der Papſt zog die Oelflaſche hervor, ſalbte ihn, und fiel dann vor ihm nieder. So diente der Papſt Karl, und Karl dem Papſte, während

Digitized by Google

die Wahrheit als Nebenſache betrachtet wurde, und das Wohl der Kirche unberückſichtigt blieb.

Im Morgenlande ging der Streit über die Bilder fort; die Kaiſerin Irene entſetzte ihren Sohn Conſtantin des Thrones, und ließ ihm die Augen ausſtechen, ſo daß er darüber das Leben einbüßte; allein auch ihr wurde vergolten, was ihre Thaten werth waren; das verbrecheriſche Weib ward von ihrem Schatzzahlmeiſter geſtürzt (802). Derſelbe, Nicephorus war ſein Name, ernannte einen eifrigen Bilderfreund zum Patriarchen von Conſtantinopel; er ſelbſt war duldſam gegen die Bilderfeinde. Nach ſeinem Sohne Staurakius beſteigt Michael Rhangabe den Kaiſerthron, der an den Bildern ſo feſthält, daß er die nicäniſchen Beſchlüſſe durch ſein kaiſerliches Machtgebot zur Rechtgläubigkeit ſtempelt. Als eines Tages ein Mönch es wagt, die Farben von einem Muttergottesbilde abzuſchaben, ließ ihm der Kaiſer zur Strafe für ſeinen vermeintlichen Frevel die Zunge ausſchneiden. Leo V. der Armenier (813—820) genannt, ſtürzt den Michael Rhangabe, und nun gibt er dem Johannes Grammaticus den Auftrag, ihm Bericht zu geben, ob in der heil. Schrift und in den Kirchenvätern die Anrufung der Bilder einen Grund habe. Dieſer erklärt ihm, daß die Bilderanbetung keinen Grund im ächten, chriſtlichen Alterthum habe, und nun gebot der Kaiſer, die Zahl der Bilder in ſeinem Armenien wenigſtens zu verringern. Der Patriarch Nicephorus dagegen gibt dem Kaiſer einen merkwürdigen Beſcheid. Dieſer Seelenhirte meinte nemlich, wenn man die Bilder wegnehme, ſo ſei das Evangelium umſonſt verkündigt worden. Gleichermaßen widerſetzt ſich ihm auch der Abt des Studitenkloſters von Conſtantinopel Theodorus Studita (geſtorben 826 nach viermaliger Verbannung); daher geht der Kaiſer langſam zu Werke. Es begab ſich aber, als im December des Jahrs 814 die Stelle Jeſ. 40, 18. in einer Kirche öffentlich verleſen wurde, da bewogen die Bilderfeinde Leo V. zu durchgreifenderen Maaßregeln. Im Jahr 818 wird ein neuer Patriarch gewählt, Theodotus Kaſſiteras, und eine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel verbot die Bilderverehrung von neuem; allein die Mönche erhoben jetzt wiederum ein furchtbares Geſchrei, und Theodorus

Digitized by Google

Studita an ihrer Spitze, ließ ſich durch keine Verbannung abſchrecken noch zum Schweigen bringen. Leo wurde endlich das Opfer einer Verſchwörung und Michael II. Balbus (Stammler) (820—829) folgte ihm auf dem Throne. Dieſer wollte die Sache im Stillen beigelegt wiſſen; er gebot daher gegenſeitige Duldſamkeit. Allein die Bilderfreunde waren mit ſolchen Maaßregeln nicht zufrieden, ſondern fingen an ſich zu empören. Der Kaiſer von ſeiner Seite ergriff jetzt andere und ſtrengere Maaßregeln gegen die Bilderverehrer, die jetzt nach Rom flüchteten, wo ſie eine Zufluchtſtätte fanden. Michael II. ſchrieb an Kaiſer Ludwig den Frommen (814—840), und ſuchte ſich zu rechtfertigen 824. Die Hauptabſicht dieſes Briefs iſt wohl keine andere als die, daß der Kaiſer den Pabſt Eugen II. (824—827) dahin bewegen möge, den Flüchtlingen keinen weitern Schutz zu gewähren. Michael, deſſen Rechtgläubigkeit namentlich auch in Bezug auf die Lehre vom Teufel bezweifelt worden war, fügte dem Schreiben ſein Glaubensbekenntniß bei, in welchem er die ſechs erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen annimmt, und den Glauben an die Vermittelung der Jungfrau Maria und der Heiligen ſtark ausſpricht. In dem Briefe ſchilderte Michael II. den Mißbrauch, der mit den Bildern getrieben werde, auf eine Weiſe, die ans Unglaubliche grenzt. Man nahm nemlich die Bilder zu Gevattern bei den Taufen, man miſchte die Farben derſelben in den Abendmahlswein, man legte die Hoſtie in die Hand eines Bildes, und ließ daſſelbe ſo communiciren. Dieſer Brief veranlaßte wenigſtens in der fränkiſchen Kirche neue Berathungen. Kaiſer Ludwig nahm die ihm von Michael aufgetragene Vermittelung an; vielleicht mochte er den Gedanken hegen, den Pabſt auf andere Gedanken zu bringen, und trug mit dem Gutheißen des Pabſts Eugen II. die Unterſuchung der Bilderangelegenheit einer Synode zu Paris auf (825). Dieſelbe entſchied ganz im Sinne Karls des Großen und der Frankfurter Verſammlung von 794. Das Gutachten jener Pariſer Biſchöfe wurde nun durch den Erzbiſchof Jeremias von Sens und Biſchof Jonas von Orleans dem Pabſte vorgelegt; Ludwig hatte aber die Vorſicht, den Botſchaftern zu bemerken, doch ja den Pabſt nicht zu erzürnen, ſondern

zu überzeugen. Dabei blieb die Sache. Rom behielt ſeine Bilder, und die Franken hielten durchs ganze neunte Jahrhundert an ihrer Ueberzeugung feſt. Allein in der Folge ging der Bilderdienſt auch in die fränkiſche Kirche über, und nun huldigte auch ſie dem verderblichen Irrthum, für den ſie, wie geſagt, bereits durch den Heiligendienſt vorbereitet war.

Wir kehren noch einmal nach dem Orient zurück, ehe wir mit dieſen Artikel ſchließen. Nach Michaels II. Tode wurde Theophilus (829—842) Kaiſer, ein verdienſtvoller Mann, der nicht ohne Gottesfurcht und Glauben war, indem er ſogar Kirchenlieder dichtete. Er faßte den feſten Entſchluß das Bilderunweſen ſchonungslos zu ſtürzen und ein kaiſerliches Edikt von 830 gebot, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen; allein ſeine eigene Gemahlin Theodora war eine Bilderverehrerin und nach ſeinem Tode 842 wurde ſein Sohn Michael von zwei Vormündern Theoctiſtus und Manuel, die Bilderfreunde waren, erzogen. Seine Kinder lehrte die Großmutter in ihrer zarten Kindheit ſchon Heiligenbilder küſſen, anſtatt ſie mit Jeſu, dem Kinderfreund bekannt zu machen. Theodora ſelbſt ließ eine Kirchenverſammlung 842 in Conſtantinopel halten, auf welcher die ſiebente allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa beſtätigt und der Bilderdienſt feierlich wieder eingeführt wurde. Ja, es wurde ſogar am erſten Faſtenſonntage, das Feſt der Rechtglaubigkeit zu Ehren der Bilder eingeführt, und ſo ſtand der Irrthum feſt, der in der morgenländiſchen Kirche geſiegt hatte, und im Abendland nach und nach überall aufgenommen wurde, je mehr das Pabſtthum ſich ausbreitete und ſeine Gewiſſensherrſchaft begründete.

So haben wir die Geſchichte des Bilderſtreits beendigt, und geſehen, wie der Glaube an den lebendigen Gott und ſeinen Geſalbten fort und fort ſeltener wurde, und das wahre Chriſtenthum in Verfall kam. Nur die Minderheit war gegen die Bilderverehrung, und ach! in dieſer Minderheit ſelbſt verſchwinden die wahren Chriſten ſo, daß man ihre Geſtalt faſt nicht mehr erkennen kann, und man ſich mit dem Gedanken tröſten muß: „Der Herr kennet die Seinen“ und „Ich habe noch 7000, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben.“ Daß ſolche

Digitized by Google

Proteſtanten vorhanden geweſen waren, die im Kämmerlein ihre Proteſtation mit ſtarkem Geſchrei und Thränen nicht vergaßen, dafür bürgt uns die Verheißung des Herrn. Sie werden einſt offenbar werden am großen Tage, als diejenigen, die den Herrn vor den Menſchen bekannt haben. In Rom dürfen wir ſie auf dem vermeintlichen Stuhl Petri nicht ſuchen. Dort blickt der Antichriſt mit kennbaren Zügen unter der Papſt-Mütze immer mehr hervor. Falſche Wunder, welche die Bilder ſogar verrichtet haben ſollen, falſcher Gotterdienſt mit Bildern, das Verbot ehelich zu werden, nimmt überhand. Dan. **11. 2.** Theſſ. **2, 4.** **1** Tim. **4, 2.** Offenb. **13. 17, 9. 18.** und jene Macht auf den ſieben Bergen ſucht ſich immer mehr wider alles, was Wahrheit und göttlich iſt, aufzulehnen und zu befeſtigen. Indeſſen kennen wir auch nicht alle Knechte und Kinder Gottes, weil ja die Geſchichte nur wenige nahmhaft macht. So wollen wir wenigſtens dieſen Wenigen nachgehen, und uns an ihrem Leben und Glauben, nachdem wir im Sumpf des Aberglaubens herumwatend, uns ermüdet haben, erquicken.

Drittes Kapitel.

Einzelne Zeugen in der römiſchen Kirche. Agobard. Claudius, Gottſchalk, Berengar.

Es gab hin und wieder in unſerer Periode Männer, die mit bald mehr bald minderer evangeliſcher Erkenntniß ausgerüſtet, gegen die römiſche Kirche proteſtirten, wenn auch manche von ihnen nur einen Theil des Irrthums erkannten. Gegen den herrſchenden Aberglauben, der ſich in Gottesdienſt und Leben kund that, erhob ſich Agobard Erzbiſchof von Lyon **816—840.** Er war geboren zur Zeit Karls des Großen. Früh ſchon zum Presbyter geweiht, wurde er ſpäter Landbiſchof in der Lyoner Diöceſe, und zu Anfang der Regierung Ludwigs des Frommen ward er auf einer Synode von den galliſchen Biſchöfen zum

Digitized by Google

Erzbiſchof in Lyon gewählt. Von ſeiner politiſchen Rolle, die er im Streit Ludwigs des Frommen mit ſeinen Söhnen ſpielte, ſagen wir nichts; nur das berühren wir, daß er nach Ludwigs Tode im Kampfe, der unter deſſen Söhnen ſich entſponnen hatte, ſeinen Tod fand. Sein evangeliſcher Sinn zeigt ſich namentlich in einer Schrift, die er gegen die Bilder verfaßte. Es waren Gedanken und Geſinnungen, die er aus den Schriften des Auguſtin und des Hieronymus geſchöpft hatte, die er in derſelben ausſprach, und er ſieht noch heller und klarer, als die fränkiſchen Biſchöfe zu Frankfurt und Paris, indem er den äußern Bilderdienſt ganz und beſtimmt verwirft. Er ſagt unter anderm: „Der Teufel hat das ganze Weſen herbeigeführt, damit die Menſchen abgezogen werden vom geiſtigen Dienſte zum fleiſchlichen. Es ſoll keine Hurerei mit den Bildern getrieben werden, das iſt die alte katholiſche Sitte, und die ächte Ueberlieferung der Kirchenväter.“ Man ſollte die Bilder gar nicht in den Kirchen dulden; es iſt beſſer, ſie auszukratzen, als ſie zu haben. Es betrüge ſich niemand. Wer ein Gemälde oder ein Bild anbetet, der betet nicht Gott an, verehrt dadurch weder Engel, noch die Heiligen; ſondern eben die Bilder. Nicht auf einen Menſchen; ſondern auf Gott allein müſſen wir unſere Hoffnung ſetzen, damit uns nicht jenes prophetiſche Wort treffe: „Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt.“ Jer. 17. Es iſt wahr, Agobard erkennt die wahre Kirche nicht, er ſieht die allgemeine Kirche als die Kirche Chriſti an; er kennt nicht ihre große Abweichung, ihren falſchen Grund, auf dem ſie ruht; er ſtellt das Prieſterthum der allgemeinen Kirche auf gleiche Linie mit dem levitiſchen Prieſterthum des alten Bundes; er hat keinen Begriff von dem allgemeinen Prieſterthum aller Glaubigen im neuen Bunde, und die weltliche Gewalt muß nach ihm der geiſtlichen unterthan ſein. Jedoch warnt er vor einem unberufenen Drängen zum Prieſterſtand, wenn er ſagt: „Alle diejenigen, welche vermittelſt des Prieſterthums nach Ehre und Reichthum trachten, ſind Ehebrecher.“ Seine Schriften ſind voll von evangeliſchen Wahrheiten. Er redet von der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, von einer Zerknirſchung des Herzens vor Gott, von einer Rechtfertigung und Heiligung

Digitized by Google

des Sünders, die nicht durch das Verdienſt eigener Werke bewirkt, ſondern aus Gnaden geſchenkt werde. Das ſind ja lauter Wahrheiten, die von einem ächten, proteſtantiſchen Sinne zeugen, und wenn auch Agobard nicht das ganze verderbte Weſen der Kirche angriff; ſo waren doch ſeine evangeliſchen Ausſprüche demſelben ganz entgegen, und bildeten auf dasſelbe einen mittelbaren Angriff. Auch für die Reinigung und Wiederherſtellung des wahren Gottesdienſtes war er thätig. Er verbeſſerte die Kirchengebete und Kirchenlieder ſeiner Gemeinde, wählte hiebei, wo möglich, nur bibliſche Ausdrücke, dabei hatte er einen geſunden, evangeliſchen Takt, und tadelte diejenigen, welche ſolche Geſänge in ihrem Gottesdienſte einführten, die eher aufs Theater, als in die Kirche paßten, und die das Studium der Bibel über der Beſchäftigung mit dem Geſang vernachläßigten.

Unter der Zahl der Männer, die in der Kirche damals gegen das falſche Streben und den böſen Geiſt des Afterchriſtenthums auftraten, ragt ein Mann hervor, der hoch über ſeiner Zeit ſteht, und von einem reinen reformatoriſchen Geiſt beſeelt iſt. Es iſt der Biſchof Claudius von Turin (ſeit 814, geſtorben um 840), ein Spanier von Geburt. In früherer Zeit war er Caplan am Hofe Ludwigs des Frommen, und ſtand im Rufe, daß er in der heiligen Schrift wohl bewandert ſey. Fleury, ein katholiſcher Schriftſteller, ſagt von ihm: Ludwig, dem die große Unwiſſenheit, die in Italien herrſchte, zu Herzen gegangen ſei, habe ihn den piemonteſiſchen Kirchen vorgeſetzt, damit er daſelbſt dem wachſenden Aberglauben einen Damm entgegenſetzen könne. Claudius in ſeinem Sprengel angekommen, war ungemein thätig und wirkſam. Er legte die heilige Schrift im rechten Sinne aus, wovon ſeine Erklärung des Galater-Briefs Zeugniß gibt. Eine andere Schrift, ein Sendſchreiben an den Abt Theodomir oder Theutmir, handelte über die Bilder- und Heiligenverehrung; auch ſollen ungedruckte Handſchriften von ihm in den Bibliotheken von Frankreich vorhanden ſein, welche Erklärungen über verſchiedene Theile des alten und neuen Teſtaments enthalten ſollen. Was jenes Sendſchreiben anbelangt, ſo lernen wir daſſelbe aus zwei Gegen-

Digitized by Google

ſchriften kennen, wovon die eine von dem Abt Dungal, die andere von Jonas, Biſchof von Orleans herrührt. Der Heiligen- und Bilderdienſt war ſo außerordentlich im Piemont im Schwange, daß man nicht mehr Heidenthum vom Chriſtenthum unterſcheiden konnte. „Ich fand," ſagt Claudius „alle Hauptkirchen voll von Befleckung und Fluch, voll Bilder, und weil dieſelben von den Leuten verehrt wurden, ſchaffte ich ſie hinaus." Claudius ließ nicht nur die Bilder, ſondern auch die Kreuze wegnehmen, predigte mit großem Ernſt gegen die Wallfahrten und gegen die Vermittelung der Heiligen. Der Abt Dungal verklagt ihn deßwegen bei Kaiſer Ludwig und ermahnt dieſen, den verruchten Ketzer zu vernichten, indem er meinte, die Axt werde an den Baum des Chriſtenthums gelegt; allein der Kaiſer läßt Claudius ruhig in ſeinem reformatoriſchen Beſtreben fortfahren. Ueber dieſe Schonung erheben Walafried Strabo und andere bittere Klagen. Uebrigens wurde das Wort des Apoſtels (**2** Tim. **3**, **12**.) doch auch an Claudius erfüllt; auch er mußte Verfolgung leiden. „Es ſperren Alle ihr Maul gegen mich auf," klagt er, „und läſtern mich, und wenn der Herr nicht mein Beiſtand geweſen wäre, ſie hätten mich lebendig verſchlungen." Aus dieſen Worten geht hervor, daß Claudius ſeine Hoffnung nicht auf den Arm des Kaiſers ſetzte; ſondern auf den lebendigen Gott, und hierin handelte er wie Luther, deſſen Vorgänger er war. „Ich lehre keine Sekten," ſagt er an einer andern Stelle, „ich halte mich an die Wahrheit, und verkündige die Wahrheit, habe ich ja die Sekten, die Spaltungen, den Aberglauben angegriffen, niedergeſchlagen und bekämpft und werde ſie mit Hülfe Gottes fürderhin angreifen." Von den Bildern ſagt er: die Bilderverehrer entgegnen uns: „wir glauben nicht, daß etwas Göttliches im Bilde iſt; wir verehren es um der Perſon willen, die es vorſtellt." Ich antworte: „Wenn diejenigen, welche den heidniſchen Bildern entſagt haben, nun die Bilder der Heiligen verehren, ſo haben ſie nicht den Götzen entſagt, ſondern nur den Namen verändert, denn ob man den Petrus oder Paulus, den Saturn oder Merkur (heidniſche Gottheiten) an die Wand malt, ſo iſt das etwas, das weder ein Gott, noch ein Apoſtel, noch ein Menſch iſt. Der Name iſt

Digitized by Google

verändert, der Irrthum bleibt derſelbe. Wenn Menſchen anzubeten wären, ſo würde es weniger abgeſchmackt ſein, ſie bei ihrem Leben anzubeten, da ſie doch noch Gottes Ebenbild vorſtellen, als nach ihrem Tode, da ſie (als Bilder) von Stöcken, Holz und Steinen nicht zu unterſcheiden ſind. Iſt es nicht erlaubt Gottes Werke (in der Natur) anzubeten, ſo iſt die Verehrung von Werken, die von Menſchenhänden gemacht ſind, viel weniger erlaubt. Mit eben dem Recht, mit dem ein Kreuz anzubeten iſt, wäre eine Krippe, wären Windeln, in denen Chriſtus gelegen iſt, anzubeten. Eben ſo könnte man auch Jungfrauen anbeten, weil der Herr neun Monden in dem Leibe einer Jungfrau gelegen iſt; man könnte Eſel anbeten, weil Jeſus auf einem ſolchen geſeſſen; man könnte Schiffe anbeten, weil der Herr oft ſelbſt ein Schiff gelenkt hat; man könnte Lämmer anbeten, weil Johannes von Chriſto ſagte: „Siehe das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Es iſt uns befohlen und geboten, das Kreuz zu tragen, und uns ſelbſt zu verleugnen, aber keineswegs es anzubeten. Wer etwas anders anbetet, als Gott, es ſei vom Himmel oder von der Erde genommen, der hat ſich weggewendet von der Apoſtellehre. Du Menſch! hat dich nicht Gott aufrecht erſchaffen, damit du aufwärts zu ihm ſchaueſt? Warum beugſt du dich vor Bildern?“ Wir erſehen aus obigen Ausſprüchen, daß Claudius nicht auf halbem Wege ſtehen bleibt, ſondern das ganze Verderben bekämpft. So wie Claudius ſich entſchieden gegen die Bilderverehrung ausſpricht, ſo beſtimmt leugnet er auch die aufgebrachte Meinung, als könnten Heilige unſere Fürbitter ſein, und als ſollten wir zu ihnen als Mittlern unſere Gebete richten, und ſie um ihre Fürſprache bei Gott anrufen.

An den Abt Theodomir ſchreibt er Folgendes über die Wallfahrten nach Rom, die ſchon in jener Zeit ſo häufig geſchahen: „Was deine Behauptung über die Wallfahrten nach Rom anbelangt, als ob ich gegen das Reiſen der Büſſenden dahin eifere, ſo iſt dieſes nicht wahr; denn ſolches Pilgern hat weder meinen Beifall, noch meine Mißbilligung; einigen ſind ſie von keinem Nutzen, andern hingegen ſind ſie ſchädlich; aber man verkehrt die Worte ſehr: „Du biſt Petrus und auf dich

Digitized by Google

will ich meine Kirche bauen," wenn man daraus ſchließet, daß das ewige Leben durch eine Reiſe nach Rom und durch die Fürbitte des heil. Petrus erlangt werden könne. Der apoſtoliſche Mann d. i. der Pabſt iſt nicht der, der auf dem apoſtoliſchen Stuhl ſitzt, ſondern derjenige, der deſſen Pflichten ausübt.

Ein Mann, mit einem ſolchen evangeliſchen Geiſt ausgerüſtet, erkannte wohl auch die falſche Prieſterſchaft ſeiner Zeit als das, was ſie war. Er ſpricht ſich über ſie mit den Worten des Heilandes aus, wenn er ſagt: „Von denen die das Amt verwalten und die Pflicht nicht erfüllen, ſagt der Herr: „Auf Moſis Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer: Alles was ſie euch ſagen, das haltet und thut, nach ihren Werken aber thut nicht."

„Kehret um, ihr Blinden!" ruft er den Bilderanbetern zu, „zum wahren Lichte, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, das in der Finſterniß ſcheinet, und die Finſterniß hat es nicht begriffen! Wofern ihr jenes Licht nicht erblicket, ſo ſeid ihr noch in der Finſterniß, wandelt in der Finſterniß und wiſſet nicht, wohin ihr gehet, weil eben die Finſterniß eure Augen verblendet hat."

Was Claudius über die Kirche dachte, iſt ſehr bedeutſam, und zeigt, wie er auch in dieſer Beziehung, wenn auch nicht ſo klare, wie die Reformatoren, doch helle Blicke hatte. Er ſagt: „Es gibt falſche Propheten und falſche Apoſtel und das Wort Kirche kann in einem doppelten Sinne gebraucht werden. Kirche heißt zuerſt der Leib des Herrn, die wahre Gemeine des Herrn; eine ſolche iſt rein und mackellos. Nun gibt es auch eine Kirche, welche im Namen des Herrn verſammelt iſt, die aber jener vollkommenen Eigenſchaften ermangelt." Unter der erſten verſteht er die wahre, unſichtbar-ſichtbare Gemeinde, die der gute Hirte kennet; unter der zweiten aber eine ſolche, die zwar im Namen des Herrn verſammelt iſt, aber nicht in ſeinem Geiſte. Claudius unterſcheidet ferner ſehr genau zwiſchen dem Geſetz des alten Bundes, und zwiſchen dem Evangelium der Freiheit, und eifert mit Ernſt gegen die Richtung der Kirche, die die Ceremonien des alten Teſtaments in die chriſtliche Kirche hereinzog, ganz, wie die alten falſchen Judenchriſten in Galatien. „Diejenigen, welche bis jetzt noch, „ſagt

Digitized by Google

Claudius“, die Schrift im jüdiſchen (phariſäiſchen) Sinne verſtehen, verfolgen die Gemeine und verwüſten ſie, nicht aus Geſetzeseifer, ſondern weil ſie durch Menſchenſatzungen irre geleitet ſind.“

Um den Ceremoniendienſt dem neuen Teſtamente und der evangeliſchen Kirche anpaſſen zu können, mußte man zu allerlei myſtiſchen Erklärungen ſeine Zuflucht nehmen, die eben den geſchichtlichen Grund der Schrift untergruben. Auch dagegen ſpricht er ſich aus, und ſagte, der Apoſtel habe eine Regel gegeben, wie man bildlich deuten ſolle, und die Figuren oder Bilder erklären könne, aber die Geſchichte dürfe nicht angetaſtet werden.

Der Reformator des 9ten Jahrhunderts iſt in keinem Stücke den Knechten Gottes aus dem 16ten Jahrhundert näher verwandt, als in jener großen Lehre, die eigentlich den Kern und Stern im ganzen Reformationswerk bildet, wir meinen die Lehre, daß wir durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt ſind; das iſt der Lichtpunkt, in dem alle Strahlen zuſammentreffen; das iſt die hohe Warte, von der aus auch Claudius das kirchliche Gebiet überſchaute, und von der aus er die Irrgänge und Irrſale, welche menſchlicher, ſündlicher Aberwitz geſchaffen, durchblickte. In dieſem Glauben lebend, webend, wirkend und wandelnd, ſchöpfte er jenen Muth und jene Glaubensfreudigkeit, die ihn, als das alleinige, damals hervorragende Kirchenlicht aufrecht erhielt, und feſt und ſtark machte, ſeine Stimme zu erheben. „Die Rechtfertigung des Chriſten,“ ſo lehrt der ehrwürdige Biſchof, „erfolgt allein aus der Gnade Gottes und dem Verdienſte Chriſti, welcher gekommen iſt zu erfüllen, was das Geſetz nicht erfüllen konnte. Die Werke des alten Bundes rechtfertigen den Menſchen nicht; derjenige verliert die Gnade, welcher durch ſolche Rechtfertigung ſelig zu werden meint. Chriſti Tod iſt die Rechtfertigung für unſere Sünden. Durchs Geſetz wird niemand gerechtfertigt, weil geſchrieben ſteht: Der Gerechte lebt ſeines Glaubens; diejenigen können nicht gerechtfertigt werden, welche in des Geſetzes Werken fleiſchlich leben.“ Von den Werken ſagt er, ſie ſollen aus dem Glauben hervorgehen, ſie ſollen ihn verherrlichen. „Glücklich

iſt der, in dem Chriſtus lebt, und welcher ſagen kann bei allen ſeinen Handlungen und Werken: Ich lebe im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt, und der ſich ſelbſt für mich dargegeben hat. Claudius ſteht gewaffnet da gegen die Verfolgungen, womit er fort und fort umgeben iſt. „Wer ſich des Kreuzes Chriſti rühmet,“ ſpricht er, „der will im Fleiſch nicht gefallen; denn er fürchtet die Verfolgungen der Fleiſchlich-geſinnten nicht. Hat ja der Herr ſelbſt Verfolgungen erduldet, iſt gekreuzigt worden, und hat ſeinen Nachfolgern ein Vorbild gelaſſen.“ Die Anfeindungen der Gegner konnten nicht ausbleiben bei einer ſo großen Verderbniß der Kirche, und bei einem ſo tief eindringenden Zeugniß. Sogar Biſchof Jonas von Orleans (843), ein Mann von ſonſt ehrwürdigem Charakter, der gegen einen früchteloſen Glauben ſich ausſpricht, das Weſen wahrer Buße in Zerknirſchung des Herzens und in das Bekenntniß der Sünden vor Gott ſetzt, ſchrieb gegen ihn, und Ludwig der Fromme trug demſelben die Widerlegung des Claudius auf, ein Beweis, daß, obgleich ihn jener Fürſt vor Gewaltthätigkeit ſchützen mochte, er an ihm doch keine Stütze hatte. Sein alter Freund, der Abt Theodemir (bei Nismes) und Papſt Paſchalis I. 817—24 lehnten ſich gegen ihn auf, denn er hatte ja gegen das päpſtliche Anſehen geeifert. Doch ſeine Sache war die Sache des Herrn, und wenn Claudius noch im Frieden dahin fahren durfte und nicht auf dem Scheiterhaufen ſein Leben dahingab, ſo kam das wohl zum Theil auch daher, weil die Kirche noch nicht den ganzen Höhepunkt des Verderbens erreicht hatte, und jener Grimm gegen alles Evangeliſche und Göttliche ſich noch nicht in dem Maaße zeigte, wie in der Folgezeit.

Wir ſcheiden von dieſem Wahrheitszeugen mit Rührung und Dank gegen den Herrn, der ſein Licht der Kirche nicht ganz entzogen hat, und ſich nie unbezeugt läßt. Sie ſind dürftig die Nachrichten über ihn, aber doch vollſtändig genug, um in ihm einen Mann zu erkennen, deſſen die Welt nicht werth war. Gewiß reicht ſein Zeugniß weiter, als man weiß, und es mußte ein Licht, das nicht unter einen Scheffel geſtellt war, tief in jene Nacht des Aberglaubens und der Sünde hineinſtrahlen, worin die Welt damals verſunken war.

Digitized by Google

Tauſende von hungrigen und durſtigen Seelen, wovon uns kein Geſchichtſchreiber berichtet, aßen wohl von dem Himmelsmanna, und tranken von dem Lebenswaſſer, das jener apoſtoliſche Mann ihnen reichte. Er ſteht höher und ſieht tiefer, als Gregor I., nach ſeiner ganzen Erkenntniß. In ſeinem Sprengel, in ſeiner Gemeinde hinterließ er gewiß einen Segen, der nicht ſo bald verſchwinden konnte, und wir ſagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Waldenſer-Gemeinden, von denen ſpäter die Rede ſein wird, entweder mit ihm in Verbindung ſtanden, oder gar ihm ihren Urſprung verdanken, wenn gleich kein beſtimmter geſchichtlicher Beweis hiefür vorhanden iſt.

Wir gehen nun zu einem andern Zeugen der Wahrheit über, der uns in Bezug auf ſeine Abſtammung näher ſteht; denn er war ein Deutſcher.

Gottſchalk.

Gottſchalk, geboren zu Orbais in Sachſen, war der Sohn eines ſächſiſchen Grafen Bern. Seine Eltern übergaben ihn ſchon als Kind dem Kloſter Fulda. Er wollte ſpäter aus dem Mönchsleben austreten; allein der damalige Abt von Fulda Rabanus verhinderte ihn daran. Gottſchalk war ein Mann von denkendem Geiſte und ernſter, frommer Geſinnung; daher fühlte er ſich beſonders von den Schriften des Auguſtinus angezogen. Je tiefer er forſchte, deſto mehr machte er die Entdeckung, daß die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen den Kern und Stern der Schriftlehre verlaſſen, und von der Werkheiligkeitslehre, die dem Hochmuth der Menſchen ſchmeichelt, und die Ehre Gottes ſchmälert und hintanſetzt, angeſteckt ſeien. Im Jahre 846 verließ er ſein Kloſter und begab ſich nach Dalmatien nnd Panonien, um das Evangelium in jenen Gegenden zu verbreiten. Nach ſeiner Rückkehr hielt er ſich eine Zeitlang in der Lombardei auf, und begab ſich von da nach Rom. Auf dem Gute des Grafen von Friaul wohnte er (847) einem Convente bei, an dem auch Notting, der Biſchof von Verona, Theil nahm. Gottſchalk ſprach ſeine Ueberzeugung unverholen aus, und Notting nahm Anſtoß an derſelben. Er ſchrieb deßhalb an Rabanus Maurus, der jetzt Erzbiſchof in Mainz geworden war; dieſer ſchrieb zu zwei Malen an Notting und den Grafen Eberhard von Friaul, und wider-

Digitized by Google

legte Gottſchalk's Lehre, indem er ſie mißdeutete, verdrehte und mit den gehäßigſten Farben darſtellte; er gab ihm nämlich Schuld, er lehre, Gott habe den Menſchen zur Sünde beſtimmt, und ſtelle ſomit Gott als den Urheber derſelben dar. Die Lehre Gottſchalk's indeſſen war keine andere, als die des Auguſtin's. Sie läßt ſich in folgenden Sätzen zuſammenfaſſen:

1) Die Menſchen ſind durch den Sündenfall aus der Gemeinſchaft mit Gott mit freiem Willen herausgetreten, und befinden ſich nun ſeit demſelben ohne Unterſchied unter dem Zorne Gottes; Alle ſind gleichem Verderben anheimgefallen.

2) Daher haben alle Menſchen die ewige Verdammniß verdient, und Gott müßte ſie nach ſeiner Gerechtigkeit ſammt und ſonders verdammen.

3) Aus dieſer Maſſe der Verdammten wählt er nun, nach ſeinem unbedingten Rathſchluſſe, eine Anzahl heraus, denen er in Chriſto, ſeinem Sohne Gnade verleiht, ſie bekehrt, ſie zu Gottes Kindern, und ewig ſelig macht. Dieß ſind die Erwählten.

4) Die übrigen überweiſet er nach ſeiner Strafgerechtigkeit der ewigen Verdammniß.

5) Es gibt daher eine doppelte Vorherbeſtimmung von Seiten Gottes; die eine zum Guten, zur Seligkeit, und die andere, nicht etwa zum Böſen, ſondern zur Strafe.

In einem Punkte wich er von Auguſtin ab, und ging weiter, als dieſer. Auguſtin nahm nämlich nur die Vorherbeſtimmung zur Seligkeit an, das andere aber, die Ueberweiſung an die Strafe, nannte er nicht Vorherbeſtimmung; ſondern gemeinhin Verwerfung. Die Schriftlehre ſagt: Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, die Seligkeit iſt eine freie Gnade, warum aber die einen ſelig, und die andern nicht ſelig werden, darüber gibt ſie uns keinen Aufſchluß, und da müſſen wir eben ein Geheimniß annehmen, das über unſere Vernunft geht. Uebrigens lehrte und glaubte Gottſchalk die freie Gnade in Chriſto, und inſofern erkennen wir ihn freudig als einen treuen Zeugen des Herrn an und als einen Proteſtanten, der die arge, verderbliche, römiſche Werkgerechtigkeit verwirft, und nur aus Gnaden ſelig werden will. Rabanus Maurus nun, wie ſchon

Digitized by Google

erwähnt wurde, entſtellte die Lehre des Gottſchalk, indem er behauptete, derſelbe lehre: Wenn jemand einmal erwählt ſei, ſo dürfe er ſündigen, ſo viel er wolle, er werde der Gnade nicht verluſtig; und wenn jemand einmal zur Verwerfung beſtimmt ſei, ſo helfe ihn keine ſittliche Anſtrengung zum Guten, er ſei und bleibe verdammt. Das aber war eine grobe Mißdeutung und Verkehrung; denn Gottſchalk fordert wohl von einem Auserwählten Anſtrengung im Guten; nur ſetzte er ſchriftgemäß hinzu, alle Kraft zur Sittlichkeit ſei ein Gnadengeſchenk Gottes. Ohne mich, ſpricht ja Chriſtus ſelbſt, könnet ihr nichts thun. Die Worte des Rabanus, die er dem Gottſchalk vorwirft und in den Mund legt und an Hinkmar, Erzbiſchof von Rheims, ſchreibt, zu deſſen Sprengel Gottſchalk gehörte, ſind folgende: „Warum ſollte ich mich mühen um meine Seligkeit? Wenn ich zur Verdammniß beſtimmt bin, ſo kann ich ſie nicht vermeiden; und im Gegentheile, wenn ich zur Seligkeit beſtimmt bin, ſo werde ich, ſo groß auch meine Sünden ſein mögen, doch ſelig werden. So habe ich mit wenigen Worten dir ſeine Lehre kund gethan.“ Nach einer (848) in Mainz gehaltenen Synode, der auch Ludwig der Deutſche beiwohnte, und vor welche Gottſchalk geſtellt ward, wurde er als ein Ketzer aus der Kirche geſtoßen, und mit dem Bann belegt. Rabanus ſandte ihn nun nach Rheims zu ſeinem Metropoliten Hinkmar, und nennt ihn einen Landſtreicher. Dieſer ſtellte ihn abermal vor eine Synode zu Chierſy 849. Anſtatt ihn mit Milde und Sanftmuth zu belehren, verlangte man, er ſolle unbedingt widerrufen; allein dazu wollte er ſich nicht verſtehen, und Gott ſtärkte ihn in ſeinem Glauben, ſo daß er ſtandhaft blieb. Hierauf behandelte man ihn als einen widerſpenſtigen Menſchen, ja wie einen Verbrecher; er wurde des Prieſterſtandes entſetzt und unmenſchlich gegeißelt. Bei dieſer Mißhandlung unterlag er dem Schmerze, und, als man dieß bemerkte, zwang man ihn eine Vertheidigungsſchrift, die er aufgeſetzt hatte, und welche mannigfache Beweiſe ſeiner Lehre aus der heiligen Schrift und den Kirchenlehrern enthielt, ins Feuer zu werfen; indeß widerrufen hatte er nicht. Damit waren jedoch die tyranniſchen Richter noch nicht zufrieden. Man übergab ihn dem Kloſter Altavilla (Hautvilliers) zu

Digitized by Google

lebenslänglicher Gefangenſchaft. Er hatte an den Papſt Nikolaus I. appellirt, aber vergebens. Jetzt trug er all' ſeine Leiden mit Geduld, die er um Chriſti willen auf ſich nahm, und nichts konnte ihn in ſeiner Ueberzeugung und in ſeinem Glauben wankend machen. Er verfaßte zwei Glaubensbekenntniſſe in ſeinem Gefängniſſe, welche ſeine Geſinnung und ſeinen unerſchütterlichen Glauben an die freie Gnade kräftig ausſprachen. Nur eines müſſen wir an ihm tadeln. Er erbot ſich nämlich, ſeine Lehre durch eine Feuerprobe zu beſtätigen; „bleibe er im Feuer unbeſchädigt, ſo ſolle man ſeine Lehre für göttlich erklären"; allein man ließ es nicht zu. Wenn in dieſem Anerbieten allerdings eine Herausforderung liegt, die kein erleuchteter Chriſt billigen kann, ſo fällt der Vorwurf hievon auf ſeine unmenſchlichen Richter zurück. Man denke ſich einen Mann, deſſen Stimme fort und fort taube Ohren findet, ſo oft er bereit iſt, Beweiſe von der Wahrheit ſeiner Ueberzeugung aus Schrift und Glaubenszeugen anzuführen, den man endlich, damit er ja nicht mehr von ſeinem Glauben zeugen und Rechenſchaft geben könne, ins Gefängniß wirft, von aller Gemeinſchaft mit Gleichdenkenden ausſchließt, iſt es da nicht menſchlich, wenn er zu dem Aeußerſten ſeine Zuflucht nimmt, zu einem Gottesurtheile? Wir ſagen, es iſt menſchlich, göttlich iſt es nicht; denn letzteres iſt nur die Geduld der Heiligen und Harren und Warten auf den Herrn. Allein zu entſchuldigen iſt Gottſchalk, der von den ungerechten Richtern an Gott ſelbſt gewiſſermaßen appelliren wollte, um ſo mehr, da in jener Zeit Gottesurtheile etwas ganz Gewöhnliches waren, und in dieſer Beziehung war er eben noch in den Vorurtheilen ſeiner Zeit befangen. Uebrigens mildert das allerdings gar ſehr jene, nach unſerm Urtheile verwegene Herausforderung. Der Gemißhandelte mußte nicht weniger, als zwanzig Jahre im Gefängniſſe ſchmachten. Als er krank wurde und in den letzten Zügen lag, ſandte ihm Hinkmar, dem dieß zu Ohren gekommen war, ein Glaubensbekenntniß, welches er unterzeichnen ſollte, damit er dann wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen werden könne. Gottſchalk wußte, daß er der Kirche Gottes, deren Mitglieder im Himmel angeſchrieben ſind, angehöre, er verwarf daher das Anerbieten mit Unwillen, und verweigerte den Widerruf

Digitized by Google

bis ans Ende. Er ſtarb, wie wir hoffen und glauben, im Frieden des Herrn, ohne den Genuß des Abendmahls, weil er eben ein Verbannter war; Hinkmar verweigerte ihm ſogar ein ehrliches Begräbniß, und er wurde wie ein Verbrecher begraben (869).

Wir haben in der Geſchichte Gottſchalk's zweierlei geſehen: einen Knecht Gottes, der, wir wollen es nicht leugnen, durch ſeine grübelnde Vernunft verleitet, etwas zu weit ging; aber der feſt an der Gnadenlehre hielt, und der, — wäre er nicht ſo gewaltſam aus ſeinem Wirkungskreis herausgeriſſen worden, und hätte man ihm nicht alle Gelegenheit abgeſchnitten, — die Wahrheit durch Erfahrung noch gründlicher kennen gelernt haben würde. Daß er dem Mönchsthum entſagen wollte, weist wenigſtens darauf hin, daß er die Nichtigkeit des mönchiſchen Treibens erkannte. Zweitens ſehen wir eine ganze Schaar kirchlicher Tyrannen, die nicht durch Milde und Sanftmuth, wie es Chriſten geziemt, zu überzeugen ſuchen, ſondern durch Geißel und Gefängniß; wir ſehen einen hochmüthigen Pfaffengeiſt, keine demüthigen, ernſten Diener Chriſti mehr, ſondern, wir wollen es deutſch ſagen, Henkersknechte.

Als man Gottſchalk gewaltſam entfernt hatte, erweckte Gott andere Knechte und Vertheidiger ſeiner Sache. Unter denſelben waren es namentlich drei ausgezeichnete Männer, welche ſich ſeiner ſchon nach ſeiner Verurtheilung annahmen, der Biſchof Prudentius von Troyes (geſt. 861), der Mönch Ratramnus zu Corbie, ſpäter Probſt in Orbais (geſt. nach 868) und der gelehrte und milde Abt Servatus Lupus zu Ferrieres im Bisthum Sens (geſt. vor 862). Hinkmar wandte ſich durch Karl den Kahlen an den Skotus Erigena und rief dieſen zu ſeinem Vertheidiger an; allein damit ſchadete er nur ſeiner Sache; denn Skotus Erigena hegte ketzeriſche Meinungen und ehrte unter anderm, um die Vorherbeſtimmung Gottes niederzuſchlagen, daß das Vorherwiſſen und Vorherbeſtimmen gar nicht eigentlich von Gott ausgeſagt werden könne, daß das Böſe für ihn gar nicht da ſei, daß die göttliche Strafe nur darin beſtehe, daß der Menſch ſich von Gott entfernt fühle. Er leugnete daher den heiligen Zorn Gottes, ſeine Gerechtigkeit, das Daſein einer Hölle, wie ſie die Schrift beſchreibt. Es wurden

jeẞt neue Vertheidigungsſchriften geſchrieben. Prudentius, Florus, Magiſter zu Lyon (geſt. 860) und Remigius, Erzbiſchof in derſelbigen Stadt (geſt. 875), wieſen dem Johannes Skotus ſeine Keẞereien nach, und nun veranſtaltete Hinkmar eine zweite Synode zu Chierſy in Gegenwart Karls des Kahlen, 853. Auf dieſer wurden vier Kapitel oder Säẞe gegen Gottſchalk's Lehre aufgeſtellt, die faſt ganz mit den Grundſäẞen des leẞtern übereinſtimmten; nur leugnete die Synode eine doppelte Vorherbeſtimmung Gottes, indem ſie behauptete, Gott habe die Strafen für die Gottloſen beſtimmt, nicht aber die Gottloſen für die Strafen. Remigius erklärte ſich gegen dieſelbe und eine zweite Synode zu Valence 855 machte die zwiefache Vorherbeſtimmung als kirchliche Lehre geltend. Was das Böſe anbetrifft, ſo erklärte ſie ausdrücklich, Gott habe daſſelbe vorausgewußt, nicht aber vorherbeſtimmt, weil es von den Gottloſen und nicht von Gott herrühre. Die Strafe aber, die nothwendig auf die Sünde folge, habe Gott, der Alles voraus wiſſe, vorherbeſtimmt, weil er ein gerechter Gott ſei. Indeſſen verſtändigten ſich die beiden Erzbiſchöfe (859); allein Gottſchalk blieb in ſeinem Gefängniſſe; niemand nahm ſich ſeiner Perſon an, da er ſich auch in anderer Beziehung gegen die Aenderung, die Hinkmar mit einem Kirchenlied vorgenommen, ausgeſprochen hatte. Hinkmar hatte nämlich die Worte: „Dich, Dreieiniger rufen wir an“ in „Dich, höchſte Gottheit rufen wir an“ umgewandelt. Hinkmar's Zorn entbrannte von neuem gegen den Gefangenen, der nur Gnade bei Gott, aber keine bei Menſchen finden konnte.

Berengar.

Als das Verderben in die Kirche mit Gewalt eingebrochen, und das Evangelium dem Volke entzogen war, ſo ſuchte die Prieſterſchaft ihre, anſtatt Gottes Ehre, ihren Vortheil, anſtatt das Heil der Seelen. Weil man kein Gottes Wort mehr hatte, wußten die Prieſter allerlei Wunder zu erdichten, mit welchen ſie ſich, wie mit einem heiligen Scheine umgaben; die Bilder thaten Wunder, die Gebeine und Ueberreſte der Heiligen thaten Wunder; man befand ſich in einem eigentlichen Zauber- und Wunderland. Immer gab es jedoch eine Minderheit ſolcher, welche

Digitized by Google

das Verderben, theils tiefer und im Ganzen erkannten, theils nur theilweiſe bekämpften, weil ihnen der offene Blick für das allgemeine Elend noch fehlte, oder ſie beſtritten nur mehr den Irrthum, ohne daß ſie die volle Wahrheit erkannten; ein ſolcher Kämpfer war Berengar. Schon in der erſten Hälfte des 9ten Jahrhunderts (831) lehrte Paſchaſius Radbertus, Mönch und Abt zu Corbie (geſt. 865.), daß beim Abendmahle nach der Einſegnung das Brod und der Wein wirklich in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt werde. Begierig wurde dieſe Lehre, nachdem einige Männer, wie Frudegard, Rabanus Maurus und Ratramnus ſie angegriffen hatten, nach und nach von der Menge angenommen und geglaubt. Die Prieſter ſelbſt natürlich mußten derſelben zugethan ſein; wurde ja der magiſche Zauberkreis, den ſie um ſich herzogen, durch ſie noch erhöht; waren ja ſie es, die jene Verwandlung, wenn nicht bewirkten, doch vermittelten. Es kam ſo weit, daß ſogar Prieſter die geweihte Hoſtie in die Flammen warfen, um damit Feuersbrünſte zu löſchen.

Berengar nun (geboren um 1000 zu Tours, in Fulberts Schule zu Chartres gebildet, ſeit 1030 Chorherr und 1040 Oberhelfer in Angers), ſprach ſich entſchieden gegen die Brodverwandlungslehre aus. Ein Brief, den er hierüber an den Erzbiſchof Lanfrank ſchrieb, erregte die Geiſtlichkeit gegen ihn. Leo IX. verdammte ihn ungehört auf einer Kirchenverſammlung zu Rom 1050. Indeſſen wurde Berengar verhaftet; auch die Synode zu Vercelli 1050 verdammte ſeine Lehre, und zwei Geiſtliche von Tours, die Berengar vertheidigten, konnten den Mißhandlungen ihrer Gegner nur dadurch entgehen, daß ſie der Papſt verhaften ließ. Indeſſen ward Berengar wieder aus ſeiner Haft entlaſſen, und nun unterſchrieb er zu Tours eine Erklärung, daß er an die Gegenwart Chriſti beim Abendmahle glaube. Er begab ſich 1059 unter Papſt Nikolaus II. nach Rom, um daſelbſt durch Hildebrand's Einfluß, der ihm günſtig zu ſein ſchien, ſeine Gegner zum Schweigen zu bringen; allein eine Synode zu Rom 1059 von 113 Biſchöfen, deren Seele Humbert war, ſetzte ihm dergeſtalt durch Drohungen zu, daß er allen Muth verlor und eine Schrift unterzeichnete, welche die Irrlehre von der Brodverwandlung enthielt, und ſeine Schriften

ins Feuer warf. Er kehrte nach Frankreich zurück, und nun predigte er ſeine Lehre wieder aufs neue offen. Die Wuth der Gegner ſtieg jetzt aufs höchſte, und auf einer Kirchenverſammlung wäre er beinahe ums Leben gekommen. Biſchof Bruno von Angers (1047—1081), der ſeine Ueberzeugung theilte, ſuchte zu vermitteln; allein vergeblich. Hildebrand, jetzt Papſt Gregor VII. citirte Berengar nach Rom. Im Jahr 1079 wurde ihm ein Glaubensbekenntniß vorgelegt, des Inhalts, daß Brod und Wein materiell in den Leib und in das Blut Chriſti verwandelt werde. Berengar ſträubte ſich, ſich zu unterwerfen, er ſuchte ſich zu erklären; allein Gregor gebot ihm, niederzufallen und ſeine Irrthümer abzuſchwören. Er that es leider, und nun wurde ihm geboten, ſich alles Diſputirens über dieſen Artikel für die Zukunft zu enthalten Er kehrte nach Frankreich zurück, hielt ſich ſtill auf der Inſel Come bei Tours, und erreichte in dieſer Einſamkeit unter Faſten und Gebet ein hohes Alter. Auch er wurde nur durch Gewalt zum Schweigen gebracht, nicht überzeugt. Wir bedauern an ihm ſeinen Mangel an Standhaftigkeit, hoffen jedoch, er ſei in ſeinen letzten Tagen zur rechten innern Glaubensfeſtigkeit gelangt, und als ein Kind des Friedens im Herrn entſchlafen. Sein ernſter Sinn ließ nach ſeinem Tode (1088) tiefe Eindrücke in manchen Herzen zurück. Man legt ihm zwar auch noch andere Ketzereien zur Laſt; allein, wer es einmal mit Rom verderbt hat, deſſen Ehre und guter Name wird nicht mehr geſchont. Berengar's Lehre verbreitete ſich nach ſeinem Tode weiter, und im 12ten Jahrhundert wurden noch berengariſche Ketzer verbrannt. Die ketzeriſche, unbibliſche Lehre von der Brodverwandlung wurde kirchlich anerkannt auf der vierten allgemeinen Lateranſynode, auf welcher auch unter Innocens III. die Ohrenbeichte feſtgeſetzt wurde. So hatte Rom ein neues, falſches Wunder erfunden, und wollten die Geiſtlichen den Wunderglauben unter dem Volke erhalten, ſo mußten ſie immer neue erdichten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Hildebrand oder Gregor VII., ein falſcher Reformator. Großes kirchliches Verderben.

Wohin das Auge blickte, überall herrſchte Zügelloſigkeit, die gräulichſten Laſter und Sünden. Alle Stände ergriff das Verderben. Die Geiſtlichen kauften ihre Pfründen, und wer am meiſten bot, bekam dieſelben, er mochte auch der nichtswürdigſte Menſch auf der Welt ſein. Was die Sünde der Unkeuſchheit betrifft, ſo ſah es ſchauerlich unter der Geiſtlichkeit aus; der eine lebte mit Beiſchläferinnen; ein anderer trieb unnatürliche Sünden u. ſ. w. Einige wenige, nur die beſſern, welche die Ehe mit Recht für erlaubt hielten, waren verheirathet. Das Volk war in Unwiſſenheit verſunken, und die Geiſtlichen, welche Lehrer ſein ſollten, verſtanden ſelbſt nichts oder ließen ihre Angehörigen in Blindheit und Unwiſſenheit, damit ſie um ſo ungeſtörter ihr gottloſes Weſen treiben konnten. Ungleich größer war allerdings das Verderben unter der Geiſtlichkeit, als unter dem Volk. Die Päpſte, an der Spitze der verderbten Kirche, waren um nichts beſſer. Drei Päpſte, Benedikt IX., Sylveſter III. und Gregor VI. herrſchten zugleich mit einander. Der Kaiſer Heinrich III. zog mit einem Heere nach Rom und ſetzte ſie ab (1046). Die römiſche Geiſtlichkeit war ſo verderbt, daß man unter derſelben keinen würdigen Mann finden konnte, daher der Biſchof Suidger von Bamberg als Clemens II. zum Papſt eingeſetzt wurde. Die Kirche befand ſich in einem elenden, traurigen Zuſtande, und der Abfall hatte einen bedeutenden Höhepunkt erreicht. Die weltlichen Fürſten und die Geiſtlichkeit handthierten an der Kirche nach Belieben herum, um aus ihr Gewinn zu ziehen, und es herrſchte ein Zuſtand, der ſo nicht in die Länge dauern konnte. Es bildete ſich nun eine Parthei in der römiſchen Kirche, welche ſich die Reformation derſelben vom Haupt bis auf die Glieder zur Aufgabe machte. An der Spitze der Parthei ſtand der Cardinal Peter Damiani, Biſchof von Oſtia;

Digitized by Google

die Seele aber derſelben war der Mönch Hildebrand, eines Handwerkers Sohn; dieſer bemerkte, daß die Quelle ſo vieles Unheiles in der Vermiſchung des Kirchlichen und Weltlichen zu ſuchen ſei. Es gab nämlich zwei Partheien; die eine kämpfte für das Intereſſe der weltlichen Macht, die andere für das Intereſſe der geiſtlichen Gewalt, beide mit fleiſchlichen Waffen, obgleich Manche, wie Damiani von glühendem Eifer gegen die Gräuel der Kirche entbrannt waren. Hildebrand nun, ein Mann von ſtrengen Sitten, im werkheiligen, römiſchen Sinne, mit einem eiſernen Willen, ſuchte eine Reformation zu bewirken; allein er wendete hiebei ſolche Mittel an, die keineswegs geeignet waren, eine wahre Reformation herbeizuführen; denn eine ſolche kann nur bewerkſtelligt werden, wenn das Licht des Wortes Gottes wieder auf den Leuchter geſtellt, wenn daſſelbe dem Volke in einer, dieſem verſtändlichen Sprache in die Hände gegeben, wenn die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt, wenn auf die Bekehrung des Sünders und auf deſſen Erneuerung durch den heiligen Geiſt gedrungen wird, wenn die Sakramente recht verwaltet werden; allein davon wußte Hildebrand nichts. Er wußte nichts davon, daß eine Reformation von innen herauskommt, und das Reich Gottes ſenfkornartig wirkt. Als Papſt verbot er ja den Böhmen das Leſen der Schrift in der Landesſprache, und die Seligkeit durch die freie Gnade Chriſti war dem werkheiligen Mönche ein Unding oder mindeſtens eine unbekannte Lehre. In drei Dinge ſetzte er das Weſen einer Reformation. 1) Die Fürſten und Herren ſollten die geiſtlichen Aemter nicht mehr um Geld verkaufen. 2) Die Geiſtlichen ſollten keine Weiber mehr haben und keuſch und züchtig leben. 3) Die römiſche Kirche, der Papſt an der Spitze, ſollte über den Staat, über Fürſten und Könige herrſchen; er wollte einen Gottesſtaat, eine Theokratie im altteſtamentlichen Sinne bilden. Das erſte war allerdings ein Mißbrauch, der allen Sünden und Laſtern Thor und Thür öffnete; aber das Abthun der Simonie war eine bloße äußere Maaßregel, welche nur verbunden mit der Predigt des Wortes Gottes gelingen und Erfolg haben konnte; das zweite gelang allerdings, aber dieſe Maaßregel zerriß durch Trennung der Geiſtlichen von ihren

Digitized by Google

Frauen die heiligſten Familienbande. Sie war gegen die Natur, gegen Gottes ausdrückliches Gebot; denn die erzwungene Eheloſigkeit wird in der Schrift als ein untrügliches Zeichen des Antichriſtenthums geſchildert. Dan. 11, 37. 1 Tim. 4, 3. Außerdem wurde nicht erreicht, was man bezwecken wollte, nämlich Keuſchheit und Sittenreinheit; im Gegentheil brach die Unzucht in allerlei ſcheußlichen Geſtalten hervor, und fraß, wie ein Krebs unter den Mönchen, Geiſtlichen und Nonnen um ſich. Was den dritten Punkt anbelangt, ſo wird allerdings einſt eine Zeit kommen, wo nur ein Hirt und eine Heerde ſein wird, wo die Kirche ihren Triumph feiern wird über alles Ungöttliche, allein einen ſolchen ſeligen Zuſtand wird der Herr ſelbſt durch die Ausgießung ſeines Geiſtes herbeiführen; das Chriſtenvolk wird ein heiliges Volk ſein. Bis aber jene Zeit eintritt, ſoll man Gott geben, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Die Kirche und der Papſt ſollen eben ſo wenig über den Staat herrſchen, als der Staat die Kirche tyranniſiren. Das Streben nach einer ſolchen Theokratie iſt abermal ein Zeichen des Antichriſtenthums. 2 Petr. 2, 10. Jud. 8. 2 Theſſ. 2, 4.; denn wer unberufen ſich Alles unterwerfen will, über alles urtheilen, alles richten und ſich von Niemand richten laſſen will, der ſetzet ſich an Gottes Statt.

Mit einem Worte: wer eine Reformation nach einem ſelbſtgemachten Plane bewerkſtelligen will, ohne daß der Geiſt Gottes ihn treibet, ohne auf dem rechten, evangeliſchen Grund und Boden zu ſtehen, der bringt eine fratzenartige, falſche Reformation zu Stande, wenn er es auch noch ſo gut zu machen meint und kein wiſſentlicher Betrüger iſt. Wer eine Verheißung Gottes, den endlichen Sieg der Kirche Chriſti, deren Erfüllung der Herr ſich ſelbſt zur beſtimmten Zeit vorbehalten hat, erzwingen will, der bringt, wenn ihm die Gewalt zu Gebote ſteht, eine monſtruöſe, abentheuerliche, antichriſtiſche Tyrannei zu Stande, wie die Geſchichte des Papſtthums deutlich zeigt.*) Dieſe

*) Auch der Communismus in unſern Tagen verheißt Gleichheit, Freiheit, Bruderliebe, Gütergemeinſchaft, eine Idee, die er dem Chriſtenthume geſtohlen hat, im Hintergrunde aber lauſcht Empörung, Mord und Weibergemeinſchaft.

Digitized by Google

Gedanken mußten wir voranſchicken, und nun wollen wir die Geſchichte Hildebrand's, des falſchen Reformators, weiter verfolgen.

Hildebrand begleitete den vom Kaiſer abgeſetzten Papſt Gregor VI. in ſein Exil. Hildebrand, der Alles, was ihn umgab, beherrſchte, beſtimmte den Papſt Leo IX., der vom Kaiſer, einem Laien alſo, erwählt worden war, er ſolle in Pilgerskleidung nach Rom reiſen und ſich erſt auf rechtmäßige Weiſe daſelbſt zum Papſt wählen laſſen, ehe er ſein Amt antrete. Leo IX. weihte Hildebrand zum Subdiakonus, und gebrauchte ihn häufig zu wichtigen Geſandtſchaften. Seinen Einfluß benützte Hildebrand in Verbindung mit andern, namentlich mit dem Papſt, die Kirche zu reformiren; beſonders ſollte das Cölibatgeſetz mit aller Strenge gehandhabt werden, und anſtatt, daß man die Ehe den Geiſtlichen frei hätte geſtatten ſollen, legte man ihnen Feſſeln an. Entſchuldigen konnten ſich die falſchen Reformatoren keineswegs; denn die Geiſtlichen, die dem Biſchof Cunibert von Turin untergeben waren, erhielten von letzterem die Erlaubniß, ſich verehlichen zu dürfen, und zeichneten ſich, ſelbſt nach Zeugniß des Peter Damiani, dem eifrigen Beförderer des Cölibats, durch Sittlichkeit und Kenntniſſe vor andern aus, von denen kaum einer gefunden wurde, welcher nicht, wie Ratherius ſagt: „ein Ehebrecher oder Knabenſchänder geweſen wäre." Am Beiſpiele jener Geiſtlichen hätte Hildebrand, Damiani und Conſorten lernen ſollen und können, daß man den Geiſtlichen den Eheſtand hätte geſtatten ſollen. Allein man wollte ein Prieſterthum, das über der Welt, über dem Staat ſtehe, eine Prieſterkaſte, die dem Zwecke der geträumten Theokratie allein dienen ſollte; man wollte allerdings, dieß dürfen wir nicht in Abrede ſtellen, eine keuſche, heilige Prieſterſchaft; aber man erreichte das Gegentheil. Man verkannte eben den bibliſchen, evangeliſchen Grundſatz, daß das Chriſtenthum wohl einen geordneten Lehrſtand, aber keine Prieſterkaſte, 1 Kor. 12, 28. Epheſ. 4, 11. zuläßt, ja daß vor Gott alle wahren Glaubigen, Prieſter und Könige ſind.

Indeſſen ſtanden eine Menge Männer auf, welche ſich dem Cölibatgeſetze widerſetzten, und daſſelbe durch den Papſt auf-

Digitized by Google

gehoben wiſſen wollten; ſie vertheidigten ihre Ehe mit Gottes Wort 1 Kor. 7, 2. u. ſ. w.; ſie führten die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung zu Gangra in Paphlagonien (zwiſchen 362 und 370) an, welche erklärte: „Wer dem von einem verehelichten Prieſter gehaltenen Gottesdienſte nicht beiwohnen wolle, ſolle von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden.“ Sie führten an, daß die Prieſter im alten Bunde keineswegs zur Eheloſigkeit verpflichtet geweſen ſeien.

Der Papſt unter dem gewaltigen Einfluß Hildebrand's hörte auf ſolche Gründe nicht, ſondern fuhr fort in Rom Kirchenverſammlungen zur Reformation der Geiſtlichkeit in jenem Sinne zu halten; er begab ſich perſönlich nach Frankreich, Deutſchland und Ungarn, und ſchärfte ſeine Verordnungen ein. In Mantua, wo er 1052 ein Concil hielt, erregten die Biſchöfe einen Aufruhr; allein ihre Waffen waren zu ſchwach und zu fleiſchlich, und ſchon am andern Tag ſuchten ſie beim Papſt wieder um Verzeihung nach und erhielten ſie. Der Papſt ſelbſt aber gab gewaltige Blößen. Im Jahre 1053 führte er ſelbſt ein Heer gegen die Normannen und bewies hiemit, wie ſein Schwerdt beſchaffen war. Damiani beſtrafte ihn hierüber nachdrücklich, indem er ihm das Beiſpiel des Königs Uſiah vorhielt, und, als der Papſt gefangen und beſiegt wurde, ſahen dieß Manche als ein Strafgericht Gottes an.

Der Einfluß Hildebrand's wurde immer größer, und er war es eigentlich, der in Rom durch die Päpſte regierte. Er ſetzte es durch, daß der Biſchof Gebhard von Eichſtädt, der ehmalige Rathgeber des Kaiſers, um ihn ſo für ſeine Reformation zu gewinnen, Papſt (Viktor II.) wurde. Als Papſt Stephanus IX. (Abt Fried. von Monte Caſſino) 1058 ihn in der Eigenſchaft eines Geſandten an den Hof der Kaiſerin Wittwe Agnes nach Deutſchland ſandte, mußten ihm die Römer mit einem Eid verſprechen, im Fall Stephanus in ſeiner Abweſenheit ſterben ſollte, mit der Papſtwahl bis zu ſeiner Rückkunft zu warten, und als ſeine Gegner nach erfolgtem Tode des Papſtes dennoch Benedikt X., den Biſchof Johann von Veletri wählten, ſo ſetzte Hildebrand denſelben ab, und ließ Biſchof Gerhard von Florenz (Nikolaus II.) zum Papſt wählen. Nikolaus II. gab jetzt ein

Digitized by Google

Geſetz (1059), nach welchem künftighin der Papſt durch die Cardinäle, Biſchöfe und Prieſter mit Zuziehung des römiſchen Volks und mit einer gewiſſen Theilnahme des Kaiſers gewählt werden ſollte. Dieß iſt die erſte Grundlage und der Urſprung des Collegiums der Cardinäle.

Unter dieſem Papſte trat die hildebrandiſche Parthei immer kräftiger und kühner auf. Die Vertheidiger der Simonie und des ehlichen Lebens der Geiſtlichen wurden als Ketzer bezeichnet. Auf dem lateranenſiſchen Concil (1059) wurden den verheiratheten Geiſtlichen verboten, bei Strafe des Bannes, die Meſſe und den Gottesdienſt zu halten. Das Volk wurde aufgefordert, den gottesdienſtlichen Handlungen verehlichter Prieſter nicht beizuwohnen. So verband ſich das Papſtthum mit dem Volke gegen die höhere Geiſtlichkeit. Man zeigte dem Volk alle Greuel und Scheuel der verderbten Geiſtlichkeit, und gab außer der Simonie noch als Grund Ehe und Hurerei an, die man als eins und daſſelbe betrachtete. In Mailand, wo die Kirche ſtolz auf Ambroſius war, hatte man bisher eine gewiſſe Unabhängigkeit von Rom bewahrt; aber freilich ſah es traurig in derſelben aus. Die Simonie hatte dort einen ungeheuren Höhepunkt erreicht. Jedes geiſtliche Amt wurde um eine beſtimmte verhältnißmäßige Summe verkauft. Die ſchlechteſten Menſchen, wenn ſie nur bezahlen konnten, bekamen daher die Pfarreien; der Erzbiſchof Guido hatte ſelbſt ſein Amt gekauft. Da trat ein Mönch, Namens Ariald, aus dem Dorfe Cuzago in der Nähe von Mailand, als Bußprediger auf. Schon unter Stephanus IX. im Jahr 1056 predigte er in Mailand und wirkte 10 Jahre lang; er war ein Mann von ſtrengen Sitten. Zuerſt predigte er den Geiſtlichen Buße, und als ſie ihn verſpotteten, wandte er ſich an das Volk. Chriſtus, — ſo ſprach er, — habe ein zwiefaches Licht auf Erden zurückgelaſſen, das Wort Gottes und das Leben der Lehrer. Das eine, die Wiſſenſchaft des Wortes Gottes habe er den Geiſtlichen gegeben; den Ungelehrten, dem Volk habe er das Leben der Lehrer zum Unterricht beſtimmt. Durch den Satan, die Sünde und die Nachläßigkeit der Geiſtlichen, ſei es dahin gekommen, daß die Geiſtlichen und das Volk ihr Licht verloren hätten. Nur noch den äußern Schein

Digitized by Google

der Heiligkeit habe der Teufel den Geiſtlichen gelaſſen, um ſo beſſer täuſchen und verführen zu können. Er ſage dieß ſeufzend, nicht um ſie zu beſchimpfen, ſondern um zu warnen. Er ſtellte nun dem Beiſpiele der Demuth Chriſti, den Hochmuth der Geiſtlichen, ihre Paläſte, ihren Geiz und ihre Habſucht ſeiner Armuth, ihre Ehen, ſeiner Keuſchheit entgegen. Er nannte die Geiſtlichen Widerſacher Chriſti. Er forderte ſie zur Buße auf, und ſetzte hinzu, er ſei gekommen, dieß zu bewirken oder zu ſterben. Ariald ſchloß ſich ſomit bald dem damaligen Papſtthum an, indem er die Simonie und die Ehe der Geiſtlichen bekämpfte, bald ſtellte er ſich demſelben entgegen, indem er den Reichthum des Clerus angriff. Jedenfalls war er, wiewohl ein ſtrenger, doch ein falſcher Bußprediger; will er ja nicht dem Volke die Bibel geben, ſondern nur den Geiſtlichen; verdammt er ja die Ehe der Geiſtlichen, und von einer freien Gnade weiß er nichts. An Ariald ſchloß ſich der Diakonus Landulph aus der vornehmen Familie de Cotta aus Mailand an; auch dieſer predigte gewaltig und noch gewaltiger als Ariald. Ja ſogar ein Laie, der Münzenpräger Nazarius bot ſein Haus, ſein Vermögen dem Dienſte dieſer Männer und ihrer Sache an. Aus dem Volke waren viele, welche mit einer Sehnſucht nach Wahrheit im Herzen, und mit Abſcheu gegen die verderbte Geiſtlichkeit erfüllt, die Bußprediger mit Begierde anhörten, Leute, die einer beſſern Zeit, und einer reinern Lehre werth geweſen wären.

Ariald und Landulph drangen in das Volk, alle Gemeinſchaft mit Geiſtlichen, welche der Ketzerei des Nikolaitismus, worunter ſie auch die Ehe verſtanden, und der Simonie ſchuldig ſeien, zu meiden, ihre Gottesdienſte nicht zu beſuchen, ſonſt machen ſie ſich der Verdammniß derſelben theilhaftig. Auf dieſe Weiſe handelten die beiden Bußprediger ganz im Sinne der hildebrandiſch-päpſtlichen Parthei. So ging der Kampf in Mailand fort: Alle Familienbande waren aufgelöst; der Vater war wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, alles nahm Parthei. Die den Bußpredigern folgende Parthei hieß Patara, (Volksrotte) daher der ſpätere Name Patarener der Name aller Sekten iſt, welche die herrſchende, abgefallene Kirche bekämpften. Wo, geliebter Leſer, iſt Zion, die Gemeinde Chriſti?

Digitized by Google

Faſt keine Spur erblickte das ſuchende Auge vom Weinberg des Herrn, und man kann wohl im geiſtlichen Sinne, die Worte eines alten Dichters auf jene betrübte Zeit anwenden:

„Wie kläglich ſtehet Feld und Au!
Sie ſeufzen nach dem friſchen Thau,
Der Alles ſonſt erquicket!
Die Berge liegen ganz verbrannt,
Die (geiſtliche) Dürre hat das ganze Land
Und deſſen Frucht erſticket!“

Nikolaus II., an den ſich beide Partheien gewandt hatten, ſandte jetzt den Cardinal Damiani und den Erzbiſchof Anſelm von Lucca nach Mailand, und es wurde eine Synode daſelbſt gehalten. Während derſelben erregte das aufgereizte Volk einen Aufſtand, weil die Mailänder durch die Art und Weiſe, wie die päpſtlichen Abgeordneten den Vorſitz führten, ihre Rechte verletzt glaubten. Damiani hielt an das entflammte Volk eine Anrede, ermahnte ſie zum Gehorſam gegen die römiſche Kirche, die gemeinſame Mutter, durch welche die mailändiſche Kirche, als deren Tochter ja keineswegs in ihrer Würde beeinträchtigt werde, und ſo brachte er das Volk zur Ruhe. Es wurde nun folgendes beſchloſſen: Jedermann ſollte Verzeihung gewährt werden, unter der Bedingung der Leiſtung einer Buße und eines Eides, nach welchem ſie ſich von der Ketzerei des Nikolaitismus und der Simonie losſagten. Der Erzbiſchof Guido unternahm eine Wallfahrt nach St. Yago de Compoſtella in Spanien, als Buße. Die tüchtig befundenen Geiſtlichen ſollten ihre Aemter behalten, eine Gnade, die ſie jedoch nicht der ungeſetzlichen Art verdankten, auf die ſie dieſelben erlangt hätten, ſondern der Machtvollkommenheit des Papſtes, der binden und löſen könne nach Belieben.

So endigte dieſe Synode zum Triumph der römiſchen Kirche, und wir ſehen eben, wie nicht menſchliche Macht, ſondern nur der Glaube den Sieg über die Lüge und den Irrthum davonträgt. Bisher hatte ſich die hildebrandiſch-reformatoriſche Parthei an den Kaiſer angeſchloſſen; allein nach dem Tode des Nikolaus II. 1061 wählte die kaiſerliche Parthei, die Gegner Hildebrand's, Honorius II. zum Papſte, während Hildebrand

den Erzbiſchof Anſelm von Lukka (Alexander II.) auf den päpſtlichen Stuhl ſetzte. Die kaiſerliche, italieniſche Parthei hoffte von ihrem Papſt, im Fall er ſiege, er werde die Prieſterehe wenigſtens erlauben; allein Alexander wurde 1064 in Mantua faſt allgemein als Papſt anerkannt, und ſeine mächtigen Gehülfen Damiani und Hildebrand ſtanden ihm kräftig zur Seite.

Indeſſen brachen in Mailand wieder neue Unruhen aus. Gelehrte Geiſtliche bewieſen die Rechtmäßigkeit der Prieſterehe. Bald wurde der Streit auch mit andern Waffen geführt. Der Ritter und Capitän Erlembald, Bruder jenes nun verſtorbenen Landulphs, welcher eine Wallfahrt nach Paläſtina gemacht hatte, verband ſich mit Ariald; der Papſt, bei dem er den Erzbiſchof als Beförderer der Simonie und des Nikolaitismus oder der Prieſterehe verklagte, machte ihn zum Fähndrich der allgemeinen und römiſchen Kirche. Der Erzbiſchof von Mailand wurde gebannt. Das Volk griff jetzt zu den Waffen und wüthete gegen die Geiſtlichkeit; bald aber, als es ſah, daß die ambroſianiſche Kirche Mailands in römiſche Knechtſchaft kommen ſolle, wandte es ſeine Waffen gegen die Hildebrandianer, und Ariald fiel als Opfer der Sache der ariſtokratiſchen Parthei, ein Mann, deſſen Eifer einer beſſern Sache werth geweſen wäre. Abgeſandte von Rom legten den Streit bei; die frühern Verordnungen wurden aufs neue eingeſchärft und dem Volk bedeutet, es ſolle ſich nicht zu Richtern über die Geiſtlichen aufwerfen.

Auch in Florenz brachen Unruhen aus, welche Damiani vergeblich zu beſchwichtigen ſuchte. Da ging der Mönch Peter mitten durch die Flammen zweier lodernder Scheiterhaufen hindurch, und verſchaffte der hildebrandiſchen Parthei durch dieſes ſogenannte Gottesurtheil den Sieg; der Erzbiſchof ward abgeſetzt, und die Ruhe trat wieder ein. Was ſollen wir ſagen zu einem ſolchen Gottesurtheil? Der Glaube, das Wort Gottes, die Geſchichte, der geſunde Menſchenverſtand müſſen daſſelbe verwerfen als Schwärmerei, Aberglauben und Fanatismus, und wohl auch finſtere Mächte mochten ihr Spiel treiben, beſonders da, wo man eine ſchlechte Sache beſtätigen wollte. Hildebrand hatte die neue, antichriſtiſche Weltherrſchaft vorbereitet, deren Gründer er war; zwanzig Jahre lang hatte er hiefür gekämpft;

Digitized by Google

ein Damiani und andere waren nur ſeine Werkzeuge. Damiani der ihn ſehr bezeichnend einen heiligen Satan nannte, mußte oft gegen ſeine Ueberzeugung ihm dienen, und nun, als Alexander II. ſtarb (1073), ward er ſchon bei deſſen Begräbniſſe vom Volk als Papſt ausgerufen.

Er beſtieg den päpſtlichen Stuhl als Gregor VII., und bezeugte ſelbſt, er ſei wider ſeinen Willen zur päpſtlichen Würde erhoben worden, und allerdings mußte es ihm leichter geweſen ſein, durch andere, ſogar durch den Papſt zu regieren, als jetzt mehr offen auf den Plan zu treten. Auch in großen, regierungsfähigen, herrſchſüchtigen Geiſtern entſteht nicht ſelten der Gedanke, in die Stille ſich zurückzuziehen, und ſo mochte der unruhige Hildebrand ſich oft nach ſeiner Mönchszelle zurückgeſehnt haben; allein, wenn man ſolche Leute beim Wort nehmen würde, ſo dürften ſie wohl vor dem Stillleben zurückbeben; daher ſehen ſie jede Aufforderung von außen als einen Wink an, den Kampf fortzukämpfen. Gregor ſchreibt 1075 an ſeinen Freund, den Abt von Clüny: „Oft habe ich Gott gebeten, mich entweder aus dem gegenwärtigen Leben zu befreien, oder mich unſerer gemeinſamen Mutter zum Nutzen ſein zu laſſen; jedoch hat er mich aus meinen großen Leiden nicht befreit, und mein Leben hat nicht, wie ich wünſchte, jener Mutter, mit der er mich verbunden, genützt. Die orientaliſche Kirche iſt vom Glauben abgefallen und wird von außen her durch die Ungläubigen bekämpft. Wirft man ſeinen Blick nach Süden, Weſten oder Norden: ſo findet man kaum irgendwo Biſchöfe, welche auf die rechte Weiſe ihr Amt erlangt haben, oder deren Lebenswandel den Anforderungen deſſelben entſpricht, welche von der Liebe zu Chriſto und nicht von weltlichem Ehrgeize in ihrer Amtsführung beſeelt werden; nirgends ſolche Fürſten, welche Gottes Ehre ihrer eigenen, und die Gerechtigkeit ihrem Gewinn vorziehen.“ Die Menſchen, ſagte er, unter denen er wohne, Römer, Longobarden, Normannen, ſeien ärger, als Juden und Heiden. „Und wenn ich auf mich ſelbſt ſehe,“ — ſetzt er hinzu — „ſo finde ich mich durch das Gewicht meiner Sünden ſo bedrückt, daß mir keine andere Hoffnung des Heils übrig bleibt, als die Barmherzigkeit Chriſti allein.“

Digitized by Google

Wie chriſtlich lauten dieſe Worte! Wir dürfen annehmen, daß bei verwerflichen Menſchen bisweilen wahre Geſtändniſſe zum Vorſchein kommen, und dieß können wir auch bei Gregor glauben; aber doch, wie ganz anders ſteht ein Luther da, der auf ſeinem Todbette nichts von ſeinem Thun und Laſſen, von ſeinem Wirken bereuen durfte, ſondern mit Freudigkeit hinüberging. Wie ganz anders ſteht Luther während ſeiner Kämpfe da! Allerdings hätte er auch vorgezogen, in der Stille zu leben und des Kampfes überhoben zu ſein; aber im rechtfertigenden Glauben ſtehend, ging er froh, muthig, in Gott ſelig die Bahn des Kampfes vorwärts, in der Ueberzeugung, ſein Werk ſei Gottes Werk. Kein Wunder! Gregor hatte ein ungebrochenes Herz und ſomit ſtand er auf einem falſchen, unbibliſchen, widerchriſtlichen, werkheiligen Standpunkt; Luther war demüthig, er wußte aus Erfahrung, was Armuth des Geiſtes iſt; er ſtand auf dem Standpunkt des Wortes Gottes und der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienſt der Werke. Gregor wollte eine Theokratie auf Erden, an deren Spitze er, der Papſt als Statthalter Chriſti ſtehe, er wollte über Obrigkeit und alle irdiſche und geiſtliche Gewalten unumſchränkt herrſchen; er wollte eine äußere Freiheit der Kirche vom Staat, eine Herrſchaft der Kirche über den Staat. Luther wollte die Seelen der geknechteten Menſchen von der Sklaverei der Sünde befreien; er wollte ein Gottesreich, in welchem kein Papſt, ſondern der Herr ſelbſt herrſcht, und der Geiſt Gottes neue Menſchen ſchafft, in welchem Gottes Wort Regel und Richtſchnur der Lehre und des Lebens iſt, in welchem Alle durch den Glauben ſelig, ihres Heils ſich freuen und ſich als Brüder lieben. Luther gab dem Kaiſer, was dem Kaiſer gehörte, und Gott, was Gottes war. Gregor nahm zu fleiſchlichen Waffen ſeine Zuflucht. Luther kannte nur ein Schwerdt, das Wort Gottes in Glaubensſachen. Und was Luther wollte, das wollten alle wahren Reformatoren. Luther wollte durch Ueberzeugung, durch die Predigt reformiren und die Seelen Chriſto gewinnen, Gregor durch Gewalt, wenn es nicht anders ging, zu ſeiner Ueberzeugung herüberführen. Indeß wollen wir die Geſchichte Gregor's weiter verfolgen.

Gregor VII. ließ ſich, weil er der Salbung, die Alles lehrt,

Digitized by Google

ermangelte, gern durch übernatürliche Zeichen und Gottesurtheile leiten. Er traute ſehr auf ſeinen Umgang mit Petrus und der heil. Jungfrau Maria, und hatte Viſionen. Häufig fragte er in zweifelhaften Fällen einen ihm vertrauten Mönch, der ſich einer beſondern Verbindung mit Maria rühmte, um Rath, und derſelbe mußte dann mit Faſten und Beten, durch ein Traumgeſicht eine beſondere Offenbarung zu erhalten ſuchen. Dieß that er unter andern, als ihm einſt zwei Männer zu einem Bisthum vorgeſchlagen worden waren, und er nicht wußte, welchen er wählen ſollte. Seiner Freundin Mathilde, Markgräfin von Toskana, welche ihn, wie ihren geiſtlichen Vater liebte und ehrte, empfahl er als Waffe gegen den Fürſten der Welt, den öftern Genuß des heil. Abendmahls, und die Hingabe an Maria. „Lege", ſchreibt er an ſie, „den Willen zu ſündigen ab, vergieße deine Thränen vor der heil. Jungfrau, wirf dich mit zerknirſchtem Herzen vor ihr nieder; und ich verſpreche dieß mit Sicherheit, du wirſt es erfahren, wie ſie liebevoller und freundlicher, als deine leibliche Mutter gegen dich ſein wird." *)

Gregor meint von der Gewalt der Fürſten, ganz im Widerſpruch mit der Schrift, ſie ſei urſprünglich aus ſündhafter Willkühr, durch Raub und Mord entſtanden. Gott habe dem Petrus und ſeinen Nachfolgern, den Päpſten, die Gewalt über alle Herrſchaft gegeben, und nur diejenige weltliche Gewalt könne als eine von Gott eingeſetzte betrachtet werden, welche ſich der päpſtlichen unterordne; letztere ſei die Sonne, und die weltliche der Mond.

---

*) Es haben manche Gegner, Katholiken und Proteſtanten, dem Gregor vorgeworfen, als habe er in verbotenem Umgang mit der Mathildis gelebt; allein es iſt nicht dem alſo. Abgeſehen davon, daß kein Beweis hiefür vorliegt, iſt es ſchon pſychologiſch anzunehmen, daß ein Mann, deſſen Hauptſünde der Hochmuth und die Herrſchſucht war, zu fleiſchlichen Unfläthereien keinen Hang hatte. Der eine hochmüthige Gedanke einer päpſtlichen Univerſalmonarchie ließ keine ſolchen Gedanken aufkommen; obgleich wir nicht in Abrede ziehen, daß Hochmuth und Fleiſchesſünden auch beiſammen ſein können.

Digitized by Google

Er wollte daher, daß alle Monarchen ihre Reiche als Lehen von dem Apoſtel Petrus, d. h. von ihm empfangen ſollten, und es ſollte die Kirche ein ganz weltliches Reich werden, im Widerſpruch mit den Worten Chriſti: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ „Wer ſein Reich,“ ſagte er, „von der römiſchen Kirche als dem Felſen, gegen den die Hölle nichts vermöge, losreiße, begehe einen Tempelraub, und werde mit Recht ſeiner Herrſchaft verluſtig.“ Aus dieſem Grunde machte er einem ungariſchen Fürſten Vorwürfe, welcher ſich von dem deutſchen Reiche abhängig gemacht hatte. Auch Spanien ſollte nach ihm von alten Zeiten her, ein Lehen der römiſchen Kirche ſein. Alle geiſtliche Gewalt ſollte von der römiſchen Kirche in geſetzmäßiger Stufenfolge abhängig ſein, und zu dem gemeinſamen Haupte zurückgehen. Er hielt es in ſeiner Vollmacht, nicht nur die alten Kirchengeſetze zu handhaben, ſondern auch gegen Mißbräuche neue zu geben. Und damit man ſeinen Geſetzen Folge leiſte, hielt er die Anwendung von Strafen für nothwendig, und gebrauchte daher ſehr oft ſeine Lieblingsworte: Jer. 48, 10. „Verflucht ſei, wer ſein Schwerdt aufhält, daß es nicht Blut vergieße!“ Durch ſeine Legaten, welche ſeit Heinrich III. ins Leben getreten waren, wirkte er überall, wie wenn er ſelbſt gegenwärtig geweſen wäre. Er ſagte: Wer dieſe verachte, der verachte ihn, wer ſie ehre, der ehre ihn. Welch' eine Anmaaßung, die Worte Jeſu, die er zu ſeinen Apoſteln ſprach, auf ſich und auf ſeine Legaten anzuwenden; das ſieht freilich einem Papſte ganz ähnlich. Die Legaten mußten ihm über Alles genauen Bericht geben, und kein Geld konnte ſie der Rechenſchaft überheben. Damit alles von Rom abhange, überall Roms Verordnungen beobachtet werden, ſchlug er dem Könige von Schweden und Olov von Norwegen vor, Geiſtliche oder junge Leute nach Rom zu ſenden, wo ſie unter dem Schutze Petri und Pauli in allen Verordnungen des päpſtlichen Stuhls unterrichtet dieſelben in ihr Land zurückbringen und einführen könnten.

Gregor war dem Geld und der Beſtechung unzugänglich, und wäre dieß geweſen, wie hätte er das Papſtthum auf eine ſolche Höhe bringen können. Er wies die Geſchenke eines Grafen von Angers, der im Ehebruch lebte, zurück, und ermahnte

Digitized by Google

ihn, ſich von ſeiner Sünde loszuſagen. Von der frommen Königin Mathilde von England, verlangte er lieber ein keuſches Leben, Wohlthätigkeit, Liebe Gottes und des Nächſten, als Gold und Silber. Außer dem gab er noch manche andere Verordnungen; ſo ermahnte er den König von Dänemark, bei Unwetter und Seuchen unſchuldige Weiber nicht als Zauberinnen zu verbrennen. Als er eine reformatoriſche Synode in England anordnete, forderte er die Biſchöfe auf, darauf zu ſehen, daß die Mißbräuche des Bußweſens abgethan, das falſche Vertrauen auf prieſterliche Losſprechung nicht genährt werde. Solche Verordnungen halfen freilich nichts, ſo lange Buße und Glauben nicht gepredigt wurde; aber, je mehr Wahrheit ſich mit einer ungeheuren Lüge vermiſcht, deſto verführeriſcher iſt der Zauber für unwiſſende, gutmüthige Menſchen, und dieß war bei Gregor der Fall, wie aus manchen ſeiner Verordnungen erhellt. Obgleich er den Mönchsſtand hochhält, ſo will er doch nicht, daß ſonſt tüchtige Männer ihre Stellung verlaſſen und Mönche werden. Natürlich mußten ſolche eben auch wieder ſeinen Zwecken dienen, zur Befeſtigung der Hierarchie. In Bezug auf das Abendmahl dachte Gregor freiſinnig; allein er ließ doch Berengar abſchwören gegen ſeine Ueberzeugung, als er bemerkte, wie die öffentliche Meinung gegen Berengar's Lehre ſei.

Im Jahre **1074** hielt Gregor **VII.** jene Faſtenſynode, auf welcher alle die Verordnungen, die unter den letzten Päpſten gegeben, aber nicht befolgt worden waren, wiederholt wurden. Er ſchärfte wiederholt den Cölibat der Prieſterſchaft ein, nannte die Prieſterehe geradezu Hurerei, und doch iſt bei den Papiſten die Ehe ein Sakrament; er verbot die Simonie, wiegelte das Volk gegen die Geiſtlichen auf, indem er ſagte: „Wenn ſie (die Geiſtlichen) in ihrer Sünde beharren wollen, ſo erlaube ſich keiner von euch, bei ihnen die Meſſe zu hören; denn ihr Segen wird in Fluch, ihr Gebet in Sünde verwandelt.“ Mal. **2, 12.** Dieſe Verordnungen ſandte er an alle Biſchöfe, welche nicht anweſend geweſen waren, und ſeine Legaten durchzogen alle Länder, um den Gehorſam gegen dieſelben zu erzwingen.

Da brachen heftige Stürme in Frankreich und Deutſchland aus. Die Geiſtlichen entgegneten: der Papſt vergeſſe ganz das

Digitized by Google

Wort des Herrn Matth. 19, 11. 12. und des Apoſtels Pauli 1 Cor. 7, 9., er zwinge die Menſchen mit tyranniſcher Härte, gleich Engeln zu leben; er öffne durch Unterdrückung deſſen, was in den Geſetzen der Natur gegründet ſei, aller Unreinheit Thor und Thür; ſie würden eher ihr Prieſterthum, als die Ehe verlaſſen, und dann möge er Engel, da ihm die Menſchen zu ſchlecht ſeien, den Gemeinden vorſetzen. Der Erzbiſchof Siegfried von Mainz wollte nach und nach die Verordnungen vorbereiten: er bat deßhalb den Papſt um Milde, er möchte doch die Umſtände berückſichtigen, das Mitleid walten laſſen; allein Gregor beharrte mit eiſernem Willen auf ſchneller und ſtrenger Vollziehung ſeiner Befehle, und wollte von keiner Milderung, von keinem Mitleiden etwas wiſſen. Gleicher Weiſe ſtrafte er den Erzbiſchof Gebhard von Salzburg und den Biſchof Otto von Conſtanz, welche die Sache etwas nachläßig betrieben. Er wandte ſich wiederholt an das Volk und an die Fürſten, bei denen er die Geiſtlichen im gehäßigſten Lichte darſtellte. Fanatiſche Mönche zogen in Schaaren als Bußprediger umher, und predigten gegen Prieſterehe und Simonie. Vergebens kämpfte die Gegenparthei, unter welchen freilich wenige waren, welche das Rechte wollten, und welche aus der Schrift und den alten gläubigen Kirchenlehrern ſchöpften. Die meiſten waren Menſchen, welche für das fleiſchliche Wohlleben und für die Mißbräuche kämpften; daher drangen ſie nicht durch, und auch diejenigen, welche von einem beſſern Geiſte beſeelt waren, erkannten doch den Abfall und das durchaus verderbte Kirchen- und Papſtthum nicht: ſie wollten etwa nur die Prieſterehe. Der Papſt verband ſich mit den fanatiſchen, finſtern Mönchen gegen die Fürſten und Biſchöfe. Er ſchrieb an den freiſinnigen Biſchof Cunibert von Turin in drohendem Tone, daß die Mönche, unabhängig von den Biſchöfen, als vorzüglichere Glieder, nur mit dem päpſtlichen Stuhle in Verbindung ſtehen ſollen. So achtete er keine kirchliche Gewalt, und verſchaffte ſich nur Organe ſeiner Alleinherrſchaft. Die Unordnung wurde immer größer; die Laien tauften, weil der Papſt die Sakramente verehelichter Prieſter für ungültig erklärt hatte; Das Volk klagte bei Landplagen, Seuchen und Theurung die Geiſtlichen als Urſache an, und wüthete gegen dieſelben, ſo daß

Digitized by Google

ſelbſt Gregor einlenken und daſſelbe zur Achtung gegen die Prieſter ermahnen mußte. Selbſt manche Anhänger Gregor's konnten ſeine Mittel nicht billigen, die er anwendete, um ſich Gehorſam zu verſchaffen. Sie tadelten ihn, daß er gar keine Schonung gegen die Geiſtlichen, welche vorher in rechtmäßiger Ehe lebten, eintreten laſſe, daß er nicht, wie Chriſtus, die Schwächen ſeiner Jünger trage, daß er neuen Wein in alte Schläuche gießen wolle. Man ſolle, ſagten ſie, für die Schwachen beten, ſie nicht verfolgen.

Um die Simonie durchaus abzuſchaffen, gab er auf der Faſtenſynode 1075 in Rom ein Geſetz, welches den Laien das Recht der Inveſtitur aus den Händen nahm. „Wer ein geiſtliches Amt," ſo lautete das Geſetz, „von einem Fürſten, ſelbſt von dem Kaiſer annehme, müße ſeine Stelle niederlegen. Welcher Laie ein geiſtliches Amt einem Geiſtlichen übertrage, ſolle von der Kirche ausgeſchloſſen werden." Die Gegenparthei behauptete; wenn Biſchöfe und Aebte bürgerliche Beſitzungen und Gerechtſame aus den Händen der Fürſten empfangen, ſo müſſen ſie auch die Pflichten, die mit jener Ertheilung zuſammenhangen, erfüllen. Dieß war der Anfang zu einem langen Streit zwiſchen dem Papſt und der weltlichen Macht. Gregor ließ es nicht bei bloßen Worten bewenden; er drohte dem König Philipp I. in Frankreich mit dem Banne, wies die franzöſiſchen Geiſtlichen an, ſeinem Befehle rückſichtslos nachzukommen. Den Biſchof Hermann von Bamberg, welcher ſich 1065 ſeine biſchöfliche Würde gekauft hatte, ſetzte er ab, und keine Bitten, kein Geld vermochten den Papſt umzuſtimmen.

Mit dem Könige Heinrich IV., einem ausſchweifenden, aber ſonſt kraftvollen Fürſten, hatte er durch Vermittelung der Mutter Heinrich's, Agnes Friede gemacht. Ein Kreuzzug wurde beſchloſſen; der König entließ ſeine vom Papſt wegen Simonie gebannten Räthe; allein, als Heinrich die Sachſen beſiegt hatte, ſo nahm er ſeine Räthe wieder an, und fuhr fort, Bisthümer in Italien und Deutſchland nach Willkühr zu beſetzen. Der Papſt ſchrieb ihm einen ernſten Brief, deſſen Ueberſchrift alſo lautete: „Gregor, dem Könige Heinrich Heil und apoſtoliſchen Segen, wenn er anders dem apoſtoliſchen Stuhle, wie es einem

Digitized by Google

chriſtlichen Könige ziemt, gehorcht.“ Er ſchickte außerdem noch Geſandte an ihn; allein Heinrich entließ ſie ſchimpflich. Er hielt eine Verſammlung von geiſtlichen und weltlichen Ständen **1076** zu Worms. Der Cardinal Hugo Blancus, ein ehmaliger Freund Gregor's, erſchien als Ankläger gegen den Papſt. Heinrich beſchuldigte Gregor, er ſei auf eine unrechtmäßige Weiſe zu ſeinem Amte gekommen, er wolle die beiden Schwerter, das geiſtliche und weltliche an ſich ziehen, wolle ihm die Regierung entreiſſen. Kurz, der Kaiſer ſprach das Abſetzungsurtheil über den Papſt aus, und die Anweſenden mußten ſich eidlich verpflichten, den Gregor nicht mehr als Papſt anerkennen zu wollen. Heinrich ſchrieb dieſes Urtheil an den Papſt und redete ihn alſo an: „Heinrich von Gottes Gnaden, nicht durch menſchliche Willkühr König, an Hildebrand, der kein Apoſtolicus mehr iſt.“ Der Brief endigte mit den Worten: „Ich Heinrich, und alle unſere Biſchöfe, wir rufen Dir zu: ſteige herab von dem angemaßten, apoſtoliſchen Stuhl!“ Roland, ein Geiſtlicher aus Parma, brachte zu Anfang der Faſtenſynode **1076** das Schreiben Heinrichs nach Rom. Es entſtand eine allgemeine Erbitterung, und Roland konnte kaum, durch Gregor's Fürſprache, den Händen der Freunde Gregor's entgehen. Gregor ließ ſich nicht irre machen. Er ſprach den Bann und die Abſetzung über den König aus, und excommunicirte alle Biſchöfe, welche der Synode beigewohnt hatten.

Der Bannſtrahl des Papſtes brachte in Deutſchland eine große Wirkung hervor. Viele, mit Heinrich's Regierung und willkührlichen Handlungen Unzufriedenen, erklärten ſich gegen ihn. Im Jahr **1076** verſammelten ſich die ſchwäbiſchen und ſächſiſchen Fürſten zu Tribur; zwei päpſtliche Legaten waren anweſend. Es wurde beſchloſſen, wenn Heinrich noch ein Jahr lang durch ſeine Schuld unter dem päpſtlichen Banne bleibe, ſo würde er der Regierung für immer verluſtig ſein. Heinrich, ſo trotzig und übermüthig er vorher war, ſo verzagt benahm er ſich jetzt, nicht wie ein Mann; freilich fehlte ihm eben der rechte religiöſe Haltpunkt, der Glaube und das Gottvertrauen. Er ging in alle Bedingungen ein und in dem ungewöhnlich kalten Winter **1076—77** reiste er mit ſeiner Gemahlin und ſeinem kleinen Sohne,

Digitized by Google

begleitet von einem gemeinen Manne, über die Alpen. Schon vor ihm kamen die gebannten Biſchöfe und Großen aus Deutſchland an, um Verzeihung vom Papſte zu erhalten. Sie reisten in Büßerkleidung, barfuß und in wollenen Röcken. Der Papſt ließ ſie bei magerer Koſt in einer einzelnen Zelle vom Morgen bis an den Abend einſchließen, und ertheilte ihnen dann die Abſolution. Bei ihrem Weggehen ermahnte er ſie, keine Gemeinſchaft mit Heinrich zu pflegen, bis er ſich mit der Kirche, d. h. mit ihm ausgeſöhnt habe.

Endlich kam auch Heinrich an. Der Papſt befand ſich bei der Markgräfin Mathildis auf dem Schloſſe Canoſſa. Drei Tage lang mußte der Kaiſer im Büßerkleide, barfuß zu Anfang Januars 1077 vor dem Schloſſe ſtehen, bis er auf die Bitten der Mathildis und des Abts Hugo von Clüny, Pathen des Königs, zugelaſſen wurde. Hugo ſchreibt an die Deutſchen hierüber: Jedermann hätte eine ungewöhnliche Härte, Einige ſogar eine tyranniſche Grauſamkeit, und keinen apoſtoliſchen Ernſt an Gregor wahrgenommen. Der Papſt ertheilte endlich dem Kaiſer die Abſolution, unter der Bedingung, daß er bis zur päpſtlichen Entſcheidung auf der bereits beſchloſſenen deutſchen Verſammlung zu Augsburg, auf die königliche Würde verzichte. Gregor feierte jetzt die Meſſe, betheuerte ſeine Unſchuld, nahm die Hälfte der geweihten Hoſtie, und ſagte, es ſolle ihm augenblicklich der Leib Chriſti zum Verderben gereichen, wenn er ſchuldig ſei; dieß betrachtete Gregor nach ſeinen abergläubiſchen Begriffen als ein Gottesurtheil. Hierauf gab er die andere Hälfte der Hoſtie dem Kaiſer, er ſolle Gleiches beſchwören; aber dieſer wich bebend zurück. Sein Gewiſſen war noch nicht ſo verhärtet, daß er ſich ſchuldlos hätte betrachten können. Bei Gregor ſehen wir allerdings, daß er glaubte im Namen Gottes zu handeln; allein dieß iſt kein Beweis, daß er wirklich in dem Namen Gottes handelte. Im Gegentheil erhellt hieraus, wie weit es mit einem Manne von großer Geiſteskraft kommen kann, den der Hochmuth beſeelt, nämlich dahin, daß er ſeine eigene Lüge für Gotteswahrheit hält; die Schwärmerei wird zum Fanatismus, wenn ſie den Willen ergreift, wie bei Gregor; nur

Digitized by Google

iſt ſein Fanatismus ein beſonnener. Glaubte ja Muhamed auch, an Gottes Statt, und in Gottes Namen zu handeln.

Heinrich kehrte wieder zu den Seinen zurück, und begab ſich in die Staaten der Lombardei, aber er fand die Stimmung gegen ſich ſehr verändert, und man war unzufrieden mit ihm, weil er ſich ſo knechtiſch vor dem Papſte gedemüthigt hatte; man wollte ſogar ſeinen Sohn zum König machen und ihn verlaſſen. Da ſchämte ſich Heinrich, verband ſich wieder mit den Feinden des Papſtes, und nahm ſeine alten Räthe wieder zu ſich. Die Fürſten in Deutſchland wählten indeſſen in Forchheim (Mai 1077) den Herzog Rudolph von Schwaben zum Könige; daher wurde aus der päpſtlichen Entſcheidung nichts. Der Papſt zauderte mit der Beſtätigung Rudolphs, bis dieſer bei Flattenheim ſiegte (Januar 1080). Jetzt erkannte er ihn an, und ſprach auf's neue den Bann über Heinrich. Dieſer ließ auf den Synoden in Mainz und Brixen Gregor als einen Schwarzkünſtler, Traumdeuter, berengariſchen Ketzer abſetzen, und Guibert von Ravenna (Clemens III.) wählen (Jul. 1080). Rudolph fiel im Oktober 1080 bei Merſeburg. Der Papſt hatte geweisſagt, es werde in demſelbem Jahre ein falſcher König ſterben, und ſiehe, der von ihm anerkannte ſtarb. Heinrich zog jetzt nach Italien, belagerte Rom drei Jahre lang. Endlich öffneten die mit dem Trotze des Papſtes unzufriedenen Römer die Thore, und Heinrich zog im Triumph ein. Der Papſt ließ ſich auf keine Friedensbedingungen ein; er war ſogar im Begriff, den ſchwachen Hermann von Luxemburg als Gegenkaiſer zu beſtätigen und den Bann gegen Heinrich zu erneuen. Er flüchtete in die Engelsburg. Robert, der Herzog der Normannen, befreite ihn aus ſeiner Gefangenſchaft; er begab ſich nach Salerno, wo er (25. Mai 1085) ſtarb. Die Nachricht über ſeine letzten Stunden ſind verſchieden; die einen berichten, er habe über ſeine gewaltthätigen Maaßregeln Reue bezeugt, und ſein Verdammungsurtheil über ſeine Gegner zurückgenommen, was aber kaum zu ſeinem Charakter paßt. Klug war er, und aus Klugheit gab er einſt in der Strenge der Cölibatsgeſetze nach. Als er nämlich ſah, daß ſich Heinrich's Parthei vergrößerte, und daß der Mangel der Geiſtlichen zu groß wurde; da empfahl er ſeinen Legaten

Digitized by Google

Milde und Nachſicht, bis auf ruhigere Zeiten; allein an ein Nachgeben in Bezug auf ſeine hierarchiſchen Grundſätze war bei ihm nicht zu denken. Einer andern Nachricht zufolge, waren ſeine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deßhalb ſterbe ich in der Verbannung.“ Dieſe Worte ſtimmen eher mit ſeinem unbeugſamen Charakter und mit ſeiner Ueberzeugung, nach welcher er von Gott zum Kirchenreformator ſich berufen glaubte, überein.

Wir ſchließen hiemit dieſe Geſchichte, und haben uns deßwegen ſo lange bei derſelben aufgehalten, um zu zeigen, wozu ein falſcher, ſelbſtgemachter Reformationseifer führen kann. Wir fügen nur noch einige Bemerkungen bei. Gregor hat nicht nur keine Reformation zu Stande gebracht, ſondern er hat das antichriſtiſche Papſtthum auf eine furchtbare Höhe getrieben; er hat den Gewiſſenszwang geſteigert, den Geiſt, die chriſtliche Freiheit in Feſſeln geſchlagen und den greulichſten Unzuchtsſünden durch Einführung und Bekräftigung des Cölibatgeſetzes Vorſchub gethan. Es iſt wahr, er hat dem Aemterhandel Einhalt gethan, der auf eine ſchändliche Weiſe getrieben wurde; allein dieſe Maaßregel half ja keinem innern Gebrechen ab. Der würdigen Geiſtlichen waren deſſen ohngeachtet wenige; warum hat er nicht für den Unterricht der Geiſtlichen und des Volks Sorge getragen? warum hat er das Wort des Lebens nicht aus dem Winkel und aus dem Staub hervorgeholt und dem Volk in die Hände gegeben? Aber freilich, da wäre er ja kein Papſt, ſondern ein Knecht des Herrn, ein wahrer Reformator geweſen. Schrieb er ja jenem Herzog von Böhmen Wratislas: „Wiſſet, geliebter Sohn! daß wir euch eure Bitte, (daß nämlich das Volk das Evangelium in ſeiner Sprache leſe) nicht gewähren können. Wir haben gefunden, daß es dem allmächtigen Gott wohlgefallen, und noch wohlgefalle, wenn der Gottesdienſt in einer unbekannten Sprache gehalten werde, damit ihn nicht Jedermann und beſonders das Volk nicht verſtehe. Und in der That, wenn Jedermann öffentlich in verſtändlicher Sprache ſänge, ſo würde der Gottesdienſt bald verachtet und verſpottet werden.“ Das Wort Gottes redet ganz anders, als der Papſt. 1 Kor. 14, 6—16.

Digitized by Google

Gregor VII. brachte allerdings mehr Ordnung in die Kirche, aber eine Ordnung, wie man ſie in den Zwangsanſtalten und Zuchthäuſern ohne den Geiſt chriſtlicher Liebe findet. Die Zügelloſigkeit nimmt nur um ſo furchtbarer zu, ſobald die Schranken weggenommen ſind; die Geſchichte bezeugt dieß auf vielfache Weiſe. Wie ſollen wir aber jene Handlungsweiſe, jene Ausſprüche Gregor's, ſeine letzten Worte, welche ein ſo feſtes Vertrauen auf Gott zu beurkunden ſcheinen, erklären? Glaubte doch Gregor, er handele im Auftrage Gottes, er führe Gottes Sache. Iſt doch auch nach den neuern, ſtrengen Unterſuchungen ſein Lebenswandel ſittlich-ernſt geweſen. Wir wollen verſuchen, hierauf in Wahrheit ſchriftgemäß zu antworten: „Die Sünde iſt der Leute Verderben und Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Gregor's Sünde war, wie erwähnt, der Hochmuth, der je und je auch eine Art Bekenntniß ſeiner Sünde ablegen kann, wie er es that, nur da nicht, wo ein ſolches Bekenntniß einen Widerruf eigener Plane ſein würde. Da nun der Hochmuth die Hauptſünde bei ihm war, ſo traten allerdings die niedrigen, fleiſchlichen Leidenſchaften, z. B. Unkeuſchheit, Völlerei und Unfläthereі zurück, und er zeichnete ſich in dieſer Beziehung vor manchen ſchändlichen Päpſten vortheilhaft aus. Ohne ſein eigenes Herz, die Sünde, den Stolz in ſich zu kennen, noch die Gnade in Chriſto, erfaßte er den Gedanken einer Reformation, und, da das kirchliche Verderben ſo himmelſchreiend war, ſo konnte er die Ausführung ſeines Vorhabens nur als Gottes Willen anſehen; daher kam ſeine Zuverſicht. Er hatte Recht, Gott wollte eine Reformation; er hatte Unrecht, Gott wollte keine Reformation, wie die war, die Gregor wollte. Dieſe mußte dem Herrn ein Gräuel ſein, weil Gregor Babel, und nicht Zion baute.

Nur wer den Weg der Demuth geht,
In Chriſti Gnade feſte ſteht,
Kann ſeinem HErrn gefallen.
Wer aber ſelber ſich erhebt,
Vor eig'nen Höhen nicht erbebt,
Der baut nicht Salem's Hallen.
Er bauet nur an Babels Thron,
Dafür wird ihm der Frevler Lohn.

Digitized by Google

Nachdem wir die Geſchichte der falſchen Reformation Gregor's beſchrieben haben, ſtellen wir noch einige Zeugniſſe über das Verderben der Kirche zuſammen.

Der Cardinal Baronius, ein Katholik, ſagt: „Das 9te Jahrhundert ſah auf dem Stuhl des heil. Petrus gräuliche Menſchen, die einen ärgerlichen Lebenswandel führten, Leute von den verderbteſten Sitten und von grauſenhafter Schändlichkeit.“ Die Päpſte des 10ten Jahrhunderts waren noch ſchlechter. „Die Kirche hatte damals ein ſcheußliches Anſehen; ſie war unter der Tyrannei der ſchändlichſten Huren,“ ruft derſelbe Baronius aus. „Konnte man wohl die Buhlen jener unzüchtigen Weiber als rechtmäßige Päpſte anſehen? Was müſſen ferner das für Leute geweſen ſein, welche von ſolchen Ungeheuern zu geiſtlichen Aemtern gewählt wurden, wir meinen die Diakonen, die Prieſter, die Cardinäle?“

Es ſah ſo arg in Rom aus, daß Otto der Große mit Gewalt der Waffen dahin ziehen und Ordnung machen mußte. Damals hätte man ſchon eine Reformation bewirken ſollen; allein die Unwiſſenheit war zu groß, und die Stunde dazu noch nicht gekommen. Die Könige gaben dem Thier nach einem geheimen Rathſchluß Gottes die Reiche, bis die Weiſſagung erfüllt war.

Nicht beſſer ſah es unter den übrigen Geiſtlichen aus, die Biſchöfe brachten ihre Zeit in Schwelgerei und Vergnügen zu; Jagden, Gaſtmähler, Krieg waren ihre Beſchäftigungen. Waren ſie ja Beſitzer von bedeutenden Ländereien, und erſchienen nicht ſelten, begleitet von Officieren und Bedienten, an fürſtlichen Höfen.

„Prieſter und Mönche lebten in Wollüſten mit ihren Buhlerinnen, und verzehrten die Einkünfte der Kirche. Geiſtliche Würden wurden an den Meiſtbietenden verkauft; daher geſchah es, daß oft Soldaten, weltliche Perſonen, ein geiſtliches Amt überkamen. Wer noch ein ehrliches Herz hatte, erkannte damals, daß das Reich des Antichriſts, wovon die Offenbarung Johannes redet, ſeinen Anfang genommen hatte.“ Dieß ſagt ebenfalls ein Katholik, Lambertus.

„Alles Fleiſch“, bemerkt Baronius ferner, „hatte ſeinen Weg verderbt, ſo daß eine Sündfluth nicht im Stande geweſen

Digitized by Google

wäre, den Unflath wegzuwaſchen.“ Peter Damiani gab Leo IX. in dem Buche Gomorrhianus den Rath, die Schandthaten abzuthun und mit dem Schwerdt des Pineas die verruchten Menſchen zu durchbohren.

Das Volk war ganz dem Aberglauben ergeben; Ceremonien, Pilgerfahrten, Heiligendienſt nahmen immer mehr zu. Während man früher zu heidniſchen Untergottheiten gebetet hatte, ſo richtete man jetzt ſeine Gebete zu Märtyrern und Heiligen. An die Stelle der Göttin Venus trat Maria. Man ſchmückte die Bilder mit Kleinodien, und je ſchöner ein Bild geſchmückt war, deſto mehr Anbeter ſtrömten zu demſelben. Das arme Volk irrte mit der Sehnſucht im Herzen in der Wüſte, wie Schafe ohne Hirten. Manche glaubten ihr Heil im Kloſter zu finden, und daher entſtanden neue Orden, die Ciſtercienſer, Prämonſtratenſer und Karthäuſer mit immer neuen, ſtrengeren Regeln; allein alles half nichts; niemand ſuchte das Waſſer des Lebens im Born des Wortes Gottes, ſondern bei den durchlöcherten Brunnen ſelbſtgemachter Frömmigkeit. Das Volk wurde immer ärmer, und die Kirche oder die Pfaffen immer reicher; beide, Volk und Geiſtliche immer verderbter. Jetzt, in dieſer großen Noth fing man an zu zagen und zu zittern, oder man hoffte das Kommen des Herrn, das Ende des Jammers; man erwartete das Ende der Welt, den Gerichtstag und den Antichriſt. Einige erblickten den Widerchriſt bereits in Rom auf dem päpſtlichen Stuhl und in der römiſchen Kirche, und ſie hatten Recht. „Die römiſche Kirche iſt eine Stiefmutter; in ihr ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer, und häufen unerträgliche Laſten auf die Schultern der Menſchen“, ſchreibt Johann von Salisbury. Die Heuchelei, die gräuliche Satanslarve hatte alles durchdrungen, wie der heil. Bernhard bezeugt. Anſtatt das Volk in dem ſeligmachenden Glauben zu unterrichten, werden immer neue Heiligen, Bilder und Reliquien aufgeſtellt, neue Feſte, unter andern (im 12ten Jahrhundert) das Feſt der unbefleckten Empfängniß der Maria eingeführt. Kein Laie darf ſich unterſtehen, den Mund zu öffnen, geſchweige ſich beikommen laſſen, ſich als Lehrer aufzuwerfen, das wäre als die abſcheulichſte Sünde beſtraft worden. Der Prieſter iſt allmächtig; er

Digitized by Google

ſchafft ja den Leib und das Blut des Herrn, und wäre er ein Hurer, ein Ehebrecher, ein Verruchter; hat er den Segen über Brod und Wein geſprochen, ſo iſt daraus materiell Leib und Blut Chriſti geworden.

Aber Eines beunruhigte die Geiſtlichen und den Papſt, daß es immer noch Leute gab, die ihnen nicht glaubten; das waren in ihren Augen Ketzer. Konnte man ſie nicht überzeugen, ſo wurden ſie ohne weiteres verbrannt, und nun ſchloß man: „Gott erhört ihre Gebete nicht, denn wir verbrennen ſie ja; alſo kann Gott keinen Gefallen an ihnen haben.“ Es gab ſogar unter den Prieſtern ſolche, welche Lehrer der Ketzer, wir meinen, der Glaubigen wurden. So bereitete ſich immer mehr und mehr im Stillen eine evangeliſche Proteſtation vor, oder mit andern Worten, der Herr hatte immer ſeine Kirche, ſeine Schafe, die er im Verborgenen mit dem Wort ſeiner Gnade weidete. Selbſt unter den Katharern und Paulicianern, deren Geſinnung und Lehre allerdings verdächtig zu ſein ſcheint, gab es wohl aufrichtige Seelen, die vor dem römiſchen Ungeheuer Schutz ſuchten; denn Rom wußte nur von Kerker und vom Scheiterhaufen, das waren ſeine Bekehrungswerkzeuge. Nicht ſelten wurden Leute aufgegriffen, der Ketzerei und wirklicher Irrthümer beſchuldigt; allein, da wir über ſie nur die Berichte ihrer Feinde haben, die damals alles, was von Rom ausging und gegen Rom zeugte, mit dem Ketzer-Namen Manichäismus bezeichneten, ſo iſt es ſehr zweifelhaft, ob man ihnen nicht Unrecht that. So wurden **1017** zwei angeſehene Geiſtliche der Kirche zu Rheims Heribert und Liſoius von einem Presbyter als Ketzer angeklagt. Robert I., der mönchiſche König von Frankreich, berief eine Synode zuſammen in ſeiner Stadt Orleans. Sie werden vorgefordert, bekennen und leugnen nicht, daß ſie mit der Lehre der römiſchen Kirche nicht übereinſtimmen. Glaher Radulf, der erſte Geſchichtſchreiber, der von den Ketzern redet, berichtet, die ganze Synode ſei nicht im Stande geweſen, ſie zu widerlegen. Jetzt ſollen ſie widerrufen; allein da ſie ſtandhaft bleiben, ſo müſſen ſie den Scheiterhaufen beſteigen, und werden mit noch zehn bis dreizehn andern Geiſtlichen, die mit ihnen in Verbindung ſtanden, verbrannt. Als man ſie für den

Digitized by Google

Glauben an die römiſche Kirche gewinnen wollte, antworteten ſie: „Ihr möget eure Fabeln denen ſagen, die nur irdiſche Sinne haben; wir aber haben das Geſetz Gottes, geſchrieben in unſern Herzen durch den heiligen Geiſt; wir haben keinen andern Sinn als den, welchen wir von Gott bekommen haben, gebt euch keine Mühe, uns zu überzeugen: macht mit uns, was euch gut dünkt. „Schon ſehen wir unſern König, der im Himmel thront, wie er uns zum himmliſchen Sieg einladet.“ Aeußerungen dieſer Art laſſen wohl auf eine andere Geſinnung ſchließen, als auf die, welche ihre Feinde und Richter ihnen beimeſſen. Nicht nur in Orleans, auch in Arras treten ſolche angebliche Ketzer auf; ſie bildeten eine beſondere religiöſe Geſellſchaft. Eine Synode in jener Stadt unter dem Vorſitz des Biſchofs Gerardus von Arras verhört und verfolgt die Ketzer, die ſie auch wieder ohne weiteres mit dem Namen Manichäer belegten. Sie ſagten, ſie hätten ihren Glauben von einem gewiſſen Gandulph, der aus Italien gekommen ſei, es ſei derſelbe der Aelteſte. Sie bekannten, ſie glaubten die Lehre der Apoſtel; ihnen allein gebühre Ehrfurcht. Sie wollten daher keine Glocken, keinen Weihrauch, keine Meſſen, kein hölzernes Kreuz, keine körperlichen, ſelbſt auferlegten Züchtigungen; ſie verwarfen die römiſche Kirche, die Vergebung der Sünden für die Todten vermittelſt der Almoſen, Seelenmeſſen oder durch ſtellvertretende Büſſungen eines andern; ſie verwarfen ferner das Fegfeuer, die Abſolution durch die Prieſter, die Anrufung der Heiligen, die letzte Oelung, die Brodverwandlungslehre. Auch ſcheinen ſie die Kindertaufe nicht angenommen zu haben; indeſſen ward es mit dieſer ſelbſt in der katholiſchen Kirche nicht ſtreng gehalten, und manche Kinder wurden nicht getauft. Einer der Ketzer, wahrſcheinlich ihr Seelenhirte, tritt auf und ſagte: „Unſere Lehre iſt die des Evangeliums; unſere Weihe iſt, die Welt zu verlaſſen, die Lüſte des Fleiſches zu meiden, von unſerer Hände Arbeit zu leben, niemanden zu beleidigen; beſonders das Gebot der Liebe zu üben allenthalben.“ Was bedürfen wir weiter Zeugniß? möchten wir fragen. Iſt ein ſolches Bekenntniß nicht das eines jeden ernſten Chriſten? Sind ſolche Früchte, auf die ſie ſich berufen, nicht Früchte des ſeligmachen-

Digitized by Google

den Glaubens. Wir müſſen daher wohl die Ausſagen der Päpſtler für Verleumdungen erklären, denn es war ja damals angenommener Grundſatz, daß eine Lüge, wenn ſie zum Frommen und Beſten der Kirche gereiche, nichts zu bedeuten habe, ſogar etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges ſei. Es will uns faſt vorkommen, daß das Evangelium durch Schüler und Jünger des frommen Biſchofs Claudius von Italien nach Frankreich herübergetragen worden ſei, und es ſcheint, daß gerade Gandulph ein ſolcher Glaubensbote geweſen war. Dieſelben treten im 12ten Jahrhundert häufig auf: ſie gehören der apoſtoliſch-katholiſchen, alſo der wahren Kirche an. Sie wandern umher in apoſtoliſcher Armuth, wiſſen oft nicht, wo ſie ihr Haupt hinlegen ſollen; ſie lehren in Wäldern und Wüſteneien, in Höhlen und Schluchten, und die römiſche Kirche hat genug zu thun, ihre Spürhunde, ihre Helfershelfer auszuſenden, um die Knechte des Herrn zu fahen mit Schwert und Stangen, wie einſt die Oberſten der Juden ihrem Meiſter thaten. „Ihr müſſet gehaſſet werden um meines Names willen“, ſagt der Heiland, und ſein Wort iſt zu allen Zeiten in Erfüllung gegangen.

Indeſſen iſt es wohl auch wahr, was der ſelige Luther von den ſtillen Gliedern der Gemeinde Gottes ſagt: „Es gab Seelen“, bemerkt er, „welche Gott durch den Text des Evangeliums (welcher wenigſtens verleſen wurde) und durch die Taufe zu ſich rief. Sie wandelten in Einfalt und Demuth des Herzens einher, und hielten dafür, nur die Mönche und Biſchöfe wären heilig, und achteten ſich als Laien, Weltliche, Unheilige. Und wenn ſie in ſich ſelbſt kein Verdienſt fanden, das ſie vor Gott hätte rechtfertigen und ſeinen Zorn beſänftigen können, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Tode und den Leiden Jeſu Chriſti, und wurden ſo in ihrer Einfalt ſelig.“

Sie ſuchten Ruh und haben ſie gefunden
In Jeſu Tod, in ſeinen blut'gen Wunden:
Da fanden ſie Vergebung ihrer Sünden.
Wer kann die Gnad' und Treu' des Herrn ergründen?

Die elend und arm ſind und gar nichts mehr haben,
Für die iſt ſein Opfer die Gabe der Gaben,

Digitized by Google

Wodurch er die Sünder mit Gott hat verſöhnet,
Und ſie nun mit Gnad' und Barmherzigkeit krönet.

Werfen wir noch einen Blick auf das Verderben der Kirche im 12ten und 13ten Jahrhundert.

Merkwürdig iſt es, daß die wahren Proteſtanten und alle Blutzeugen, die unter Rom gefallen ſind, den Papſt für den Antichriſt gehalten haben, und allerdings paßt das 13. Kap. Offenb. Joh. auf niemand beſſer, als auf ihn und ſeine Kirche. Nimmt man noch das 17. Kap. der Offenbarung hinzu, ſo hat man ein Gemälde, das vollſtändig die römiſche, antichriſtiſche Kirche ſammt ihrem Haupte abbildet. War ja der Papſt eine Zeitlang Offenb. 13, 4. der Gott dieſer Welt, wurde ja der Papſt in den Kirchenverſammlungen, Kreuzzügen, wie ein Gott verehrt, wurden oft die abſcheulichſten, gräulichſten Dinge unter dem Namen Gottes von ihm und ſeinen Helfershelfern behauptet. Hildebrand nennt des Papſtes Namen den einigen Namen in Kirche und Welt. Niemand durfte fragen: „Was machſt du?“ Der Papſt redete große Dinge (Offenb. 13, 5.) und Läſterungen, gab ſich ſelbſt läſterliche Namen; er nannte ſich nicht mehr allein einen Stellvertreter Petri, ſondern Gottes und Chriſti, als wäre Gott ſelbſt oder Chriſtus abweſend. Er trägt eine dreifache Krone. Nach Erwählung eines Papſtes wird derſelbe auf einen Thron geſetzt und angebetet (Offenb. 13, 8.); er läßt ſich die Füße küſſen. Ein, Rom als Antichriſtenthum auszeichnender Charakter iſt der Verfolgungsgeiſt Offenb. 13, 7. 17, 6., den bis jetzt die katholiſche, römiſche Kirche nicht verleugnet hat. Sie iſt trunken von dem Blut der Heiligen und Zeugen Jeſu.

Innocens III., vor deſſen Tyrannei ganz Europa zitterte, befahl geſetzlich die Ohrenbeichte; er ſetzte ausdrücklich die Lehre von der Brodverwandlung feſt. Bonifaz VIII. führte das Jubeljahr ein; allein trotz dieſer abergläubiſchen Gebräuche, wodurch man dem Uebel abhelfen wollte, herrſchte eine Sittenverderbniß, die alle Begriffe überſteigt.

Einige Anekdoten und Thatſachen, die wir anführen wollen, werden dieſe Behauptungen rechtfertigen:

In den Akten des dritten lateraniſchen Concils, des neunten

allgemeinen (1179) lieſt man: Ein Erzbiſchof dürfe als Begleitung nicht mehr, als 50 Reiter, ein Biſchof nur 30, ein Legat 25, ein Oberſthelfer 7 haben.

Fulco, Pfarrer von Neuilly in Frankreich, Prediger bei den Kreuzzügen im 13ten Jahrhundert, ſagte eines Tages zu dem König Richard von England: „Ich beſchwöre Euch im Namen Gottes, ſo bald als möglich Eure drei Töchter zu verheirathen, ſonſt könnte Euch ein Unglück zuſtoſſen;“ der König antwortete: „Heuchler, du lügſt, ich habe keine Töchter.“ Fulco erwiederte: „Ihr habt deren drei: die Hoffarth, die Habſucht und die Unkeuſchheit.“ „Nun,“ ſagte Richard, indem er ſich zu ſeinen Edlen wandte, „ich gebe meine Tochter Hoffarth den Tempelrittern*), meine Habſucht den Ciſtercienſer-Mönchen und meine Unkeuſchheit den Kirchenoberſten.“

Am Schluſſe des Lyoner-Concils 1245, auf welchem der Kaiſer Friedrich excommunicirt wurde, hielt ein Cardinal eine Dankrede. Indem er ſich in derſelben an die Einwohner von Lyon wandte, ſprach er: „Lieben Freunde, ſeit wir uns in eurer Stadt befanden, haben wir euch einen großen Dienſt erwieſen. Bei unſerer Ankunft fanden wir hier nur drei oder vier öffentliche Plätze der Schwelgerei: nun, als wir abreiſen, laſſen wir nur noch einen zurück; es iſt wahr, er erſtreckt ſich vom öſtlichen bis zum weſtlichen Thor; er nimmt die ganze Stadt ein.“ Bei dieſen Worten fühlten ſich beſonders die Frauen beleidigt, welche der Predigt beiwohnten; denn auf des Papſtes (Innocens IV.) Befehl, der im Begriff war, abzureiſen, wurde die Einwohnerſchaft durch Trompetenſchall zuſammengerufen.

Unter die Zeugen, welche zwar das Verderben der römiſchen Kirche erkannten, allein die Urſache deſſelben nicht einſahen, ſondern immer das falſche Gebäude ſtützen halfen; die das ganze Kirchenthum in Schutz nahmen, ja die römiſche Kirche als eine wahre Kirche Gottes betrachteten, gehört Bernhard von Clairvaux, im 12ten Jahrhundert, ein ſonſt von Herzen frommer Mann und das Orakel ſeiner Zeit. Er ruft klagend

*) Ein kriegeriſcher geiſtlicher Orden zur Zeit der Kreuzzüge, da man den Saracenen das heilige Grab nehmen wollte.

Digitized by Google

aus: „Ehrgeizige, habſüchtige Menſchen, Simoniſten, Tempelräuber, Hurer, Blutſchänder, laufen von allen Seiten nach Rom, um kirchliche Aemter ſich zu holen, und um den Beſitz derjenigen, welche ſie bereits haben, ſich zu verſichern. Er wendete ſich an den Papſt Eugen III., ſeinen ehmaligen Schüler, mit den Worten: „Dein Sitz iſt eher eine Behauſung der böſen Geiſter, als der Schafſtall Chriſti! Handelte der heilige Petrus alſo? benahm ſich der heil. Paulus auf ſolche Weiſe? Kann ich, bevor ich ſterbe, noch die Kirche ſchauen, wie ſie in alten Zeiten geweſen iſt, wo die Apoſtel ihr Netz auswarfen, nicht um Gold und Silber, ſondern um Seelen zu fahen? Möchteſt du die Sprache jenes erben, deſſen Thron du einnimmſt: Daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde! O Donnerſtimme! Möchten die, welche Zion haſſen, wenn ſie dieſelbe hören, mit Schande bedeckt werden und ſich zurück kehren! Vom Haupt bis zu den Füſſen iſt nichts Geſundes in der Kirche. Ach, mein Gott und Herr! Diejenigen, welche die Herrſchaft in der Kirche inne haben, ſind Verfolger! Könnten wir die Mauer des Heiligthums durchbrechen, wie Ezechiel, und die Gräuel ſehen, welche im Hauſe Gottes geſchehen, vielleicht würden wir die abſcheulichſten Dinge erblicken. Ezech. 8, 10. Warum begeht man gegenwärtig Dinge, welche Paulus nicht einmal nennen wollte?“

Peter von Blois bricht in ähnliche Klagen aus: „O des eitlen Ruhms, des blinden Ehrgeizes! O der unerſättlichen Begierde nach Ehre dieſer Welt! Diejenigen, welche Stellvertreter der Apoſtel, Petri Kinder ſein ſollten, ſind Geſellen des Judas geworden und Vorläufer des Antichriſts. Diejenigen, welche Lichter am Firmamente ſein ſollten, ſind Flecken im Mond geworden. Die Sonne iſt verfinſtert durch den Rauch, welcher aus dem Brunnen des Abgrunds aufſteigt. Das Salz iſt dumm geworden, und das Licht der Welt hat ſich in Finſterniß verwandelt. Die Menge der Prieſter iſt heutzutage der Ruin der Völker.“

Wilhelm Durandus, Biſchof von Mende, im 13ten Jahrhundert erzählt, zu ſeiner Zeit hätten öffentliche Huren ſich in der Nähe der Kirchen, am päpſtlichen Hofe zu Rom, ſogar neben

dem päpſtlichen Palaſte und den Wohnungen der übrigen Kirchenprälaten niedergelaſſen, und der Marſchall und die Officiere des Papſtes hätten Geld von ihnen gezogen. Bei dieſem Anlaß wirft dieſer Biſchof die Frage auf, „ob es nicht beſſer wäre, den Geiſtlichen die Ehe zu geſtatten, um ſo mehr, da dieß Gebrauch zu der Apoſtel Zeiten geweſen ſei.“ Außer dieſer Sittenloſigkeit, dem gräulichſten Aberglauben und der Werkheiligkeit gab es eine Menge Menſchen, die im tiefſten Unglauben verſunken waren, die über den Aberglauben und die Dummheit ihrer Zeitgenoſſen ſpotteten und allen Glauben verwarfen. „Laßt uns wohlleben, weil es Tag iſt, denn morgen ſind wir todt,“ war ihr Looſungswort. Neben dieſer Verſunkenheit gehen die Strafen Gottes fort und fort einher. Früher ſandte Gott über die verruchte Chriſtenheit die Saracenen, beſonders im Morgenlande, und nun fraßen die Kreuzzüge (von **1096—1291**), deren man ſieben zählt, eine Menge weg. Tauſende von Menſchen, die in der Eroberung des heiligen Grabes das Heil ihrer Seele ſuchten, gingen zu Grunde, und ſahen ihr Vaterland nicht wieder. Ja das Papſtthum ſelbſt mit ſeiner Gewiſſenstyrannei, mit ſeinem antichriſtiſchen Geiſte, der ſich alles unterthan machte, über Gott ſich erhob, war ja eine Geißel Gottes für das Menſchengeſchlecht, das die Lüge lieber glaubte, als die Wahrheit. Der Herr ſchaut vom Himmel auf die Menſchenkinder, daß er ſehe, ob Jemand klug ſei und nach Gott frage, aber ſie waren alle abgewichen, und alleſammt untüchtig geworden, da war keiner, der Gutes that, auch nicht einer Pſ. **14.**, darum gab er ſie hin in die Verſtocktheit und Härtigkeit ihres Herzens, und das war eine gerechte Strafe, welche die gottloſen Menſchen wohl verdienet hatten. Mehr auf eine revolutionäre Weiſe ſuchten zwar ein Arnold von Brescia, **1154** in Rom erhängt, ein Peter von Bruys, **1124** verbrannt, ein Heinrich aus Lauſanne, **1149** im Gefängniß geſtorben, und die Apoſtelbrüder unter Anführung Segarelli's, zu reformiren; darum ging ihr Werk zu Grunde. Allein der Herr im Himmel hatte ſein Volk doch noch nicht vergeſſen; er hatte ſich eine Kirche auserſehen; er hatte noch ein Häuflein Getreuer, die im Stillen vor ihm wandelten, denen das Licht der Gnade, wie einſt

Digitized by Google

den Iſraeliten im Lande Goſen leuchtete. Dieß waren die Waldenſer.

Fünftes Kapitel.

Die Waldenſer und Albigenſer.

Wir haben bereits davon geſprochen, daß wahrſcheinlich Schüler des ehrwürdigen Claudius die reine Lehre von Italien bis nach Frankreich herübergebracht, und ſie dort verkündigt haben. Das Wirken eines ſolchen Mannes Gottes, der gute Saame, den er während einer Reihe von Jahren ausſtreute, die von ihm verkündigte Lehre, daß wir durch den Glauben an das Verdienſt Chriſti, ohne alle eigene Genugthuung ſelig werden, konnten nicht verloren ſein. Ja, vielleicht ſchloſſen ſich diejenigen, die an den Herrn Jeſum gläubig geworden waren, nach dem Heimgang (840) ihres geliebten Lehrers inniger an einander an, und, als das Verderben der römiſchen Kirche immer höher und höher ſtieg, als dieſelbe jeden Glaubenskeim zu erſticken ſuchte, da trennten ſie ſich allmählig ganz von der öffentlichen Kirche, die ſie als die babyloniſche Hure erkannten. Dieſe im Piemont lebende Gemeinde des Herrn, ſandte nun wohl ihre Glaubensboten nach Frankreich herüber, und zwar ſchon im 10ten Jahrhundert, (auf die ſich die Gläubigen in Frankreich fortwährend berufen), die in dieſem Lande den Saamen des Wortes ausſtreuen. Zwar nennt die römiſche Kirche jene Leute Manichäer, allein das thut nichts zur Sache; die Phariſäer und Schriftgelehrten haben den Meiſter Beelzebub geheißen. Geſchieht es ja in der proteſtantiſchen Chriſtenheit ſogar, daß Unwiſſende und Böswillige diejenigen, welche an die Lehre der evangeliſchen Kirche von Herzen glauben und dieſen Glauben in der That beweiſen, mit allerhand Schimpfwörtern belegen, und ihnen Dinge andichten, die ihnen nie in den Sinn kamen. Wir haben, Gottlob, noch ein ſchriftliches Zeugniß

Digitized by Google

dieſer ſogenannten Ketzer, das aus dem Jahr **1100** ſtammt Es hat den Titel: «La nobla leyçon» (die edle oder heilſame Lehre,) ſie beſteht aus Verſen, welche die Zeit der Abfaſſung angeben mit den Worten: „Eilfhundert Jahre ſind verfloſſen, und es ſteht das Weltende bevor.“ Der Zweck des Gedichtes iſt: Erbauung der Glaubigen, Einſchärfung evangeliſcher Heilswahrheiten, Ermahnung zum gottesfürchtigen Chriſtenwandel und Stärkung und Troſt für diejenigen, die ihr Leben um Jeſu willen in den Tod geben. Wir werden ſpäter unten einen Auszug aus dem Gedichte geben.

In der Folge nannte man Waldenſer alle diejenigen, welche ſich von der herrſchenden Kirche getrennt hatten. Ebrard, der gegen die Waldenſer ſchrieb, ſagte von ihnen: „Einige, die ſich Wallenſer nennen, weil ſie im Thränenthal ſich aufhalten, machen ſich zu Apoſteln Chriſti.“ Auch die ſogenannten Armen von Lyon werden Waldenſer genannt. Die Waldenſer, welche in jenen verborgenen Thälern wohnten, wurden ſpäter verfolgt, als diejenigen, die in Frankreich lebten; es war auch ganz natürlich; das Späherauge der römiſchen Kirche bemerkte diejenigen weniger, die am meiſten zurückgezogen wohnten, und die Boten des Herrn, die von jenen Thälern nach Frankreich auszogen, mußten mehr Aufſehen machen, als die, welche mehr im Stillen Gott dienten. Anfangs, als die Kirche noch nicht den Grad des Verderbens erreicht hatte, wie ſpäter, blieben ſie noch in derſelben, machten wohl auch die äußern Ceremonien mit; war ja Claudius ſelbſt ein Zeuge, welcher der römiſchen Kirche äußerlich angehörte. Dabei aber hielten ſie ſich in Gemeinſchaft, etwa ſo, wie die heutigen chriſtlichen Pietiſten, zuſammen, und erbauten ſich gegenſeitig, und ſuchten und fanden ſo, was die römiſche Kirche ihnen immer weniger reichte, das Brod des Lebens im Wort Gottes. Später aber ſagt eine Schrift der Waldenſer: „Wir gehören nicht zu euch; wir ſind von eurer Kirche geſchieden.“ Nun feierten ſie ihren eigenen Gottesdienſt, allein nicht öffentlich, ſondern im Stillen; denn dazu hätte ihnen Rom keine Erlaubniß gegeben; es geſchah dieß aus Furcht vor den Verfolgern. Wir haben nun geſehen, daß die Waldenſer ſchon früher vorhanden waren, ehe Peter Waldo

Digitized by Google

von Lyon auftrat, von dem Einige ihren Urſprung ableiten. Indeſſen haben wir keine beſtimmte Nachricht über ſie und über ihr Entſtehen. Nur ſo viel weiß man, daß vom 9ten Jahrhundert an bis ins 13te die Thäler von Piemont Leute bewohnten, die Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeteten. „Die Ketzerei“, ſagt ein Papiſt, Marco-Aurelio Rorenco, „konnte ſich daſelbſt während des zehnten Jahrhunderts erhalten, und brach dann im eilften öffentlich hervor.“ Nach und nach verbreitete ſich das Gerücht, es ſeien die ſüdlichen Thäler der Alpen von einem Volke bewohnt, das die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien verwerfe. Die Geiſtlichen aufgeſchreckt, wiſſen keinen Rath, als ihre Zuflucht zu dem weltlichen Arm zu nehmen. Sie rufen Fürſten und Obrigkeit auf, die friedlichen, Gott liebenden und unſchuldigen Stillen im Lande zu vertilgen. Die Fürſten, die in der Regel immer mehr Billigkeit an den Tag legen, auch wenn ſie das Evangelium nicht kennen, als die rachſüchtigen Bauchpfaffen, oder die fanatiſchen Werkheiligen, weigern ſich anfangs, ihre Macht zu mißbrauchen; endlich aber geben ſie doch den Bitten und Drohungen der Geiſtlichen nach, und greifen zum Schwert. Während wir früher nur dunkle Spuren von dem Daſein und der Geſchichte der Waldenſer haben, ſo wird die Geſchichte heller und beſtimmter mit

Peter Waldo oder Waldus.

Peter Waldo war ein reicher Kaufmann von Lyon. Er wurde durch den ſchnellen Tod eines ſeiner Mitbürger, der bei einem Gaſtmahl plötzlich leblos zur Erde niederfiel, aus ſeinem Sündenſchlafe erweckt, und nun ſuchte er ſein Heil in Chriſto. Er hörte die Bibel in lateiniſcher Sprache beim Gottesdienſt vorleſen; da er begierig war, dieſelbe in der Landesſprache leſen zu können, ſo ließ er ſie durch zwei ihm befreundete Geiſtliche überſetzen; denn damals war das Wort Gottes nur denen zugänglich, die lateiniſch verſtanden; der gemeine Mann konnte es nicht leſen. Da er nun zu ſeiner großen Freude das Wort Gottes in ſeiner Mutterſprache beſaß, ſo las er daſſelbe fleißig und fand den Frieden Gottes in dem Verdienſt Chriſti; er war der Kaufmann, der die köſtliche Perle ſuchte und fand. Nach-

Digitized by Google

dem er nun in Chriſto ſelig geworden war, ſo war er feſt im Herrn entſchloſſen, ſich ganz dem Dienſt ſeines Gottes und Heilandes zu weihen. Der lebendige Glaube iſt nicht müßig; er wirket und ſchaffet und iſt in der Liebe thätig. Waldo ſah nichts als Finſterniß und Verderben um ſich her, nur Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit; das brach ihm das Herz. Er verließ ſeinen Kaufmannsberuf, verkaufte alles, was er hatte, und gab ſein Gut den Armen; (**1170**) und wenn dieſelben zu ihm ſtrömten, um Almoſen aus ſeiner Hand zu empfangen, ſo unterließ er nicht, ihnen die köſtliche Gabe des Evangeliums, das Lebensbrod anzupreiſen. Je mehr er in den Sinn der Schrift eindrang, je mehr er ſelbſt an Gnade und Glauben zunahm, deſto mehr wurden ihm ſeine Augen über den Stand der Dinge, über die Mißbräuche der römiſchen Kirche geöffnet. Das Wort, das Waldus voll Geiſt und Leben predigte, ſchlug in vielen Herzen Wurzel, die Traurigen und Weinenden wurden getröſtet, die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürſtenden wurden geſättigt, und die Armen am Geiſt gingen ins Reich Gottes ein. Waldus und ſeine Schüler und Jünger blieben anfangs in der Kirche Roms, und ſie bildeten in derſelben eine Art evangeliſcher Geſellſchaft, oder kirchlicher Miſſionsgeſellſchaft. Der Erzbiſchof von Lyon Johann wurde endlich aufmerkſam auf das rege Leben der Brüder von Lyon. Er meinte, als ſtolzer Prieſter, das könne doch nicht geſtattet werden, daß ein Mann aus dem Volk, ohne Glatze und äußere Salbung nur ſo ungehindert lehren dürfe. Er verbot daher (**1178**) den Lyoner Freunden das Predigen und Schrifterklären; aber auch jetzt trennten ſie ſich noch nicht von der römiſchen Kirche, ſondern Waldus erwiederte nur, obwohl er ein Mann aus dem Volk ſei, ſo müſſe er doch Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Hieraus geht hervor, daß jener Zeuge der Wahrheit ein ächter Proteſtant war. Er hatte Gnade gefunden und war gerechtfertigt durch den Glauben; er prüfte die Lehre der Kirche nach der Schrift, und er war überzeugt, daß alle wahren Gläubigen Prieſter Gottes ſind, und daß ſie ſomit, Andere zu unterrichten, das Recht und die Pflicht haben. Aber auch jetzt noch verließ Waldus die herrſchende Kirche nicht, und fuhr daher fort, das

Digitized by Google

Evangelium zu predigen und ſandte ſelbſt im Jahr 1179 Abgeordnete nach Rom, die ein Exemplar ſeiner Bibelüberſetzung dem Papſt Alexander III. vorlegen und bei demſelben um Beſtätigung ihres Vereins nachſuchen ſollten. Der Papſt ließ ihre Sache durch den Archidiakonus Walther Mapes von Oxford, der gerade in Rom anweſend war, prüfen. Das war freilich nicht der rechte Mann zu dieſem Geſchäft; denn er war ein hochgelehrter, ſtolzer Mann, der den einfältig tiefen, gründlichen Geiſt der Lyoner nicht prüfen konnte. Er legte den Abgeſandten nach der damaligen Weiſe allerhand ſpitzfündige Fragen vor, was man Philoſophie nannte, die ſie allerdings nicht beantworten konnten. Hätte man ſie dagegen über Bibel-Wahrheiten gefragt, ſo würden ſie Beſcheid gewußt haben; allein jene Schulweisheit war ihnen unbekannt. Mapes kannte die Schrift ſelbſt nicht. Nachdem derſelbe die Abgeordneten von Lyon nach ſeiner Weiſe geprüft hatte, ſo ſtattete er dem Papſt einen ſolchen Bericht ab, demzufolge ſie mit ihrem Anſuchen abgewieſen wurden. Mapes nannte ſie Dummköpfe, die nicht einmal den Unterſchied anzugeben wüßten: was es heiße: an etwas glauben und ſchlechthin: etwas glauben. Der geneigte Leſer mag wohl froh ſein, daß die guten Leute nicht vom Papſt anerkannt wurden, ſo wie er auch froh iſt, daß der Papſt mit dem Luther keinen Frieden machte. Wären ſie als ein Orden anerkannt worden, ſo wären ſie vielleicht eben ſo ausgeartet, wie die übrigen Mönche; freilich hatten ſie etwas, was andere Mönche entbehrten: die Bibel. Peter Waldus fuhr deſſenohngeachtet fort, zu verkündigen das Heil in Chriſto. Der Biſchof von Lyon aber bekam die Weiſung, gegen ſie mit Strenge zu verfahren und ihnen das Predigen ganz niederzulegen. Waldus konnte nun natürlich in ſeiner Vaterſtadt nicht mehr länger bleiben. „Wenn ſie euch verfolgen in einer Stadt, ſo fliehet in eine andere.“ Dieſer Weiſung ſeines Herrn und Meiſters gemäß, verließ er Lyon, und mit ihm zog eine bedeutende Zahl ſeiner Freunde, welche ſich nun da und dorthin zerſtreuten, und den Samen des Evangeliums verbreiteten. Der Feind der Kirche Gottes, der in ſeinem Ingrimme die Gläubigen nicht dulden kann, betrügt ſich ſelbſt; er will zerſtören, und wüthet

gegen Chriſti Heerde, und die Zerſtreuung der Glieder derſelben wird ein Mittel, das Wort recht weit umher zu verbreiten. So geſchah es zu allen Zeiten, ſo zur Zeit des erſten Blutzeugen der Kirche, des Stephanus, und ſo fort durch alle Jahrhunderte hindurch. Waldus begab ſich in die Dauphine, und predigte auch dort ſeine Lehre mit großem Erfolge, und die Wahrheit, die da ſelig macht alle, die daran glauben, gewann Vieler Herzen. Man gab nun ſeinen Jüngern allerlei Spottnamen: man nannte ſie Leoniſten, Arme von Lyon, Waldenſer oder Albigenſer ꝛc., ja man legte ihnen Namen von wirklichen, minder reinen, ſogar ketzeriſchen Sekten bei, wie wir ſchon angedeutet haben. Waldus wurde vertrieben von ſeinem Zufluchtsort, und ſuchte ſich einen andern in der Picardie, wo ſeine Lehre gleichfalls gute Aufnahme fand. Nach einem kurzen Aufenthalt daſelbſt, wurde er abermals genöthigt, jene Gegend zu verlaſſen, und nun begab er ſich nach Deutſchland, und trug auch dahin die gute Botſchaft vom Heile in Chriſto Jeſu. Endlich ſoll er nach dem Bericht des berühmten Geſchichtſchreibers Thuanus nach Böhmen gegangen ſein, wo er ſein Leben im Frieden des Herrn beſchloß, im Jahr **1179**, nachdem er ungefähr zwanzig Jahre lang unter Thränen den edlen Saamen des Evangeliums ausgeſtreut hatte, der nun unter Gottes Segen reichliche Früchte trug. Er gehörte zu denen, die Viele zur Gerechtigkeit führen; darum wird er leuchten, wie die Sterne und wie des Himmels Glanz immer und ewiglich. Dan. **12**, **3**. Indeſſen breitete ſich die evangeliſche Wahrheit nach allen Gegenden aus. Ueberall wurden die Waldenſer verfolgt, und wohin ſie kamen, da predigten ſie immer wieder; ſie konnten nicht ſchweigen und durften nicht ſchweigen von dem, den ihre Seele liebte. Einige flohen iu die Thäler von Piemont; andere predigten im Elſaß, am Rheinufer, in Deutſchland, in der Pikardie, in Gascogne, in Guyenne und im mittäglichen Frankreich. Will man ſie finden, ſo darf man nur ſeine Augen dahin richten, wo Scheiterhaufen rauchen, und ſein Ohr dahin wenden, wo das Geſchrei der Treiber der Kirchen-Tyrannen und der Verfolger vernommen wird. Dreiunddreißig Bürger von Mainz wurden in Bingen auf einem Scheiterhaufen verbrannt,

Digitized by Google

achtzehn in Mainz ſelbſt. Der Biſchof letzterer Stadt, ſo wie derjenige von Straßburg ſchnaubten mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. In Straßburg ſoll Waldus nur mit genauer Noth dem Feuertod entgangen ſein, und achtzig Perſonen wurden daſelbſt verbrannt. Allein trotz dieſer Verfolgungswuth verbreitete ſich fort und fort das Wort vom Kreuz. Das Blut der Märtyrer war auch jetzt der Saame der Kirche, wie zur Zeit, als die Heiden die Verfolger waren. Ueberall entſtanden Gemeinen Gottes in bedeutender Anzahl, und bald werden wir ſolche in Bulgarien, Croatien, Dalmatien und Ungarn gewahr werden, welche während des dreizehnten Jahrhunderts in herrlichſter Blüthe ſtanden. Das ehebrecheriſche Rom, das vom Herrn abgefallen, und von ſeiner Lehre und von ſeiner Wahrheit gewichen war, war aufgewacht, nicht, um ſelbſt den Weg des Heils zu ſuchen, nicht, um Buße zu thun im Staub und in der Aſche für ſeine Gräuel; nein, ſondern um die Zeugen der Wahrheit mit Feuer und Schwert zu vertilgen, um den Baum des Lebens, den die Waldenſer gepflanzt hatten, auszurotten. Das Ketzergericht beſtand noch nicht, aber Kirchenverſammlungen wurden in Menge gehalten, um der Verbreitung des Wortes einen Damm entgegen zu ſetzen. Im gleichen Jahre oder wenigſtens kurz nachher, als Waldus ſich flüchten mußte, wurde eine Synode gegen ſie in Tours gehalten. Auf derſelben wurde den Prälaten und Biſchöfen der gemeſſenſte Befehl gegeben, darüber zu wachen, daß niemand den Waldenſern eine Zuflucht oder Schutz, niemand ihnen die geringſte Unterſtützung gewähre; niemand ſich mit ihnen einlaſſen ſoll, weder in Kauf, noch Verkauf, Handel noch Wandel. (Siehe Offenb. **13, 17.**) Der Papſt Lucius **III.** (**1184**) ſprach den Bann über ſie aus auf dem Concil zu Vernona. „Wir haben beſchloſſen", ſo lautet das päpſtliche Decret, „die Katharer, Patarener und diejenigen, welche ſich Humiliaten (Demüthige) oder Arme von Lyon mit falſchen Namen benennen, die Paſſaginen, Joſephinen, Arnoldiſten, mit ewigem Fluch zu belegen. Und, weil Einige unter dem Schein von Gottſeligkeit die Kraft derſelben, wie der Apoſtel ſagt, verleugnen, und ſich eine Vollmacht zu predigen anmaßen, da doch derſelbe Apoſtel ſagt: Wie

ſollen ſie predigen, wenn ſie nicht geſandt werden Röm. 10, 15., ſo verhängen wir über alle, welche gegen das ihnen gegebene Verbot, oder, ohne geſandt zu ſein, die Autorität des apoſtoliſchen Stuhls oder des Biſchofs des Ortes umgehen und öffentlich oder privatim zu predigen ſich erkühnen, den gleichen ewigen Bann. Ferner bannen wir alle diejenigen, welche nicht über der Lehre vom Sakrament des Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti, über der Taufe, Vergebung der Sünden, oder über irgend ein anderes Sakrament feſthalten oder anders lehren, als die römiſche Kirche lehrt ꝛc."

Die päpſtliche Bulle ſpricht dann auch über diejenigen den Bann aus, welche auf irgend eine Art die benannten Ketzer unterſtützen würden. „Wir beſchließen", fährt der Papſt fort, „daß jeder, ſo er Prieſter iſt ꝛc., der prieſterlichen Würde beraubt und dem weltlichen Arme überliefert werden ſoll; iſt er Laie ꝛc, ſo befehlen wir, er ſoll dem weltlichen Richter überliefert werden, damit er die Strafe erhalte, die er verdient hat."

Der übrige Theil der Bulle iſt in gleichem Sinne abgefaßt: „Wer nur der Ketzerei verdächtig iſt, ſetzt ſich, wofern er nicht genügende Beweiſe ſeiner Unſchuld an den Tag legt, derſelben Verdammung aus. Jeder Biſchof, welcher nicht der ſchändlichen Ketzerei einen Damm entgegenſetzt, wird drei Jahre lang ſeines Amtes entſetzt. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſollen durch vertraute Perſonen jährlich zwei bis drei Mal genaue Nachforſchungen in ihrer Diöceſe über die Ketzer anſtellen. Sie ſollen zuverläßigen Leuten einen Eid abnehmen, zufolge deſſen ſie angeben müſſen, ob ſie keinen Ketzer oder irgend jemand kennen, der beſondere Verſammlungen beſucht, oder ſolche, deren Leben und Sitten von den Gewohnheiten der übrigen Menſchen verſchieden iſt."

Dieſe Bulle ſchloß alſo: „Wir befehlen außerdem allen Baronen, Statthaltern und Conſuln der Städte und anderer Orte, in Folge des Berichts der betreffenden Erzbiſchöfe und Biſchöfe, eidlich zu verſprechen, daß ſie in allen dieſen Punkten, und, ſo oft ſie aufgefordert werden, kräftig und thätig die Kirche gegen die Ketzer und ihre Mitſchuldigen unterſtützen,

Digitized by Google

und getreulich ſich Mühe geben nach Pflicht und Kräften die kirchlichen Vorſchriften, welche oben benannt ſind, in Ausführung zu bringen.

„Sollten die einen oder die andern ſich weigern, dieß zu beobachten, ſo ſollen ſie ihrer Ehre, ihres Amts verluſtig ſein und für unfähig erklärt werden, andere Stellen zu bekleiden, ferner ſollen ſie dem gleichen Banne unterworfen ſein; ihre Güter werden eingezogen und zum Gebrauch der Kirche verwendet. Sollte irgend eine Stadt ihren Gehorſam dieſen Beſchlüſſen ꝛc. verweigern, ſo befehlen wir, ſie ſoll von jeder Verbindung mit den übrigen Städten ausgeſchloſſen und des biſchöflichen Segens verluſtig werden.“

Gleich zu Anfang wird des Kaiſers Friedrich I. Babaroſſa Erwähnung gethan, auf den ſich der ſaubere Papſt als auf ſeinen Beiſtand bei Ausrottung der Ketzer beſonders verläßt. Nach dieſem Edikte durchſchauten die Waldenſer den Wolf im Schafskleide und ſagten ſich ganz von der römiſchen Kirche los. Alphons II., König von Arragonien, veröffentlichte gegen die, welche in ſeinem Staate eine Zufluchtsſtätte geſucht hatten, folgendes Edikt **1194**:

„Nach dem Beiſpiele unſerer Vorfahren, und aus Gehorſam gegen die Kirchengeſetze, welche beſtimmen, die Ketzer ſollen verdammt und überall verfolgt werden, befehlen wir allen Waldenſern, ſonſt Arme von Lyon genannt, weil ſie aus der heil. Kirche verbannt, Feinde des Kreuzes Chriſti, Verfälſcher der chriſtlichen Religion, erklärte Feinde unſers Königsreichs ſind, aus unſerm Reich ſich zu entfernen, ſo wie aus andern Ländern unſerer Herrſchaft. Wer zufolge dieſes Befehls von nun an ſich unterſteht, die obgenannten Waldenſer in ſein Haus aufzunehmen, ihren verderblichen Predigten beizuwohnen, ihnen Nahrung zu reichen ꝛc., der zieht ſich hiedurch ſowohl Gottes, des Allmächtigen, als unſern Zorn zu; ſeine Güter werden eingezogen, ohne daß es ihm geſtattet ſein ſoll, an eine höhere Behörde zu appelliren; er ſoll mit gleicher Strafe belegt werden, wie einer, der ein Majeſtäts-Verbrechen begangen hat u. ſ. w.“

Am Ende des **12ten** Jahrhunderts ſteigerte man die Grauſamkeit gegen die Waldenſer in Italien. Petrus Parentius

Digitized by Google

Biſchof von Orvietta, bot denjenigen Gnade an, welche in die Kirche zurücktreten würden, aber die Gnade der blutdürſtigen Papiſten war ſtets eine grauſame Gnade. Unter den Abgefallenen wurden einige an den Füſſen gefeſſelt, andere öffentlich gepeitſcht, andere wurden aus der Stadt gejagt, wiederum andere mußten große Geldſummen bezahlen, oder man ließ ihre Häuſer niederreißen. Welche Leiden und Drangſale dieſes Volk des Herrn zu erdulden hatte, iſt unausſprechlich. Dabei hatten die gottloſen Verfolger immer den Namen und die Ehre Gottes im Munde, erheuchelten oft ſogar ein Mitleiden gegen die vermeintlichen Abtrünnigen. Aber der Herr verläßt ſeine Kinder nicht; er tröſtete die Verfolgten, die man, wie Auskehricht, ärger als Verbrecher behandelte; ſie achteten nicht der Schmach, der Verfolgung, denn der Herr war mit ihnen, er ſtärkte ſie in ihren Drangſalen und half ihnen ſiegen und überwinden.

„Zion, o du vielgeliebte,
Sprach zu ihr des Herren Mund,
Zwar du biſt jetzt die betrübte,
Seel' und Geiſt iſt dir verwund't;
Doch ſtell' alles Trauern ein:
Wo mag eine Mutter ſein;
Die ihr eigen Kind kann haſſen,
Und aus ihrer Sorge laſſen?“

Es iſt nun hier der Ort, etwas von
der Inquiſition oder dem Ketzergerichte
zu ſagen, das bei der Ketzerverfolgung ſo thätig war. Die römiſche Kirche bediente ſich zweier Mittel, die Ketzer auszurotten; das eine war, ſie in Maſſe zu vernichten durch ſogenannte Kreuzzüge; das andere den Einzelnen nachzuſpüren, und ſie aus dem Wege zu räumen. Um das letztere ins Werk zu ſetzen, wurde jenes hölliſche Ketzergericht eingeſetzt, das mit Argusaugen, gleich Spürhunden den Glaubigen bis in die geheimſten Aufenthaltsorte nachging. Die Inquiſition wurde gegen die Gläubigen eingeführt und in Guyenne und Gascogne gegen die Albigenſer zuerſt in Anwendung gebracht. Guyenne gehörte damals nicht zum Königreiche Frankreich; es hatte

Digitized by Google

ſeine beſondern Herren, welche von England abhängig waren. Unter der friedlichen und unpartheiiſchen Regierung dieſer Fürſten genoſſen die Waldenſer geraume Zeit Gewiſſensfreiheit, bis der Papſt einen Kreuzzug und die Inquiſition gegen ſie in Bewegung ſetzte.

Dominicus, das Haupt der Dominikaner und Diego, Biſchof von Osma, zwei Spanier, ſind die Stifter jenes Gerichts, das im Jahr **1206** ſeinen Anfang nahm. Die Dominikaner ſetzten getreulich das von ihrem Meiſter begonnene Werk fort. Sie wurden beſonders mit dieſem ſcheußlichen Geſchäfte beauftragt; in ihren Händen wurde jenes Tribunal der Schrecken des Menſchengeſchlechts. Die Ketzerrichter vereinigten angeblich zur Ausbreitung des Reiches Gottes und der päpſtlichen Macht, was damals gleiche Bedeutung hatte, in ihrer Perſon zwei Aemter: ſie waren Prediger und Ketzerrichter. Wer ihrer Predigt kein geneigtes Ohr lieh, den bannten, folterten, verbrannten ſie, mit Hülfe der weltlichen Macht. Dieſe mußte ihnen zu Gebote ſtehen; denn die Kirche dürſtet ja nicht nach Blut, d. h. die Inquiſitoren verurtheilten die Glaubigen, übergaben ſie dann dem weltlichen Arme, dieſer kerkerte ſie ein, oder verbrannte ſie, wie die Kirche befohlen hatte. Dabei aber wiederholten die Prieſter fort und fort: „die Kirche beſudelt ſich nicht mit dem Blute der Ketzer.“ Schließt man alſo, ſo iſt es weder die Kirche, noch die weltliche Obrigkeit, nicht einmal der Henker, der das Blut der Unſchuldigen vergießt; nein, es iſt das Henkerbeil, es iſt der Scheiterhaufen, dieſe haben die Ketzer vom Leben zum Tode gebracht. Anfangs war die Inquiſition nicht ſo grauſam, wie ſie es ſpäter wurde, und manche Biſchöfe zeigten keinen gar großen Eifer bei der Verbrennung der Ketzer; das gefiel freilich den Fanatikern nicht; daher erboten ſich Dominikus und ſeine Helfershelfer die Inquiſition ganz zu ihrem Geſchäfte zu machen.*) So entſtanden die immerwährenden

*) Das vierte Lateran-Concil machte es dem biſchöflichen Sendgerichte zum Hauptgeſchäfte, die Ketzer aufzuſpüren und zu beſtrafen **1215**, und das Concilium von Toulouſe beſtätigte dieſe Einrichtung. Im Jahre **1232** und **1233** ernannte Gregor IX. die Dominikaner zu beſtändigen Inquiſitoren des Papſtes.

Digitized by Google

Tribunale, die mit furchtbarer Vollmacht zur Ausrottung der Ketzer verſehen waren, und nun floß das Blut der Wahrheitszeugen, wie kaum je ſelbſt unter den heidniſchen Kaiſern des alten Roms, in Strömen. Bald ſtifteten die Inquiſitoren die weltlichen Fürſten gegen die Kinder Gottes, bald regten ſie das Volk wider ſie auf. Die, welche unter den Fahnen dieſer sataniſchen Mörder dienen wollten, hießen Kreuzfahrer, auch Pilger, und trugen ein rothes Kreuz auf ihrem Kleide als Auszeichnung. Der Teufel iſt ein Mörder von Anfang, ſagt der Herr ſelbſt, und gewiß iſt es kein Wunder, und ganz der Wahrheit gemäß, wenn die treuen Bekenner die ganze Verfolgung als ein dämoniſches Werk, und die Verfolger als Werkzeuge des Teufels betrachteten; denn die Wuth, womit man die Kirche Gottes verfolgte, ging über das menſchlich Sündliche hinaus. Die Inquiſition wurde bald in vielen katholiſchen Ländern eingeführt, und, wo ſie war, da hatte ſie Verheerung, Mord und Blutvergießen in ihrem Gefolge. Sie verpflichteten ihre Mitglieder, wahre Menſchenjäger, alle Knechte des Herrn mit unerbittlicher Wuth zu verfolgen. Sie mußten eidlich verſprechen, die Gläubigen überall aufzuſuchen, in Städten, in Häuſern, in Kellern, in Wäldern, auf Feldern, in Höhlen und Wüſteneien. Einunddreißig Artikel oder Regeln hatten diejenigen zu beobachten, welche ſich mit der Inquiſition beſchäftigten. Der Papſt befahl allen Regierungen und Obrigkeiten bei Strafe des Bannes, den Inquiſitoren zu gehorchen, und ihnen allen möglichen Beiſtand zu leiſten. Die meiſten weltlichen Fürſten und Herren ließen ſich leider willig finden und leiſteten ihnen alle mögliche Hülfe, ſo daß das Wort eines engliſchen Schriftſtellers durchaus genau das Verhältniß jener beiden zu einander bezeichnet: „der Prieſter iſt der Richter, der Fürſt der Henker.“

Eine Geißel der Menſchheit, ein Ungeheuer dem Abgrund entſtiegen, verbreitete die Inquiſition Schrecken und Jammer in der Chriſtenheit. Doch wurde ihr hie und da Einhalt gethan, und nicht überall durfte ſie, wie ſie es gern gewollt hätte, ihren Ingrimm auslaſſen. In Frankreich (unter Ludwig **IX. 1228**) war ſie kurze Zeit, aber grauſam, thätig. Habſucht, Ehrgeiz, Grauſamkeit der Ketzerrichter, ja wohl auch die Koſten, die

Digitized by Google

das Tribunal verurſachte, waren an der Aufhebung deſſelben Schuld. Selbſt in Rom war ſie nicht ſo grauſam, weil die Päpſte, deren heilige Reſidenz fortwährend von reichen Fremden beſucht wurde, es ihrem Intereſſe gemäß fanden, die Ketzerrichter nicht ſo arg wüthen zu laſſen. Deutſchland ſah kurze Zeit einen der wüthendſten Inquiſitoren, den Conrad von Marburg **1231—1233** in ſeinen Landen. In Spanien, wo Ferdinand und Iſabella ſie eingeführt hatte, und in Portugal wüthete ſie grenzenlos. Zuerſt ward ſie hier gegen die Mauren und Juden eingeführt; bald aber wurde ſie über das ganze Land ausgedehnt, und gegen alle diejenigen gerichtet, welche anders dachten, als Rom und deſſen Cleriſey. Die Inquiſitoren überzogen bald das ganze Land, wie ein Schwarm von Heuſchrecken, und ſpähten in alle Winkel hinein. Beim geringſten Verdacht ward der Verdächtige feſtgenommen; das geringſte Anzeichen von Ketzerei zog ihm die Folter zu. Man brannte und ſengte, oder die Ketzer wurden zu Kettenſtrafe oder zu ewigem Gefängniß verdammt. Die Inquiſition war wohl die Urſache, daß jetzt noch im Charakter des ſpaniſchen Volks ein finſteres Mißtrauen und ſchwarze Eiferſucht ſich ausſpricht. Zugleich mag auch jene Grauſamkeit hierin ihren Grund haben, die ſich ſpäter beim Krieg in den Niederlanden und bei der Entdeckung von Amerika offenbarte.

Damit ſich aber unſere Leſer einen Begriff machen können von der Handlungsweiſe der Ketzerrichter, namentlich gegen die Waldenſer, ſo theilen wir ihnen einige jener Verfahrungs-Regeln mit, welche dieſelben beobachteten, und die zugleich ein helles Licht über deren böſes Gewiſſen und über deren Grauſamkeit verbreiten:

1) Wird ein Ketzer dem weltlichen Arme übergeben, ſo darf man ihm nicht erlauben, ſich vor dem Volk zu rechtfertigen; es möchten ſonſt die Einfältigen einen Eindruck bekommen, als geſchehe ihnen Unrecht, und ſie könnten ein ſchlimmes Vorurtheil gegen die katholiſche Religion faſſen.

2) Man muß ſich wohl hüten, einem ſchon verurtheilten Menſchen vor dem Volke Gnade angedeihen zu laſſen; auch wenn er widerruft und Umkehr verſpricht; denn, man könnte

nie eine große Menge Ketzer verbrennen, wenn man ſie auf ihre ſchönen Verſprechungen hin, die ihnen der Schrecken vor der Todesſtrafe auspreßt, und welche ſie nie ordentlich erfüllen, frei ließe.

3) Der Inquiſitor muß ſich beim Verhör immer anſtellen, als ob die That bereits erwieſen ſey; er muß daher nur nach den Nebenumſtänden fragen, ungefähr alſo: „Da du der Ketzerei überwieſen biſt, ſage mir in welchem Zimmer des Hauſes hielten ſich die Barben auf, wenn ſie dich beſuchten u. ſ. w.?“

4) Der Inquiſitor ſoll immer ein offenes Buch vor ſich haben, wenn der Angeklagte vor ihm ſteht, und ſich anſtellen, als ob er das ganze Leben deſſelben und eine Menge Anklagepunkte darin aufzeichnen wollte.

5) Er ſoll den Angeklagten ſogleich mit unausbleiblicher Todesſtrafe bedrohen, wenn er nicht aufrichtig alles eingeſteht und ſeiner Ketzerei entſagt; antwortet er: „Wenn ich ſterben muß, ſo will ich lieber auf mein Bekenntniß, als in der römiſchen Kirche ſterben,“ dann gibt es keine Gnade mehr für einen ſolchen Menſchen; man muß ihn ſchleunig dem Arme der Gerechtigkeit überliefern und die Hinrichtung ſchnell betreiben.

6) Man muß ja nicht glauben, als ob man dieſe Ketzer durch die Schrift überweiſen könne, denn ſie wiſſen dieſelbe mit ſolchem Geſchick zu verdrehen, daß ſie ſehr oft diejenigen überwinden, welche ſie angreifen; oft nehmen ſie dabei Veranlaſſung, ſich noch hartnäckiger zu benehmen, beſonders wenn ſie ſehen, daß gelehrte Leute ihnen nichts erwiedern können.

7) Nie muß man einem Ketzer eine beſtimmte Antwort geben, und wenn man ihn fragt, ſo muß man mehrere Fragen auf einmal an ihn thun, ſo daß man ihm, er mag antworten, was er will, immer etwas erwiedern und ihn verwirren kann.

Wir haben genug geſagt, um unſern Leſern jene Menſchenklaſſe als das, was ſie ſind, zu bezeichnen. Nimmt man noch die Art und Weiſe hinzu, womit die Ketzerrichter, die oft in der Schule der verfluchten Kunſt alt und grau geworden waren, ihr Amt betrieben, ſo läßt ſich Schrecklicheres und Abſcheulicheres nichts denken. Man fragt ſich: Sind das Menſchen oder Teufel in der Menſchengeſtalt? Antwort: Es ſind getreue Knechte

Digitized by Google

jener blutdürſtigen Kirche, die auf ſieben Hügeln thront. Wird ein Ketzer oder ein der Ketzerei Angeklagter, oder beſſer, und in Wahrheit, ein Kind Gottes vor den Ketzerrichter gebracht, ſo ſitzt dieſer allein mit ſeinem verſchmitzten Schreiber in ſeiner ſchauerlichen Gerichtsſtube. Bald ſchmeichelt er, wie eine Katze, bald fährt er drohend auf, wie ein Tiger; dann fängt er wieder an zu liebkoſen, jetzt wird er finſter und ſcheint erzürnt; zuweilen ſcheint er gerührt; er weint, wie ein Kind, und betet dann wieder, der Heuchler! dann kann er wieder ſchimpfen, zanken; er ſpricht von der Folter, vom Kerker, vom Verbrennen, von der Höllenqual. Bald legt er wieder ſeine Hand auf's Herz, zerfließt abermal in Thränen, verſichert feierlich, er wolle nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß ſich derſelbe bekehre und lebe, und er wolle alles thun, was er könne für ſeinen Bruder, der im Kerker ſchmachte. Bald zeigt ſich derſelbe Menſch taub und hart wie ein Fels, falſch und unbeſtändig, wie eine Wetterfahne, grauſam wie Otterngift.

Nie werden der Ankläger und der Angeklagte einander gegenüber geſtellt; jeder auch der verruchteſte Angeber wird angehört. Ein öffentlicher Verbrecher, eine Hure gelten ſchon für wichtige Ankläger und Zeugen; der Sohn darf ſeinen Vater anklagen, das Weib den Mann. Der unglückliche Angeklagte erfährt nie ſeinen Ankläger, ſo wenig, als man ihm ſein Verbrechen offenbart. Er ſieht keinen Menſchen, als den Kerkermeiſter. Kein Buch, keine Feder darf er haben, und die grauſamſte Folter zwingt ihn oft Verbrechen zu bekennen, die er nicht kennt.

Dieſes ſchreckliche Verfahren verbreitete Angſt und Schrecken, namentlich in Spanien. Alle Gemüther wurden mit Mißtrauen gegen einander erfüllt; der Freund traute dem Freunde nicht mehr. Es gab keine trauliche Geſellſchaft mehr, der Bruder ſcheute den Bruder, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater. So zerriß jenes ſcheußliche Gericht, das Satan ſelbſt präſidirte, alle heiligen Bande der Freundſchaft und der Verwandtſchaft.

Leſer, ſtehe einen Augenblick ſtill, und betrachte die Kirche Chriſti, was ſie geweſen zur Zeit der Apoſtel, und was die römiſche Kirche, die abgefallene Kirche geworden iſt. Welch'

Digitized by Google

eine ungeheure Lüge, die ſich fort und fort im Munde der Römlinge wiederholt: „Wir ſind die älteſte Kirche, wir ſind erbaut auf den Grund der Apoſtel und Propheten." Hier erblicken wir ein Fundament, einen Grund, der tief genug in die Hölle hinabreicht. Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Wie ſtimmet der Himmel mit der Hölle? Was für einen Glanz erblickt das Auge in der römiſchen Kirche? — denn äußerlich zu glänzen ſucht ſie fort und fort. — Es iſt der Glanz, den eine Feuersbrunſt in dunkler Nacht verbreitet.*) Es ſind die Feuerbrände, die Scheiterhaufen, auf denen die Märtyrer des Herrn ihr Leben aushauchten. Brennen, Morden, Rauben iſt das Looſungswort des Papſtes und ſeiner Getreuen; Liebe, Gnade und Friede das Wort des Herrn und ſeiner Apoſtel. Wir wollen nun, nachdem wir unſern Leſern Einiges von jenem Schreckensgericht mitgetheilt haben, die ſchauerlichen Thaten der Römlinge erzählen, die ſie namentlich in Frankreich verübt haben.

Verfolgung der franzöſiſchen Waldenſer oder der Albigenſer.

Die Waldenſer hatten ſich immer mehr und mehr ausgebreitet; „das Wort Gottes wuchs und mehrete ſich." Apoſtg. 12, 24. Ja, die treuen Jünger des Herrn wußten auf allerhand Wegen demſelben Eingang zu verſchaffen. Es gab unter den gewerbſamen Waldenſern ſogenannte Colportörs oder Hauſirer, die ihre Waaren in den Häuſern verkauften, und auf dieſe Weiſe Zutritt ſelbſt in Familien höherer Stände bekamen. Bei dieſer Gelegenheit boten ſie dann jenes koſtbare Kleinod, das man ohne Geld kauft, und um welches willen man Alles verlaſſen kann, den Leuten an. Daher waffnete ſich nun auch die römiſche Kirche zur Ausrottung der Gemeinde des Herrn.

Im Jahr 1200 ſchon war Toulouſe ein Hauptſitz jenes ehrwürdigen Volkes. Achtzehn Städte der Umgegend waren von einer großen Zahl deſſelben bewohnt. Gott hatte ihm mäch-

*) In Spanien allein wurden vom Jahr 1481 bis 1800 im Namen der Religion 32,382 Menſchen lebendig verbrannt, 291,450 eingekerkert und ihrer Güter beraubt.

Digitized by Google

tige Beſchützer erweckt: Der Graf von Toulouſe, der Graf von Foix, der Burggraf von Beziers und andere nahmen ſich deſſelben an, weil ſie die Ueberzeugung hatten, jene Chriſten leiden Unrecht, und weil ſie ihre fleißigſten, treuſten und rechtſchaffenſten Unterthanen waren. Man nannte die dortigen Waldenſer Albigenſer, vielleicht von der Stadt und der Gegend Alby, wo eine große Menge derſelben ihren Wohnſitz hatten. Die Kunde von ihrer ſchnellen Verbreitung erſcholl bis nach Rom, und nun ſchleuderte der Papſt ſeinen Bann gegen ſie, und gab den Erzbiſchöfen und Biſchöfen von Guyenne und Frankreich den gemeſſenſten Befehl, die Waldenſer, die Patarener ꝛc. zu bannen, ſie aller Rechte, auf die ein Chriſt Anſpruch machen kann, zu berauben, und zwar während ihres Lebens und nach ihrem Tode. Die Prieſter und alle Geiſtlichen wurden angewieſen, die Kirchen-Prälaten zu unterſtützen. Die Obrigkeit und die Fürſten wurden angehalten, mit Gefängniß und dem Schwert zu Hülfe zu kommen. Nicht zufrieden mit dieſen Maaßregeln, ſandte der Papſt Innocens **III.** noch zwei Ciſtercienſer als Legaten aus, den Reinerius Saccho und Guido **1198**, mit dem beſondern Auftrage, den Clerus anzuſpornen, über den Adel zu wachen, und über jeden Vorfall, über jede Maaßregel gegen die Ketzer nach Rom zu berichten.

Raymond **VI.**, Schwager des Königs von England, regierte damals zu Toulouſe; er beſaß ziemlich viel Ländereien, und jene Stadt und jenes Land waren eine der hauptſächlichſten Zufluchtsſtätten der Albigenſer. Raymond war indeſſen keineswegs ſelbſt Albigenſer; aber er war ein Feind der Verfolgung und ein Gegner der verfolgungsſüchtigen Pfaffen, und darum konnten unter ſeinem Regimente die Waldenſer ihrer Ueberzeugung ungeſtört leben. Allein ſein väterlicher Sinn, den er gegen ſeine Unterthanen an den Tag legte und ſeine Duldſamkeit konnte in Rom nicht gefallen. Der Papſt Innocens **III.** dringt in ihn, die Waldenſer aus ſeinem Gebiete zu verjagen. Raymond **VI.** weigert ſich, dieſem ungerechten und grauſamen Befehle zu gehorchen. Der Papſt ſchleudert eine Bulle gegen ihn, weil er die Ketzerei begünſtige, und befiehlt den Prälaten jenes Landes, die Albigenſer zu verfolgen. Zugleich ſchreibt er an den König

Digitized by Google

Philipp von Frankreich und legt ihm als heilige Pflicht auf, die elende Sekte zu vertilgen. Zwölf Aebte des Ciſtercienſer-Ordens begleiteten den päpſtlichen Legaten und predigten den Kreuzzug gegen die harmloſen Albigenſer, indem ſie jedem im Namen des heiligen Vaters zu Rom vollkommenen Ablaß verſprachen, der das Kreuz nehmen und in dem heiligen Krieg, wie ſie jene Expedition nannten, ziehen würde. Bald ſchloſſen ſich auch jene beiden genannten, Diego, Biſchof von Osma mit dem Subprior ſeiner Cathedrale Dominicus **1206** an, und predigten gegen die vermeintlichen Ketzer. (ſiehe oben den Artikel: Inquiſition) Wenn Finſterniß das Erdreich bedeckt, und der Todesſchatten ſeine Flügel über die Nationen ausbreitet, in einer ſolchen Zeit wird alles verkehrt und verdreht: Das Heilige muß unheilig, das Göttliche teuflisch, die Wahrheit Lüge heißen, und umgekehrt. So wird namentlich mit dem, was man noch aus dem Wort Gottes weiß, ein arger Mißbrauch getrieben. Das iſt aber auch ſo Satan's Art zu allen Zeiten geweſen. Schon im Paradieſe hat er Gottes Verbot nicht geradezu verworfen, wenn er ſagte: „Sollte Gott geſagt haben?“ nein, er hat der Eva daſſelbe verdreht, einen andern Sinn unterſchoben. So hat er bei der Verſuchung des Heilandes das Wort Gottes falſch angewendet. Auf gleiche Weiſe verfuhren die Kreuzprediger; ſie wählten ihre Texte aus der Schrift, wenn ſie gegen die Schlachtopfer Chriſti donnerten. Unter andern war ihr Lieblingstext: „Wer ſtehet bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Uebelthäter?“ Pſalm **94, 16.** und ihre Predigt ſchloß ungefähr immer mit den heuchleriſchen Worten: „Ihr ſehet, geliebte Brüder, wie groß die Bosheit der Ketzer iſt, wie viel Uebels ſie in der Welt anrichten; ihr ſehet, mit welcher zärtlichen Liebe, mit welchen frommen Beſtrebungen die Kirche dieſelben zurückzuführen ſucht. Aber, Alles iſt vergebens; ſie nehmen ihre Zuflucht zum weltlichen Arme, um ſich zu ſchützen. Darum ſieht ſich unſere heilige Mutterkirche wider Willen, und zu ihrem großen Schmerze gedrungen, die Heere der Chriſten gegen ſie anzurufen. Habt ihr nun noch einigen Eifer für euern Glauben, lodert noch ein Funke von Liebe für die Ehre Gottes in eurem Innern; wollt ihr

Digitized by Google

Theil haben an dem Ablaß der Vergebung der Sünden, ſo erhebt euch, kommt, empfangt das Zeichen des Kreuzes und tretet unter das Panier des Heeres unſeres gekreuzigten Heilandes.“

Die Bemühungen des Reinerius und der übrigen Helfershelfer entſprachen den Erwartungen des Papſtes keineswegs. Dominicus wird jetzt auf ſein Anſuchen zum General-Inquiſitor erwählt. Mit Vollmachten vom Papſt verſehen, erſchien jener fanatiſche Spanier mitten unter einer ungeheuren Menge Volks in der Kirche des heil. Prullianus. Hier verkündigt er öffentlich, wie er vom Papſte beauftragt, mit äußerſter Strenge, die Wahrheit des katholiſchen Glaubens zu vertheidigen entſchloſſen ſei, und ſollten die geiſtlichen Waffen nicht genügen, ſo werde er zum weltlichen Schwert ſeine Zuflucht nehmen.

Ein Adeliger von Narbonne übergab ſein Haus und ſein Schloß den Ketzerrichtern zur Verfügung, und hier errichteten ſie ihr Inquiſitionstribunal, und begannen ihr blutiges Geſchäft. Vor allen Dingen boten ſie volle Vergebung der Sünden denen, welche gegen die Ketzer ziehen würden. Ganze Haufen, verführt und verblendet durch jene heilloſen Verſprechungen, traten unter ihre Fahnen, und hofften ſo auf eine leichte Weiſe ihre Verbrechen und Sünden zu büſſen. Der Generalinquiſitor verfertigte Statuten für die Bruderarmee, aus denen wir unſern Leſern einige Artikel als Muſter mittheilen:

1) „Alle diejenigen, welche an dem Kreuzzug Theil nehmen, ſchwören, alles zu thun, was in ihren Kräften ſteht, um die Rechtſame der Kirche wieder herzuſtellen und zu vertheidigen, gegen alle diejenigen, welche dieſelben antaſten.

2) Sie ſchwören, ſowohl ihre eigene Perſon, als auch ihr Vermögen daran zu ſetzen, um die kirchlichen Vorrechte zu vertheidigen, und die Waffen zu ergreifen, ſo oft ſie hiezu von dem Kriegs-Prälaten*) aufgefordert werden.

3) Wer zur heiligen Fahne ſchwört und verheirathet iſt, deſſen Gattin ſchwört, ihren Ehegemahl von dem heil. Kriege

*) Ein hoher Poſten, damals von Dominicus bekleidet und in der Folge von den Dominikaner-Generalen.

nicht abzuhalten; dafür hat ſie das ewige Leben als Belohnung ihres heiligen Eifers zu erwarten.

4) Um die Kreuzfahrer von andern Laien auszuzeichnen, ſoll für ſie und ihre Weiber eine beſondere Kleidung verfertigt werden von weißer oder ſchwarzer Farbe, jedoch von verſchiedener Form.

5) Niemand wird zu dem heiligen Krieg angenommen, wer nicht vorher ein ſtrenges Examen beſtanden hat in Bezug auf ſeinen Lebenswandel, ſeine Sittlichkeit und ſeinen Glauben. Ein Kreuzfahrer muß ſeine Schulden bezahlt, ſeinen Feinden vergeben, und ſein Teſtament gemacht haben, um ſo für den Kampf um ſo mehr vorbereitet zu ſein.

6) Der Kreuzfahrer muß, ehe er in den Krieg zieht, in Gegenwart von Notaren und gültigen Zeugen von ſeiner Frau Abſchied nehmen.

7) Die Gattinnen derer, die im heil. Kriege fallen, verſprechen, ſich nie mehr zu verehlichen ꝛc.“

Dieſer Auszug genügt, unſern Leſern einen Begriff von jener gräulichen Scheinheiligkeit und Gleißnerei zu geben, welche die römiſche Kirche mit ihrem Papſt ſo ſehr auszeichnet und charakteriſirt. Welch’ ein heiliger Schein! hinter welchem der Mörder mit grinzendem Geſichte hervorblickt, gleich einem Räuber, der auf ſeine unſchuldige Beute lauſcht. Es ſoll Gottes heilige Sache ſein, für welche die Kreuzfahrer kämpfen und zwar mit Darangabe ihres Lebens und ihres Vermögens; allein ſie wußten wohl, daß die Ausſicht auf Plünderung ihnen hundertfach einbringe, was ſie aufs Spiel ſetzten. Eine große Zahl unwiſſenden, fanatiſirten Pöbels mochte wohl, auch durch die Ausſicht auf die Seligkeit angelockt, die ihnen verheißen wurde, die Waffen ergreifen. Indeſſen ging die Sache dem Papſt immer noch zu langſam; aus dieſem Grunde wandte er ſich jetzt an die Fürſten, und erließ an ſie einen Aufruf, ſie ſollen ſich gegen die Albigenſer waffnen, und beauftragte ſeine Helfershelfer, allen und jeden Katholiken, die gleichen Wohlthaten zu verheißen, welche denjenigen zuerkannt waren, die die Waffen gegen die Saracenen ergreifen wollten; wenn ſie nur ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder beflecken wollten. Laßt uns einen

Digitized by Google

Augenblick inne halten und einen Blick zurückwerfen auf die furchtbaren Rüſtungen von Seiten des Papſtes und hinblicken auf die unglücklichen Waldenſer, auf die Schlachtſchafe Chriſti, die von dem Rachen des gierigen Wolfes verſchlungen werden ſollten. Was ſoll aus ihnen werden? Sie ſtehen zwiſchen zwei Feuern: Ein Kreuzzug iſts auf der einen Seite, der ſie in Maſſe vertilgen ſoll; auf der andern die Inquiſition, welche diejenigen, die dem Schwert entrinnen, einzeln aufhängt und dem Scheiterhaufen übergibt. Hier iſt Geduld und Glauben der Heiligen nöthig; wenn die Ochſen von Baſan, und die großen Farren ihren Rachen aufſperren, wie ein brüllender und reißender Löwe, wie weiland auf den, auf den jene Worte geweiſſagt ſind Pſ. 22. Wäre Gott ihr Heiland, nicht ihr Troſt geweſen, ſie hätten müſſen vergehen in ihrem Elende. So aber wußten ſie, daß ſie ein anderes Vaterland hatten, wohin ſie nach dieſem Leben aufgenommen würden, wo kein Leid, kein Geſchrei, kein Feind, kein Papſt, keine Inquiſition, kein Kreuzzug mehr ſie erreichen, noch in ihrer ewigen Freude ſtören kann. In Bezug auf die Kirche Gottes haben ſie eine Verheißung, daß die Pforten der Hölle ſie nicht zu überwältigen vermag. Sie hatten in ſich das Bewußtſein des Glaubens, daß ſie gerechtfertigt ſeien im Blut Jeſu, Kinder Gottes, Erben des Himmels und Miterben Chriſti; das hielt ſie aufrecht. Wir kennen nicht alle Einzelnheiten der Geſchichte, und mancher Zeuge Chriſti iſt hinübergegangen in die ewige Heimath, ohne daß von ihm berichtet worden wäre; aber der Herr kennet die Seinen, und wenn wir einſt ſelig heimgehen, ſo dürfen wir wohl auch etwas von dem Siege der Gerechten aus dem Munde derer erfahren, die um des Namens Jeſu willen geopfert worden ſind.

Die Papiſten indeſſen wünſchten immer noch den Schein für ſich zu gewinnen, als ob ſie durch Ueberredung die Waldenſer zur Kirche zurückführen wollten, ehe ſie das Feuer und Schwert gebrauchten. Die Albigenſer hatten nämlich eine Conferenz vorgeſchlagen, auf welcher ſie wünſchten, es ſollten die ſtreitigen Punkte durch die heil. Schrift erörtert, und derjenige Theil, der ſeine Sache mit Gründen der Schrift bewieſen, ſollte Recht erhalten. Die Papiſten gingen auf dieſen billigen Vorſchlag

ein, und es wurde (1206) Montreal bei Carcaſſone als Verſammlungsort bezeichnet. Die Schiedsrichter von Seiten der Katholiken waren die Biſchöfe von Villeneuſe und von Auxerre, von Seiten der Albigenſer Robert von Bot und Anton Riviere.

Arnold Hot, ein Pfarrer der Albigenſer, welcher zuerſt in Montreal eintraf, unternahm es aus der heil. Schrift den Beweis zu führen, daß die Meſſe und Brodverwandlungslehre Götzendienſt ſei, ferner, daß die römiſche Kirche nicht die Braut Chriſti genannt werden könne, nnd endlich, daß ihre Kirchenverfaſſung unheilig und unlauter ſei. Er ſandte dieſe Sätze ſchriftlich dem Biſchof Euſus zu. Derſelbe forderte 14 Tage, um auf dieſelben antworten zu können. Nach Verfluß jenes Zeitraums erſchien Euſus mit einer langen Schrift, welche öffentlich vorgeleſen wurde. Arnold antwortete mündlich; er redete vier Tage lang mit einer ſolchen Klarheit, Bündigkeit und Kraft, daß er einen mächtigen Eindruck auf die Anweſenden machte. Der römiſch-katholiſche Theil fing an, in große Verlegenheit zu gerathen, als die päpſtlichen Armeen anrückten. Das Schwert ſollte entſcheiden, wer Recht oder Unrecht habe, da die Feinde ſich durch das Wort Gottes überwunden ſahen. Ueberhaupt ſchienen die Römlinge durch jene Disputation die Albigenſer nur hinhalten zu wollen, um Zeit für ihre Kriegsrüſtungen zu gewinnen.

Der Papſt Innocens III. hatte ſeine getreuen Knechte, die Prediger-Mönche in ganz Europa herumgeſandt, und eine große Armee zuſammengebracht. Im Namen des Papſtes wurde den Soldaten Vergebung aller Sünden verheißen, wenn ſie nur vierzig Tage lang die Waffen gegen die Albigenſer tragen wollten. Iſt das nicht der Antichriſt, welcher vorgibt, er ſei Gott, der da Vergebung der Sünden und das Paradies verheißt, geliebter Leſer? Wenn's der nicht iſt, ſo gibt es keinen mehr. Die päpſtlichen Truppen hatten den Auftrag, denjenigen keinen Glauben zu halten, welche keinen Glauben gegen Gott bewieſen. „Thut euer Möglichſtes,“ ermunterte ſie der Papſt, „um die gottloſe Ketzerei der Albigenſer auszurotten, gebraucht noch größere Strenge, als ihr gegen die Saracenen gebrauchen würdet. Verfolgt die Albi-

Digitized by Google

genſer mit ſtarker Hand, nehmt ihnen ihre Länder und Beſitzungen, vertreibt ſie, und ſetzt Katholiken an ihre Stelle!“

Raymond indeſſen fuhr fort, die Albigenſer zu ſchützen, trotz dem Bann des Papſtes, welcher nicht zufrieden damit, ihn von der Kirche ausgeſtoſſen zu haben, alle ſeine Unterthanen vom Eid der Treue entband und jedermann erlaubte, Hand an ihn zu legen und ihm ſein Land zu nehmen. Ein Umſtand, der ſich um jene Zeit ereignete, gab dem Papſte einen Vorwand, ſolche ſtrenge Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen. Einer der Inquiſitoren, Peter von Caſtelnau, wurde (1208) von einem Unbekannten ermordet. Die Mönche, welche gegen Raymond aufgebracht waren, ſchoben hievon die Schuld auf dieſen Fürſten und nun zogen die Kreuzfahrer mehr, als 100,000 Mann ſtark gegen ihn zu Felde. Innocens III. ließ durch den Abt Arnold den Kreuzzug predigen. Er ſchrieb unter anderm an die Biſchöfe in Südfrankreich: „Eine wahrhaft gräuliche Nachricht iſt uns zu Ohren gekommen. Es hat gegen den heil. Petrus von Caſtelnau, heiligen Andenkens, während er auf lobenswerthe Weiſe das ihm anvertraute Amt bekleidete, der Teufel ſeinen Diener: den Grafen von Toulouſe aufgeſtiftet ꝛc.“ Nun folgt eine weitläufige Erzählung von der Ermordung des Legaten, und Innocens fährt fort: „Obgleich beſagter Graf ſchon lange mit dem Bannfluch gebrandmarkt iſt, ſo möget ihr jetzt, weil er nach beſtimmten Angaben Urheber des Mordes jenes heiligen Mannes iſt, um eben dieſer Urſache willen, ihn als einen Gebannten öffentlich bekannt machen. Alle diejenigen, welche beſagtem Grafen durch einen Eid als Unterthanen oder Bundesgenoſſen verpflichtet ſind, wollet ihr kraft, unſers apoſtoliſchen Anſehens jenes Eides, entbinden; es ſoll ferner jedem Katholiken erlaubt ſein, nicht nur ſeine Perſon zu verfolgen, ſondern auch deſſen Land in Beſitz zu nehmen und zu behalten ꝛc.“

Dem König Philipp von Frankreich ſchrieb er: „Vernimm die Stimme des Bluts des Gerechten und ergreife gegen den Tyrannen und Feind den Schild des Glaubens zum Schutz der Kirche ꝛc.“ In gleichem Tone ſchrieb der Papſt an den franzöſiſchen Adel und an das Volk. Und doch war Raymond am Morde des Peter von Caſtelnau unſchuldig, ſo daß Innocens III.

Digitized by Google

ſpäter ſelbſt geſtand, er ſei deſſen nicht überführt. Raymond VI. ward von Schrecken ergriffen, und ſuchte Verſöhnung, und zum Beweis ſeiner Aufrichtigkeit überantwortete er den päpſtlichen Truppen ſieben feſte Plätze in der Provence. Damit waren die päpſtlichen Legaten nicht zufrieden; er mußte als ein Büßender vor der Kirchthüre zu Agde erſcheinen. Hier waren mehr als zwanzig Biſchöfe und Erzbiſchöfe, unter ihnen der päpſtliche Geſandte Milo verſammelt. In ihrer Gegenwart ſollte er auf das heil. Sakrament des Abendmahls und auf die Reliquien der Heiligen, welche vor den Thüren der Kirche mit großem Pomp aufgeſtellt waren, der heiligen Kirche Gehorſam und Treue ſchwören. Raymond ſchwur. Er ward hierauf in die Kirche geſchleppt, öffentlich gegeißelt, und nun empfing er die Losſprechung. Das gleiche Schauſpiel wurde wiederholt zu Caſtres am Grabe des heil. Peters des Märtyrers, und nun erſt wurde er in Rom als ein reumüthiger Sohn der Kirche wieder aufgenommen. Alſo handelte Papſt Innocens III. mit einem Katholiken, der nichts anders verbrochen hatte, als daß er ſeine getreuen Unterthanen, deren Unſchuld er kannte, gegen ihre grauſamen Feinde in Schutz nahm.

Allein das Kreuzheer, das man gegen die Albigenſer verſammelt hatte, zog deſſenungeachtet, einem verheerenden Strome gleich, vorwärts. An der Spitze deſſelben ſtand der wüthende Arnold. Ueberall gingen ſie auf die Waldenſer los, ſengten und brannten. Zuerſt marſchirten ſie gegen die Beſitzungen des Burggrafen Raymond Roger; dieſer war Neffe des Raymond VI. und beſaß ſieben Baronieen, welche von Toulouſe abhängig waren. Dieſer edle Fürſt war zwar der römiſch-katholiſchen Religion zugethan; allein er hielt es ebenfalls für ſeine Pflicht, wie Raymond, ſeine ruhigen und friedlichen Unterthanen gegen die meuchelmörderiſchen Kreuzfahrer zu ſchützen. Er reſidirte in Beziers. Die Mißhandlung, die ſeinem Oheim Raymond widerfahren war- die Zumuthung, die man demſelben machte, den Kreuzzug gegen Beziers anzuführen, um die Albigenſer ſammt ihrem Fürſten zu vernichten, erfüllte den Roger mit einem gerechten Unwillen. Er ſchloß ſich mit ſeinen getreuen Unterthanen in ſeiner Reſidenz ein, und war entſchloſſen, ſich zu vertheidi-

Digitized by Google

gen. Indeſſen rückte jenes Heer von **100,000** Kreuzfahrern an, und umzingelte die Stadt. Roger hatte nicht Muth genug, den Kampf mit ſeiner Handvoll Leute zu wagen; es ergriff ihn ein paniſcher Schrecken; er verläßt die Stadt, eilt zum päpſtlichen Legaten, wirft ſich demſelben zu Füßen, bittet ihn flehentlich der Stadt, in welcher doch ſo viele Katholiken wohnen, zu ſchonen; allein vergeblich. Der Legat verlangt vor Allem, die Albigenſer ſollten ihren Glauben abſchwören, und das Verſprechen ablegen, daß ſie ſich der römiſchen Kirche unbedingt unterwerfen wollen. Der Graf begibt ſich wiederum in die Burg zurück, verſammelt ſein Volk und legt ihnen den Entſchluß des Legaten vor. Die Katholiken bitten die Albigenſer, ſie möchten doch die Bedingungen eingehen, ſonſt ſei ja die Stadt verloren. Hierauf erwiedern die Albigenſer: Nie werden ſie ihren Glauben verleugnen, um ein elendes Leben zu friſten; Gott könne ſie ſchützen, wenn er wolle; liege es aber in ſeinem Willen, daß ſie ihn durch ihren Tod preiſen ſollen, ſo halten ſie es für eine Ehre, für die Wahrheit zu ſterben. Sie wollen lieber dem Papſt mißfallen, der nur den Leib vernichten könne, als ſich Gottes Ungnade zuziehen, der Leib und Seele verderben könne in die Hölle. Nie werden ſie ſich ihres Heilandes und ſeiner Gerechtigkeit ſchämen; nie werden ſie ihn verleugnen; ſie würden ja ſonſt dem ewigen Tod anheimfallen; nie werden ſie ſich zu einer Religion bekennen, die Chriſti Verdienſt vernichte, und ſeine Gerechtigkeit.

Noch blieb ein Mittel zu ihrer Rettung übrig, welches die katholiſchen Einwohner verſuchten. Der römiſch-katholiſche Biſchof begibt ſich zum Legaten Arnold, und verſucht, ſeinen Sinn umzuſtimmen und ihn zu erweichen; allein er blieb unerbittlich, taub jeder Vorſtellung; er droht fürchterlich, er ſchwört, alle Einwohner ſollen ſterben, wofern ſie nicht ihr Verbrechen erkennen. In der That, der Grauſame hielt Wort. Cäſarius erzählt, Arnold ſei von den Kreuzfahrern gefragt worden: „Was ſollen wir thun, Herr? Wir können ja die Guten von den Böſen, d. i. die Ketzer von den Katholiken nicht unterſcheiden.“ Der Legat antwortete: „Bringet alle um, die euch in die Hände kommen, der Herr kennet die Seinen.“ Der fanatiſche Pfaffe

Digitized by Google

meinte, Gott werde ſchon die Katholiken ſchützen. Jetzt begann der Sturm gegen die Stadt; die Mauern werden überſtiegen, die Feinde dringen ein, und Alles wird niedergemacht. Zwanzigtauſend, nach Andern ſechzigtauſend Perſonen, Männer, Weiber, Kinder, Greiſe, Katholiken und Waldenſer verloren in dieſem Blutbad das Leben. Der fürchterliche Arnold von Citeaux erzählt in ſeinem Siegesberichte an den Papſt, Innocens III. triumphirend: „Die Unſrigen ſchonten weder Stand, noch Geſchlecht, noch Alter, und, nachdem der Feind überwunden worden war, tödteten ſie ungefähr zwanzigtauſend mit der Schärfe des Schwerdtes. Der Feind erlitt eine furchtbare Niederlage; die ganze Stadt wurde der Plünderung und den Flammen preisgegeben. Wunderbar war das Wüthen der göttlichen Rache gegen dieſelbe.“

Der Graf, welcher den Untergang ſeiner Hauptſtadt vorausſah, hatte ſich nach Carcaſſone geflüchtet, eine Stadt, die feſter, als Beziers, und ſomit leichter zu vertheidigen war. Es wohnten daſelbſt eine Menge Albigenſer und andere ſuchten hier eine Zufluchtſtätte. Der päpſtliche Legat hatte einen neuen Zuſchuß von Truppen, die man in Italien, Frankreich nnd Deutſchland zuſammengerafft hatte, erhalten, ſo daß die Zahl derſelben bis auf dreimal hunderttauſend anwuchs. Carcaſſone wurde eng eingeſchloſſen, mehrere Stürme wurden verſucht und von den Belagerten mit Muth abgeſchlagen; allein die Menge der Feinde war zu groß. Der Burggraf, welcher anfangs mit kräftigem Muth den Feind abgewehrt hatte, verlor zuerſt die untere Stadt, wo die Kreuzfahrer Alles, ſowohl Katholiken als Albigenſer, was ihnen in die Hände fiel, niedermachten.

Die Carcaſſoner zogen ſich jetzt in den obern Theil der Stadt zurück, und Arnold befahl den Sturm; allein ſeine Soldaten ſtürzten zu Hunderten und Tauſenden zuſammen und die Gräben der Stadt waren von den Leichnamen derſelben angefüllt. Als der Legat ſah, daß er nichts ausrichtete, ſo nahm er zur Liſt ſeine Zuflucht. Lügen und Meineide ſind die gewöhnlichen Mittel, deren die römiſchen Kirchenfürſten ſich bedienen, wenn ſie unſchuldige, harmloſe Gemüther berücken und in ihr Netz ziehen wollen. Der Zweck heiligt ja die Mittel, und einem Ketzer

Digitized by Google

braucht man nicht Treue und Glauben zu halten, das wäre ja eine Todſünde. Arnold bemächtigte ſich durch Verſprechungen und Heuchelei der Perſon des edeln Roger, der in ſeiner Einfalt dem Fuchs Glauben ſchenkte. Er wurde in einen Kerker geworfen, und in demſelben erdroſſelt oder mit Gift aus dem Wege geräumt. Als die Belagerten die Nachricht von der Gefangennehmung ihres Oberhauptes erfuhren, gaben ſie die Vertheidigung ihrer Heimath auf, und verließen im Dunkel der Nacht die Stadt, indem ſie durch einen verborgenen, nur ihnen bekannten Durchgang in der Stille abzogen und nichts mit ſich nahmen, als Nahrungsmittel für einige Tage. Perrin ſagt von dieſem Abzug: „Es war ein trauriges Schauſpiel, die Bewegung des Volkes, dieſer Abzug unter Thränen und Seufzen, als ſie ihre möblirten und mit Gütern aller Art angefüllten Häuſer verließen, um ins Ungewiſſe hinauszuziehen, und vor dem Feinde zu entfliehen; wie ſie ihre Kinder, ihre gebrechlichen Greiſe und Matronen mit ſich ſchleppten mitten unter dem Gewimmer der Frauen.“

Der Feind merkte ihre Flucht nicht; Gott hatte ihm die Augen gehalten, und ſo kamen die Flüchtigen des andern Tages beim Schloß Caberet, 3 Stunden von Carcaſſone an, von wo aus ſie ſich, die einen nach Arragon, die andern nach Catalogne, wieder andere nach Toulouſe und nach andern Städten hin zerſtreuten.

Die tiefe Todtenſtille, welche in der Oberſtadt Carcaſſone herrſchte, verurſachte unter den Kreuzfahrern kein geringes Erſtaunen. Anfangs hielten ſie's für Kriegsliſt, als wollten die Albigenſer ſie in eine Schlinge locken, und ſie dann plötzlich überfallen. Einige unter ihnen erſtiegen die Mauern und drangen in die Stadt. Jetzt erſcholl das Geſchrei: „Die Albigenſer ſind fort!“ Der Legat befahl, die Beute ſollte in der Hauptkirche zu Carcaſſone niedergelegt, verkauft, und der Erlös unter die Kreuzfahrer nach Verdienſt ausgetheilt werden. Bis dahin war der Kreuzzug durch Arnold, Abt von Citeaux, den Legaten des Papſtes angeführt worden. Derſelbe hatte ſich jedoch über den Zeitraum von vierzig Tagen, in welchem man die Vergebung

Digitized by Google

der Sünden verdienen ſollte, hinaus erſtreckt, und man fand, die Vertilgung der Ketzer ſei keine ſo gar leichte Sache, wie man anfangs geglaubt hatte; daher wurde die Leitung des Kriegs dem Grafen Simon von Montfort übergeben. Dieſer allein unter den adeligen Kreuzfahrern war bereitwillig, den Raub der geplünderten Güter von dem Legaten anzunehmen; die übrigen Edeln wieſen ihn zurück. Simon hatte allerdings einige militäriſche Talente, allein er war ein fanatiſcher Päpſtler, voll Ehrgeiz, und ohne alles menſchliche Gefühl. Ueberall, wohin er zog, erfüllte er alles mit Grauſen und Flammen. Er belagerte unter anderm Minerbe, ein Schloß an der ſpaniſchen Grenze. „Der verfluchteſte Ort unter allen,“ ſagte Simon, „denn ſeit dreißig Jahren hat man daſelbſt keine Meſſe geſungen.“ Ein Beweis, wie das Wort Gottes daſelbſt kräftig geworden war. Die Waldenſer mußten ſich aus Mangel an Waſſer ergeben, und die Unglücklichen, welche von den Katholiken gefangen wurden, mußten eines grauſamen Todes ſterben. Die Kreuzfahrer warfen den Grafen von Termes, Raymond, in ein enges Gefängniß, nachdem ſie vergebens ihn in die römiſche Kirche zurückzubringen geſucht hatten, und ihre Grauſamkeit machte ſeinem Leben bald ein Ende. Sie zündeten ein großes Feuer an, und warfen zuerſt ſeine Gattin, ſeine Schweſter, ſeine Tochter und andere Frauen vom Stande in daſſelbe. Weder Schmeicheleien, noch Drohungen vermochten ſie von ihrem Glauben abwendig zu machen. Der Abt zu Vaux hatte ſich die Mühe gegeben, die Getreuen des Herrn von Minerbe in den Schooß der päpſtlichen Kirche zurückzuführen. „Wir verleugnen unſere Religion nicht,“ riefen ſie ihm entgegen, wie mit einer Stimme, „ihr gebet euch vergebliche Mühe; weder Tod, noch Leben vermag uns zu beſtimmen den Glauben, den wir bekennen, zu verlaſſen.“ Hierauf ließen der Legat und der Graf Simon hundertundachtzig Perſonen, Männer und Weiber in die Flammen werfen. Dieſe Zeugen der Wahrheit gingen dem Tod mit Freudigkeit entgegen, und prieſen Gott, der ſie gewürdigt hatte, um ſeines Namens willen zu leiden und zu ſterben. Sie kündigten zugleich dem Simon an, es werde ein Tag kommen, an dem er der Strafe für ſeine Grauſamkeit nicht entgehen werde,

Digitized by Google

jener Tag, wo die Bücher aufgethan würden und jeder empfangen werde, was ſeine Thaten werth ſeien.

Nachdem Montfort einmal ſich des Schloſſes von Minerbe oder Minerva bemächtigt hatte, ſo zog er weiter und belagerte Preiſſan oder Termes, im Diſtrikt von Narbonne. Wegen Waſſermangel mußte hier abermal die Beſatzung den Ort verlaſſen; ſie zogen mitten in der Nacht ab, und wurden von den Feinden nicht bemerkt. Hierauf nahm er das Schloß La Vaur mit Sturm nach einer ſechsmonatlichen Belagerung, und alle Belagerten wurden mit dem Schwerdt getödtet, ausgenommen achtzig Edelleute, die der grauſame Montfort aufhängen ließ. Vierhundert Albigenſern wurde die Wahl gelaſſen, ob ſie ihrem Glauben entſagen oder ſterben wollten; ſie beſannen ſich nicht lange, ſondern liefen mit triumphirender Freude dem lodernden Scheiterhaufen zu, ſtürzten ſich in die Flammen, und übergaben ihren Geiſt in die Hände ihres himmliſchen Vaters.

Raymund **VI.** war indeſſen von den Päpſtlern nicht vergeſſen, ſondern nur aufgeſpart worden. Man ſtellte an ihn überſpannte Forderungen, die er nicht eingehen konnte. Nicht nur wurde er mißhandelt; nein, ſondern auch verſpottet durch die Bedingungen, die man ihm auf der Kirchenverſammlung zu Arelate **1211** vorgelegt hatte. Unter denſelben ſind folgende: Dritte Bedingung: Niemand dürfe im Bereich ſeiner Herrſchaft von mehr als zwei Sorten Fleiſch eſſen. Sechste Bedingung. Niemand unter ſeiner Herrſchaft ſolle koſtbare Kleider tragen; nur ſchwarze Kappen von ſchlechtem Tuch. Siebente Bedingung: Alle Schlöſſer und Burgen ſeiner Herrſchaft müſſe er dem Boden gleich machen, und gänzlich ſchleifen. Achte Bedingung: Niemand von den Seinigen, nicht einmal die Edeln dürfen in einer Stadt oder Burg wohnen, ſondern außerhalb derſelben auf dem Lande, wie Bauern. Zehnte Bedingung: Jedes Familienhaupt müſſe dem Legaten alljährlich **4** Toloſaner Denarien oder Groſchen bezahlen. Zwölfte Bedingung: Wenn der Graf von Montfort durch die Länder des Grafen reitet, ſo darf weder er, noch einer aus ſeinem Gefolge, etwas bezahlen. Dreizehnte Bedingung: Hat Graf Raymund alle dieſe Bedingungen erfüllt, ſo muß er übers Meer fahren und unter den Johanniter-Rittern

Digitized by Google

gegen die Türken fechten, und darf von da nicht zurückkommen, bis er von dem Legaten hiezu die Erlaubniß bekommt. Vierzehnte Bedingung: Hat er obigen Bedingungen durchaus Genüge geleiſtet, ſo werden ihm alle ſeine Beſitzungen vom Legaten (Arnold) und vom Grafen von Montfort zurückgegeben werden, wenn es ihnen belieben wird. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß der Graf ſolche Bedingungen nicht unterſchreiben konnte; das wußten ſeine Feinde zum Voraus, und ſie ſuchten nur einen Vorwand, um ihn zu bannen und aufs neue zu bekriegen (1211). Der grauſame Abt Arnold von Citeaux war inzwiſchen Erzbiſchof von Narbonne geworden, und nahm zugleich von dem Herzogthum Narbonne Beſitz.

Während nun die Katholiken alſo verfuhren, und weder Albigenſer, noch Fürſten ſchonten, ſo wurde ſogar der König Philipp Auguſt von Frankreich bedenklich und ſchrieb an den Papſt. Peter II., König von Aragonien, ein Verwandter des Hauſes von Toulouſe, wendete ſich nach Rom mit Bitten und Klagen. „Ketzer und Katholiken“, ſagte er, „ſeien beraubt und gemordet worden; es ſei die Ketzerei der Ritter und Herren, die man vertrieben habe, keineswegs erwieſen; und geſetzt auch, Raymund VI. wäre ein Ketzer, ſo gehöre doch die Grafſchaft wenigſtens ſeinem Sohne.“ Zugleich verſprach Peter II., er wolle darüber wachen, daß die Ketzerei ganz ausgetilgt werde in jenem Lande. Die Verwendung dieſes Fürſten hatte keinen Erfolg; im Gegentheil, nachdem Innocens III. eine Zeitlang den Schaafspelz herausgehängt hatte, zeigte er bald die Wolfszähne, und gab ihm deutlich zu verſtehen, er ſolle die Ketzer nicht beſchützen; denn ein Ketzerbeſchützer ſei noch ſchlimmer, als ein Ketzer ſelbſt. Er drohete ihm mit dem ganzen Zorn der Kirche. Peter ließ ſich nicht abſchrecken, er trat gegen die Kreuzfahrer auf; allein er fiel in der Schlacht bei Muret (1213) und Montfort trug den Sieg davon. Hier muß ich eine Bemerkung meinen Leſern mittheilen, die ſehr wichtig bei der Betrachtung der Wege und Führungen Gottes in der Geſchichte iſt. Der oberflächliche Beobachter, und der, welcher Gottes Vorſehung nicht kennt, urtheilt nicht ſelten nach dem äußern Schein, und ſieht die Wahrheit da, wo der äußere Sieg iſt; allein wie verkehrt ein ſolches Urtheil

Digitized by Google

iſt, zeigt die ganze heil. Schrift und die Völkergeſchichte. Oft muß der Unſchuldige leiden, und der Gottloſe triumphirt. Die Wahrheit trägt ihren Sieg in ſich ſelbſt und der Jünger Jeſu wird nie überwunden. Auf dem Scheiterhaufen und im Gefängniß iſt er Sieger auf dem Plan, und auch hier gilt das Sprüchwort: „Wer zuletzt lacht, der lacht am beſten“; nur müſſen wir das Wörtlein zuletzt bis über das Grab hinüber ausdehnen.

Nach dem Falle Peters II. von Aragonien waren die beiden Grafen Raymond Vater und Sohn verlaſſen; ſie flohen aus dem Lande ihrer Väter, und Simon von Montfort nahm ihr Gebiet ſelbſt in Beſitz. Eine Synode zu Montpellier (1215) beſtätigte ihm dieſen Beſitz; denn die heilige Kirche wollte ihren getreuen Sohn reichlich belohnen; Simon ward nun Graf von Toulouſe, und damit nicht zufrieden, nahm er ſeinem ehmaligen Mitgenoſſen bei der Blutarbeit gegen die Albigenſer, dem Arnold das Herzogthum Narbonne ab. Die Lateran-Synode zu Rom (1215) beſtätigte den Beſchluß jener Synode. Vergeblich verwendeten ſich die beiden Raymond und der König von England für ſie, um dieſen Spruch abzuwenden. Simon ſetzte ſich unter namenloſen Gräueln in ſeiner Herrſchaft zu Toulouſe feſt; die Edeln waren zum Theil gefallen, theils mußten ſie flüchtig werden; ein großer Theil der Einwohner, beſonders die Albigenſer, war vernichtet oder entflohen, und der große Haufe durch die Scenen, die vor ſeinen Augen vorgingen, eingeſchüchtert.

Raymond hatte indeſſen ſein Land noch nicht aufgegeben; kannte er ja die Treue ſeiner Unterthanen und ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn und an ſein Haus. Er erſchien im Jahr 1217 wieder in der Grafſchaft Toulouſe, und das ganze Land fiel ihm wieder zu. Simon erndtete endlich, was ſeine Thaten werth waren; er fand vor den Mauern der Stadt Toulouſe 1218, von einem Stein getroffen, ſeinen Tod, und Raymond zog wieder in ſeine Reſidenz ein. Amalarich, Sohn des Simon wollte ſich in Beſitz des Landes ſetzen und die Kirche ließ das Kreuz für ihn predigen; allein er ſah ſich genöthigt, daſſelbe mit dem Rücken anzuſehen.

Raymond VI. ſtarb 1222 eines natürlichen Todes im Beſitz ſeines Landes; ſein Verfolger Innocens III. war 1216

Digitized by Google

ſchon geſtorben, und der berüchtigte Dominicus ſtarb im Jahr 1220. Raymund VII., Sohn des Grafen von Toulouſe eroberte ſein ganzes väterliches Erbe wieder, und vermochte ſogar Amalarich, den Sohn des Montfort, zur Abtretung deſſelben; allein Papſt Honorius III. (1216–1227) hatte den Haß ſeines Vorgängers gegen das Haus von Toulouſe geerbt. Er reizte Ludwig VIII., König von Frankreich, mit einem neuen Kreuzheer Toulouſe für ſich zu erobern. Der Papſt forderte den König mit folgenden Worten zu dieſem Unternehmen auf: „Dieß iſt das Gebot Gottes: Wenn du höreſt, daß jemand in einer deiner Städte, die der Herr, dein Gott dir zur Wohnung angewieſen hat, ſagt: „Kommt, laſſet uns andern Göttern dienen, die wir nicht gekannt haben," ſo ſollſt du die Einwohner jener Stadt mit der Schärfe des Schwerdts tödten. Eine große Menge Prälaten (erzählt Matthias von Paris 1226) und Laien nahmen das Zeichen des Kreuzes, mehr aus Furcht vor dem König von Frankreich und dem Legaten zu Gefallen, als mit dem Eifer um der Gerechtigkeit der Sache willen; denn vielen mißfiel es ſehr, daß ſie den Grafen von Toulouſe, der gut katholiſch war, feindlich angreifen ſollten, beſonders, da es bekannt war, derſelbe ſei neulich bei einer Kirchenverſammlung den Legaten mit vielen Bitten angegangen, er möchte kommen und in allen ſeinen Staaten jeden Einzelnen über ſeinen Glauben verhören, und, wenn er jemand finde, der einen Glauben bekenne, welcher im Widerſpruch mit dem katholiſchen ſei, ſo möge er ſelbſt nach dem Urtheil der heiligen Kirche Gerechtigkeit handhaben. Was ſeine Perſon betreffe, ſo wolle er, wenn er in irgend einem Punkte gefehlt habe, Gott und der heil. Kirche, wie es einem getreuen Chriſten gezieme, Genüge thun; und wenn es der Legat wünſche, ſich einer Glaubens-Prüfung unterziehen. Dieß alles verwarf der Legat und der katholiſche Graf konnte keine Gnade finden, „wofern er nicht, auf ſein Erbe für ſich und ſeine Nachkommen verzichtend, abſchwöre."

Ludwig VIII. alſo verſammelte eine ganze Armee von Kreuzfahrern, und zog an der Spitze derſelben vor die Stadt Avignon, welche vom Grafen von Toulouſe abhängig war. Der Papſt befürchtete, der König von England, welcher mit Toulouſe in

Digitized by Google

Verbindung war, möchte Raymond VII. zu Hülfe kommen; daher ſchrieb er an denſelben: „Bekrieget den König von Frankreich nicht, weder in eigner Perſon, noch durch euern Bruder, noch durch ſonſt jemanden, ſo lange er mit Glaubensangelegenheiten im Dienſte Chriſti beſchäftigt iſt, damit der König von Frankreich, ſeine Prälaten und Baronen nicht genöthigt ſeien, ihre Waffen zur Vertheidigung ihrer eigenen Perſon zu gebrauchen, deren ſie ſich gegenwärtig zur Ausrottung der Ketzerei bedienen; denn wir müßten ein ſolches Betragen, als ein Zeichen von großer Gottloſigkeit mißbilligen, und euch unſer väterliches Wohlwollen entziehen, deſſen ihr in jedem andern Fall verſichert ſein dürfet ꝛc.“ Der Graf Raymond VII. vertheidigte Avignon mit großer Tapferkeit. Die Kreuzfahrer ſtürzten in Maſſe zuſammen; die Ruhr raffte noch weit mehr dahin, als das Schwert. Der Legat verzweifelt an der Einnahme der Stadt und nahm zur Liſt ſeine Zuflucht. Er verlangte, man ſolle die Stadt ſeinen Prälaten öffnen, unter dem Vorwande, als wollten ſie den Glauben der Einwohner prüfen; er ſchwur, einzig das Heil ihrer Seelen ſei die Urſache, warum man die Stadt belagert habe. Das Geſchrei von ihrem Unglauben ſei bis zu den Ohren des Papſtes gekommen; er wünſche nur zu erfahren, ob jenes Gerücht wahr oder falſch ſei. Die Avignoner, auf die Heiligkeit des Eides ſich ſtützend, öffneten arglos die Thore; allein ſtatt der Prälaten, ſtürzten Kreuzfahrer hinein, mordeten die Einwohner, ſchmiedeten andere in Ketten, plünderten, ſchleiften die Thürme und die Mauern. Von Avignon zog die Räuberhorde nach Toulouſe; auch dieſe Stadt fiel nach langer Belagerung und Raymond mußte ſich unter den empörendſten Bedingungen unterwerfen **1229**. Zum Glück für ihn war Ludwig VIII. ſchon **1226** geſtorben, ſonſt würden die Bedingungen noch drückender für ihn geworden ſein. Ein Theil ſeines Gebietes kam an Frankreich, und die Vereinigung des andern Theils mit dieſem Reiche wurde vorbereitet; denn unter den Friedensbedingungen ſtand: nach ſeinem Ableben ſolle die Grafſchaft Toulouſe Frankreich einverleibt werden. Im Jahr **1249** war das Grafenhaus ausgeſtorben, und nun faßten die Kapetinger feſten Fuß in Frankreich. Von nun an nahm die Zahl der Albigenſer immer mehr

Digitized by Google

in Frankreich ab. Niemand wollte ſich mehr Rom's Feindſchaft, das nur Rache und die bitterſte, grauſamſte kennt, zuziehen, und die Waldenſer ſchützen. Diejenigen, welche dem Schwert entronnen waren, zogen in die einſamen Thäler von Piemont und in andere Länder, um ruhig und ungeſtört ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung leben zu können.

Mehr als zwanzig Jahre lang war die blutgierige, babyloniſche Hure, die römiſche Kirche, beſchäftigt, die Schafe des Herrn eigentlich zu ſchlachten. Es iſt unmöglich, alle die einzelnen Gräuel, die begangen wurden, zu beſchreiben, unmöglich aber auch die kräftigen Zeugniſſe und den ſtandhaften Glauben der Einzelnen, die unter dem Henkerbeile gefallen ſind, darzulegen. Aehnliches kam nie in der Geſchichte vor, ſelbſt nicht unter der heidniſch-römiſchen Regierung. Damals mißbrauchte man wenigſtens den Namen des dreieinigen Gottes nicht, weil man ihn nicht kannte, um alle die Gräuel zu beſchönigen, die man an den Chriſten beging. Nie wird Rom's Kirche jenen Schand- und Gräuelfleck tilgen können, womit ſie ſich befleckt hat; immer wird die Geſchichte mit Abſcheu jener furchtbaren Gräuel gedenken, und ſie den Nachkommen erzählen als ein Zeugniß vor Gott gegen die Kirche, die ſeine Heiligen geopfert hat. Fürſten und Könige zittern vor ihr; Andere treiben Hurerei mit ihr, d. i. ſie gehen ein in ihre Plane, helfen ihr ausrotten und vertilgen die Kinder Gottes. Aber noch waltet der Herr der Gemeinde in ſeiner Kirche, das Gold des Glaubens ſoll ſiebenfach durchs Feuer bewähret werden. Unreine Glieder fallen ab, wirkliche Ketzer ziehen ſich zurück, und ſo ſtand die Gemeinde Gottes nach jener Trübſal zwar in die Wüſte getrieben, aber reiner und lauterer da, als vor dem Sturme, gleich wie die Luft nach einem Gewitter reiner und friſcher dem Menſchen und der Natur Kraft und Lebensfriſche verleiht. Das Blut der Märtyrer bedüngte das Erdreich der Kirche, und neue Zeugen traten auf, obgleich Rom glaubte, ein- für allemal die Ketzerei ausgerottet zu haben.

Nichts, nichts vermag der Frevler Brut!
Es wächſet durch der Zeugen Blut

Ein kräftiges Geſchlecht empor,
Es tritt mit neuer Kraft hervor.

Jehovah iſt ſein Hort und Schutz,
Drum bietet es dem Feinde Trutz.
Er iſt bei ihm wohl auf dem Plan
Drum ſcheuet es nicht Fluch und Bann.

Es ſingt, wenn Blitz und Flammen ſprüh'n,
Es fürchtet nicht des Zornes Glühn,
Es ſingt ein Lied von Gottes Gnad',
Von Zion's Recht, von Zion's Rath.

Die Inquiſition fuhr fort zu verfolgen, und die einzelnen Glaubigen zu greifen. Von **1206** bis **1228** war jenes Bluttribunal neben den Kreuzzügen in voller Thätigkeit, und verbreitete Furcht und Schrecken unter dem Volke. Wir können uns einen Begriff von der Menge der Eingezogenen und Gefangenen machen, wenn wir leſen, was **1228** die Erzbiſchöfe von Aix, Arles und Narbonne den Dominikaner-Mönchen ſchrieben: „Es iſt uns zu Ohren gekommen, ihr habet eine bedeutende Anzahl Waldenſer gefangen genommen; allein wir können weder die Koſten für die Nahrungsmittel ſo vieler Menſchen aufbringen, noch die nöthigen Steine und Materialien zum Bau von Gefängniſſen anſchaffen; daher rathen wir euch, ein wenig langſam zu thun, mit der Gefangennehmung jener Leute, bis der Papſt über die große Anzahl der Gefangenen unterrichtet iſt, und bis er eine Verordnung in Bezug auf dieſelben gegeben hat.“

Die Verordnung, welche nach Beendigung dieſes mörderiſchen Kreuzzuges, das Concil zu Toulouſe, welches **1229** gehalten worden war, gegen die Ketzer gab, enthielt folgende Beſtimmungen oder Beſtätigungen der **1215** in Rom beſchloſſenen Maaßregeln: **1)** „Die Biſchöfe ſollen geſchworene Männer in allen Gegenden ihres Sprengels anſtellen; dieſe müſſen die Ketzer in allen Winkeln aufſpühren, und ſogleich dem Tribunal überliefern. **2)** Jeder Fürſt, Gutsherr, Biſchof oder Richter, der einen Ketzer verſchont, ſoll Land, Gut oder Amt verlieren.

3) Jedes Haus, in welchem man einen Ketzer antrifft, ſoll dem Boden gleich gemacht werden. 4) Alle zwei Jahre ſollen die männlichen Perſonen im vierzehnten Jahre, die weiblichen im zwölften, eidliche Treue gegen die römiſche Kirche und Verfolgung der Ketzer nach allen Kräften geloben. Wer nicht erſcheint, und wer an Oſtern, Pfingſten, Weihnachten nicht communicirt, iſt der Ketzerei verdächtig. 5) Wer ein Ketzer oder der Ketzerei verdächtig iſt, den darf in der gefährlichſten Krankheit kein Arzt, kein Freund beſuchen. 6) Wer der Ketzerei aufrichtig abgeſchworen hat, und zur römiſchen Kirche zurückgekehrt iſt, ſoll ſeine Heimath verlaſſen, beſondere Kleidung tragen, aller öffentlichen Rechte verluſtig ſein, bis der Papſt ihn losſpricht.“ In dieſem Sinn waren die übrigen Artikel auch abgefaßt.

Als Gregor IX. (1227—1241) ſah, daß die Biſchöfe ſeinen Befehl nicht kräftig und nicht eilig genug vollzogen, ſo ſtiftete er 1232 zu Toulouſe, Carcaſſone und an andern Orten die obengenannten Inquiſitionstribunale, welche alle Verdächtigen einzogen; man ſchritt zur Folter, und wendete alle Marter an, um die unglücklichen Angeklagten zu einem Geſtändniß zu bringen. Widerriefen ſie, ſo wartete ihrer nicht ſelten lebenslängliche Gefangenſchaft. Der Reuige ward mit Kindern und Kindeskindern für ehrlos erachtet, gegeißelt; das Kleid, das ſie trugen, war mit Teufelslarven bemalt. Wer entflohen war, wurde im Bildniſſe verbrannt. Wurde jemand vierzig Jahre nach ſeinem Tode als Ketzer erkannt, ſo wurden ſeine Nachkommen aller Aemter für verluſtig erklärt. Die, welche ſtandhaft ihren Glauben bekannten, wurden dem weltlichen Arme übergeben, und verbrannt. Jener Dominikaner, Conrad von Marburg, der 1233 von deutſchen Edelleuten erſchlagen wurde, hatte den fürchterlichen Grundſatz, lieber viele Unſchuldige zu opfern, als nur eines Schuldigen zu ſchonen.

Man berechnet, daß im Verlauf dieſer Verfolgung ungefähr eine Million Albigenſer von der römiſchen Kirche hingeopfert worden iſt. Die Inquiſition bediente ſich verſchiedener Straf- und Vertilgungsmittel: die Albigenſer wurden verjagt, aufgehenkt, verbrannt, oft in großer Menge; man erſäufte ſie, man zwickte ſie mit eiſernen Zangen; ſie wurden reißenden Thieren

vorgeworfen, erdroſſelt; man ließ ſie zu Tode hungern; ſie wurden zerſägt, zermalmt, in Stücke zerſchnitten, mit abgezogener Haut auf dem Roſt gebraten u. ſ. w.

Manchen unſerer Leſer iſt vielleicht das Betragen der Albigenſer aufgefallen, und ſie fanden daſſelbe mit dem Geiſte des Evangeliums unvereinbar, daß dieſelben die Waffen ergriffen, während die erſten Chriſten ſich keineswegs mit den Waffen in der Hand würden vertheidigt haben. Die Sache iſt einfach dieſe: Die erſten Chriſten wurden von ihren rechtmäßigen, politiſchen Oberherren, den römiſchen Kaiſern verfolgt, und ſomit hielten ſie mit Recht nach dem Beiſpiel ihres Meiſters, eine gewaltſame Gegenwehr für eine Empörung. Die Albigenſer ſtanden nicht unter dem Papſt, ſondern unter ihren eigenen unabhängigen Fürſten, denen ſie Tribut bezahlten, von welchen ſie geſchützt und vertheidigt wurden; dieſen gehorchten ſie. Gegen ihre Fürſten hätten ſie ſich's nie einfallen laſſen, die Waffen zu ergreifen, im Fall ſie von ihnen verfolgt worden wären. Der Papſt war ein fremder Tyrann, der kein göttliches und kein menſchliches Recht hatte, ſie in ihrer politiſchen und religiöſen Freiheit zu kränken. Als daher derſelbe mit ſeinem Kreuzheer die Provinzen angriff, in denen ſie wohnten, und ihre rechtmäßigen, politiſchen Oberhäupter ſie zu den Waffen riefen: ſo hatten ſie letzteren zu gehorchen, um eine fremde Gewalt und Tyrannei abzuwehren. Wollten aber die Papiſten in dem Sieg des Papſtes einen Beweis ihrer gerechten Sache ſehen, ſo kommen ſie hiemit mit der Schrift und der Geſchichte in Widerſpruch; nach welcher nicht ſelten die Unſchuld unterdrückt wird und das Laſter triumphirt. Es kommt ein Tag, der alles ausgleicht, der Tag des Gerichts, und wenn auch die Weltgeſchichte das Weltgericht genannt werden kann, ſo gehört eben das Schlußgericht auch noch zur Weltgeſchichte, und der jüngſte Tag bildet den Schlußſtein der Geſchichte der ganzen Menſchheit.

Jones indeſſen erklärt uns eine Thatſache, welche uns einen Beweis liefert, daß die Albigenſer nicht immer, auch wo ſie das Recht dazu gehabt hätten, die Waffen ergriffen haben: „Die römiſch-katholiſchen Geſchichtſchreiber (Rainerius der Ketzermeiſter) erzählen: „Im Jahr **1213** beſtand die Armee der

Digitized by Google

Papiſten bei Toulouſe aus **800** Mann Reiterei und **1000** Mann Fußgänger, und war in drei Haufen getheilt zur Ehre der heil. Dreieinigkeit. Der erſte Haufe ſtand unter dem Befehl des Grafen Simon von Montfort, der zweite unter dem Biſchof von Toulouſe, und der dritte unter dem Biſchof von Cominges. Sie griffen die Armee der Ketzer, welche **100,000** Streiter zählte, an, und überwanden dieſelbe. Die Katholiken verloren ungefähr **100** Mann (?), von den Albigenſern wurden ungefähr **32,000** Mann getödtet oder in der Garonne erſäuft.“ Dieß nennen die Papiſten die Schlacht bei Muret. Sie fügen hinzu: „Mehrere Ketzer kamen mit dem Leben davon, und flohen in die Thäler von Piemont, wo ihre Nachkommen wohnten, bis **200** Jahre nachher Johann Huß, und **100** Jahre nach dieſem Luther in Deutſchland die nämliche Ketzerei auf die Bahn brachte.“ „Wie läßt ſich nun jenes vergebliche Wunder des Siegs erklären?“ fügt Jones hinzu; „die Sache iſt ganz einfach dieſe: die Städte und Flecken, welche von den Kreuzfahrern angegriffen wurden, waren von Handwerkern, Manufakturiſten und Ackerleuten bewohnt, lauter arbeitſame und rechtſchaffene Chriſten. Dieſe ſchwuren niemals, widerſetzten ſich jeder Art von Krieg, und wollten kein Blut vergießen, nicht einmal für ihre perſönliche Vertheidigung, und daher war es leicht, ſie zu beſiegen. Der Graf von Toulouſe, ſeine Baronen und Vaſallen handelten freilich nach ganz andern Grundſätzen; hätten ſie die Albigenſer nachgeahmt, ſo würden ſie das ganze Lehenweſen vernichtet haben; aber ſie billigten das Betragen ihrer Leute, welche ſich der römiſchen Kirche widerſetzten; ſie bewunderten die Einfalt ihrer Lehre und ihres Gottesdienſtes; ſie beſchützten dieſelben aus allen Kräften gegen die Wuth ihrer fanatiſchen und grauſamen Verfolger.“

Fortſetzung der Geſchichte der Waldenſer in andern Ländern.

Während im ſüdlichen Frankreich die Kirche Gottes die blutigſte Verfolgung erlitt, genoſſen die Bewohner der piemonteſiſchen Thäler einer vollkommenen Ruhe. Gott gab ihnen eine Reihe von Jahren hindurch Fürſten, welche ſie kräftig gegen

Digitized by Google

die blutdürſtigen Prieſter beſchützten. Von 1200 an bis 1487 widerſtanden die Fürſten von Savoyen beſtändig den Einflüſterungen der katholiſchen Geiſtlichkeit.

Die Waldenſer an andern Orten erfreuten ſich nicht derſelben Duldung. In Aragonien, deſſen König Pedro II. einſt im Kampf für das Haus Toulouſe gefallen war, hatten ſie eine Zufluchtsſtätte gegen den Sturm der Verfolgung gefunden. Ihre Kirchen fingen an zu blühen; ſie hatten ihre Biſchöfe, ihre Diakonen und ihre Verſammlungen waren öffentlich (1214); allein dieſe Ruhe dauerte kurze Zeit. Der Papſt forderte von den Fürſten und der Obrigkeit jenes Landes die Ausrottung der Ketzer, uud, um ſicher zu ſeinem blutigen Zweck zu gelangen, errichtete er gegen ſie ein Ketzergericht (1231). Peter Caderite, ein Dominikaner, bekam den Auftrag, die Jünger des Herrn zu verfolgen, die damals an dem ehrwürdigen Biſchof von Hueska einen Beſchützer fanden. Zu gleicher Zeit erhielt der König Jakob I. den gemeſſenen Befehl, dem mönchiſchen Ketzerrichter ſeinen Arm zu leihen, ſo wie der Erzbiſchof von Tarragona die Weiſung, ein Ketzertribunal aufzurichten. In dieſer Abſicht erhielt letzterer folgende päpſtliche Bulle:

„Da der Tag der Welt anfängt ſich zu neigen, ſo bitten wir Euch und befehlen Euch durch unſer apoſtoliſches Schreiben, bei Strafe des Gerichts Gottes, genaue Nachforſchungen gegen die Ketzer anzuſtellen, und ſie ehrlos zu machen, mit Hülfe der Prediger-Mönche und Anderer, die ihr hiezu tauglich findet. Wir beſchwören Euch, gegen diejenigen, welche als ehrlos (d. i. als Ketzer) bezeichnet worden ſind, nach den Verfügungen zu verfahren, die wir neulich gegen die Ketzer getroffen haben, es ſei denn, daß ſich dieſelben ganz und gar den Befehlen der Kirche unterwerfen. Wir ſenden Euch jene Verfügungen, die wir unſerer Bulle angeſchloſſen haben, und wir befehlen Euch, kraft derſelben Statuten, gegen diejenigen einzuſchreiten, welche die Ketzer verbergen, beſchützen oder begünſtigen. Wer jedoch die peſtilenzialiſche Ketzerei ganz abſchwört, und zur katholiſchen Einheit zurückkehrt, demſelben möget Ihr die Gnade der Abſolution nach der kirchlichen Vorſchrift angedeihen laſſen und ihm die gebräuchliche Buße vorſchreiben.“

Digitized by Google

Eine Synode in Tarragona (1234) veröffentlichte mehrere Dekrete gegen die Ketzer; allein es gehörten anderthalbhundert Jahre dazu, um die Ketzerei oder vielmehr, um die Chriſten in Aragonien auszurotten. Dieſe Synode eifert beſonders gegen die Bibel in den Landesſprachen; ſie gebietet, daß ſolche Ueberſetzungen innerhalb acht Tagen an die Biſchöfe ausgeliefert werden ſollen, um von denſelben verbrannt zu werden. Wer ſie nicht ausliefert, iſt der Ketzerei verdächtig. Gregor IX. war es beſonders, welcher die Bibel dem Volke entzog.

Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts (1213) war Deutſchland und das Elſaß voll von Waldenſern. Friedrich II. glaubte es ſeiner Pflicht gemäß, gegen ſie einzuſchreiten, und er erließ vier blutige Edikte gegen das Volk Gottes. So wurde das Wort des Herrn Offenb. 17. erfüllt: „Die Könige auf Erden huren mit der großen Hure, die auf großen Waſſern ſitzt.“ Allein zum Glück für die Waldenſer brach jener Kampf zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſt aus, während deſſen die Waldenſer vom Kaiſer Ruhe bekamen, und wieder eine Zeitlang frei athmen konnten.

Jener grauſame Conrad von Marburg (1230), von dem wir bereits geſprochen haben, ließ die ſogenannten Ketzer durch glühendes Eiſen erproben. Wer daſſelbe öfters ohne Schaden berühren konnte, wurde als rechtglaubig anerkannt; wer aber irgend einen Seufzer hören oder ein Schmerzgefühl blicken ließ, der mußte ohne Erbarmen ſterben. „Indeſſen,“ erzählt Perrin, „fuhren die Waldenſer in Köln und Trier fort, ihre Zuſammenkünfte zu halten.“ „Sie behaupteten öffentlich,“ ſagt derſelbe Geſchichtſchreiber, „der Papſt ſei ein Ketzer, ſeine Prälaten ſeien Simoniſten und Verführer, und die Wahrheit werde nur noch bei ihnen, den Waldenſern gepredigt; wären ſie nicht in die Welt gekommen, ſo hätte Gott eher aus den Steinen Leute erweckt, um ſeine Kirche durch ächte Predigt zu erleuchten, als daß er hätte den Glauben zu Grunde gehen laſſen.“ Sie ſagten den Katholiken: „Bis daher haben eure Prediger die Wahrheit vergraben und die Lüge gepredigt; wir hingegen predigen die Wahrheit und vergraben die Lüge; endlich, geben wir keine

Digitized by Google

erdichtete Abſolution, die der Papſt erfunden, ſondern eine ſolche, die Gott verleiht.“

In Oeſtreich genoſſen ſie einer größern Ruhe, als an manchen andern Orten. Auch in Paris wurden ſie verfolgt. Im Jahre **1210** wurden vierundzwanzig Waldenſer daſelbſt lebendig verbrannt. Matthäus von Paris erzählt: „Ein abgefallener Waldenſer, Namens Robert, der zum Dominikaner-Orden übergetreten, und vom Papſt zum General-Inquiſitor in Flandern ernannt worden war, habe große Verheerungen unter ſeinen ehmaligen Brüdern angerichtet. Er wurde deßhalb Ketzerhammer genannt. Dieſer feile Menſch kannte natürlich die Schlupfwinkel und Zufluchtsorte der Waldenſer. Er ließ eine Anzahl von fünfzig Perſonen (**1236**) ergreifen, und ſie lebendig verbrennen oder lebendig begraben, ohne Unterſchied des Geſchlechts. Er mißbrauchte ſeine Vollmacht ſo ſehr, daß er ſeiner Würde entſetzt und lebenslänglich eingeſperrt wurde.“ In Flandern bediente man ſich, um die Gläubigen zu quälen, der Horniſſe, der Bienen und Weſpen, die man denſelben auf den nackten Leib ſetzte; allein ſie litten und duldeten mit großer Standhaftigkeit dieſe Qualen. Mit vielem Eifer breiteten ſie daſelbſt das Wort Gottes aus, brachten es in holländiſche Verſe, um auf dieſe Weiſe das Volk zu erbauen. „Die Schrift“, ſagten ſie, „enthält weder Scherz, noch Fabeln, noch Nichtswürdigkeiten, noch Trug; ſie gibt nur Worte triftiger Wahrheit. Hie und da allerdings iſt die Schaale hart, allein unter derſelben findet man leicht den Kern und die Süßigkeit guter und heiliger Dinge.“

So ſtand die Kirche Gottes, mitten unter den gewaltigen, äußern Stürmen triumphirend da; Gott wohnte bei ihr drinnen und Gottes Brünnlein hatten immer Waſſers die Fülle, wenn auch das Meer wüthete und wallete. Pſalm **46**. Sie hatte keinen Streit um Zehnten und Gerichtsbarkeit, wie die römiſche Kirche; ſie hatte und wollte keine Gewalt in der Welt; Lehrerin und Tröſterin wollte ſie ſein, und durch ihre Glaubensboten die Sünder zur Buße rufen. Zwar ſiegte äußerlich die römiſche Kirche mit Brennen und Bannen; aber den Geiſt

Digitized by Google

Chriſti vermochte ſie nicht zu bannen, und kein Scheiterhaufen konnte den Glauben vernichten.

Die feſte Burg, ſie ſtehet feſt,
Mag auch der Feind ſich brüſten.
Der Herr die Seinen nie verläßt,
Er ſchützet ſeine Chriſten!

Wenn zu jener Zeit ein Waldenſer von Mailand nach Köln (ungefähr **200** Stunden) eine Reiſe unternehmen wollte, ſo konnte er jede Nacht bei einem Bruder herbergen. Man ſagt, ſie haben, um von den reiſenden Brüdern erkannt zu werden, und damit dieſe nicht bei den Papiſten ſich zu erkundigen brauchten, an den Thüren ihrer Häuſer ein beſonderes, nur ihres Gleichen erkennbares Zeichen angebracht. Im Jahr **1370** ließen ſich einige junge, waldenſiſche Männer in Unteritalien (Calabrien) nieder, um in Ruhe ihrer Ueberzeugung gemäß leben zu können. Die Herren der Provinz nahmen ſie freundlich auf, und gaben ihnen Ländereien zur Bearbeitung. Die neuen Anſiedler waren ſo emſig und thätig, daß ſie Wohlſtand und Glück um ſich her verbreiteten, und ihr ſittlich ernſtes Betragen gewann ihnen die Gunſt ihrer Herren und aller Rechtſchaffenen; nur die Prieſter waren nicht mit ihnen zufrieden, weil ſie nichts für die Kirche und Meſſe bezahlten, und weil ſie die Gunſt der Großen beſaßen. Aus dieſem Grunde wollten ſie die friedſamen Leute bei dem Papſte verklagen; allein die dortigen katholiſchen Einwohner nahmen ſich ihrer an, und machten den Prieſtern Vorſtellungen, indem ſie ſagten: „Dieſe Leute ſind brav und ehrlich; ſie haben die ganze Gegend in Wohlſtand verſetzt. Ihr Prieſter habt ja ſelbſt Vortheil durch ſie erlangt. Vielleicht kommen ſie aus einem Lande, wo die Ceremonien der römiſchen Kirche nicht ſo genau beobachtet werden; allein ſie fürchten ja Gott, ſie ſind freigebig gegen die Armen, gerecht und wohlthätig. Es wäre nicht recht, wenn man ihrem Gewiſſen Gewalt anthun wollte.“

Dieſe Vorſtellungen verfehlten ihre Wirkung nicht; die Prieſter waren zwar nicht zufrieden geſtellt; aber ſie klagten wenigſtens nicht und ſo blieben die Waldenſer ungeſtört bis zur Reformationszeit. Damals ſandten die calabriſchen Waldenſer

Digitized by Google

nach Genf, um ſich Lehrer auszubitten. Stephan Negrin und Ludwig Paskal reisten dahin; allein Pius IV. ſandte jetzt zwei Compagnien Soldaten dahin, welche eine Menge Männer, Weiber und Kinder ermordeten. Die übrigen baten die päpſtlichen Agenten, die mit den Soldaten gezogen waren, um freien Abzug; allein ihre Feinde wußten nichts von Barmherzigkeit. Nun griffen die Waldenſer in ihrer verzweifelten Lage zu den Waffen; allein der Vicekönig von Neapel erſchien jetzt in eigner Perſon. Sie wurden gefoltert und auf die grauſamſte Weiſe behandelt. Simſon, ein gewiſſer Jüngling wurde, weil er nicht beichten wollte, und weil er ſagte, er habe ſchon Gott gebeichtet, von der Spitze eines hohen Thurms herabgeſtürzt; als den Tag darauf der Vicekönig an ihm vorbeiging, und er noch lebendig war, gab er ihm einen Fußtritt an den Kopf, und ſagte: „Lebt der Hund noch? Man werfe ihn den Schweinen vor!“

Um das Jahr 1400 erhob ſich eine grauſame Verfolgung gegen die Waldenſer im piemonteſiſchen Thale Pragela. Die Katholiken ihrer Nachbarſchaft überfielen ſie plötzlich zu Ende des Decembers, als tiefer Schnee die Berge deckte, und den Zugang zu ihrem Wohnſitz faſt unmöglich machte. Wie konnten die friedlichen Einwohner jener Thäler damals einen ſolchen Angriff erwarten? Die Waldenſer wußten ſich vor dem Mordbeile ihrer Feinde nicht anders zu retten, als daß ſie ſich auf die Höhen der Alpen flüchteten. Die Mütter trugen in einer Hand die Wiege mit ihren Säuglingen; an der andern ſchleppten ſie ihre Kinder, die bereits gehen konnten, mit ſich fort. Die Verfolger, deren Füße ſchnell waren, Blut zu vergießen, jagten ihnen nach bis tief in die Nacht hinein, und tödteten eine bedeutende Anzahl, ehe ſie die Höhen erreichen konnten. Allein jetzt fing ihre Noth erſt recht an. In dunkler Nacht irrten die dem Schwert der Verfolger Entronnenen auf den, mit tiefem Schnee bedeckten Bergen umher, ohne Zufluchtsſtätte, ohne Obdach, von Allem entblößt, wodurch ſie ſich hätten gegen die Kälte ſchützen und einander helfen können. Uebermannt vom Froſt erſtarrten ſie, und eine große Anzahl wachte in dieſem Leben nicht mehr auf. Als der Tag angebrochen war, lagen

achtzig Kinder todt oder in den letzten Zügen in ihrer Wiege oder auf dem Schnee neben ihren Müttern.

Dieß war wohl der erſte Angriff, den die Feinde der Kinder Gottes auf die piemonteſiſchen Waldenſer machten. Die Fürſten von Savoyen hatten ſie, wie geſagt, bis dahin in Schutz genommen, und nur von Zeit zu Zeit ergriff man Einzelne, um ſie dem Feuer zu übergeben. Dieſer plötzliche Ueberfall ließ einen tiefen Eindruck bei ihnen und ihren Nachkommen zurück, und lange nachher erzählten die Kinder und Kindeskinder von Geſchlecht zu Geſchlecht von der ſchauerlichen Geſchichte zu Pragela. Bis ins Jahr 1487 genoſſen die Waldenſer wieder einige Ruhe; aber es war eine Stille, wie ſie einem Sturme vorangeht.

Wir haben bereits unſern Leſern von den Gräueln der Verfolgung in Frankreich erzählt; es war auf gänzliche Ausrottung der Ketzer abgeſehen; allein ſo argliſtig der Feind auch ſein mag, er muß die Saat Gottes wachſen laſſen. Philipp der Schöne, von Frankreich, ließ unter anderm in der Picardie eine große Menge Ketzer verbrennen, und dreihundert Häuſer von Edelleuten, welche dieſelben in ihren Schutz genommen hatten, ſo wie einige Städte, Zufluchtſtätten der Gläubigen, zerſtören.

Im Jahr 1380 begann Franz Borelli, ein inquiſitoriſcher Mönch, mit einer Bulle von dem Papſt Clemens VII. (1379—1394 zu Avignon) verſehen, die Verfolgung gegen die franzöſiſchen Waldenſer. Er lud ſie vor ſein Tribunal; wer nicht erſchien, wurde zum Tode verdammt und dem weltlichen Arm zur Verbrennung übergeben. In wenigen Jahren überlieferte jener Grauſame 150 Perſonen auf dieſe Weiſe der Obrigkeit in Grenoble. Im Thale Fraiſſiniere allein, ließ er achtzig in die Flammen werfen. Die Dominikaner nahmen für ſich die eine Hälfte der Güter der verbrannten Ketzer, während die andere die weltlichen Herren einzogen; wahrlich ein gräßlicher Blut- und Henkerlohn.

Im Jahr 1460 wohnten in den Thälern der Dauphine Loyſe, Fraiſſiniere und Argentiere eine bedeutende Anzahl Waldenſer. Ein Franziskaner-Inquiſitor Johann Veyleti, beauf-

Digitized by Google

tragt von dem Erzbiſchof von Embrun, begab ſich dahin, und kaum entkam jemand ſeinen Händen. Katholiken und Waldenſer mußten vor ihm erſcheinen. Erſtere, die keineswegs gleiche Glaubensüberzeugung mit den letztern theilten, wandten ſich an Ludwig XI., König von Frankreich, und baten ihn, zum Beſten ſeiner Unterthanen einzuſchreiten. Dieſer Monarch unterſagte das grauſame Verfahren der Inquiſitoren, welche ſich der Güter ſeiner Unterthanen bemächtigten, die nicht einmal der Ketzerei überwieſen waren. Allein der Erzbiſchof von Embrun und ſeine Helfershelfer ließen ſich nicht ſchrecken; ſie benützten eine Clauſel des königlichen Schreibens, um ihre Grauſamkeit zu rechtfertigen, und die geraubten Güter blieben in ihren Händen.

Der Papſt Innocens VIII. (1484—1492) gab dem Erzdiakon von Cremona Albert de Capitaneis unbeſchränkte Vollmacht, die Ketzerei auszurotten. Er veröffentlichte zu dem Ende eine Bulle zur Ausrottung der Ketzer. Innocens beklagt ſich in derſelben bitterlich über die Armen von Lyon, oder über die Waldenſer, und nennt ſie eine ſehr gefährliche und verabſcheuungswürdige Sekte, gottloſe Leute, die längſt ſchon in Piemont und deſſen Nachbarſchaft entſtanden ſei. Hierauf befiehlt er dem Clerus, ſolche Menſchen als giftige Ottern auszurotten, gegen ſie das Kreuz zu predigen, und die Gläubigen d. i. die Katholiken aufzufordern, dieſelben mit Gewalt der Waffen zu vertilgen. Hierauf gibt er den Geiſtlichen die Vorſchrift, alle diejenigen, welche bei dieſer Unternehmung der Ketzerausrottung thätig ſeien, von allen kirchlichen Strafen loszuſprechen. Er geſtattet dieſen neuen Kreuzfahrern ferner Abſolution von allen Verſündigungen, welche ſie etwa gegen Gott begangen, ſelbſt dann, im Fall ſie ſich durch Abfall verſündigt haben möchten. Er empfiehlt den Ketzerrichtern ſogar, ſich mit denen abzufinden, welche durch Diebſtahl oder Betrug unrechtes Gut in ihren Händen haben; wofern ſie daſſelbe nur zur Vertilgung der Ketzer anwenden. Er verheißt ihnen zum Voraus die Beute, Hausgeräthe und Beſitzungen, deren ſie ſich im heil. Krieg bemächtigen würden. Er befiehlt römiſch-katholiſchen Dienſtboten, den Dienſt ihrer ketzeriſchen Herren ſogleich zu verlaſſen. Er entbindet die Papiſten aller Verträge, die ſie mit den Wal-

Digitized by Google

denſern geſchloſſen haben möchten, und verbietet erſteren jede Berührung und allen Handel mit ihnen. Nachdem der Erzdiakon Albert mit dieſen päpſtlichen Vollmachten verſehen war, rief er den Statthalter des Königs in der Provinz Dauphine zur Hülfleiſtung auf. Derſelbe hob ſogleich eine Anzahl Truppen aus, ſtellte ſich an deren Spitze unter Alberts Leitung, und zog gegen das Thal Loyſe. Sobald die Nachricht von der Annäherung der Feinde in jenem Thale kund ward, ſo flüchteten ſich die Waldenſer in die Gebirge, und ſuchten eine Zufluchtsſtätte in Höhlen ſammt ihren Kindern, indem ſie ſich mit Lebensmitteln und andern für ihren Unterhalt nothwendigen Dingen verſahen. Da der Statthalter ihre Wohnung verlaſſen und leer fand, ſo ſuchte er die Geflüchteten auf, und entdeckte endlich ihre Zufluchtſtätte. Hierauf ließ er eine große Menge Holz zu dem Eingang der Höhlen herbeiſchaffen, und daſſelbe anzünden. Der Rauch wurde nun hineingetrieben und vierhundert Kinder erſtickten in ihren Wiegen oder in den Armen ihrer bereits verſtorbenen Mütter. Eine große Anzahl Unglücklicher ſuchten ſich vor der Erſtickung zu retten, und ſtürzten ſich von der Höhe der Felſen herab; allein ſie wurden in Stücke gehauen. „Gewiß iſt es,“ ſagt Perrin, „daß mehr als dreitauſend Menſchen in jenem Thale umkamen, d. h. alle Bewohner beiderlei Geſchlechts kamen zu gleicher Zeit um.“

Nachdem die Meuchelmörder ihr Vertilgungsgeſchäft im Thal Loyſe vollendet hatten, ſo wandten ſie ſich in das Thal von Fraiſſiniere; allein die Kreuzarmee und Albert wurden anders wohin beordert, und der Archidiakon übergab ſeine Vollmacht einem Franziskaner-Mönch (**1489**). Dieſer Fanatiker lud die Waldenſer vor ſein Tribunal nach Embrun. Sie erſchienen natürlich nicht, und nun ſchleuderte der Inquiſitor den Bann gegen ſie, und übergab ſie als Ketzer dem weltlichen Arm. Nun begann abermal die blutigſte Verfolgung. Alle Waldenſer wurden unverhört dem Feuer übergeben, und wer für ſie bat, oder ſie vertheidigte, wenn der Vater für das Kind oder das Kind für den Vater Fürbitte einlegte, ward als Beförderer der Ketzerei verfolgt.

Während die franzöſiſchen Waldenſer auf dieſe Weiſe hin-

gemordet wurden, rückte Albert de Capitaneis an der Spitze von 18,000 Mann gegen die Bekenner der Wahrheit, die in Piemont wohnten, vor (1488). Jene Armee wurde noch verſtärkt durch mehrere piemonteſiſche Papiſten, welche durch die Verheißung der Vergebung ihrer Sünden und reicher Beute aufgemuntert, ſich an den Zug anſchloſſen. Um ihrer Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verſchaffen, theilten ſie ſich in mehrere Haufen, und marſchirten in verſchiedenen Richtungen gegen Angrogne, Lucerne, Perouſe, St. Martin, Praviglelm und Violetz in dem Marquiſat von Saluces. Sie hoben ferner Truppen in der Dauphine aus, um das Thal Pragela zu decken. Allein jetzt griffen die Waldenſer zur Gegenwehr; mit Tartſchen, Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet ſtellten ſie ſich an die Päſſe ihrer Gebirge, und ſchlugen mit heldenmüthiger Tapferkeit ihre Feinde zurück. Während des Kampfes der Männer, lagen ihre Frauen und Kinder auf den Knieen, und flehten um Hülfe zu dem Herrn der Heerſchaaren, und ſie wurden erhört, wie einſt Moſes, als Joſua die Amalekiter dämpfte. Philipp, der Herzog von Savoyen, ihr rechtmäßiger Herr, war billig genug, eine Nothwehr von Rebellion zu unterſcheiden; er nahm ihre Geſandtſchaft freundlich auf, und ließ ihnen Verzeihung angedeihen. Hatten ſich ja die Waldenſer nicht gegen ihn empört, ſondern einen fremden Tyrannen, den Papſt zurückgeſchlagen. Zu allen Zeiten ſind die Kinder Gottes verleumdet worden; ſchon David redet von falſchen Zungen, von Lippen mit Otterngift; Jakobus beſchreibt die Zunge als eine Welt voll Ungerechtigkeit. Nie iſt die Zunge geſchäftiger und fruchtbarer in Erfindungen, als wenn es gilt, die Glaubigen zu verleumden. So berichtete man dem Herzog von Savoyen, die Kinder der Waldenſer werden mit einem Auge auf der Stirne, mit vier Reihen von Zähnen, mit ſchwarzen Hälſen, und durchaus haarig geboren. Der Herzog ließ einige von ihnen nach Pignerol bringen, wo er ſich damals befand, überzeugte ſich mit eigenen Augen, daß die Waldenſer keine Ungeheuer wären, wie man ſie ihm geſchildert hatte, und entſchloß ſich, von nun an, ſie in Schutz zu nehmen. Er veröffentlichte einen Beſchluß, der denſelben ihre Rechte und Freiheiten ſicherte. Allein deſſen-

Digitized by Google

ohngeachtet fuhren die Ketzerrichter fort, in einem Kloſter bei Pignerol auf die Einzelnen zu lauern, und diejenigen, deren ſie habhaft werden konnten, zu opfern.

Während jener durch Albert von Capitaneis geleiteten Verfolgung, wurden einſt zwei Barben ergriffen; ſie mußten ein hartes Examen beſtehen. Der eine von ihnen hieß Martin, und der andere Peter de Jakob. Letzterer wurde von den Soldaten Alberts feſtgenommen, als er ſich von Pragela nach Fraiſſiniere **1492** begab. Man fragte ihn über den Zweck ſeiner Reiſe. Er antwortete ganz einfach, er habe die Gemeinden der Waldenſer in Italien beſucht, und durch Genua ſeinen Weg genommen, wo ſeine Brüder ein Haus beſitzen. Der andere Barbe, welcher in demſelben Jahr gefangen genommen wurde, und zwar durch die gleichen Soldaten, erklärte, wie Basnage berichtet, die Waldenſer haben eine große Menge von Lehrern, deren er mehrere nannte, und nach ihm war dieſes Volk außerordentlich ſtark verbreitet, ſogar in Italien und in Frankreich. Die Lehrer verſammelten ſich von Zeit zu Zeit, und hielten eine Kirchenſynode, auf welcher das Wohl der Gemeinde berathen, und die Stellen der verſtorbenen Lehrer beſetzt wurden. Zugleich wurde von den Barben Bericht erſtattet über ihre Reiſen, und man berieth ſich über neue Maaßregeln, wie und wo am beſten das Wort der Gnade verkündigt werden könnte. Zugleich theilten ſich dieſelben ihre Erfahrungen mit. Eine ſolche Predigerverſammlung wurde in Limoges gehalten, welcher Martin beigewohnt hatte; eine andere in Lyon, welche aus acht Predigern beſtand, unter denen die beiden obigen ſich befanden. Nach jenem Examen hatten ſie einen Großbarben, der das Ganze leitete, und welcher damals in der Lombardei wohnte.

Die Inquiſitoren hatten ſich beſonders um die Dauphine erkundigt, und aus den Antworten der Barben ging hervor, daß daſelbſt, namentlich in Gap, Valenee, Embrun, in den Thälern, in den Gebirgen, ſo wie in der Provence eine bedeutende Anzahl ſich befand; dort haben ſie, ſagten ſie, viele Brüder gefunden, welche um ihres Glaubens willen verbannt worden wären, die gehofft hätten, wieder in den Beſitz ihrer Güter zu kommen, allein ihre Bemühungen ſeien vergeblich geweſen; weil

Digitized by Google

daſelbſt erklärte Feinde, der Erzbiſchof von Embrun, der Rath Ponce und ein Richter Namens Oronce, ſich ihrem Begehren widerſetzen.

Basnage erzählt ein anderes Verhör, das eine Frau, welche in Verbindung mit den Waldenſern ſtand, beſtehen mußte. Sie ſagte unter Anderm aus, ſie habe, als ihr Mann noch lebte, zwei Männer, welche italieniſch redeten, in ihrem Hauſe beherbergt. Der eine von ihnen öffnete ein Büchlein, das er bei ſich trug, und von dem er ſagte, es enthalte daſſelbe das Evangelium und das Geſetz, das wolle er ihnen erklären in Gegenwart aller Anweſenden; denn Gott habe ihn geſandt, um braven Leuten zu zeigen, wie man ihm dienen und ſeinen Geboten gemäß leben ſolle.

Unter Ludwig XII. (1498) hatten die Waldenſer einige Ruhe vor ihren Feinden. Dieſer Fürſt nahm ſie gegen ihre Verfolger kräftig in Schutz. Vergeblich drang der Papſt Julius II. in ihn, die Waldenſer in der Provence und in den naheliegenden Gegenden auszurotten, indem er ihm den Himmel verhieß, wenn er ſolche Gottloſe, welche die Beſchlüſſe Rom's verwarfen, vertilgen würde. Der König antwortete dem Prieſter, welcher ihm ſolche Zumuthung machte: „Und wenn ich gegen die Türken und ſelbſt gegen den Teufel Krieg führen ſollte, ſo wollte ich ſie doch vorher noch hören, ehe ich ihnen denſelben erklären würde." Ludwig nahm eine Deputation der franzöſiſchen Waldenſer ſehr freundlich auf. Dieſelbe proteſtirte gegen die Anſchuldigungen, welche Rom gegen die Reinheit ihrer Lehre und Sitten in Umlauf brachte (1503). Hierauf beauftragte der König zwei rechtſchaffene Männer, ſich an Ort und Stelle, in die Provence zu begeben, wo die Waldenſer ihren Wohnſitz hätten, um ihren ſittlichen und religiöſen Zuſtand noch näher zu erforſchen. Nach ihrer Rückkehr berichteten ſie ihrem Monarchen, ſie haben alle Pfarreien, in welchen Waldenſer wohnen, beſucht, und ſie in allen den Punkten, deren man ſie beſchuldige, rein und unſchuldig gefunden; es ſeien Leute, die gut unterrichtet ſeien und die Artikel des chriſtlichen Glaubens und die Gebote Gottes halten. Nachdem der König dieſen Bericht an-

Digitized by Google

gehört hatte, betheuerte er: „Wahrlich, die Waldenſer ſind beſſer, als ich und mein Volk!“

Gleicherweiſe hatte man Ludwig XII. berichtet, das Thal Fraiſſiniere, Diöceſe Embrun, ſei von Leuten bewohnt, die gar keine Religion hätten, wie Thiere lebten und erklärte Feinde Rom's ſeien. Auch dahin ſandte er zwei Männer mit dem beſtimmten Auftrag, die Sitten und den Glauben der dortigen Waldenſer genau und gewiſſenhaft zu erforſchen. Der Erzbiſchof von Embrun wußte, die Güter dieſer Glaubigen können, wenn ſie als Ketzer erfunden werden, eingezogen werden, und hoffte ſomit, dieſelben ſeiner biſchöflichen Domäne zufügen zu können; daher drang er ſehr in die königlichen Abgeſandten, dieſelben doch ohne Verzug als Ketzer zu verdammen. Allein ſie ließen ſich nicht durch die Schmeicheleien des Biſchofs gewinnen; ſie vertheidigten im Gegentheil die Waldenſer mit aller Kraft, und der eine jener Abgeſandten, der Beichtvater Ludwigs XII. erklärte im Gaſthof zum Engel in Embrun in Gegenwart von mehrern Zeugen, „er wünſchte ein eben ſo guter Chriſt zu ſein, als der ſchlechteſte Waldenſer in Fraiſſiniere.“ Auf dieſen vortheilhaften Bericht hin, gab Ludwig XII. den Befehl, man ſolle augenblicklich den Waldenſern ihre Güter wieder zurückgeben, und er ließ ein Edikt zu Gunſten derſelben ausgehen.

Während der Verfolgung der Waldenſer in Frankreich, unter Philipp dem Schönen, flüchtete ſich eine Menge derſelben in fremde Länder. In Belgien, Polen und Oeſtereich ſuchten ſie eine Zufluchtſtätte; allein auch da ſuchten ſie die Papiſten auf. In Oeſtereich war ihr Loos etwas erträglicher; aber nur aus dem Grunde, weil ſie anfingen in Lauheit zu verſinken und ihre Zeugenkraft zu verlieren. Im Jahr 1467 traten die böhmiſchen Brüder, die Huſſiten mit ihnen in Verbindung, und ſtraften ſie in einem brüderlichen Schreiben, weil ſie am römiſch-katholiſchen Gottesdienſte äußerlich Theil nähmen, und legten ihnen an's Herz, der Chriſt müſſe nicht blos im Herzen an den Herrn glauben, ſondern er ſei ſchuldig, ihn auch mit dem Munde vor Menſchen zu bekennen. Zugleich machten ſie ihnen brüderliche Vorwürfe darüber, daß ſie nach den Gütern dieſer Welt ſehr haſchten: „Jeder Tag,“ ſchrieben ſie ihnen,

Digitized by Google

„hat ſeine Plage und ſein Kreuz; allein, da die Chriſten nur nach himmliſchen Gütern trachten, ſo müſſen wir eure Anhänglichkeit an die Welt verwerfen.“ Indeſſen erhob ſich der Sturm der Verfolgung gegen die Waldenſer in Oeſtereich; ihre Reihen wurden gelichtet, aber auch zugleich ihr ſinkender Muth, und ihr Glaube wieder neu belebt. Die, welche die Verfolgung überlebten, hatten einen tiefen Eindruck bekommen, und erinnerten ſich jetzt mit dankbarem Sinn der Ermahnung ihrer böhmiſchen Brüder. Sie flohen nach Böhmen, wo ſie ſich mit den dortigen geiſtlichen Nachkommen Huſſens vereinigten.

Wir haben ſchon oben geſehen, daß Peter Waldo ſich nach Böhmen begeben habe. Er ſoll ſich mit ſeinen Freunden **1176** in Saltz und Laun am Fluſſe Eger niedergelaſſen haben. Das Königreich Böhmen umfaßte damals auch Schleſien und Mähren. Die Waldenſer fanden eine freundliche Aufnahme in Böhmen und ihre Lehre fing bald an ſich auszubreiten. Paul Stransky, Verfaſſer einer Geſchichte Böhmens, ſagt unter anderm: „Zur Zeit, als die griechiſche Kirche nach und nach in Lehre und Gottesdienſt ausartete, ſah man eine merkwürdige Erſcheinung. Im Jahr **1176** kamen Leute, die ſich durch ihre Kenntniß der Schrift und ihre Frömmigkeit auszeichneten in Böhmen an. Es waren Waldenſer, welche ſich zu derſelben Lehre, wie Peter Waldo bekannten, und welche in Frankreich und Deutſchland verfolgt worden waren. Sie blieben in Zadeck, heutzutage Saltz und Laun, zwei Städten in Böhmen an dem Eger gelegen, und verbanden ſich mit denjenigen Chriſten, welche die Lehre und Gebräuche der griechiſchen Kirche beibehalten hatten. Sie zeigten ihnen in einem ſanften, liebevollen Sinn die Mißbräuche, welche ſich in ihren Religionsübungen eingeſchlichen hatten. Zu gleicher Zeit unterrichteten ſie dieſelben im wahren Glauben, welcher reiner und kräftiger war, als der, den jene bis dahin bekannten. Sie lehrten nichts, als was ſie aus dem Wort Gottes geſchöpft hatten.

Alle diejenigen unter den Böhmen, denen ihr Heil am Herzen lag, wurden in ihrem Glauben mächtig geſtärkt, und der Herr bewirkte unter ihnen eine neue Erweckung. Diejenigen, welche in Lauheit verfallen waren, wurden wieder aufgemun-

Digitized by Google

tert, und ſie ermannten ſich von neuem.“ Wenzelaus Hagec, ein Katholik, ſtimmt mit dieſem Zeugniß überein, ob er gleich auf ſeinem Standpunkt als verblendeter Papiſt, die Sache mit andern Augen anſieht. „Im Jahr **1341**,“ ſagte er, „ſchlichen ſich Ketzer, Grubenheimer genannt, in's Königreich Böhmen von neuem ein. Sie wohnten in feſten Städten, beſonders in Prag, wo ſie leichter verborgen bleiben konnten. Sie predigten daſelbſt in einigen Häuſern; allein ganz im Stillen, und obgleich Manche unter dem Volk ſie kannten, ſo wurden ſie doch geduldet; denn ſie wußten ihre Bosheit unter einem gar einfachen Gewand, und unter einem großen Schein von Frömmigkeit zu verbergen.“ Betrachten wir dieſes Urtheil mit unpartheiiſchen Augen, ſo ſagt es uns, daß jene Leute unter Druck und Verfolgung lebten und wahre Jünger Jeſu waren. Schon der Spottname Grubenheimer, oder Höhlenbewohner deutet darauf hin, daß ſie in Höhlen und Wüſteneien jeweilen ihre Verſammlungen halten mußten.

Noch hat man eine Vertheidigungsſchrift von jenen böhmiſchen Waldenſern, die ſie an den König Wladislaus gerichtet hatten, und welche folgenden Titel trägt: „Dem durchlauchteſten Fürſten, König Wladislaus rc. Die kleine Heerde von Chriſten, fälſchlich Arme oder Waldenſer genannt: Gnade ſei mit Euch, von Gott, dem Vater, von Jeſu, ſeinem Sohne u. ſ. w.“ In dieſer Schrift widerlegen die böhmiſchen Waldenſer all' die Verleumdungen, die man hier über ſie ausſtreute.

Sie hatten viel zu leiden unter der Regierung Sigismund's. Dieſer Fürſt, angereizt durch den päpſtlichen Legaten, ließ ſie verbrennen, würgen, erſäufen, ohne Rückſicht des Geſchlechts und Alters. Unter Podiebrad dauerte die Verfolgung fort. Jeden Sonntag wurden ſie excommunicirt und in fürchterlichen Ausdrücken verwünſcht. Hierauf löſchte man die Wachskerzen aus, begab ſich aus der Kirche, das Kreuz auf das Kleid genäht, den Dolch unter dem Kleide, und mordete alles, was man von Waldenſern auf dem Wege traf. Allein trotz dieſer Verfolgungen nahmen ſie eher zu, als ab. Merkwürdig iſt, daß, ſo oft die Chriſten ſtill duldeten, und Alles über ſich ergehen ließen, ihre Zahl fort und fort ſich mehrte; während ſie nicht ſelten unter-

Digitized by Google

lagen, ſo bald ſie unrechtmäßiger Weiſe zu den Waffen griffen. Ein waldenſiſcher Pfarrer wurde in Wien lebendig verbrannt. Derſelbe ſagte im Verhör aus, daß mehr als 80,000 Perſonen in Böhmen und Oeſterreich ſeinen Glauben bekennen.

Die Lehre der böhmiſchen Waldenſer war durchaus dieſelbe, wie die, welche ihre Brüder in Piemont bekannten. Dieß bezeugen ein Inquiſitor und der bekannte Aeneas Sylvius, nachmals Papſt Pius II. Ihr Leben und ihre Lehre ſtimmten mit Gottes Wort überein, und der Dominikaner Jakob von Liedenſtein, welcher gegen ſie ſchrieb, gibt ihnen das unwillkührliche Zeugniß: „Sie ſind rechtſchaffen in ihren Sitten und in ihrem Leben, wahrhaftig in ihren Reden, eines Sinnes in brüderlicher Liebe; nur ihr Glaube iſt unverbeſſerlich und arg.“ Dieſes Urtheil erinnert uns an das Urtheil eines katholiſchen Geiſtlichen und eines Officiers, mit welchen neulich ein Reiſender, der die noch jetzt in Piemont wohnenden Waldenſer beſuchte, im Poſtwagen zuſammentraf: „Die Waldenſer,“ ſagten jene beiden, „ſind ſehr brave Leute; aber ihre Religion iſt eine abſcheuliche Ketzerei.“

Die Waldenſer waren in den verſchiedenen Theilen Europa's ſehr eng miteinander verbunden. Diejenigen, welche in Mähren und Böhmen wohnten, ſammelten zuweilen Beiſteuern, um ihre Brüder anderwärts, namentlich ihre Lehrer zu unterſtützen, welche in Piemont und in der Lombardei wohnten, und die Waldenſer in Frankreich und Piemont vergaßen nicht ihre Mitverbundenen in Deutſchland und Böhmen. Dieſe innige Gemeinſchaft währte lange fort; da begab es ſich aber, daß zwei wandernde Prediger der Waldenſer, Danicius von Valence und Stephan von Molines, entweder aus Unklugheit oder Untreue von den Papiſten verlockt, die Verſammlungsorte ihrer Brüder verriethen, worauf ſich eine fürchterliche Verfolgung gegen ſie erhob. Wir beſchließen für jetzt die Geſchichte der Waldenſer, und behalten uns vor, nach der glorreichen Reformation, welche von ihnen mit freudigem Jubelruf begrüßt wurde, das fernere Schickſal derſelben zu erzählen. Bevor wir jedoch weiter gehen, müſſen wir unſern Leſern noch etwas über ihr Leben, ihre Lehre und ihre Lehrer mittheilen.

Digitized by Google

Lehre und Leben der Waldenſer.

Die unwiſſenden Menſchen, bevor ſie die Glaubigen genau kennen, läſtern dieſe in ihrer Unwiſſenheit; allein manche, die ſie dann näher kennen lernen, werden nicht ſelten für die Wahrheit gewonnen, die ſie früher nicht gekannt hatten, und geben Gott die Ehre. Wiederum andere, welche einer genauern Bekanntſchaft mit den Zeugen Jeſu zufolge ſie beſſer kennen lernen, bleiben doch Feinde, ſind aber genöthigt, ihnen ein gutes Zeugniß zu geben, oder wenigſtens von ihnen in ein oder anderer Beziehung die Wahrheit zu ſagen. Wieder andere läſtern, wie die Phariſäer; ſie läſtern anfangs wiſſentlich, nachher glauben ſie ihre Lüge, und fallen in das Gericht der Verſtockung. Zu den Zeugen, die wider Willen die Waldenſer gelobt haben, gehört unter andern der Dominikaner Rainerius Sacchoni, der ohne Zweifel früher ſelbſt ein Waldenſer geweſen war. Er wurde Ketzerrichter, und in der Lombardei, und im mittäglichen Frankreich that er ſein Möglichſtes, um die Glaubigen mit Feuer und Schwerdt oder auch durch Schriften zu verfolgen. In dem Cataloge, den er (1250) herausgab, welcher die Irrthümer der Waldenſer enthielt, liest man folgende Anklagen:

1) Sie verachten die kirchliche Macht.

2) Sie behaupten, ſie ſeien die wahre Kirche Chriſti; ſie haben die apoſtoliſche Vollmacht und die Schlüſſel zu binden und zu löſen.

3) Sie halten die römiſche Kirche für die Hure. Offenb. 17, 1.

4) Sie verwerfen die katholiſchen Feſte, die (geſetzlichen) Faſten, die Mönchsorden, die Weihungen, die katholiſchen Gottesdienſte u. ſ. w. Sie reden wider die geweihten Kirchen, Kirchhöfe und andere Dinge der Art, und bezeichnen dieſelben als Erfindungen geiziger Prieſter, die nur ihre Einkünfte vermehren, und dem Volk Gaben und Geld entwenden wollen.

5) Sie ſagen, die Biſchöfe, der Clerus und andere religiöſe Orden ſeien nicht beſſer, als die Phariſäer und andere Verfolger der Apoſtel.

6) Sie leugnen, daß der Leib und das Blut Chriſti das wahre Sakrament ſeien (d. i. ſie leugneten die Brodverwandlung).

Sie feiern das heil. Abendmahl in ihren Verſammlungen,

Digitized by Google

indem ſie an ihrem (Abendmahls-) Tiſch die (Einſetzungs-) Worte aus dem Evangelium wiederholen, und nehmen ſo alleſammt an dieſem Mahle Theil.

7) Sie verwerfen die letzte Oelung.*)

8) Die Waldenſer ſagen, fährt Rainerius fort, es gibt kein Fegfeuer, die Verſtorbenen gehen aus dieſer Welt unmittelbar in die Hölle oder in den Himmel.

9) Die Gebete der Kirche für die Todten ſind ohne Wirkung. Diejenigen, welche im Himmel ſind, bedürfen derſelben nicht, die in der Hölle bekommen durch dieſelben keine Erleichterung.

10) Die Waldenſer verachten die Heiligenfeſte und jede Handlung, durch welche wir den Heiligen unſere Verehrung beweiſen.

11) Die Waldenſer laſſen diejenigen unter ihnen, welche Fähigkeit haben, Bibelſprüche auswendig lernen, und dieſe unterrichten dann wiederum Andere. Sogar Weiber unterrichten und verführen die (katholiſchen) Weiber, zu denen ſie einen freieren Zutritt haben, und dieſe, wenn ſie verführt worden ſind, verführen dann wieder ihre (katholiſchen) Männer, gerade ſo, wie ehmals die Schlange die Eva, und dieſe den Adam verführt hat.

Rainerius ſagt ferner von ihnen: „Unter allen Sekten, welche je exiſtirt haben, und noch vorhanden ſind, gibt es keine, welche der (römiſchen) Kirche gefährlicher iſt, als die Wal-

---

*) Rainerius wirft ihnen auch Fleiſchesluſt vor, als ob ſie die Stelle des Apoſtels: Es iſt beſſer heirathen, als Brunſt leiden zur Beſchönigung derſelben falſch deuteten. Allein eine Stelle aus ihrer Vertheidigungsſchrift widerlegt gründlich jene Beſchuldigung. Die Waldenſer ſagen in derſelben: „Dieſes ſchändliche Laſter (der Fleiſchesluſt) verführte den David, ſeinen treuen Diener zu tödten, war Schuld, daß Ammon ſeine Schweſter Thamar ſchwächte, und der verlorne Sohn ſein Gut verpraßte. Bileam machte durch Hurerei die Iſraeliten ſündigen, ſo daß 24,000 Menſchen ſterben mußten; dieſelbe Sünde verblendete Simſon, verurſachte Salomon's Fall. Faſten, Gebet und Flucht ſind die einzigen Mittel dieſer Sünde zu widerſtehen. Andere Sünden kann man bekämpfen, vor dieſer muß man fliehen. Joſeph gibt hierin ein Beiſpiel.“ Vielleicht meint Rainer mit ſeiner Beſchuldigung die Vertheidigung der Prieſterehe bei den Waldenſern.

Digitized by Google

denſerſekte, aus drei Gründen. 1) Sie iſt die älteſte Sekte, indem einige ſie von der Zeit des Papſtes Sylveſter, andere von der Apoſtel Zeiten herleiten. 2) Sie iſt die am weiteſten verbreitete Sekte; denn kaum gibt es einen Ort in der Welt, wo ſie ſich nicht eingedrungen hat. 3) Endlich iſt ſie durchaus verſchieden von den übrigen Sekten, welche bei denen, die ihre ſchändlichen Lehren hören, ſogleich einen Abſcheu erregen, durch die greulichen Läſterungen, welche ſie ausſtoſſen. Dieſe Sekte hingegen verführt die Leute durch einen gewiſſen Schein von Frömmigkeit. Die Waldenſer führen einen rechtſchaffenen Wandel vor den Menſchen, und ſie glauben in Bezug auf Gott alles, was man glauben ſoll. Sie nehmen alle Artikel des apoſtoliſchen Glaubens an; nur läſtern ſie die römiſche Kirche und ihre Geiſtlichkeit.“ „Sie ſind“, bemerkt derſelbe ferner, „in ihren Sitten ordentlich und beſcheiden, haben keine Koſtbarkeiten in ihrer Kleidung; die meiſten gehen ganz armſelig. Schuſter ſind unter ihnen Lehrer; ſie ſind zufrieden mit dem Nothdürftigen, ſie beſuchen keine Schenke, noch öffentliche Tänze; man bemerkt bei ihnen keinen Zorn; immer arbeiten ſie, lernen und lehren und beten (d. h. in äußerlichem Formelgebet, nicht wie die Phariſäer vor den Leuten; ſondern im Kämmerlein) deßhalb wenig.“ Ein anderes Zeugniß ſagt: „Ihre Frauen zeichnen ſich durch Beſcheidenheit aus; ſie fliehen Klatſchereien, leichtſinnige und närriſche Reden und Flüche. Ihre Rede iſt Ja oder Nein; nicht einmal gebrauchen ſie die Betheurungsformel: wahrlich oder gewiß u. dgl.“

Jakob von Riberia, ein anderer Inquiſitor, bezeugt, ſie ſeien in der Schrift ſo gut bewandert, daß er Bauern unter ihnen gefunden habe, welche im Stande geweſen ſeien, das ganze Buch Hiob herzuſagen, und andere, welche das ganze neue Teſtament auswendig gewußt hätten.

Was ihre religiöſen Gebetsübungen anbetrifft, ſo geben uns hierüber die alten Akten der Inquiſition folgenden Aufſchluß: „Sie fallen auf die Knie und bleiben in dieſer Stellung, ungefähr ſo lange, daß man dreißig oder vierzig Vaterunſer beten könnte. Sie thun dieß mit großer Andacht vor und nach dem Mittagsmahl, eben ſo vor und nach dem Abendeſſen, wenn ſie

Digitized by Google

zur Ruhe gehen wollen und des Morgens. Wenn ſie ſich zu Tiſche ſetzen, ſo betet der Aelteſte unter ihnen: „Gott, der du die fünf Gerſtenbrode und die zwei Fiſche in Gegenwart deiner Jünger in der Wüſte geſegnet haſt, ſegne auch dieſen Tiſch, und was darauf iſt, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes.“ Nach dem Eſſen betet derſelbe: „Gott, der uns die zeitliche Nahrung gegeben hat, ſchenke uns das ewige Leben, er ſei ſtets mit uns, und wir mit Ihm!“ Nach geendigter Mahlzeit unterrichten und ermahnen ſie einander.“

Rainer erzählt: Ein Waldenſer ſei des Nachts mitten im Winter über einen Fluß geſchwommen, nur, um eine Perſon vom römiſchen Glauben abwendig zu machen, und ſie in der neuen Lehre, wie er ſie nennt, zu unterrichten. Der katholiſche Geſchichtſchreiber Thuanus, ſonſt ein billig denkender Mann, obgleich als Papiſt ein Feind der Waldenſer, ſagt von denen, welche im Thale Fraiſſiniere wohnten, alſo: „Zu ihrer Kleidung haben ſie Schaffelle, Leinwand kennen ſie nicht. Sie bewohnen ſieben Dörfer. Ihre Häuſer ſind von Feuerſteinen gebaut, mit flachem Dache von Lehm; darin wohnen ſie mit ihrem Vieh, welches jedoch durch einen Zaun von ihnen getrennt iſt. Außerdem haben ſie noch zwei Höhlen; wenn ſie vom Feinde überfallen werden, verbergen ſie ſich in der einen, in der andern ihr Vieh. Sie leben von Milch und Wildpret; bei aller Armuth ſind ſie zufrieden, und leben von andern Menſchen getrennt. Zum Erſtaunen iſt es, daß dieſe Leute, obgleich ſie in ſo rohen, äußern Umſtänden ſich befinden, doch ſo viel moraliſche Bildung haben. Alle können leſen und ſchreiben; ſie verſtehen das Franzöſiſche, um ihre Pſalmen und ihre Bibel leſen zu können. Kaum findet man einen Knaben unter ihnen, der nicht im Stande wäre, mit Klarheit Rechenſchaft von ſeinem Glauben zu geben. Hierin ſind ſie ihren Brüdern in den andern Thälern vollkommen ähnlich. Sie entrichten ihre Abgaben gewiſſenhaft, und dieſe Pflicht iſt in ihrem Glaubensbekenntniſſe beſonders bemerkt. Werden ſie durch bürgerliche Kriege daran gehindert, ſo legen ſie das Geld ſorgſam beiſeits, und bei der erſten Gelegenheit ſtellen ſie es den königlichen Steuereinnehmern zu.“

Digitized by Google

Wir haben ſchon oben davon geſprochen, wie ſie ſich benahmen, wenn ſie als Putzhändler in die Häuſer kamen. Rainer erzählt ihr Verfahren umſtändlich: „Beim Eintritt fragen ſie: Mein Herr, wünſchen Sie einen Ring, einen Petſchierſtock, eine Kleinigkeit zu kaufen. Madame, wollen Sie nicht ein Halstuch, eine Stickerei mir abnehmen? Ich gebe es wohlfeil. Hatte man nun einen oder etliche Artikel von ihnen gekauft, und man frug den Kaufmann: Habt ihr noch etwas anders zu verkaufen? ſo erwiederte dieſer: Allerdings habe ich eine noch weit köſtlichere Waare, und ich will ſie Ihnen gerne mittheilen, wenn Sie mich gegen die Geiſtlichen ſchützen wollen. Jetzt fuhr der Handelsmann fort: Das unſchätzbare Kleinod, das ich meine, iſt das Wort, durch das Gott ſeinen Willen den Menſchen offenbart, und das ihr Herz zur Liebe für ihn entflammt. „Und nach ſechs Monaten ward der Engel Gabriel von Gott geſandt in eine Stadt in Galiläa, genannt Nazareth." So beginnt der Kaufmann, und liest das ganze Kapitel, oder er liest im Evangelium Johannes, oder die letzten Reden Jeſu, und, wenn die Zuhörer an dem Leſen Freude haben, ſo ſagt er das 23. Kap. Matth. her, in welchem der Herr das Wehe über die Phariſäer und Schriftgelehrten ausruft. Jetzt frägt nun einer der Zuhörer: Gegen wen ſpricht wohl Jeſus ſolches Wehe aus? und der Waldenſer-Kaufmann antwortet: „Gegen die (römiſchen) Geiſtlichen und Mönche. Die Lehrer der römiſchen Kirche, prächtig in Kleidung und Lebensart, ſitzen gern oben an bei den Gaſtmählern, in den Schulen; ſie laſſen ſich Rabbi, Rabbi nennen; wir aber bekümmern uns nicht um ſolche Meiſter; ſie ſind unenthaltſam; wir leben in Keuſchheit, jeder mit ſeinem eigenen Eheweibe. Sie ſind reich und geizig, und zu ihnen ſagt der Herr: Wehe euch, ihr Reichen, ihr habt euren Troſt dahin; wir aber laſſen uns genügen, wenn wir Nahrung und Kleider haben. Sie ſind Wollüſtlinge und verzehren der Wittwen Häuſer; wir eſſen nur, um uns zu ernähren. Sie führen Krieg, und ermuntern dazu; ſie befehlen, der Arme ſoll getödtet, verbrannt werden, ganz im Gegenſatz mit dem Worte, das da ſagt: Wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen. Sie arbeiten nichts; ſie eſſen ihr Brod in Träg-

Digitized by Google

heit; wir arbeiten mit unſern Händen. Sie maßen ſich allein das Lehramt an, und wehe dem, der den Schlüſſel der Wiſſenſchaft nimmt, aber bei uns unterrichten Weiber und Männer; ſobald jemand unterrichtet iſt, ſo unterrichtet er einen andern. Kaum dürftet ihr unter ihnen einen Doktor finden, der im Stande wäre, drei Kapitel des neuen Teſtaments auswendig herzuſagen; bei uns würdet ihr kaum einen Mann, eine Frau finden, die nicht das ganze neue Teſtament auswendig wüßten. Weil wir aufrichtig an Jeſum Chriſtum glauben, und weil wir ernſtlich zu einem heiligen Leben ermahnen, ſo verfolgen uns dieſe Schriftgelehrten und Phariſäer bis auf den Tod, gerade ſo, wie einſt ihre Vorgänger Jeſum Chriſtum verfolgt haben."

Dieß iſt das Zeugniß, welches die Feinde von unſern Waldenſern ablegen müſſen, und jene Leute lebten lange vor der Reformation; deſſenungeachtet fragen uns die Katholiken: „Wo war eure Religion vor dem 16ten Jahrhundert? Wo war eure Kirche, ehe eure ſogenannten Reformatoren aufgeſtanden ſind?" Antwortet ihnen: „Ehe Rom war, waren wir." Unſere Kirche iſt erbaut auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Sie iſt nie untergegangen; einzelne Zeugen in der römiſchen Kirche, die aber nicht römiſch glaubten und nicht römiſch lebten, und die friedlichen Waldenſer gehörten ihr an; aber ihr Papiſten habt eine neue Lehre aufgebracht, ihr ſeid die abgefallene Kirche, die der Herr bei ſeiner Zukunft zerſtören wird. Die unſrige hat einen feſten, ewigen Grund, der iſt: Chriſtus und ſeine Gerechtigkeit.

„Sie ſtehet feſt und wanket nicht!
Wenn auch das All' zuſammenbricht."

Zeugniſſe, welche ſich in den Schriften der Waldenſer ſelbſt finden.

Man kennt ungefähr zwölf bis dreizehn verſchiedene ſymboliſche Schriften oder Glaubensbekenntniſſe der Waldenſer, die ſchon vor der Reformation vorhanden geweſen ſind. Leger führt eines ihrer älteſten Glaubensbekenntniſſe an, das bis zum Jahr **1120** hinauf datirt wird, und wovon das Original in den Biblio-

theken von Genf und Cambridge ſich befindet. Wir führen aus demſelben einige Stellen an:

„Wir glauben feſt den ganzen Inhalt der zwölf Artikel, des Symbols, das apoſtoliſche genannt, und achten alles für Ketzerei, was ſich von demſelben entfernt.“

„Wir glauben an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt.“

„Wir kennen als kanoniſche Schrift, die Bücher des heiligen Bibelbuchs an.“ (Es ſind dieß dieſelben, welche die jetzige proteſtantiſche Kirche als ſolche annimmt.)

„Dieſe Bücher offenbaren uns einen allmächtigen, allweiſen und allgütigen Gott, welcher kraft ſeiner Güte Alles, was da iſt, erſchaffen hat. Er hat den Adam nach ſeinem Bilde und nach ſeiner Aehnlichkeit erſchaffen; aber durch des Teufels Neid und durch Adams Ungehorſam, iſt die Sünde in die Welt gekommen, und wir ſind Sünder in Adam und durch Adam.“

„Chriſtus iſt unſern Vätern verheißen worden, welche das Geſetz empfangen haben, damit ſie vermittelſt deſſelben ihre Sünden, ihre Ungerechtigkeit und ihre Untüchtigkeit erkennen, und damit ſie die Ankunft Chriſti wünſchen, der für ihre Sünde genug gethan, und das Geſetz durch ſich ſelbſt erfüllt hat.“

„Chriſtus iſt unſer Leben, unſer Friede, unſere Gerechtigkeit, unſer Hirt, unſer Fürſprecher, unſer Opfer, unſer Hoherprieſter, der geſtorben iſt für das Heil aller ſeiner Glaubigen, und auferſtanden um ihrer Rechtfertigung willen. Wir glauben, daß es nach dieſem Leben nur zwei Orte gibt, einen für die Seligen, und dieſen nennen wir Paradies, den andern für die Verdammten, und dieſen nennen wir Hölle. Wir verwerfen durchaus das Fegefeuer als eine wider alle Wahrheit erdichtete Träumerei des Antichriſts.“

„Wir erkennen keine andern Sakramente an, als die Taufe und das heilige Abendmahl.“

„Wir ſollen die weltliche Obrigkeit ehren, durch unſere Unterthänigkeit, unſern Gehorſam, durch unſere Willfährigkeit und durch Bezahlung der Abgaben.“

Flacius Illyricus gab mit mehreren gelehrten und frommen, lutheriſchen Theologen eine Kirchengeſchichte, die magdeburgiſchen Centurien heraus, aus welchen wir folgende Bruchſtücke

Digitized by Google

mittheilen, die dem Glaubensbekenntniß der Waldenſer entnommen ſind:

„In Glaubensſachen gehört das höchſte Schiedsrichteramt der heil. Schrift an, welches die alleinige Richtſchnur unſers Urtheils iſt: Alles, was nicht mit ihr zuſammenſtimmt, muß verworfen werden. Die Beſchlüſſe der Väter und der Kirchenverſammlungen dürfen nur da angenommen werden, wo ſie mit dem Wort Gottes übereinſtimmen.“

„Das Fegfeuer iſt eine Erfindung der Menſchen, denn die, welche glauben, gehen ins ewige Leben, und welche nicht glauben, in die ewige Verdammniß ein.“

„Die römiſche Kirche iſt Babylon, die Hure. Das iſt die Kirche Chriſti, welche die reine Lehre des Heilandes annimmt, ſeinen Geboten gehorſamt, wo ſie auch wohnen mag.“

Die ſchon angeführte heilſame Lehre (La noble leçon), ein Gedicht in waldenſiſchem Dialekt, iſt noch älter, als obige Bekenntniſſe. Folgender Auszug wird uns eine Vorſtellung des einfachen Inhalts deſſelben geben:

„Brüder, höret die heilſame Lehre:
Laßt uns wachen und fleißig dem Gebet obliegen;
Denn die Welt iſt nahe ihrem Ende.
Das Laſter nimmt zu, die Tugend nimmt ab;
Dieß iſt das Unglück, wovon die Schrift redet,
Wovon das Evangelium ſpricht, und welches Paulus verkündigt.
Die Schrift ſagt's, und wir ſollen's glauben;
Alle Menſchen in der Welt werden wandeln auf zwei Wegen,
Die Frommen gehen zur Herrlichkeit, die Gottloſen in die Qual.
Wer dieſe Scheidung (partage) nicht glauben will,
Der leſe die Schrift von Anfang an,
Da wird er finden, hat er anders Verſtand,
Daß Wenige ſelig werden, und Viele es nicht ſein werden.
Aber derjenige, welcher gute Werke thun will,
Fange damit an, Gott zu verehren;
Er flehe um den Beiſtand ſeines verherrlichten Sohnes, flehe an den Sohn der heil. Maria,
Um den heil. Geiſt, der uns den Weg zeigt.
Dieſe Drei ſind die heilige Dreieinigkeit,

Der einige Gott, der angerufen werden ſoll,
Voll Allmacht, Allweisheit und Allgütigkeit.
Zu dem müſſen wir oft beten, ihn anrufen,
Damit er uns ſtärke gegen unſere Feinde,
Die Welt, den Teufel und das Fleiſch;
Und damit er uns verleih' Weisheit und Gnade (bonté),
Um zu erkennen den Weg der Wahrheit.
Wollen wir Jeſum Chriſtum lieb haben, und ſeine Lehre kennen lernen,
So laſſet uns wachen und der Schrift folgen,
Da werden wir finden, wenn wir ſie leſen,
Daß Jeſus nur verfolgt wurde, weil er Recht gethan.
Viele noch in gegenwärtiger Zeit,
Obgleich von Wenigen gekannt,
Verlangen zu lehren den Weg Jeſu Chriſti;
Allein ſie werden ſehr verfolgt, ſo daß ſie nur wenig thun können;
So viel ſind der falſchen Chriſten, verblendet, durch Irrthum.
Mehr, als alle andern die, welche Hirten (pasteurs) ſind,
Mißhandeln und tödten die rechtſchaffenen Leute,
Und laſſen leben im Frieden die falſchen Chriſten und die Betrüger.
An dieſem Kennzeichen ſieht man, daß ſie keine guten Hirten ſind.
Sie lieben die Schafe nur um des Felles willen."

Folgende Stelle wiederholt ſich öfters in dieſem Gedicht:

„Gibt es einen braven Mann, der Gott liebt und ſeinen Chriſtus,
Der nicht will afterreden, noch ſchwören, noch lügen,
Noch ehebrechen, noch tödten, noch ſtehlen,
Noch ſich rächen an ſeinen Feinden; da ſagt man gleich:
Das iſt ein Waldenſer, man muß ihn tödten.
Man erdichtet Lügen, um ihm die Frucht ſeiner verdienten Arbeit zu rauben.
Allein ein ſolcher mag ſich tröſten; wer verfolget wird um der Gottesfurcht willen,
Weiß, daß ihm das Himmelreich bereitet iſt."

Digitized by Google

Die heilſame Lehre begreift einen Abriß der Kirchengeſchichte bis auf die Zukunft Chriſti, einen Jubegriff des Evangeliums, eine Vergleichung zwiſchen Geſetz und Evangelium, und eine Widerlegung der Irrthümer der römiſchen Kirche.

Der Catechismus der alten Barben, verfaßt zum Behuf des Jugendunterrichtes in den Thälern, wird ungefähr in die gleiche Zeit der heilſamen Lehre geſetzt. Er enthält im Allgemeinen die Lehren der Catechismen, die zur Zeit der Reformation verfaßt worden ſind. Folgendes iſt ein Auszug deſſelben. (Perrin 3ter Thl. pag. 158.)

Frage. Was iſt der Glaube?

Antwort. Der Glaube iſt nach dem Apoſtel Hebr. 11, 1. eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.

Fr. Wie viele Arten des Glaubens gibt es?

Antw. Zwei Arten: einen lebendigen und einen todten Glauben.

Fr. Was iſt der lebendige Glaube?

Antw. Derjenige, welcher durch die Liebe thätig iſt.

Fr. Was iſt der todte Glaube?

Antw. Der Glaube, welcher ohne Werke iſt, iſt todt, ſagt der heil. Jakobus.

Fr. Wie laſſen ſich alle Gebote zuſammen faſſen?

Antw. In zwei Hauptgebote: du ſollſt Gott lieben über Alles, und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.

Fr. Wer kann uns Kraft geben, dieſelben zu erfüllen?

Antw. Der Herr, Jeſus Chriſtus, von dem der Apoſtel ſagt: 1 Cor. Niemand kann einen andern Grund legen, als den, der ſchon gelegt iſt, nemlich Jeſus Chriſtus.

Fr. Wie kann der Menſch ihm nahe kommen?

Antw. Durch den Glauben; St. Petrus ſagt: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köſtlichen Eckſtein in Zion: wer an ihn glaubt, der ſoll nicht zu Schanden werden. Und der Herr ſelbſt ſagt: Wer glaubt, der hat das ewige Leben.

Fr. Glaubeſt du an die heilige Kirche?

Antw. Nein, denn ſie iſt eine Creatur; aber ich glaube, daß es eine ſolche gibt.

Digitized by Google

Fr. Was glaubſt du von der heiligen Kirche?

Antw. Daß die heil. katholiſche (wohlverſtanden! nicht die römiſche) Kirche alle Erwählten Gottes von Anfang der Welt bis an das Ende begreift, welche durch Gottes Gnade durch Chriſti Verdienſt auserwählt, durch den heil. Geiſt geſammelt, zum ewigen Leben verordnet ſind; nur derjenige, der ſie erwählt hat, kennt ihre Zahl und ihre Namen.

Fr. Was iſt die Hoffnung?

Antw. Eine gewiſſe Erwartung der Gnade und der zukünftigen Herrlichkeit.

Fr. Was hältſt du von der ſeligen Jungfrau Maria?

Antw. Die ſelige Jungfrau war und iſt voll Gnade in ſich; aber nicht, um ſie Andern mitzutheilen; ihr Sohn allein iſt voll Gnade, um ſie mitzutheilen. „Aus ſeiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade.“

In der Auslegung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes führen ſie unter anderm bei der Erklärung der Kirche folgende Stelle an: „Gott hat ſich eine Kirche erwählet, die da ſei herrlich, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des Etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich, nach den Worten des Allmächtigen: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt; denn nichts kann in's Reich Gottes eingehen, das da dem Greuel und der Lüge ſich ergibt; ſondern nur die, welche im Buche des Lebens eingeſchrieben ſind, wie wir in der Offenbarung Johannis leſen.“

In der Erklärung der zehn Gebote beweiſen ſie, daß ſie das Geſetz Gottes in ſeinem tiefen, geiſtigen Sinn wohl auffaßten:

„Alle diejenigen,“ ſagen ſie, „welche das Geſchöpf mehr lieb haben, als den Schöpfer, halten das erſte Gebot nicht. Wem einer mehr dient, als Gott, das iſt ſein Gott. So ſagt der heil. Chryſoſtomus: „Das Böſe, deſſen Sklave der Menſch iſt, wird ſein Gott.“ Was der Menſch wenig liebt, deſſen Verluſt erträgt er gern; was er mehr liebt, das bewahrt und beſorgt er ſorgfältig.“

Samuel ſprach zum Hauſe Iſrael: Wenn ihr zum Herrn von ganzem Herzen zurückkehret, und wenn ihr aus eurer Mitte

Digitized by Google

alle fremden Götter thut, ſo wird er euch von der Hand der Philiſter erretten. Darum laſſet uns unſere Liebe gegen Chriſtus beweiſen, der zur Rechten Gottes iſt.

Es wird uns unterſagt, den Namen unſers Gottes unnütz im Munde zu führen, oder aus Gewohnheit zu ſchwören.

Diejenigen, welche den Sabbath der Chriſten halten, d. h. den Tag des Herrn heiligen wollen, müſſen vier Dinge ſorgfältig beobachten. 1) Sie müſſen ſich aller weltlichen Handarbeit enthalten. 2) Sie müſſen alles Sündliche vermeiden. 3) Sie müſſen nicht träge in Verrichtung guter Werke ſein. 4) Sie müſſen ſolche Dinge thun, welche die Wohlfahrt der Seele befördern.

Die Erklärung der zehen Gebote ſchließt mit folgenden Worten: „Die erſte Gnade des Heils iſt die Erkenntniß der Sünde. Laßt uns daher unſere Fehler erkennen, uns vertrauensvoll dem Gnadenthron nahen, und Gott unſere Sünden bekennen, denn er iſt getreu und gerecht, daß er uns unſere Sünden vergibt, uns von aller Untugend reiniget, und uns zu dem Leben ſeiner Gnade führet. Amen.“

Die alten Waldenſer hatten ein gemeinſames Sündenbekenntniß, in welchem ſich der Sünder in folgenden Ausdrücken zu Gott wandte:

„Ich kann, o Herr, mich nicht entſchuldigen! du haſt mir gezeigt, was gut und bös iſt. Es war mir bewußt, deine Macht, deine Weisheit, deine Gerechtigkeit, deine Güte. Alles Böſe, das ich demnach gethan habe, kommt allein von meiner Bosheit. Herr! vergib mir, denn ich habe dich verſchmähet durch meinen großen Unglauben. Ich habe dem Hochmuth Gehör gegeben, und die Demuth verlaſſen: vergibſt du mir nicht, ſo bin ich verloren, ſo tief iſt die Luſt in meinem Herzen gewurzelt. Ich liebe den Geiz, ich haſche nach Lob, ich habe wenig Liebe zu denen, die mich durch ihre Güte ſich verbunden haben. Wenn du mir nicht vergibſt, ſo bin ich verloren Der Zorn herrſcht in meinem Herzen, und der Neid nagt an mir; ich habe keine Liebe. Ich bin träg das Gute, und behend Böſes zu thun u. ſ. w. Ich habe dir, o Herr, nicht gedanket für das Gute, das du mir gethan haſt durch deine Liebe. Herr, vergib mir!

Digitized by Google

Ich habe zu ſehr meinem Leibe und meinem Willen gefröhnt durch manche eitle Gedanken und böſe Wünſche, an denen ich Gefallen fand. Erbarme dich meiner, und ſchenke mir Demuth! Mein Ohr lieh ich der Verleumdung, aber dein Geſetz zu hören, langweilte mich. Herr, vergib mir, und ſchenke mir ein ſolch Vertrauen am Tage des Gerichts, daß ich weder den Teufel, noch ſonſt etwas fürchte; nimm mich auf zu deiner heiligen Rechten! Amen."

Die Waldenſer waren ſehr fleißig im Krankenbeſuch; die Kranken wurden ermuntert, auf Jeſum, das Muſter der Geduld zu ſehen, der für uns litt und ſtarb; ſich auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu verlaſſen, ihm Leib und Seele anzubefehlen; endlich nur das Heil bei Chriſto zu ſuchen, und ſeine Verheißungen zu erwägen, die er denen gibt, die ihn aufrichtig anrufen.

Die Waldenſer hatten ferner eine ſehr ſtrenge Kirchenzucht, welche in allen ihren Gemeinen beobachtet wurde. Die brüderliche Beſtrafung erfolgte nach der Regel unſers Herrn, wie er ſie Matth. 18, 15—18. ausſpricht und nach dem Ausſpruche Gal. 6, 1. Was offenbare Sünden anbetraf, ſo wurde nach dem apoſtoliſchen Befehl verfahren: „Wer öffentlich ſündigt, den ſtrafe vor allen, auf daß ſich auch die Andern fürchten."

Der offenbare Sünder, ſagt die Disciplin der Waldenſer, muß geſtraft werden, was der Apoſtel ſelbſt beſtätigt: 1 Cor. 5. „Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geiſte gegenwärtig, habe ſchon als gegenwärtig beſchloſſen über den, der ſolches alſo gethan hat, in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, in eurer Verſammlung mit meinem Geiſte, und mit der Kraft unſers Herrn Jeſu Chriſti, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage des Herrn Jeſu. So jemand iſt, der ſich läſſet einen Bruder nennen und iſt ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttiſcher oder ein Läſterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demſelben ſollt ihr auch nicht eſſen. Thut von euch hinaus, wer da bös iſt."

In Bezug auf weltliche Vergnügungen waren ſie ſehr ſtreng. Die waldenſiſche Disciplin nannte die Schenke eine Quelle von

Digitized by Google

Sünden, eine Satansſchule, und den Tanz eine Prozeſſion des Teufels. „So viel Schritte einer beim Tanze thut“, ſagt ſie, „ſo viel Sprünge thut er in die Hölle.“

Antichriſt. Fegfeuer. Heiligenanrufung.

Der Traktat der Waldenſer, der von dem Antichriſt handelt, iſt ſehr alt, und ſein Datum wird ſchon in das Jahr **1120** geſetzt.

„Der Antichriſt“, ſagt dieſe Schrift, „iſt die Falſchheit ſelbſt, er bedeckt ſich und ſchmückt ſich mit der Schrift, den Sakramenten, und mehreren andern Dingen.“

„Der Antichriſt iſt jener Menſch der Sünde, der ſich gegen alles, was Gott iſt, erhebt, der im Tempel Gottes ſitzt, und ſich für Gott ſelbſt ausgibt. Er iſt zur Verführung aller derer gekommen, welche verloren gehen, und weil er in der That gekommen iſt, ſo dürfen wir ihn nicht mehr erwarten, denn er iſt nach Gottes Zulaſſung ſchon alt, aber er nimmt ab, und ſeine Macht iſt vermindert. Schon tödtet der Herr dieſen Gottloſen durch den Geiſt ſeines Mundes. Der Antichriſt maßt ſich für ſich und ſeine Handlungen, für die elende, vernünftige oder unvernünftige, todte oder lebendige Creatur den Gottesdienſt an, der nur Gott angehört.“

„Er raubt Chriſto ſein Verdienſt und die ganze Fülle der Gnade, der Rechtfertigung, der Wiedergeburt, der Sündenvergebung, der Heiligung, der Befeſtigung, der geiſtlichen Nahrung, um dieſes alles ſeiner Autorität, einer Form von Worten, ſeinen eigenen Werken, den Heiligen und dem Fegfeuer beizulegen.“

„Gleichwohl hat er einige anſtändige Eigenſchaften, die über ſeine Greuel einen Schleier werfen, z. B. das äußere Bekenntniß zum Chriſtenthum, die Ueberlieferung, Verzeichniſſe von biſchöflicher Succeſſion, lügenhafte Wunder, äußere Heiligkeit, gewiſſe Sprüche von Chriſto ſelbſt, die Verwaltung der Sacramente, wortreiche Predigten gegen das Laſter, das tugendhafte Leben einiger, die in Babel wirklich für Gott leben, welche jedoch der Antichriſt zu verhindern ſucht, alle ihre Hoffnung auf Chriſtum zu ſetzen. Dieſe Dinge ſind ein Mantel, womit der Anti-

chriſt ſeine Bosheit zudeckt, damit er nicht, wie ein Heide verworfen werde. Da wir dieſe Dinge erkannt haben, ſo ſcheiden wir uns vom Antichriſt, nach der ausdrücklichen Ermahnung der heil. Schrift. Wir vereinigen uns mit der Wahrheit Chriſti und mit ſeiner Braut, ſo gering ſie auch ſcheinen mag. Der Chriſt hat die Pflicht, ſich vom Antichriſt zu trennen; denn der Herr ſagt: Jeſ. 52. Weichet, weichet, ziehet aus von dannen, und rühret kein Unreines an, gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget; denn ihr ſollt nicht mit Eilen ausziehen, noch mit Flucht wandeln, denn der Herr wird vor euch herziehen, und der Gott Iſraels wird euch ſammeln. Und Jer. 50. Fliehet aus Babel, und ziehet aus der Chaldäer Land.“ Folgende Stellen ſind in jenem Traktat angeführt: 4 Moſ. 16, 21. 26. 2 Moſ. 34, 12. Offenb. 18, 4. 5. Epheſ. 5, 7. 8. 2 Theſſ. 3, 6. 7. Matth. 10, 35. 36. Joh. 11, 52. In dieſen Stellen fanden die Waldenſer eine Aufforderung, eines Theils aus Rom aus zu gehen, und die kirchliche Gemeinſchaft mit demſelben zu meiden; andern Theils, ſich in eine Kirche oder Gemeine des Herrn zu vereinigen. Auf das eine folgte nothwendiger Weiſe das andere. Wer Chriſti Geiſt hat, ſucht ſeines Gleichen, verbindet ſich in einer Gemeinde mit den Gläubigen nach der Regel und Richtſchnur des Wortes Gottes. War es ihre Pflicht, Rom, das ſie als Babel erkannten, zu verlaſſen, ſo trieb die Ausgetretenen der Geiſt Gottes, der ein Geiſt der Gemeinſchaft iſt, ſich unter ſich enger und feſter zu verbinden, und ſo entſtanden die waldenſiſchen Gemeinden. Es war nichts von Menſchen Gemachtes, keine menſchliche Kirchenfabrikation, wie manche in unſern Zeiten aus menſchlichem Gutmeinen Sekten ſtiften; ſondern ein Werk Gottes.

Die Schriften über die Träumerei des Fegfeuers und der Anrufung der Heiligen, ſind aus derſelbigen Zeit, aus welcher der Traktat über den Antichriſt ſtammt.

Die Schrift über die Anrufung der Heiligen enthält zugleich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von dem Mittleramt Chriſti u. ſ. w. Die Heiligen, heißt es in derſelben, werden nur ſelig durch Chriſti Mittleramt, und ihr Danklied erſchallet noch jetzt auf der Erde: Offenb. 5, 9. „O Herr! Du

biſt würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun ſeine Siegel, denn du biſt erwürget, und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blut, aus allerlei Geſchlechter und Zungen, und Volk und Heiden, und haſt uns unſerem Gott zu Königen und Prieſtern gemacht!“ Die Waldenſer kannten nur einen Mittler, zwiſchen Gott und Menſchen, nämlich Chriſtum; von einer Vermittlung der Heiligen wollten ſie nichts wiſſen.

Außer den Schimpfuamen und Läſternamen, die man ihnen beilegte, wurden noch mancherlei Verleumdungen gegen ſie aufgebracht: Man gab ihnen Schuld, ſie hielten die Ehe nicht heilig, ſie verließen ihre Frauen, um ſich mit andern zu verbinden; ſie lehren Güter- und ſogar Weibergemeinſchaft. Dagegen ſchrieben ſie eine Apologie (1508) und übergaben dieſelbe dem König von Böhmen Wladislas, bei Veranlaſſung einer furchtbaren Verfolgung, die ſich gegen ſie erhoben hatte. Zur Widerlegung jener Beſchuldigungen führten ſie die Schrift an: 1 Cor. 7, 10—12. „Das Weib ſcheide ſich nicht von dem Manne, und der Mann ſcheide ſich nicht von dem Weibe. Jeder habe ſein eigenes Weib, und jede ihren eigenen Mann. Der Mann liebe ſein Weib, gleichwie Chriſtus geliebet hat ſeine Gemeinde.“ Was die Gütergemeinſchaft betrifft, ſo antworteten ſie, ſie ſei der Art, daß es niemand verwehrt ſei, ein geſetzliches Eigenthum zu beſitzen. Die Verleumdung, als ob ſie die Eidesleiſtung verweigerten, wieſen ſie durch Anführung der Schriftſtellen Hebr. 6, 16. 5 Moſ. 6, 13. 1 Moſ. 26, 28. 31. 54. zurück. Man beſchuldigte ſie ferner, auf eine lügenhafte Weiſe, ſie rächten ſich ſelbſt. Ihre Antwort hierauf iſt wiederum eine bibliſche: „Der Herr ſagt allerdings: Hütet euch vor den Menſchen; aber nirgends beſiehlt er den Seinigen, zu tödten; im Gegentheil ermahnt er ſeine Jünger: „Liebet eure Feinde!“ und als die Jünger ihn fragten: „Sollen wir Feuer vom Himmel fallen laſſen, das ſie verzehre?“ ſo antwortete er ihnen: „Wiſſet ihr nicht, weſſen Geiſtes Kinder ihr ſeid?“ und zu Petrus ſprach er: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide ꝛc.“ „Wir ſind,“ fügen ſie hinzu, „die Tenne des Herrn, um gleich dem Korn gedroſchen zu werden, das man von der Spreu trennet.“ Gegen die Beſchuldigung, daß ſie ihre Pfarrer zur körperlichen Arbeit

Digitized by Google

verpflichteten, antworten ſie: „Wir halten es nicht für nothwendig, daß unſere Pfarrer arbeiten, um ſich ihr Brod zu erwerben; ſie könnten beſſer dem Unterricht obliegen, wenn wir im Stande wären, ſie zu unterhalten; allein unſere Armuth erlaubt es uns nicht.“

Welche Einfalt! welche ungeheuchelte Frömmigkeit, welcher Glaube, welche Geduld der Heiligen ſpricht aus allen dieſen Zeugniſſen. Die Waldenſer waren gewißlich die Elenden in der Welt, von denen ſo oft der Pſalmiſt redet. Sie waren die Sanftmüthigen, die das Erdreich beſitzen, das Volk Gottes, das Erbe des Herrn, das er durch ſein Blut zu ſeinem Eigenthum ſich erworben hat.

Auf Felſengrunde feſtiglich
Stehn Gottes ſel'ge Schaaren,
Sie haben, treuer Heiland, dich
Und deine Gnad' erfahren.

Noch ein Wort über die Lehrer der Waldenſer.

Die Pfarrer der Waldenſer hießen Barben, das heißt in ihrem Dialekt, Oheim, Vetter, und iſt ein Ehrenname, ſo wie man in manchen Gegenden des würtembergiſchen Schwarzwaldes die Ortsvorſteher: „Vetter Schultheiß“ anredet. Dieſer Titel blieb im Gebrauche bis ins Jahr **1630.** Die Geiſtlichen, welche man damals von fern her kommen ließ, hießen dann: „Herren“ *) und von nun an kam jener Name Oheim außer Gebrauch.

Leger ſagt von den alten Barben: „Sie waren im Allgemeinen fromme Männer, ſanft und friedſam, einfältig im Glauben, rein im Leben, fleißig und emſig in ihrem Amte; ſie hatten ein wachſames Auge auf ihre Heerden, die ihnen anvertraut waren. Sie arbeiteten mit Treue im Weinberg des Herrn, widmeten ihre Zeit und ihre Gaben der Bekehrung der Seelen, ſetzten ſich Schimpf, Schmach, Verfolgungen und jeder Art von Unbill, dem Tode ſelbſt aus, wenn es galt, die Wahr-

*) In der Schweiz gilt der Ausdruck: „Ich gehe zum Herrn“ ſoviel, als ich gehe zum Pfarrer in den Confirmanden-Unterricht.

heit zu bezeugen. Sie verſchmähten jede Art von Glanz, Eitelkeit, Pomp, Reichthum, Wolluſt und Ehre, welche die Welt ihnen anbot. Sie erfüllten genau die Pflichten eines Bürgers der menſchlichen Geſellſchaft.“

Einige unter den Barben verehlichten ſich; andere blieben ledig; allein keineswegs, weil ſie den eheloſen Stand als eine höhere Stufe der Heiligung betrachteten, ſondern weil ſie als Verkündiger des Evangeliums keinen feſten Aufenthalt hatten. Sie zogen von einem Ort zum andern, von einer Stadt zur andern, um ihre Glaubensgenoſſen zu beſuchen, zu tröſten, zu ſtärken im Glauben an den Herrn und in der Treue gegen ihn. Sie reisten umher in Gascogne, in der Provence, in der Dauphine, in Languedoc, bis nach England, Calabrien und Böhmen dehnten ſie ihren Wirkungskreis aus. Ueberall, wohin ſie kamen, wurden ſie beherbergt und unterſtützt. Oft kamen ſie in Lebensgefahr; allein, keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr konnte ihren Eifer hemmen. „Oft wurden die Barben,“ ſagt Perrin, „ins Gefängniß geſetzt und hingerichtet durch die mönchiſchen Ketzerrichter, welche ihnen, ſelbſt in den hohen Alpen nachſpührten, wenn ſie von einer Heerde zur andern zogen. Obgleich ihre Feinde ſich alle Mühe gaben, ſie gänzlich zu vertilgen, ſo hat der Herr doch ſtets ſeine Ernte mit Arbeitern verſorgt, ſo oft er derſelben bedurfte, ſo daß noch jetzt in der Dauphine allein und in der Provence mehrere Tauſende ſich befinden, welche es ſich als Ehre anrechnen, von jenen alten Waldenſern abzuſtammen, und ſie rühmen ſich mehr, deren Eifer und Gottſeligkeit geerbt zu haben, als ihre irdiſchen Güter, deren ſich ihre Verfolger bemächtigten.“ Die Barben waren es allein, welche die Taufe und das Abendmahl verwalteten, und regelmäßig das Evangelium verkündigten. Außerdem beſchäftigten ſie ſich mit dem Abſchreiben der Bücher der heil. Schrift, zur Zeit, als noch keine Buchdruckerkunſt erfunden war, um ſo die Bibel in recht viele Hände zu bringen. Andere, da die Aerzte in den Thälern ſehr ſelten waren, gaben ſich auch mit der Heilkunde ab; wieder andere trieben mechaniſche Künſte. Ihre Hauptbeſchäftigung jedoch beſtand im Unterricht der Jugend, beſonders derjenigen unter derſelben, die ſich künftig der

Digitized by Google

Predigt des Evangeliums widmen wollten. Dieſe lernten das Evangelium des Matthäus und des Johannes, die Briefe der Apoſtel, einen bedeutenden Abſchnitt der Bücher Salomo's, Davids und der Propheten auswendig; waren ſie tüchtig vorbereitet, ſo weihten ſie dieſelben zum Dienſt am Evangelium ein, durch Auflegung der Hände. Von allen Seiten her ſtrömten ihnen Jünglinge zu, welche zu jener Zeit der Finſterniß das Licht des Lebens ſuchten. Rom ſelbſt iſt hievon unterrichtet, nach einer Stelle, die Flacius Jllyricus anführt: „Sie haben die Gewohnheit von Böhmen nach der Lombardei zu reiſen, zu ihren waldenſiſchen Lehrern, wie auf eine Akademie oder Schule, um die Gottesgelahrtheit zu ſtudieren"; und die Geſchichte der Märtyrer fügt hinzu: „Die Waldenſer aus dem Elſaß ſchickten ebenfalls ihre Söhne, welche zum Predigtamt beſtimmt waren, in die Thäler, um ſie dort ſtudiren und bilden zu laſſen."

Gegenwärtig noch iſt die Grotte vorhanden, welche den Barben als Schule diente; ſie befindet ſich in jenem berühmten Pré-Du-Tour in der Gemeinde Angrogne.

Jährlich hielten die Barben beſtimmte Synoden, und zwar wie Basnage bemerkt, im Monat September. Auf einer ſolchen waren einmal in Pragela 140 Barben verſammelt. Jene Kirchenverſammlungen dienten dazu, das Wohl der Kirche zu berathen, und die kirchlichen Angelegenheiten zu beſorgen. Zur Zeit großer Verfolgungen kamen ſie zur Winterszeit zuſammen, weil ſie dann vor ihren Feinden in ihren mit Schnee bedeckten Alpenthälern weit ſicherer waren.

Nein, ſie verſtummen nicht die Zeugen,
Und wenn der Menſchen-Zungen ſchweigen,
Wenn ſich erfrecht der Feinde Dräuen,
So müſſen todte Steine ſchreien.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Zeugen in der römiſchen Kirche aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert:

Der Biſchof Robert Großhead von Lincoln, Hildegard und Joachim.

Als der päpſtliche Hof ſeine Gewalt fort und fort mißbrauchte, da widerſetzten ſich ihm lange Zeit hindurch die Hohenſtaufen; allein der Papſt ruhte nicht, bis der letzte Sprößling jenes Kaiſer-Hauſes, (1268) Conradin auf dem Blutgerüſte ſein Leben verblutet hatte. Rom kennt ja keine Gnade, als für den, der ſich ihm unbedingt unterwirft. Siegreich ging es aus dem Kampfe hervor, und die Waffen der Hohenſtaufen vermochten nichts gegen ſeinen eiſernen Arm. Deſſenohngeachtet konnte der Papſt doch nicht verhindern, daß je und je eine Stimme ſelbſt in der Kirche ſich erhob, und das kirchliche Verderben an Haupt und Gliedern ſtrafte. Eine ſolche war

Der Biſchof Robert Großhead von Lincoln, in England.

Er war ein Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung. Einſt wurde er wegen eines Streites mit ſeinen Chorherren veranlaßt, eine Reiſe nach Rom zu machen (1250). Vorher mochte er noch eine gute Meinung von dem Papſte und ſeiner Umgebung hegen; aber in der Nähe durchſchaute nun der fromme Biſchof das ganze Verderben des päpſtlichen Hofes; daher hielt er eine freimüthige, gewaltige Rede und ſchonte weder Geiſtlichkeit, noch Papſt. „Die Hirten,“ ſagte er, „ſeien Schuld an dem Unglauben, an den Spaltungen und Irrlehren, ſo wie an dem gottloſen Leben der ganzen Welt. Das höchſte Werk Chriſti, warum er in die Welt gekommen, ſei das Heil der Seelen, das Hauptwerk des Satans ſei das Verderben der Seelen. Wenn nun die Hirten, im Fall auch ihr Leben nicht gerade laſterhaft ſei, das Wort Gottes nicht verkündigen, ſo ſeien ſie der Anti-

Digitized by Google

chriſt, der Satan, der ſich in einen Engel des Lichts verkleide. Die Schuld von Allem falle auf den römiſchen Hof zurück, 1) weil er dem Uebel nicht abhelfe, und 2) weil er das Unheil durch Anſtellung von ſchlechten Hirten befördere, und die Seelen, für die Chriſtus geſtorben ſei, dem Verderben überliefere. Wer dem Papſte, der ſeinen Verwandten zu Liebe, oder des weltlichen Intereſſes wegen, dem Willen und Gebot Chriſti zuwider etwas verordne, gehorche, der trenne ſich durch ſolchen falſchen Gehorſam offenbar von Chriſtus und ſeinem Leibe, der Kirche. Wenn dem Papſt im Allgemeinen ſolcher unbibliſche Gehorſam geleiſtet werde, dann komme der wahre und vollkommene Abfall (die Zeit des Antichriſts)." In dieſen Worten liegt eine Weiſſagung der Reformation; nur irrte Großhead darin, daß er den Abfall noch erwartete, während er ſchon vorhanden war. Dieſer Zeuge der Wahrheit ſpricht ſich eben ſo entſchieden dagegen aus, daß der Papſt mit weltlichen Waffen Krieg führe, wenn er ſagt: „Diejenigen, welche um das Heil des römiſchen Stuhls bekümmert ſeien, fürchten ſehr, es dürfte das drohende Wort des Herrn an demſelben in Erfüllung gehen: Wer das Schwert nimmt, wird mit dem Schwerte umkommen.

Nach England zurückgekehrt, übertrug er einem Andern die Sorge für die äußern Angelegenheiten ſeines Sprengels, und wartete des Amts, das die Verſöhnung predigt. Er hielt eine Kirchenviſitation, predigte überall, und ſtellte nur tüchtige Seelſorger an. Einſt wollte ihm der Papſt Innocens IV. einen ſeiner Günſtlinge, einen Knaben, der nur italieniſch verſtand, als Geiſtlichen aufdringen; allein der fromme Biſchof weigerte ſich ſtandhaft, den Befehl des Papſtes zu erfüllen, indem er erklärte, apoſtoliſcher Befehl und Auftrag ſei nur das, was mit der Lehre der Apoſtel und des Herrn Jeſu Chriſti übereinſtimme. Es gebe keine abſcheulichere Sünde nächſt der Sünde des Satans und des Antichriſts, als durch Untreue im Hirtenamt die Seelen in's Verderben zu ſtürzen. Mit einem Worte, die Meinung Großheads iſt, man dürfe nur in ſo fern dem Papſte gehorchen, als ſeine Gebote mit der Lehre Chriſti übereinſtimmen. Gern hätte der Papſt den freimüthigen Großhead ſogleich greifen

Digitized by Google

laſſen, allein ſeine Cardinäle hielten ihn zurück; denn ihr böſes Gewiſſen ließ ſie befürchten, es möchten ſich noch andere Stimmen der Unzufriedenheit erheben, wenn ein ſolch geachteter Mann um der Wahrheit willen mißhandelt würde. Matthäus von Paris, ein engliſcher Geſchichtſchreiber erzählt, der Papſt habe die Gebeine des Biſchofs wollen ausgraben laſſen, aber in der Nacht ſei ihm derſelbe mit drohender Miene erſchienen und habe ihm ſeinen Hirtenſtab in die Seite geſtoſſen; da ſei der Papſt auf andere Gedanken gekommen, habe aber bis an ſeinen Tod keine Ruhe mehr gehabt, und ſei von mancherlei Strafgerichten verfolgt worden.

Dieſe Sage von jener Geiſtererſcheinung zeigt uns die öffentliche Meinung, welche das Volk von den Päpſten hatte. Auch die Päpſte ſollen nach der Volksſage nach ihrem Tode wieder gekommen ſein und geſpuckt haben, was eben ſo bezeichnend, wo nicht bezeichnender iſt.

Unter dem Volke Jſrael, wenn dasſelbe von Gott abfiel, erweckte Gott Propheten, welche mit mächtiger Stimme vom Götzendienſt abmahnten, dem ehebrecheriſchen Volk Strafgerichte ankündigten, und den Bußfertigen Gottes Gnade verhießen. Wenn nun zwar ſeit der Gründung der Kirche Chriſti nach dem Heimgang der Apoſtel keine Propheten im Auftrag des Herrn mehr auftraten, ſo ließen ſich doch je und je Stimmen vernehmen, die zur Zeit großer Verderbniß in faſt prophetiſchem Geiſte die Sünden ſtraften, nnd wenn auch jene Prophetie keine reine, göttliche war, weil ſie eben nicht in Erfüllung gegangen iſt, und weil die Werkzeuge ſelbſt nicht in der rechten, evangeliſchen Freiheit ſtanden, ſo zeugt ſie wenigſtens von dem tiefen Verfall der Kirche und beſonders der Geiſtlichkeit.

Die Aebtiſſin Hildegard geboren **1098**, geſtorben **1199**, Stifterin des Ruprechtkloſters zu Bingen, hielt den Geiſtlichen nachdrückliche Strafpredigten wegen ihrer Sittenverderbniß, wegen ihrer Herrſchſucht und ihres Geizes, wegen ihres Handels mit geiſtlichen Dingen. Sie ſtrafte ſie wegen ihrer kriegeriſchen Beſchäftigungen und wegen ihrer poſſenhaften Geſänge, indem ſie ſagte: „Oft ſeid ihr Soldaten, zuweilen Knechte, zuweilen Poſſenſänger. Durch eure närriſchen Beſchäftigungen verjagt ihr

die Mücken im Sommer. Ihr duldet es nicht, daß eure Untergebenen über die Lehre Fragen an euch richten. Ihr antwortet ihnen: „Wir können nicht alles thun.“ Sie ſeien durch ihr ſchlechtes Leben, ſo fuhr ſie fort, Schuld an dem Verderben des Volks, das nach ſeinen Lüſten lebe, des Volks, dem ſie vielmehr, wie eine Feuerſäule vorleuchten ſollten. Hildegard verkündigte den Geiſtlichen ein göttliches Strafgericht; ihre Reichthümer werden ihnen zum Verderben gereichen; es werde ein Strafgericht kommen, das die Geiſtlichen läutern werde. „Eine vom Satan verführte und geſandte Schaar wird kommen,“ weiſſagte ſie, „mit blaſſem Angeſichte und einem Scheine von Heiligkeit, und dieſe werden ſich mit den größern weltlichen Fürſten verbinden. Dieſe Leute werden die Ruthe ſein, deren Gott ſich bedient, euch zu züchtigen, und ſie werden euch ſo lange verfolgen, bis ihr von euren Sünden gereinigt ſeid. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden die Fürſten das heuchleriſche Treiben jener Verfolger der Geiſtlichkeit erkennen und über ſie ſelbſt herfallen; dann wird die Morgenröthe der Gerechtigkeit aufgehen, und die durch Drangſale geläuterte Geiſtlichkeit wird glänzen, wie das reinſte Gold.“ Wir ſehen, daß obige Prophezeiung nicht in Erfüllung gegangen iſt, und daß Hildegard an eine Läuterung der römiſchen Geiſtlichkeit glaubt, und ſomit auch die Möglichkeit einer Bekehrung Roms annimmt, worin ſich die fromme Aebtiſſin gar ſehr irrte. Sie ſelbſt hatte eben noch manchen Sauerteig römiſcher Werkheiligkeit in ſich, und darum konnte ſie zwar einzelne grelle, hervorſtechende Schattenſeiten erkennen, das ganze Verderben aber durchſchaute ſie nicht; doch daran hatte ſie Recht, wenn ſie glaubte, daß es ſo nicht bleiben könne, und daß ein Gericht kommen werde und eine beſſere Zeit.

Auf ähnliche Weiſe wirkte der Abt Joachim in Corace in Calabrien, ſpäter in Floris, wo er einen eigenthümlichen Mönchsorden ſtiftete und zwiſchen 1201 und 1202 geſtorben iſt. Es klagte dieſer myſtiſch fromme Mann in ſeiner Auslegung des Propheten Jeremias über die Erpreſſungen der römiſchen Kirche: „Die ganze Welt wird durch dieß Uebel befleckt. Es gibt keine Stadt, keinen Ort, wo die Kirche nicht ihre Bene-

Digitized by Google

ſizien fordert, ihre Abgaben eintreibt. Ueberall will ſie Präbenden, endloſe Einkünfte haben. O Gott, wie lange zögerſt du, das Blut der Unſchuldigen zu rächen, die unter dem Altar des Capitols zu dir ſchreien?“ Joachim nennt die römiſche Kirche das Haus der Buhlerin, wo alle Simonie treiben, beflecken und befleckt werden, wo jedem, der anklopft, geöffnet wird. Er greift die päpſtlichen Legaten an, welche herumziehen, unverſchämt predigen, Beneſizien und Präbenden ſich erwerben, die Würden der Prälaten an ſich reiſſen. Er klagt darüber, daß man die römiſche Kirche alſo vergöttere, indem er ſagt: „Einige haben die römiſche Kirche ſo ſehr erhoben, daß man jeden für einen Ketzer hielt, welcher die Schwelle des Petrus nicht beſuchte. Iſt doch jeder Chriſt an jedem Orte ein Tempel Gottes, wenn er einen guten Wandel führt.“ Er ſpricht gegen Roms Ablaß: „Manche vertrauen ſo ſehr auf den Ablaß der Kirche, daß ſie nie daran denken, vom Böſen abzulaſſen, ſondern immer mehr in das Schlechte ſich verſenken.“ Er eifert gegen die hochmüthigen und fleiſchlichen Cardinäle und Prälaten, weiſſagt das Strafgericht über den römiſchen Hof, weil derſelbe in ärgerlichen und ränkevollen Erpreſſungen und Prozeſſen es allen andern Gerichtshöfen zuvorthue. Chriſtus werde einſt die Geißel ergreifen, und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treiben. „Die Kirche Petri“, ſagt er, „die Kirche Chriſti, welche einſt voll war, iſt jetzt leer, und wenn ſie auch voll Volks zu ſein ſcheint, ſo iſt dieß nicht ihr Volk; ſondern ein fremdes. Es ſind nicht ihre Söhne, die Bürger des himmliſchen Jeruſalems; ſondern die Söhne Babylons. Was nützt der Name Chriſti, wo die Kraft deſſelben fehlt? die Kirche iſt wie verwittwet; es gibt wenige oder keine Biſchöfe, welche ſich für die Gemeinden den Wölfen preisgeben. Jeder ſucht das Seine, nicht das, was Chriſti iſt. Wo iſt mehr Streit, mehr Betrug, mehr Laſter und Ehrgeiz, als unter den Geiſtlichen?“ Joachim nennt die römiſche Kirche häufig B a b y l o n und ſagt, ſie ſolle ſich nichts einbilden auf ihren Glauben, da ſie den Herrn durch ihr Thun verleugne.

Nicht weniger ernſt ſpricht Joachim von den Päpſten: den Papſt Paſchalis **II. (1099--1118)** nennt er den Verräther der

Digitized by Google

Kirche, der ſie in Knechtſchaft gebracht habe. Er klagt die Päpſte an, daß ſie um zeitlichen Vortheils willen die Kirche unter die Knechtſchaft der Fürſten gebracht, daß ſie Manches wiederum den weltlichen Fürſten auf unrechtmäßige Weiſe entriſſen hätten. „Und wie jeder das Seine ſucht," fährt er fort, „trifft Gewalt auf Gewalt; die Kirche greift den Staat an, die habſüchtigen Prälaten faſſen nicht das Wort Chriſti: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; ſo werden die alten Schläuche berſten, und der Papſt wird nicht allein das Zeitliche, ſondern auch alle geiſtliche Gewalt, die ihm nicht zukommt, an ſich reiſſen. Er wird ſich in den Tempel Gottes ſetzen, als ein Gott und ſich überheben über Alles, was Gott heißt, d. h. über die Gewalt aller Prälaten. Als der Stuhl Petri aus Ehrgeiz das zeitliche Schwert zog und ſeine Söhne, wie die Schlachtſchafe preisgab, bedachte er das Schriftwort nicht: Wer das Schwert nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen. Wenn gläubige Fürſten dem armen Chriſtus etwas geſchenkt haben, ſo muß der im Ueberfluſſe fett gewordene, geiſtliche Stand nicht übermüthig werden; ſondern das Erübrigte den Armen austheilen, nicht den Rieſen (Prälaten), die am Baue des babyloniſchen Thurmes mithelfen. Das Gold iſt Chriſto dargebracht worden, damit er nach Egypten fliehen könnte; Myrrhen, als Hinweiſung auf ſeinen Tod, Weihrauch, damit er Gott preiſen, nicht, damit er ſich gegen Herodes empören oder dem Pharao zur Laſt fallen ſollte, nicht, damit er ſich den ſinnlichen Lüſten hingeben, oder die empfangenen Wohlthaten mit Undank vergelten ſollte. Die Stellvertreter Chriſti der neuern Zeit ſuchen nur das Gold, um mit der großen Babylon den goldenen Becher zu miſchen, und ihre Anhänger mit ihrer Unfläthereí anzuſtecken."

Gleichermaßen bekämpft Joachim das Vertrauen auf äußere Dinge und führt zum lebendigen Chriſtenthum zurück. „Mönche, Laien," ſagt er, „glauben durch die Opfer und Gebete der Geiſtlichen geheilt zu werden, wenn ſie Böſes verüben. Aber umſonſt helfen ihnen ſolche Götter. Ihr Weihrauch iſt ein Greuel vor Gott. Warum wirſt du, o Menſch, in Chriſto getauft, wenn du nicht rein ſein willſt? Warum wirſt du in der Taufe begraben, wenn du in Sünden fortleben willſt? Warum

Digitized by Google

nimmſt du Theil am Leib Chriſti, der für dich hingegeben worden iſt, wenn du nicht für Chriſto ſterben willſt, wo es nöthig iſt. Die fleiſchlichen Menſchen laſſen ſich durch die ſcheinheiligen Mönche täuſchen, loben und preiſen die Elenden, an denen nichts zu loben iſt, indem ſie hoffen, daß ihnen Vergebung der Sünden verliehen werde durch das Verdienſt derer, deren Seele nach dem Tode in die Hölle geht.“

Aehnlich, wie Hildegard kündigte auch er der verderbten Kirche ein großes Strafgericht an. Ein aus der Sekte der Patarener mit falſcher Wundermacht ausgerüſteter Papſt, wird ſich vielleicht mit dem Antichriſt der weltlichen Macht verbinden, dieſen zu einem Angriff gegen die Gläubigen reizen, wie einſt Simon der Magier, den Nero zur Verfolgung gegen die erſten Chriſten angetrieben haben ſoll. Der Antichriſt iſt der eingefleiſchte Teufel, im Vergleich mit deſſen Angriff alle früheren Verfolgungen nur Vorbereitungen geweſen ſind. Die Wuth des Satans wird um ſo größer ſein, als ſeine Zeit kurz iſt, und er dem nahen Gerichte eilend entgegen geht.“

Joachim ſieht das Verderben in der Kirche, er will eine Reformation derſelben, und weiſſagt eine ſolche; allein ſonderbar, er erwartet als Myſtiker eine Erneuerung der Kirche vom Mönchsthume, das freilich auch erneuert werden ſolle. Keuſche, heilige Mönche, die ein Leben aus Gott leben, auf irdiſchen Beſitz verzichten, ſich der theologiſchen Spitzfindigkeiten entſchlagen, ſollen eine Wiedergeburt in der Kirche herbeiführen. Es ging ihm, wie manchem, der einer beſſern Zeit entgegen ſieht; er wünſchte eine Reformation, aber die Mittel und den Weg hiezu ſah er in etwas ganz anderem, als in der Predigt von der freien Gnade, da er eben ſelber die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, nicht genug kannte. Außerdem hatte er eine eigene Anſicht von der Offenbarung und der Geſchichte. Die Zeit des Alten Bundes betrachtete er als dem Vater angehörend, in der ſich Gott als der Allmächtige offenbarte durch Wunder. Im neuen Teſtament offenbarte ſich Gott als das Wort in ſeiner Weisheit. Das letzte Zeitalter gehört dem heil. Geiſte an; hier waltet das Feuer der Liebe in der Beſchaulichkeit vor. So ſind nach Joachim die drei Jünger

des Herrn, Petrus, Paulus und Johannes die drei Repräſentanten jener drei Zeitabſchnitte. Dieſe Anſicht hängt mit dem Grade ſeiner mangelhaften Erkenntniß von der reinen evangeliſchen Lehre zuſammen. Merkwürdig iſt es indeſſen, daß die Reformation theilweiſe von einem Mönche ausgegangen iſt. Trotz dieſen Meinungen wirkte doch ſein Zeugniß gegen das Verderben in der Kirche, ſo wie das Zeugniß Roberts und der Hildegard. Viele aufmerkſame Gemüther fanden daſſelbe wahr, und ſo waren dieſe Stimmen in gewiſſem Sinne jenen Wächterſtimmen ähnlich, die eine Feuersbrunſt von der hohen Zinne eines Thurmes herabverkündigen, aber die nicht recht anzeigen können, wo es brennt.

Siebentes Kapitel.

Zeugen in England.

Johann Wikliffe oder Wikleff und die Lollarden.

Seitdem die Inquiſition aufgekommen war, wurden die evangeliſchen Glaubensboten der Waldenſer in ihrer Wirkſamkeit gehemmt; allein das Verderben in der römiſchen Kirche nahm fort und fort zu, und bei dem Mangel an der reinen Predigt des Wortes Gottes kamen mancherlei Ketzereien auf. In Böhmen lebten die Waldenſer ſtill und geräuſchlos, weßhalb ſie von den Taboriten getadelt wurden, auf welche ſie wohl einigen Einfluß haben mochten. Auch auf die Lollarden in England waren ſie wohl nicht ohne Einfluß geweſen, da ſie ja der Sturm der Verfolgung nach allen vier Winden hin zerſtreute. Allein, wenn es dem eiſernen Arm des römiſchen Papſtes auch gelang, die Gottesgemeinde der Waldenſer durch Brennen und Foltern zu hemmen in ihrer Wirkſamkeit, ſo konnte er doch den Geiſt nicht dämpfen, der aus Gott iſt. Der Herr der Gemeinde rüſtete zwei andere Werkzeuge aus, die ganz unabhängig von den Wal-

Digitized by Google

denſern das Wort des Evangelium's in der Chriſtenheit verkündeten. Mit ihnen dämmerte die Morgenröthe eines neuen Tages, deſſen Ankunft zwar durch ein furchtbares Gewitter verzögert wurde, der aber doch endlich in vollem Glanze anbrach, und welcher von Tauſenden als ein Tag glorreicher, evangeliſcher Freiheit begrüßt wurde. Jene zwei Männer waren Wikliffe und Huß, und die Geſchichte des erſteren wollen wir nun unſern Leſern zuerſt mittheilen.

Johann Wikliffe war geboren 1324 nahe bei Richmond in der Grafſchaft Yorkſhire in England. Er ſtudirte zu Oxford, zuerſt im Collegium der Königin, und ſpäter im Mertoncollegium. Außer den damaligen theologiſchen Fächern, ſtudirte und las er die Schriften des Fitz-Ralph, des Primas von Irland und des frommen und gelehrten Großeteſt, Biſchofs von Lincoln. Beſonders aber beſchäftigte er ſich mit der heil. Schrift. Die Kirche in England war tief in Unwiſſenheit und Aberglauben verſunken, und die Geiſtlichen ſelbſt arbeiteten kräftig, nicht am Aufbau, ſondern am Ruin derſelben, indem ſie erklärten, das Predigen ſei unnütz. Die Franziskaner und Dominikaner predigten zwar noch; aber ſie ſchwatzten dummes, albernes Zeug; das Volk war wie Schafe ohne Hirten, und es gab ſogar Mönche, welche das Volk glauben machten, die Bibel, namentlich das Evangelium Johannes, enthalte Ketzereien. So ging Aberglauben und Unglauben Hand in Hand.

Im Jahr 1360 war Wikliffe Aufſeher (Fellow) des Mertoncollegiums zu Oxford. Es walteten damals viele Streitigkeiten zwiſchen der Univerſität und den Franziskanern. Letztere bekamen von den Päpſten, deren Macht ſie ſtützten, viele Vorrechte, und außerdem ſuchten ſie überall, wo ſie konnten, für ihren Orden zu werben, und die ſtudirenden Jünglinge in Oxford zu verführen. Aus dieſem Grunde wollten die Eltern ihre Söhne nicht mehr nach Oxford ſenden; daher zählte die Hochſchule (1357) nur 6000 Schüler, während früher 30,000. Ferner ſetzten die Franziskaner ihre ſogenannte Armuth ſogar über Chriſti Verdienſt. Gegen dieſe Anmaßungen traten ſchon Fitz-Ralph und ſein Freund Nikolaus Hereford auf. Wikliffe aber griff die Bettelmönche mit Muth und Kraft an, und zwar

Digitized by Google

ſchrieb er gegen ſie in engliſcher Sprache, und wurde ſo von jedermann verſtanden. Er wirft ihnen vor, ſie ſtehlen den Eltern ihre Kinder; er zeigt ihnen, daß weder Chriſtus, noch die Apoſtel Bettler geweſen ſeien; ihre Armuth ſei nur Schein; denn ſie, die Franziskaner ſeien ungemein reich, darum gebühren die Almoſen den Armen, nicht ihnen. Da außerdem der Papſt ſich in England allerlei Eingriffe erlaubte, welche das Anſehen des Königs ſchmälerten, ſo trat Wikliffe in die Schranken für den König und griff Rom's Anmaßungen an; daher wurde er **1370** von ſeinem Aufſeheramte in Oxford vertrieben, durch eine Verordnung des Papſtes Urban V., welcher nur Mönche in das Collegium aufgenommen wiſſen wollte. Indeſſen nahm ſich der königliche Hof Wikliffe's an; beſonders trat der Herzog von Lankaſter, Regent von England, als ſein Beſchützer auf. Er erhielt eine Pfründe zu Lutterworth, wurde **1372** Doktor der Theologie, und nun konnte er in Oxford frei über theologiſche Gegenſtände lehren. Im Jahr **1374** war er Mitglied einer Geſandtſchaft, welche der König Eduard III. an den Papſt ſandte, um gegen deſſen Anmaßungen wegen Erpreſſungen zu proteſtiren. Bei dieſer Gelegenheit lernte er die Räuber und die Habſucht des römiſchen Hofes noch beſſer kennen, und nun ſprach er ſich noch freier und unverholener gegen die römiſche Kirche aus. Er nannte den Papſt den Antichriſt. Jetzt zogen die Mönche neunzehn Sätze aus ſeinen Reden und Vorleſungen, die ſie als ketzeriſch erklärten. Papſt Gregor XI. ſandte **1377** drei Bullen an den Erzbiſchof Simon Sudbury von Canterbury, an den Biſchof Wilhelm Courtney von London, an den König und die Univerſität Oxford, und befahl die Einkerkerung und gerichtliche Unterſuchung Wikliffe's. Wirklich ward durch den Betrieb des Erzbiſchofs von Canterbury ein geiſtliches Gericht in der Paulskirche zu London gegen ihn niedergeſetzt (im Febr. **1378**). Am Tage der Vorladung erſchien Wikliffe, begleitet von Johann von Gent, Herzog von Lankaſter, und Lord Heinrich Percy. Die beiden Edelleute begegneten den Biſchöfen ſo übel, daß ſich die Verſammlung, ohne einen Beſchluß faſſen zu können, auflöste. Hier erſcheint allerdings Wikliffe nicht in ganz reinem Lichte, und er ſcheint bei dieſer Gelegenheit zu viel auf fleiſch-

Digitized by Google

lichen Arm vertraut zu haben. Während die Verſammlung gehalten wurde, begann das Volk draußen einen furchtbaren Lärm, wahrſcheinlich um die Biſchöfe zu ſchrecken. Bei einer zweiten Verſammlung in der Kapelle zu Lambeth, welcher der Lord Ludwig Clifford, ein Freund Wikliffe's beiwohnte, nahmen die Sachen einen ähnlichen Ausgang (im Juni 1378).

Im September deſſelben Jahrs brach das päpſtliche Schisma aus. Die chriſtliche Welt theilte ſich jetzt und hatte, ſtatt einen, zwei Päpſte. Urban VI. herrſchte in Rom, Clemens VII. zu Avignon in Frankreich. England erklärt ſich für erſteren, obgleich es nicht recht wußte, welches der rechte Nachfolger Petri ſei. Wikliffe ſetzte jetzt eine Schrift auf, in welcher er ſeine ſtarken Sätze, die er früher ausgeſprochen hatte, etwas milderte, jedoch nichts widerrief. In einer frühern Schrift nannte er den Papſt den Antichriſt, und die Prälaten, Söhne des Antichriſts; er hatte ihnen ihre Simonie, ihren Geiz, ihre Schwelgerei vorgeworfen; er hatte ihnen gezeigt, wie ſie im Begriff ſeien, alle Königsmacht zu untergraben, wie ſie Alles an ſich reiſſen; er ſagte, ſie hätten England öfters an die Fremden verrathen, ihre Anmaßungen hätten keinen Grund; er wollte eine Reformation der verderbten Kirche, die kein Recht habe, zu binden und zu löſen. Er forderte Volk und Fürſten auf, dem Elende Einhalt zu thun; allein er wollte keine Revolution, ſondern eine ruhige, beſonnene, auf das Wort der Wahrheit gegründete Reformation. Jetzt nun in der obengedachten Schrift hebt er mit der Verſicherung an, er werde den chriſtlichen Glauben bis zum letzten Hauch ſeines Lebens vertheidigen; doch will er ſich der Kirche unterwerfen. Hier ſehen wir allerdings einen Rückſchritt bei Wikliffe, und das kommt gewiß daher, daß er ſich zu viel auf die Großen des Reichs verlaſſen, und nicht allein auf den lebendigen Gott und Heiland, wie ein Luther und die Reformatoren, gebaut hatte. Richard II. und ein großer Theil des engliſchen Adels beſtimmten Wikliffe ſo zu handeln, und Johann, Herzog von Lankaſter, hatte ſeinen frühern Einfluß nicht mehr.

Die Biſchöfe hatten dem Wikliffe verboten, ſeine ausgeſprochenen Sätze weiter zu lehren; allein hier zeigte ſich der

Knecht Gottes wieder, als ſolcher. Er lehrte und predigte fort mit erneuertem Glaubensmuthe, und niemand hinderte ihn.

Indeſſen ziehen gewiſſe Glaubensboten umher, welche mit noch größerer Entſchiedenheit und Kraft das Wort vom Kreuze predigen und die römiſche Kirche angreifen. Man nennt ſie Lollarden, und Wikliffe wird beſchuldigt, er habe ſie geſandt, weil ſie in vielen Stücken gerade ſo, wie er ſelbſt, lehrten. Wer waren wohl jene Leute, die in einfachem Gewande, arm und anſpruchlos in apoſtoliſcher Einfalt niederreißen das alte Gebäude des Antichriſts, und bauen Jeſu Reich? Niemand anders, als die Nachkommen oder ein Zweig der Waldenſer, die über das Meer herübergekommen waren, und in jenem Lande das Panier des Gekreuzigten aufpflanzten. Sie ſchonen Rom keineswegs, ſie ſagen frei heraus: „Der Papſt iſt der Antichriſt, alle römiſchen Prieſter ſind Ketzer, und die römiſche Kirche iſt eine ketzeriſche Kirche.“ Sie verwerfen alle Tradition und bauen nur auf das Evangelium Chriſti. Wikliffe's Wirkſamkeit wurde jetzt immer mehr eine reformatoriſche d. h. innerliche; er wirkte von innen heraus; denn was hälfe es, wenn alle Mißbräuche abgeſchafft, und der innere Bau der Kirche vernachläßigt würde? Wikliffe fing jetzt an, die Bibel in die Landesſprache zu überſetzen (1380), um ſie dem Volk zugänglich zu machen, und der katholiſche Geſchichtſchreiber Knyghton ſtimmt ein Klagelied an, daß das Volk und ſelbſt Frauen in der heil. Schrift beſſer bewandert ſeien, als gelehrte Geiſtliche. Er jammert, die Perlen werden jetzt vor die Schweine geworfen. Wikliffe ſelbſt ſpricht ſich über das Leſen und den Nutzen der heil. Schrift gegen die katholiſchen Prieſterfürſten und Prieſter in folgender Weiſe aus: „Sie ſind Ketzer, die da behaupten, da müßten die Laien glauben, was die Prieſter ihnen ſagen würden aus der Schrift. Man muß dem Geiſtlichen nur glauben, wenn er ſich auf die Schrift ſtützt. Aber manche Prälaten ſind allzu unwiſſend in der Schrift; andere laſſen die Stellen hinweg, welche von der Demuth und Armuth handeln. Sie ſagen, eine engliſche Ueberſetzung ſei eine Ketzerei, und ſie ſagen damit nichts anders, als daß Jeſus Chriſtus ein Ketzer geweſen ſei; er hat ja geboten, das Evangelium allem Volke zu predigen und hat es ſeinen Jüngern,

Digitized by Google

verkündiget in der Sprache, in welcher ſie es verſtanden haben. Chriſtus hat ſo ſeine Jünger das Vater Unſer gelehrt. Wiſſet aber, daß er es weder lateiniſch noch franzöſiſch, ſondern in der damals gebräuchlichen und ihnen verſtändlichen Sprache gethan hat. Das iſt die Regel, die für alle Chriſten Geltung hat, und ein Gott angenehmes Opfer iſt, daß man das Gebet des Herrn und das Evangelium wiſſe, und ſein Leben darnach einrichte; es werde nun lateiniſch, oder engliſch, oder franzöſiſch oder in irgend einer andern Sprache gelehrt, welche von dem Volke verſtanden wird. Die Geiſtlichen ſollten ſich freuen, wenn das Volk das göttliche Geſetz kennen lernte, ſie ſollten auf alle Weiſe dahin arbeiten, daß das ihnen anvertraute Volk mit der Wahrheit bekannt werde."

Im Sommer 1381 trat Wikliffe mit ſeiner Lehre vom Sakrament des Altars hervor, und er bekämpfte kräftig die Brodverwandlungslehre. Er führte die Einſetzungsworte an: „das iſt mein Leib, das iſt mein Blut", und ſetzte hinzu: „Chriſtus kann keine Lüge ſagen, er ſagts, es iſt, Niemand kann es verwandeln. Indem aber hier Leib und Blut des Herrn iſt, ſo iſt es doch auch Brod und Wein, das Brod iſt der Leib Chriſti, alſo iſt es Brod, folglich bleibt es Brod, und ſo iſt es zugleich der Leib Chriſti und Brod. Wie konnte Paulus es ſo oft das Brod nennen, wenn es nicht Brod bliebe? das Brod kann unmöglich Gott geworden ſein, ſonſt müßte Gott alle Veränderungen mit erfahren, welche das Brod erfahren kann, welches zu glauben eine Läſterung wäre. Wie in dem Erlöſer die göttliche und die menſchliche Natur vereinigt waren auf eine den Menſchen unbegreifliche Weiſe, ſo ſind auch im Sakrament des Altars der Leib des Herrn und das Brod in einer Weiſe verbunden, welche das Faſſungsvermögen des Menſchen überſteigt. Die Gegenwart des Herrn aber in der Geſtalt des Brodes iſt mehr, als ein Zeichen; ſie iſt eine Wahrheit und ein Zeichen." Wir führen die übrigen Stellen hierüber, welche ziemlich fein und künſtlich, dunkel und ſchwebend ſind, nicht an, und bemerken nur, daß wenigſtens ein Angriff auf jene Lehre zugleich ein Angriff auf das römiſche Prieſterthum war; daher ſtellte ſich faſt die ganze Univerſität zu Oxford, der Kanzler, Wilhelm

Digitized by Google

von Berton an der Spitze, ihr entgegen, und verdammte dieſelbe in Gegenwart Wikliffe's; ebenſo theilte auch Johann von Gent in dieſer Sache keineswegs ſeine Meinung.

Indeſſen empörten ſich die Bauern in England unter Anführung eines gewiſſen Johannes Ball; der Erzbiſchof Simon von Canterbury wurde erſchlagen, und ſeine Stelle nahm Wilhelm, bisher Biſchof von London, ein 1381. Wikliffe ſowohl, als die waldenſiſchen Glaubensboten, trugen keine Schuld an jener Empörung; aber die Feinde der Wahrheit, die Prieſterfürſten ſuchten Richard II. und die Großen ſeines Reichs zu bereden, Wikliffe ſei Miturheber, und bewieſen, daß eine Reformation an Haupt und Gliedern den Umſturz des Staats herbeiführen würde. Das Volk ſchmachtete in tiefſter Armuth und Knechtſchaft, während Geiſtliche und Herren ſchwelgten; der Krieg mit Frankreich ſeit Eduard III. verurſachte eine Kopfſteuer, die jede Perſon, welche das ſechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, bezahlen mußte, und die Einforderung geſchah mit grauſamer Strenge; darum empörte ſich das hart gedrückte Volk, deſſen Wuth namentlich gegen die Geiſtlichkeit gerichtet war. Wikliffe hatte nur gelehrt, die Obrigkeit habe das Recht, den übergroßen Reichthum der Geiſtlichen einzuziehen und denſelben zum Beſten des Staates zu verwenden; weiter ging er nicht. Deſſenungeachtet ging es nun arg über ihn her; jener Johannes Ball mußte ſein Schüler ſein; die Prieſter logen gegen ihn, er habe gelehrt, Fürſten, wenn ſie ſich vergingen, müſſen vor dem Richterſtuhl des Volks zur Rechenſchaft gezogen werden; Gott müſſe dem Teufel gehorſam ſein u. ſ. w.

Wikliffe gab nun, nachdem ſeine Lehre vom Abendmahl in Oxford verdammt worden war, ein Glaubensbekenntniß heraus. Er wollte eine Reformation einleiten, und in dieſer Einleitung überführte er die weltlichen Herren, daß es lügenhaft ſei, wenn ihn die Geiſtlichen der Auflehnung gegen die Fürſtenmacht beſchuldigten. Im Jahr 1382 reicht er dem König und dem verſammelten Parlament eine Schrift ein, in welcher er eine Reformation in der Kirche verlangt. Er wendet ſich deßhalb an die Obrigkeit, weil ſie von Gott eingeſetzt ſei, die Kirche zu beaufſichtigen und zu bewirken, daß das Evangelium gelehrt und

Digitized by Google

daß evangeliſch gelebt werde. Er will: 1) Die Mönche ſollen ihre Orden verlaſſen dürfen, und nach dem Beiſpiele Chriſti und ſeiner Apoſtel leben; das Mönchsthum ſei widerchriſtlich. 2) Die Zehnten ſollen nur zu denjenigen Zwecken verwendet werden, wozu ſie urſprünglich beſtimmt geweſen ſeien, nämlich für die Verkündiger des Evangeliums. 3) Die Lehre vom Sakrament des Altars ſolle nach der Schrift verkündigt werden. 4) Die Geiſtlichen ſollen kein weltliches Gut beſitzen; ihr Reichthum ſei eben der Grund aller Simonie, Ketzerei, Trennung und Vernachläſſigung des Evangeliums. Er gibt ſich der Hoffnung hin, es werde dann alles andere ſchon beſſer werden. Er meinte ferner, die Prediger ſollten, von Almoſen lebend, frei umhergehen und das Evangelium verkündigen, und ſich an einen feſten Ort nicht binden.

Der König und das Parlament waren nicht geneigt, auf die reformatoriſchen Vorſchläge Wikliffe's zu achten. Die Prieſter von ihrer Seite, ſäumten nicht, all' ihren Einfluß anzuwenden, um den König gegen Wikliffe aufzureizen, und es gelang ihnen. Richard II. ließ ein Gebot (1382) unter anderm auch an die Univerſität Oxford ergehen, wer Ketzereien lehre, die Wilhelm, Erzbiſchof von Canterbury, als ſolche erklärt habe, der ſolle verhaftet werden; wer ferner die Ketzer Johannes Wikliffe, Niklaus Hereford, Philipp Repyngton, Johannes Aſſhton aufnehme oder ſie ſchirme, der ſolle ſich vor dem Erzbiſchof in Canterbury reinigen. Die Bücher und Schriften jener Männer, ſo wie dieſe ſelbſt, ſollen dem Erzbiſchof eingeliefert werden. Wilhelm von Canterbury hatte ſchon im Mai 1382 eine Kirchenverſammlung halten laſſen, auf welcher zehn Artikel des Wikliffe als ketzeriſch verdammt worden waren. Die Hochſchule zu Oxford faßt 1382 noch einen Beſchluß gegen Wikliffe; ſie nennt ſeine Schriften des Feuers werth, und weiſet zwölf Ketzereien in denſelben nach; ſie ſandte ihre Beſchlüſſe an den Erzbiſchof, und wollte ſich dadurch von dem Verdacht der Ketzerei, in dem ſie bei jenem Kirchenfürſt ſtanden, reinigen. Dieſelbe Univerſität ſtellte indeſſen im Jahr 1406 ein ſehr günſtiges Zeugniß für Wikliffe aus. So iſt das Urtheil der Menſchen beſchaffen. Wohl dem, der nur den Beifall Gottes ſucht!

Digitized by Google

Merkwürdig iſt, daß gegen Wikliffe und ſeine Freunde nichts geſchieht. Das Unterhaus widerſetzt ſich dem Edikt des Königs, und dieſer widerruft es noch im gleichen Jahre. Man erzählt von Wikliffe unter anderm, er ſei durch Anſtrengung und Kampf ermattet in eine ſchwere Krankheit verfallen. Die Mönche erhoben darob ein Triumphgeſchrei; zugleich hofften ſie, wenigſtens noch auf ſeinem Todbette einen Sieg über ihn davonzutragen, um ſeine Wirkſamkeit durch einen Widerruf von ihm zu nichte zu machen; daher ging eine Deputation von Mönchen zu ihm. Sie fanden ihn im Bette liegen, und wünſchten ihm, höflich genug, eine baldige Geneſung. Hierauf riefen ſie ihm die vielen Beleidigungen, die er den Bettelmönchen angethan habe, in's Gedächtniß, und ermahnten ihn, da er nicht mehr lange zu leben habe, in ihrer Gegenwart zu widerrufen. Wikliffe rief ſeine Wärter herbei, und ließ ſich durch dieſelben im Bette aufrichten. Jetzt rief er mit ſtarker Stimme: „Ich werde nicht ſterben, ſondern leben und die böſen Thaten der Mönche verkündigen!“ Beſchämt zogen die Bettelmönche von dannen.

Wikliffe, des offenen Kampfes müde, zog ſich jetzt auf ſeine Pfarrei Lutterworth zurück, und lebte für ſeine Gemeinde, welcher er das Evangelium von Chriſto predigte. Indeſſen blieb er doch nicht ruhig; ſondern er vertheidigte ſich gegen die lügenhaften Beſchuldigungen, die wir oben ſchon angeführt haben. Er ſagt unter anderm: „Eben die armen Prediger des Evangeliums ſind es, welche der Empörung gegen die weltliche Obrigkeit wehren, und die Unterthänigkeit lehren. Auch ein ſündiger Prieſter kann des Sakraments wohl recht warten, da er daſſelbe nicht eingeſetzt hat. Es kommt allen zu Gute, die es genießen, hm ſelber aber, dem Sünder, gereicht es zur Verdammniß.“

Die Lehre, welche Wikliffe verbreitete, machte ſich überall Bahn, und Knyghton ſagt, kaum könne man mit zwei Menſchen reden, wovon nicht der eine ein Wikliffit ſei; daher war der Papſt in Rom über das Umſichgreifen derſelben unruhig, und Urban VI. citirte den Wikliffe vor ſeinen Richterſtuhl. Wikliffe antwortet dem Papſte, und entſchuldigt ſich, daß er nicht kommen könne, weil ihn die heilige Pflicht, das Evangelium zu

Digitized by Google

predigen, zurückhalte; zugleich gibt er ihm und ſeinen Cardinälen einige ernſte Ermahnungen, daß ſie das Evangelium lehren und nach demſelben leben möchten. Nikolaus Hereford, der Freund des Wikliffe, entſchließt ſich endlich nach Rom zu gehen, um die Sache Gottes zu vertheidigen. So groß iſt ihre Einfalt oder ihre Unwiſſenheit, daß ſie meinen, in Rom habe man noch ein Ohr für Wahrheit und Gottes Wort. Hereford wird ſogleich verhört und verdammt. Er wird ins Gefängniß geſetzt, und gern hätte man ihn verbrannt, allein man fürchtet König Richard II. Es begab ſich, während der arme Hereford im Gefängniſſe ſchmachtete, daß die Römer ſich gegen den Papſt empörten, und die Gefängniſſe öffneten, und ſo gelang es dem Gefangenen zu entkommen, und in ſeine Heimath zurückzukehren. Wikliffe verlebte fortan im Stillen ſeine letzten Tage in Lutterworth. Er ſtarb im Frieden eines natürlichen Todes den 31. December im Jahr 1384. Die Römlinge dichten wieder allerhand Lügen über ſeinen Heimgang und ſeine letzten Lebensjahre. Sie ſagen, er habe zwei Jahre vor ſeinem Tode die Sprache verloren; Andere behaupten: „Es ſtarb am Tage des heil. Thomas (von Becket) des Blutzeugen, dieſes Glied des Teufels, dieſer Feind der Kirche, dieſer Volksverführer, dieſer Spiegel der Heuchler, dieſer Urheber der Spaltungen ꝛc.; er wurde urplötzlich von einer Lähmung befallen, als er gerade ſein Gift gegen den ſeligen Thomas*) ausſpeien wollte. Der Mund, welcher Gott, ſeinen Heiligen und die heilige Kirche läſtern wollte, verdrehte ſich erbärmlich, und gab den Anweſenden ein furchtbares Schauſpiel. Seine Zunge blieb unbeweglich, ſein Haupt zitterte, und er zeigte deutlich, daß der Fluch Gottes auf ihm ruhe.“ Wir ſehen aus dieſer giftigen und verleumderiſchen Nachricht, wie die römiſche Kirche unter einem heiligen Schein meiſterlich läſtern und ſchimpfen kann, wenn ihr das Brennen nicht gelingt.

*) Thomas von Becket, Erzbiſchof von Canterbury, brach den Eid der Treue, den er Heinrich II. von England geſchworen hatte, hielt's mit dem Papſte Alexander III., und wurde deßhalb 1170 auf Anſtiften des Königs am Altar erſchlagen; dafür ward er heilig geſprochen.

Digitized by Google

Die Schriften des Wikliffe wurden im Jahr 1410 zu Oxford verbrannt. Das Concil zu Constanz erklärte, er ſei als ein halsſtarriger Ketzer geſtorben, und befahl, ſeine Gebeine ſollten ausgegraben und zerſtreut werden. Dieß geſchah wirklich unter dem Papſte Martin V. durch den Biſchof Richard Fleming zu Lincoln 1428, alſo 44 Jahre nach ſeinem Tode. Nicht einmal im Grabe ſollte er Ruhe haben; denn die römiſche Kirche kennt keine Nachſicht; ſelbſt gegen die Todten wüthet ſie. Die Gebeine Wikliffe's wurden verbrannt, und die Aſche ward in einen nahen Bach geſtreut.

Ehe wir von Wikliffe ſcheiden, müſſen wir noch ein Wort über ſeinen Glauben, über ſeine evangeliſche Ueberzeugung ſagen. Verſchiedene Urtheile wurden über ihn gefällt, und allerdings war er ein Menſch, der ſeine Mängel und Fehler hatte; allein eines muß und darf von ihm behauptet werden: er war ein Chriſt, ein Kind Gottes, ein Jünger Jeſu bei all' ſeinen Mängeln; ja, er war ein Werkzeug in Gottes Hand, ein Vorläufer der Reformation. Fuller, ein unpartheiiſcher Schriftſteller, ſagt von ihm: „Ich will weder ſeine Fehler leugnen noch verhehlen, noch rechtfertigen, noch entſchuldigen.“ Wir tragen dieſen Schatz, ſagt der Apoſtel, in irdenen Gefäſſen; wer ſich die Mühe gibt zu behaupten, ein irdener Krug ſei ein goldener, gibt ſich vergebliche Mühe. Ja, gäbe ich mir gar zu ſehr Mühe, die Fehler Wikliffe's zu entſchuldigen, dieſer verklärte Heilige würde mich eher tadeln, als mir Dank wiſſen. Ein Menſch, war er dem Irrthum unterworfen; er lebte in einem finſtern Jahrhundert, er wurde gereizt durch ſeine Gegner. Außerdem hat der Neid viele Verleumdungen gegen ihn aufgebracht. Schade, daß wir nicht ſeine Werke beſitzen, um ihn ſelbſt für ſich reden zu hören. Beſäßen wir alle, wir würden die Veranlaſſung, den Grund, die Verbindung, in der er dieß oder jenes ausſprach, kennen. Manche Sätze, welche ketzeriſch zu ſein ſcheinen dem Laut nach, würden uns rechtglaubig vorkommen dem Sinne nach. Manche ſeiner Worte, die durch Bosheit vergiftet worden ſind, dürften nur mit nöthiger Vorſicht dargeſtellt werden, ſie würden uns als geſunde und treue Wahrheiten erſcheinen. Viele ſeiner Ausdrücke würden uns als

Digitized by Google

ſolche erſcheinen, welche zwar nicht der Wahrheit ermangeln; ſondern der beſonnenen Prüfung. Aber ach! zweihundert ſeiner Bücher ſind verbrannt worden, und wir müſſen bei ſeinen Gegnern, die ſeine Werke, wie Satan den Petrus, geſichtet haben, ſeine Behauptungen ſuchen, bei denen wir keinen Waizen, ſondern nur Spreu finden.“

Wikliffe hat in ſeinen letzten Lebenstagen ein Werk geſchrieben, in welchem er als in einem Vermächtniß, ſeine Ueberzeugung niederlegte, daſſelbe hat den Titel Trialogus (Dreigeſpräch). Im Ganzen ſind ſeine Anſichten und ſeine Lehren folgende: Wikliffe will das Evangelium frei nach Gottes Wort gepredigt wiſſen, er will eine Reformation. Das Evangelium ſoll dem Volke verkündigt werden; die Reformation ſoll von der weltlichen Obrigkeit ausgehen. Anders ſteht freilich Luther da, der ſich frei und unabhängig von Menſchen nur unter Gottes Obhut ſtellte, von keinem Menſchen, nur von Gott eine Aenderung hoffte. Wikliffe nennt zwar den Papſt den Antichriſt, ſeine Prälaten Söhne des Antichriſts, die römiſche Kirche eine Satansſynagoge; jedoch hält er ſie einer Beſſerung fähig; während die Lollarden und die Waldenſer letzteres verneinten und behaupteten, kein Sakrament werde recht in derſelben verwaltet. Die Kirche iſt ihm indeſſen die Gemeinſchaft aller Glaubigen, wo dieſe auch ſein mögen, und ſomit hält er an der unſichtbaren, als der allein ächten feſt. Im geraden Widerſpruch gegen die römiſche Werkheiligkeit, ſtehend auf dem Grund des ewigen Wortes Gottes, ſucht er die Seligkeit allein im Glauben, in der Gnade Gottes, in Chriſto, im Leben, Leiden und Sterben, in dem Verſöhnungstode Chriſti, ohne welche keine Vergebung der Sünden möglich iſt. Gegen diejenigen, welche behaupteten, daß unſer Verdienſt uns die Seligkeit zuwege bringe, antwortete er einfach mit dem kurzen Gebet: „Heile uns Herr aus Gnaden!“ Den Bilderdienſt verwarf er gänzlich, ſo wie die Anrufung der Heiligen. „Es gibt nur einen Mittler,“ ſagt er, „welcher anzubeten iſt, den Herrn und Heiland.“ Er nahm die Schrift mit den Reformatoren als die alleinige Richtſchnur in Glaubensſachen an; ſie allein kann uns in Dingen, die unſer Heil betreffen, unterrichten, erleuchten und unſere Seelen nähren. Zugleich erkannte

Digitized by Google

er die natürliche Blindheit des menſchlichen Herzens, und daß man das Wort Gottes nicht verſtehen könne ohne Erleuchtung durch den heil. Geiſt. Er glaubte das natürliche Grundverderben des Menſchen, und behauptete, daß, wenn wir ſelig werden wollen, Gottes Barmherzigkeit uns entgegen- und zuvorkommen müſſe; ſie müſſe uns nachfolgen und uns in der Gnade bewahren; daher pflegte er auszurufen: „Heile uns, treuer Herr, wir haben kein Verdienſt, gib uns zu erkennen, daß alle Gaben von deiner Güte allein kommen!“ Er verwirft den Ablaß, die Eheloſigkeit der Prieſter und will, daß in der Kirche als Lehrer nur Pfarrer und Diakonen ſein ſollen. Ueber die Lehre von den Sakramenten iſt er noch unklar; indeſſen verwirft er die Meſſe; das Fegfeuer läßt er noch ſtehen, und man ſieht, wie ſeine Erkenntniß allmählig zunahm.

Mit dem Tode Wikliffe's ſtarb das Evangelium keineswegs; das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, es kann nicht gebunden werden. Von Seiten des Königs Richard II. geſchieht nichts gegen die Wikliffiten oder Lollarden; ſogar die Königin Anna, Tochter Kaiſer Karls IV. liebte das Evangelium. Die Wikliffiten beginnen ihre eigene Kirche zu bilden, ihre Prieſter zu weihen. Evangeliſche Prediger ziehen fortan umher in einfacher apoſtoliſcher Kleidung, in einfach apoſtoliſchem Sinne. Sie lehren bald im Stillen, bald öffentlich, je nachdem es ihnen chriſtliche Klugheit anräth. Hochgeſtellte Lords ſogar ſchützen die Verſammlungen. Unter den Glaubensboten ſind die bedeutendſten jener Nikolaus Hereford, und jener Johann Aſſhton, ferner Johannes Perney, Johannes Parker, Robert Swinderly, Wilhelm Swinderby, Walter Diſſe, ein Karmeliter, der die greulichen Sünden der Klöſter, ihre Sodomiterei und ihre Mordthaten ungeſcheut aufdeckte.

Der Biſchof von Lincoln hat den Ketzer Wilhelm Swinderby 1382 vor ſeinen Richterſtuhl fordern laſſen; er will ihn verbrennen, allein er fürchtet den Herzog von Lankaſter. Swinderby predigt nach wie vor. Der erzbiſchöfliche Stuhl erläßt 1383 einen Befehl gegen die Glaubensboten der Lollarden; allein ſie predigen fort. Hie und da fängt man ſogar an, die Bilder aus den Kirchen zu ſchaffen. Jetzt ſucht der Clerus Einfluß

Digitized by Google

auf die Wahl der Mitglieder des Unterhauſes zu gewinnen, und es gelang ihm **1387**. Richard **II.** beſiehlt, alle Schriften des Wikliffe und des Hereford an die königliche Kammer einzuliefern; die Verſammlungen der Lollarden werden von Zeit zu Zeit verboten; allein es wird den Befehlen kein Nachdruck gegeben. Im Jahr **1390** wird darauf angetragen, die engliſche Bibel zu verbieten, aber Unter- und Oberhaus verwerfen dieſe Bill. Ja, Richard **II.** ſelbſt ſetzt ſich den päpſtlichen Anmaßungen entgegen; er verbot ſtreng, es ſolle keine päpſtliche Bulle veröffentlicht werden, es ſei denn, er, der König, gebe hiezu die Genehmigung (**1389.**) Das Parlament ſelbſt hatte über die Steuern ſich beſchwert, welche der Papſt in der römiſchen Kirche einſammelte, ohne ſich um die engliſchen Geſetze zu bekümmern. Bonifacius **IX. 1389—1404** ſendet einen Legaten nach England, um zu unterhandeln; allein man nimmt faſt keine Rückſicht auf ihn. Die Lollarden treten immer kräftiger auf, das Evangelium vom Reiche Gottes verkündend. Der Erzbiſchof von Canterbury war vom weltlichen Arm verlaſſen, er konnte nicht brennen laſſen. Zwar citirte er die Ketzer, ſprach den Bann über ſie aus; aber es half ihm nichts, man fragte nicht darnach.

Die Lollarden reichen endlich **1394** einen Vorſchlag zu einer Reformation an den König und an das Parlament ein in zwölf Artikeln. Sie bezeichnen in denſelben das Verderben der römiſchen Kirche, und ließen die Thatſachen für die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation ſprechen. Der Inhalt jener Artikel iſt folgender: „Seitdem die engliſche Kirche ihrer Stiefmutter, der römiſchen, gefolgt iſt, und den Geiſtlichen Macht und Reichthum gegeben hat, iſt Glaube, Hoffnung, Liebe aus ihr gewichen. Das römiſche Prieſterthum hat Chriſtus nicht angeordnet; die römiſchen Gebräuche ſind in der Schrift nicht begründet; mit ſolchen Sündern, wie die Geiſtlichen ſind, kann Gott nicht ſein. Das Gelübde der Enthaltſamkeit erzeugt die unnatürlichſten Sünden und Verbrechen. Das vermeintliche Wunder der Brodverwandlung iſt erſonnen und erdichtet, und verleitet die Menſchen zur Abgötterei. Die rechte Lehre vom Sakrament iſt von Johann Wikliffe aufgeſtellt worden. Der Exorcismus, die Seg-

Digitized by Google

nungen des Oels, des Salzes, der Steine ꝛc. ſind nicht Chriſtenthum, ſondern Zauberei. Die Wallfahrten, die Bilderanbetung und Verehrung des hölzernen Kreuzes iſt reine Abgötterei, die (erzwungene) Ohrenbeichte und die Gewalt zu binden und zu löſen, iſt erſonnen, um die Prieſtermacht zu erhöhen.“ Nun kamen noch einige Artikel, welche die Meinung auszuſprechen ſcheinen, als ob der Krieg unerlaubt ſei. Man weiß nicht gewiß, von wem dieſe Artikel herrühren. Höchſt wahrſcheinlich hatte John Oldcaſtle, Lord Cobham Theil an denſelben, der ſchon 1389 im Parlament heftig gegen den Papſt ſprach, und in demſelben 1395 auf eine Reformation antrug. Der Clerus war äußerſt erbittert über jene Artikel und konnte doch nicht morden und brennen; aber er bittet 1394 den Erzbiſchof von Canterbury, daß er den König zu ſeinem Beiſtande aufrufe. Der Erzbiſchof thut's, und Richard thut allerdings einzelne Schritte für die römiſche Kirche gegen die lollardiſchen Lords Richard Stury, Ludwig Clifford, Thomas Latimer, Johannes Motacudo, aber nichts geſchieht von Belang.

Inzwiſchen war Wilhelm Courtney, Erzbiſchof von Canterbury geſtorben 1396, und Thomas Arundel, Biſchof von York, ward an ſeine Stelle als Primas befördert. Richard II. bedeutet ihm 1397, ſein Reich zu verlaſſen, indem er mit mehreren Edlen Englands des Hochverraths gegen den König verdächtig war. Roger von Walden wird Erzbiſchof; allein Richard II. wird geſtürzt und Bonifacius IX., der Papſt, ſetzt Arundel wieder ein. Eine Revolution wurde, nemlich von den Prieſtern ohne Zweifel, angeſchürt, Heinrich, der verbannte Sohn des alten evangeliſch geſinnten Johann von Gent, Herzog von Lancaſter, wird aus ſeiner Verbannung zurückgerufen; denn er war ein Papiſt, und Richard II. ward abgeſetzt. Der alte Herzog, der Freund der Lollarden und Wikliffe's, war vor der Revolution noch geſtorben (3. Febr. 1399). Richard II. wird ins Gefängniß geworfen, und den 23. October 1399 in demſelben erdroſſelt.

Nun war keine Rede mehr von einer Reformation; die Lollarden wurden in ihrer Wirkſamkeit gehemmt. Die Geiſtlichkeit tritt ſchon im zweiten Parlament Heinrichs IV. (1400) mit

Digitized by Google

dem Antrag auf: man müſſe die Ketzer der Kirche vernichten, der weltliche Arm müſſe eingreifen, dazu ſei die höchſte Zeit; die Kirche müſſe das Recht haben, die Ketzer überall zu greifen, ſie zu verhaften, ſo lange es ihr gut dünke; binnen vierzig Tagen ſollen alle ketzeriſchen Bücher eingeliefert werden; man ſolle die Diöceſe durchſuchen, die obrigkeitlichen Perſonen ſollen ſchwören, daß ſie die Ketzer ans Licht ziehen und der Kirche d. i. den Geiſtlichen überliefern wollen. Folgende Kennzeichen werden angegeben, an welchen man die Ketzer erkennen könne: „Wer nicht vor Heiligenbildern niederfällt, wer ſie nicht küßt, wer aufrecht ſtehen bleibt, während andere vor dem Kreuze niederfallen; wer vor einer Proceſſion kein Zeichen der Verehrung gibt; wer verdächtige Perſonen beſucht; wer ein engliſches Buch beſitzt, wer es vorleſen hört; wer Bekanntſchaft mit Leuten hat, welche verdächtige Bücher beſitzen; der iſt der Ketzerei verdächtig.“ Thomas Arundel (geſtorben 1414) war ein blutdürſtiger Tyrann. Unter ihm geht das Verbrennen wieder an. Leute werden verbrannt, nur, weil ſie eine Bibel beſitzen, und wenn ſie dieſelbe auch nicht geleſen haben. Viele, die nicht feſt im Glauben an ihren Heiland begründet waren, widerriefen; aber auch manche gehen mit freudigem Glauben dem Tode und den Flammen entgegen. Wilhelm Savontre war der erſte, welcher den Tod in den Flammen fand. Er war Prieſter in London. Sein ganzes Verbrechen beſtand darin, daß er dem Volke anrieth, die Bibel in der Mutterſprache zu leſen, und daß er behauptete, ein Prieſter ſei eher verpflichtet, das Wort Gottes zu predigen, als zu beſtimmten Stunden des Tages, gewiſſe Gebete herzuplappern. Außer dieſem wurden der Ritter Roger Akton, die Glaubensboten Wilhelm Tailor, Johannes Cleyton, Johannes Brown, Wilhelm Thorp, Johannes Beverley, Thomas Budby, theils unter Heinrich IV., theils unter Heinrich V. hingerichtet, und ſie ſtarben freudig den Märtyrertod.

Wilhelm Thorp war ein frommer, rechtſchaffener Prediger der Wahrheit und Schüler des ſeligen Wikliffe. Er wurde mehrmals verhört; allein er vertheidigte ſich ſo tapfer, und der Herr war ſo kräftig in ihm, daß die Biſchöfe ſammt dem Erz-

Digitized by Google

biſchof Arundel zu Schanden wurden; denn Thorp war gegründet auf Gottes Wort, und die Römlinge wußten nichts, denn die päpſtlichen Dekrete und die Kirchenlehrer vorzubringen und ihm entgegenzuhalten. Man ſuchte ihn durch Drohungen und Verheißungen, durch Poltern, Schimpfen und Schmeicheleien auf andere Gedanken zu bringen; allein der Herr war mit ihm, und nichts konnte ihn in ſeinem Glauben erſchüttern. Crocius erzählt hierüber folgendes:

„Im Jahr **1407** führte man ihn aus dem Gefängniß vor Arundels Richterſtuhl, und dieſer fing beim Verhör folgender Maßen an: „M. Wilhelm, du haſt nun über zwanzig Jahre her die benachbarten Länder und faſt das ganze Königreich mit deiner ſchädlichen Lehre angeſteckt. Deſſenohngeachtet, weil uns der Apoſtel ermahnet, daß wir Friede haben ſollen mit jedermann, ſo viel an uns iſt, ſo ſollſt du einen gnädigen Herrn und freundlichen Erzbiſchof an mir haben, wenn du deinen Irrthum widerrufen, dich gehorſam den Kirchenſatzungen ergeben wirſt. Deßhalb kniee nieder, lege die Hand auf dieſes Buch, und ſchwöre, daß du allem, was wir dir ſagen und befehlen werden, Folge leiſten wolleſt.“

Thorp. „Da ich höre, daß ihr die Meinung von mir habt, ich ſei ein Ketzer, ſo bitte ich um die Erlaubniß, von meinem Glauben Rechenſchaft abzulegen.“

Arundel. „Es ſei dir erlaubt. Sag' und bekenne frei, wie dir's ums Herz iſt.“

Da hob Thorp an vom apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß, und ſagte die Artikel des chriſtlichen Glaubens her, wobei er jeden beſonders erläuterte und erklärte, und, als er an den Artikel von der Kirche kam, ſprach er: „Ich unterwerfe mich billig der Kirche, die da iſt in Chriſto Jeſu, die da iſt Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Bein von ſeinem Beine. Ich unterwerfe mich, ſag' ich, allen denen, an deren Glaubensfrüchten ich erkenne, daß ſie Glieder jener Kirche ſind. Auch bezeuge ich vor Euch, daß ich vor allen Dingen ſolcher Kirche zugethan zu ſein begehre, und wünſche nichts mehr, denn daß die ganze Welt das von mir wüßte. Ferner glaube ich, daß die heilige Bibel, darin

das Geſetz und das Evangelium enthalten, und von Gott geoffenbaret iſt, nöthig ſei zur Seligkeit des menſchlichen Geſchlechts, daß auch dieſelbe zur Seligkeit genugſam ſei. Auch halte ich durchaus dafür, daß wir mit feſtem Glauben und kindlichem Gehorſam annehmen ſollen, alles, was uns Gott darin verheißen und befohlen hat. So mich jemand in irgend einem Artikel ſtrafen, oder mit Gottes Wort oder ſchriftmäßigen Sprüchen und Gründen der alten Kirchenlehrer überzeugen kann, will ich mich gerne weiſen laſſen; denn die Väter und Kirchenlehrer will ich nicht mit Unbedacht und ohne Urſache frevlich verwerfen, ſofern ihre Lehre mit der Regel heiliger Schrift übereinſtimmet. Aber eines begehre ich zu wiſſen und bitte, Herr Erzbiſchof, ihr wollet mir es ſagen, aus was für einer Urſache ſoll ich meine Hand auf dieſes Buch legen?“

Arundel. „Darum, daß du ſchwören ſollſt.“

Thorp. „Ehrw. Herr, das Buch iſt von Creaturen verfertigt, bei denen es ſich nicht gebühret zu ſchwören, wie es denn die Schrift verbietet. Indeſſen bezeuge ich vor euch Geiſtlichen, daß ich es thun will, wenn ihr mir zuvor mit Grund göttlicher Schrift zeigen und beweiſen werdet, daß es meine Pflicht ſey; ferner wollet ihr mir auch die Urſache, um welcher willen ich ſchwören ſoll, anzeigen; dann will ich mich nicht weigern zu thun alles, was billig und recht iſt.“

Arundel. „Du ſollſt ſchwören, daß du nicht allein die Lehre und die Meinungen aller falſchen Prediger, nemlich der Lollarden fahren laſſen; ſondern dich auch hinfort denen, welche die Kirche verwirren, kräftig widerſetzen wolleſt, und ſo ſich jemand halsſtarrig in ſeiner Meinung erzeiget; ſo ſollſt du den Namen eines ſolchen ſammt deſſen Irrthum ſeinem Biſchof und Official anzeigen. Endlich ſollſt du dich alles Predigens enthalten, bis wir vernehmen, du habeſt dich bekehret und gebeſſert.“

Thorp. „Mein Herr, wenn ich euch hierin gehorſam ſein, und beide, Männer und Weiber, den Biſchöfen und ihren Officialen anzeigen ſollte, ſo würde ich billig für einen ſchelmiſchen Kundſchafter gehalten werden, wie Judas einer war. Ich finde in der ganzen heil. Schrift nicht, daß eine ſolche Verrätherei

einem Chriſten geziemt. Zudem würde ich dem Königreich großen Schaden zufügen; ich würde mein Gewiſſen beſchweren, und verdiente die ewige Verdammniß, wofür mich der Herr aus Gnaden bewahren wolle.“

Arundel. „Du haſt ein verſtocktes Herz, wie Pharao! Der Teufel hat deinen Verſtand dermaßen verblendet und bezaubert, daß du weder die Wahrheit erkennen, noch unſere, dir angebotene Gnade annehmen kannſt. Aber wiſſe, verfluchter Ketzer, du mußt entweder unſere Befehle und Beſchlüſſe bald annehmen, oder du wirſt nach deinem Kameraden (Savoutre) verbrannt oder gebrandmarkt werden.“

Ueber dieſe Worte bedachte ſich Wilhelm Thorp und begehret in ſeinem Herzen nicht anders von Gott, denn daß er ſolch herrlich Ehrenkränzlein erlangen möchte. Was ihn indeß betrübte, war, daß man ſeinen Proceß nicht in Gegenwart ſeiner Brüder vornahm, ſondern daß nur einige Wenige ſeine Vertheidigung hören konnten. Indeſſen bat er Gott von Herzen, daß er ihn aus Gnaden mit der Kraft ſeines Geiſtes ſtärken wolle, wider die Wuth und den Ungeſtüm ſeiner Feinde. Als er dieß bei ſich bedachte, fragte ihn einer unter den Geiſtlichen: „Ueber was denkſt du bei dir ſelbſt nach? Thue, was dir der Erzbiſchof befohlen hat.“ Wilhelm Thorp war noch immer in Gedanken verſunken, und antwortete nichts. Jetzt ſagte der Erzbiſchof zu ihm: „Haſt du noch nicht darüber nachgedacht, was du thun willſt?“

Thorp. „Mein Herr! Als mich meine Eltern durch Drohungen dahin brachten, die prieſterliche Weihe anzunehmen, ſo erbat ich mir von ihnen die Erlaubniß, daß ich mich durch diejenigen, welche in dem Rufe der heiligſten und gelehrteſten Leute ſtanden, in den Dingen, die zu einem ſolch heiligen Amte gehören, unterrichten laſſen dürfte. Meine Eltern geſtatteten mir dieß gern, und gaben mir Geld für meine Reiſe. Hierauf zog ich aus, und wandte mich an die heiligſten und gelehrteſten Männer, die damals lebten, und blieb bei ihnen ſo lange, bis es mich dünkte, ich habe aus ihrem ehrbaren Wandel und ihrer chriſtlichen Lehre einigen Nutzen geſchöpft. Durch ſolche Muſter angezogen, legte ich mich auf das Studium der

Digitized by Google

heil. Schrift. Wenn ich mich nun durch eure Drohungen von meiner Lebensweiſe und meiner Lehre, der ich ſeit zwanzig Jahren ergeben bin, abwendig machen ließe, ſo würde ich ganz gewiß den Tadel Aller verdienen, und viele frommen Chriſten würden ſich hieran ſtoßen; ich würde hiedurch beweiſen, daß ich die Kirche zerſtöret und nicht erbauet hätte; ich wäre ein faules und nutzloſes Glied und kein Prediger und Diener des Wortes Gottes. Das Beiſpiel einiger Schwachen belehrt mich genug, was ich zu fürchten habe, beſonders das Beiſpiel des Thomas Britwel, des Nikolaus Hereford, des Johannes Purney und des Repyngton; denn wir ſehen, wie ſie die Kirche Gottes mit ihrem ſchändlichen Widerruf trennen, und wie arg ſie die Gemeinde Gottes verwirren. Repyngton verführt nicht allein die armen Chriſten durch ſeine phariſäiſche Heuchelei, ſondern verfolget auch die frommen und rechtſchaffenen Chriſten bis zum Tode. Aber Gott wird ſolche Weisheit des Fleiſches nicht ungeſtraft laſſen, mit welcher ſie den Weltkindern hofiren und heucheln."

Arundel. „Diejenigen, von denen du redeſt, waren ehmals Narren und Ketzer; aber nun erkennt man ſie für Leute von großem Verſtand. Nun ſage uns, wer ſind denn die herrlichen und heiligen Männer, die dich unterwieſen haben?"

Thorp. „Dr. Johann Wikliffe, ein zu ſeiner Zeit ſehr lobenswerther Mann. Er war zwar mager von Leib, und von geringer, körperlicher Stärke und Kraft, aber übrigens von unſträflichem Leben und freundlichem Umgang. Deßhalb haben mehrere große Herren des Königreichs gern ſich mit ihm unterhalten; ſie liebten ihn außerordentlich; ſie achteten ihn, zeichneten ſchriftlich auf, was ſie ihn ausſprechen hörten, und nahmen ein Beiſpiel an ſeinem chriſtlichen Wandel. Noch jetzt gibt es einige von ihnen, welche von der Lehre Wikliffe's die Meinung haben, ſie ſtimme ziemlich überein mit der Lehre der Apoſtel und der erſten Kirche. Zudem hat auch Meiſter Aiſton dieſelbe Lehre mündlich und ſchriftlich mit Eifer und Ernſt verbreitet, und mit einem unſträflichen Wandel bis an das Ende ſeines Lebens beſtätigt und bezeuget. Zu dieſem kann ich noch rechnen Philipp Repyngton, da er noch Domherr in Leiceſter war, Nikolaus Hereford u. ſ. w. Bei ihnen habe ich eine Le-

Digitized by Google

bens- und Lehrweiſe gelernt, die ich bis zu meinem letzten Seufzer bewahren will. Und obgleich einige von ihnen gegenwärtig einander beſtreiten, ſo iſt doch die Lehre, welche ſie damals nicht auf Moſes, ſondern auf Chriſti Stuhl gepredigt haben, die lautere Wahrheit, und hat einen gewiſſen und unbeweglichen Grund im Wort Gottes. Sie wollten lieber ſich unter erheuchelten Worten entſchuldigen, als Verfolgung mit dem Herrn, Jeſus leiden.“

Arundel. „Die Lehre, welche du die Wahrheit nenneſt, ärgert die heilige, römiſche Kirche, und ſie hat ſich hierüber öfters beklagt und beſchwert, und obwohl dein Doktor Wikliffe von vielen für gelehrt und vollkommen gehalten wird, ſo hat ſich doch die römiſche Kirche ſeine Lehre nie gefallen laſſen; ſondern dieſelbe in vielen Artikeln verworfen und verdammt. Was den Philipp Repyngton betrifft, ſo iſt er, ſeit er Biſchof in Lincoln geworden iſt, nicht mehr auf deiner Seite; ſondern er verfolgt deine Parthei mehr, als andere Biſchöfe und Prälaten. Aber warum hältſt du uns ſo lange auf mit deinem Gewäſch? Willſt du unſere Satzungen annehmen oder nicht?“

Thorp. „Die Furcht vor Gott erlaubt mir nicht, ſie anzunehmen.“ Der Erzbiſchof ergrimmte und ſagte zu einem ſeiner Prieſter: „Hole mir die Anklage, welche von Salop gegen die Ketzereien dieſes Ehrwürdigen mir zugeſandt worden iſt.“ Der Prieſter brachte die Schrift und las ſie laut vor. Dieſelbe enthielt die Anklage, daß Thorp öffentlich gegen die Brodverwandlungslehre, die Bilder, die Wallfahrten geſprochen, ferner, daß er geſagt habe, die Prieſter haben kein Recht, den Zehnten einzufordern u. ſ. w.

Arundel wurde vor Zorn glühend und ſagte: „Böſewicht! du haſt die Leute von Salop ſo verwirret, daß ſie mir, dem Erzbiſchof von Canterbury, Primas Englands und Reichskanzler darüber geſchrieben haben. Gewißlich, ich werde nicht vergeſſen, was ſie ſo ehrlich, ernſtlich und löblich bei mir geſucht und begehrt haben.“

Obgleich der Erzbiſchof alſo donnerte, ſo wurde doch der treue Diener Gottes keineswegs erſchreckt. Er bekam noch mehr Muth, und antwortete: „Es iſt nicht zu verwundern, wenn die

Leute in Salop eine ſolche böſe Meinung von mir haben. Die Prieſter haben ſie aufgeregt; kein Wunder alſo; hat ja der Sohn Gottes, unſer Herr Jeſus, Aehnliches von den Weiſen Jeruſalem's erlitten, ſo daß die Oberſten der Synagoge von Nazareth ihn aus ihrer Stadt trieben und zwar um ſeiner Predigt willen, und ſeine Feinde ſich vereinigten, ihn über einen Felſen hinabzuſtürzen."

Arundel. „Du ſiehſt dich an, als einen Nachfolger Chriſti? Und würdeſt du dich unterſtehen ohne die Erlaubniß eines Prälaten zu predigen? Paulus frägt ja: Wie ſollen ſie predigen, wenn ſie nicht geſandt werden? und ich habe dich doch nie geſandt. Deine gefährliche Lehre iſt dermaßen durch das ganze Königreich England verbreitet, daß es keinen einzigen Biſchof gibt, der dir einen Erlaubnißſchein geben würde."

Thorp. „Was eure Erlaubnißbriefe betrifft, ſo bekümmern wir uns um dieſelben nicht; ſie enthalten Verordnungen, welche gänzlich mit der Reinheit des Evangeliums und mit dem Geiſt des Sohnes Gottes im Widerſpruch ſind. Die Herumläufer, welche nur von Lüge und Betrug leben, mögen dieſelben benützen. Unſere Briefe ſind die, welche wir unterrichten und das gewiſſe Zeugniß der ewigen Wahrheit Gottes; denn wir ſuchen keine Empfehlungsbriefe, geſchrieben mit Dinte, noch das Zeugniß der Menſchen; wir, die wir einfältig und umſonſt das göttliche Wort Gottes verkündigen. „Wir bedürfen keine Empfehlungsbriefe", ſagt Paulus, „denn ihr ſeid unſer Brief im Herrn, geſchrieben nicht mit Dinte, ſondern mit dem Geiſt des lebendigen Gottes." Was den Gehorſam anbetrifft gegen die Vorſteher, ſo weigern wir uns nicht deſſelben, gegen diejenigen, welche uns mit geſunder Lehre und gutem Beiſpiel vorangehen, was aber den Befehl der (geiſtlichen) Tyrannen, der wider Gott ſtreitet, anbelangt, ſo ſage ich, es iſt beſſer, zu ſterben, als gehorſam zu ſein."

Arundel. „Du redeſt ſehr vermeſſen, da du glaubeſt nur ihr, du und deinesgleichen, ſeiet gerecht, und doch verwirfſt du die Lehre des heil. Paulus, und glaubeſt, daß dir Alles erlaubt ſei." Arundel wandte ſich jetzt gegen die drei Geiſtlichen, welche dem Verhör beiwohnten, und ſprach zu ihnen: „Dieſe

Ketzer haben immer die Gewohnheit, wenn ſie irgend einen merkwürdigen Satz in der heil. Schrift finden, denſelben gegen uns geltend zu machen, damit ſie unter dieſem Scheine ihre Meinungen und ihre Sekte vertheidigen können."

Der Erzbiſchof fragte Thorp weiter, „was die Kirche ſey?" Thorp antwortete ihm: „Ich glaube, daß die Kirche die Gemeinſchaft der Heiligen iſt. Sie beſteht aus zwei Theilen: der eine hat den Sieg über ſeine Feinde davongetragen und triumphirt jetzt in großer Herrlichkeit; der andere kämpft noch auf Erden, mit dem Schwert des Glaubens gegen die beſtändigen Anläufe des Satans, des Fleiſches und der Welt. Es iſt keine Gewalt ſo groß, kein Gepränge ſo ſtolz, kein Feuer der Verfolgung oder der Trübſal ſo heiß, keine Tyrannei ſo grauſam, keine Gründe ſind ſo widerſprechend, keine Meinung ſo verſchieden, welche die ſtreitende Kirche vom rechten Wege des Glaubens und der heil. Schrift abbringen könnten; ſie iſt ſtark in Chriſto durch das Wort Gottes, und ſtehet feſt, wie auf einem Felſen, der nicht wanket."

Hierauf redete der Erzbiſchof mit ſeinen Geiſtlichen und ſprach zu ihnen: „Ihr ſehet, wie dieſer Elende härtnäckig iſt, und wie der Teufel ihn verführet, um ihn in ſeinem Irrthum zu beſtärken; ließen wir ihm den Zügel, er würde uns den ganzen Tag hinhalten." Jetzt wird Wilhelm Thorp über ſeine Meinung in Beziehung auf die Sakramente, die Bilder, die Wallfahrten, den Zehnten, das Kirchengut, die Ohrenbeichte u. ſ. w. befragt, und dieſer Zeuge der Wahrheit bekämpfte alle dieſe papiſtiſchen Irrthümer mit dem Schwert des Wortes Gottes und mit jener edeln, heiligen Einfalt, die wir bei allen denen finden, die nur ihr eigenes Heil, das Heil ihrer Mitbrüder, und die Ehre Gottes ſuchen. Malveren, einer der anweſenden Geiſtlichen, ſagte hierauf zu ihm: „Meiſter Wilhelm, kniee nieder zur Erde und bitte um Gnade, und verſprich, du wolleſt nun beweiſen, daß du ein Kind der Kirche biſt."

Thorp. „Ich habe oft den Erzbiſchof um Chriſti willen gebeten, er ſolle alle Hinderniſſe wegräumen und mir nicht mehr im Wege ſtehen, in dem, was die Pflicht eines Chriſten

fordert. Ich wünſche auf der Welt nichts anders, als meinem Herrn getreulich in einem ſolchen Beruf zu dienen.“

Arundel. „Unterwirf dich alſo den Verordnungen der Kirche.“

Thorp. „Jeſus Chriſtus iſt das Haupt der Kirche; ich proteſtire gegen den Gehorſam eurer Befehle, und zwar berufe ich mich auf die heilige Verordnung Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel.“

Der Erzbiſchof außer ſich vor Zorn, ſchlug hierauf auf den Tiſch und ſprach: „So wahr der Herr Jeſus lebet, wofern du dich nicht ohne Umſtände mit uns vereinigeſt, ſo werde ich dich in ein finſteres Loch einſperren, und zwar will ich dich ſo übel behandeln laſſen, wie kein Mörder, kein Straßenräuber je behandelt worden iſt. Bedenke dieß bald, und entſchließe dich, was du thun willſt.“ Hierauf ſtützte er ſich an’s Fenſter.

Malveren nahm nun einen andern Prieſter zu ſich, und verſuchte alles Mögliche, um Thorp zu überreden; bald redete er ihm ſchmeichelnd zu, bald donnerte er, um ihn einzuſchüchtern. Zuerſt ſchilderte er ihm die Qualen, die er zu erdulden haben würde, wie man ihn vor dem Volke an den Pranger ſtellen, dann öffentlich ſeiner Würde entkleiden und endlich verbrennen würde; er drohte ihm mit der ewigen Verdammniß, wenn er nicht ſo bald, als möglich ſich unterziehe; hierauf fügte er hinzu: „du kannſt, wenn du dich dem Erzbiſchof, dem hochwürdigen Kirchenvater, dem dein Heil am Herzen liegt, Gehorſam erzeigen willſt, dieſen großen, leiblichen und geiſtlichen Gefahren entgehen. Um Gottes und ſeines Sohnes Chriſti Jeſu willen, habe Erbarmen mit dir ſelber.“ Thorp blieb unerſchütterlich.

Der Erzbiſchof befahl jetzt ſeinen Leuten, ihm keinen Rath mehr zu ertheilen, indem er ſagte: „Sie haben ſich zuſammen verſchworen, weder der Kirche, noch den Prälaten Gehorſam zu leiſten. Ich werde nicht ruhen, bis ich England von dergleichen Sekten gereinigt habe, ſo daß nicht die geringſte Spur mehr davon im Königreich zurück bleibt.“

Thorp. „Jeremias ſagte einſt zu dem falſchen Propheten Ananias: Wenn die Weiſſagung des Propheten wird erfüllt ſein, alsdann wird man glauben, daß ihn der Herr geſandt habe.“ Jer. 28, 9.

Digitized by Google

Der Erzbiſchof knirſchte mit den Zähnen, ging auf und ab und ſprach: „Ich werde dich dermaßen in Eiſen ſchlagen und peinigen laſſen, daß du deine Meinung bald ändern und eine andere Sprache führen wirſt.“ Hierauf geberdete er ſich, wie ein Raſender gegen den guten Thorp, berief dann heimlich einen ſeiner Prieſter, die Schloßwache von Saltwood kommen zu laſſen. Jetzt ging es fürchterlich mit Schimpfen, Drohungen, Wüthen, und Vorwürfen über den armen Thorp her; allein nichts vermochte ihn auf andere Gedanken zu bringen. Seine Seele ruhte in Gott, ſeinem Heilande. Während dieſes greulichen Lärmens trat ein Meßpfäfflein hervor, wie ihn Crocius nennt, thut vor dem Erzbiſchof einen Fußfall, und bittet ihn, er möchte ihm doch erlauben, nur eine Meſſe mit Thorp ſingen zu dürfen, er hoffe ihn auf dieſe Weiſe herumzubringen. Wir übergehen das Uebrige und bemerken nur noch, daß die Wache den Wilhelm Thorp in ein ſtinkendes und unreines Gefängniß abführte. Hier angekommen, dankte er Gott, daß er ihn nicht nur von ſeinen gottloſen und ungeiſtlichen Feinden errettet; ſondern ihn auch geſtärket und erhalten habe, den Schmeicheleien und den Drohungen zu widerſtehen, ſo daß er ihnen in keinem Stücke wider die Ehre Jeſu Chriſti nachgegeben noch Beifall gegeben hätte. Wir theilen unſern Leſern eines ſeiner Gebete mit, das er im Gefängniß gehalten hat, welches uns einen tiefern Blick in ſein inneres Leben eröffnet:

„O Gott, mein Herr“, betete er, „gib, daß dieß Alles zu deines Namens Ehre gereiche, und daß wir Eins ſeien in deiner Wahrheit. Ich bitte dich von ganzem Herzen, daß es bald geſchehen möge, auf daß alle die, welche meine Schriften geleſen nnd gehöret haben, dich als den unſterblichen Gott mit mir erkennen und preiſen und dich im Glauben anrufen, ohne allen Zweifel. Du wolleſt auch meinen Widerſachern, o Herr, nach deiner unausſprechlichen Gnade verleihen, daß ſie deiner Lehre hinfort nicht mehr widerſprechen, noch ihrem eigenen Heil widerſtreben; ſondern ſich im Glauben, in der Hoffnung und in rechtſchaffener Liebe mit uns vereinigen, damit wir nach deinem heiligen und guten Willen in Fried' und ſeliger Wohlfahrt leben mögen! Amen.“

Digitized by Google

Endlich machte er ſein Teſtament, oder ſprach ſeinen letzten Willen aus, ſeine Seele empfahl er in demſelben ſeinem Herrn Chriſto, ſeinen Leib überließ er dem Henker, der ihn peinigen möge, wie es dem Herrn gefalle. Er bat inbrünſtig, die ganze Kirche der Gläubigen möchte Gottes Güte für ihn, als für einen elenden und von aller Welt verlaſſenen Menſchen anrufen, damit er von oben Gnade und Weisheit überkomme, bis ans Ende in der Wahrheit Chriſti beharren könne, und ſo dem Herrn das Opfer eines guten Geruchs werden möge, zu Ehren ſeines heiligen Namens und zur Erbauung der chriſtglaubigen Kirche. Wie Wilhelm Thorp ſein Leben als Märtyrer geendet hat, davon berichtet uns die Geſchichte nichts Gewiſſes. Einige ſagen, er ſei im ſelben Jahr (1407) im Monat Auguſt verbrannt worden, allein der Ort der Hinrichtung iſt nicht angegeben: Andere behaupten, Arundel habe ihn im Gefängniß verhungern, oder durch den Henker erdroſſeln laſſen.

Er wollte ſterben;
Er wollt' erwerben
Die Marterkron'
Sie glänzt ihm ſchon!

Johannes Baddy.

Die Kirche Roms kann nicht ruhen, nicht raſten, ſo lange ſie irgend noch einen Gegner weiß; denn ſie hat ein böſes Gewiſſen, gleich einem Räuber, der fremdes Eigenthum im Beſitz hat, und ſich daſſelbe nicht will entreiſſen laſſen. Sie fuhr fort in England zu wüthen. Im Jahr 1410 wurde ein einfacher Handwerksmann Namens Johann Baddy ergriffen, und vor den Erzbiſchof Arundel gebracht. Dieſer gab ſich alle erdenkliche Mühe, denſelben zu überzeugen, das geweihte Brod werde materiell in den Leib Chriſti verwandelt. Baddy antwortete ganz einfach und vernünftig: „Wenn jede geweihte Hoſtie der (materielle) Leib Chriſti wäre, ſo müßten in England 20,000 Götter vorhanden ſein." Es mag vielleicht manchem unſerer Leſer ſcheinen, es ſei doch die Hartnäckigkeit etwas zu weit getrieben wenn man um einer ſolchen Meinung oder Ueberzeugung willen ſterben könne; allein zur Zeit der Verfolgung werden die unbe-

Digitized by Google

deutendſten Dinge wichtig, denn an einem ſogenannten kleinen Irrthum hängt eben eine Menge anderer falſcher Lehren. Gibt man z. B. zu, daß die Hoſtie materiell der Leib Chriſti ſei, und ſomit derſelbe täglich vom Prieſter geopfert werde, ſo ſchmälert man das einmalige und allein gültige Opfer Chriſti, man leugnet das allgemeine Prieſterthum aller Gläubigen, inſofern dem Meßprieſter eine faſt göttliche Würde und Macht beigelegt wird, der den Leib und das Blut Chriſti ſchaffen könne. Johann Baddy, um es kurz zu ſagen, wurde um ſeiner Ueberzeugung willen, die er vom Abendmahl hatte, zum Feuertode verdammt.

Man ſchloß ihn in ein Faß ein, damit er in demſelben langſam unter großen Qualen verzehrt werde. Als das Feuer ihn ergriff, ſo ſchrie er auf einmal: „Barmherzigkeit!“ Heinrich, Prinz von Wales, welcher der Hinrichtung beiwohnte, hielt dafür, daß er die Gnade ſeiner Richter anflehe, und ließ ſogleich das Feuer löſchen. „Willſt du der Ketzerei entſagen und dich dem Glauben der heil. Kirche fügen?“ fragte er den chriſtlichen Märtyrer, „thuſt du das, ſo ſollſt du aus der königlichen Kaſſe jährlich eine Penſion bekommen.“ Baddy kannte einen beſſern Schatz, nach dem er ſich ſehnte, den Schatz, den weder Motten noch Roſt freſſen; daher widerſtand er den Anerbietungen des Prinzen. Dieſer befahl nun, man ſolle ihn ohne Hoffnung auf Gnade wieder in's Faß einſchließen und immerhin verbrennen. Der Scheiterhaufen wurde wieder angezündet, und der Wahrheitszeuge endigte ſein Leben mit großer Glaubensfreudigkeit.

Sir John Oldcaſtle oder Lord Cobham.

Im Jahr **1413** ſtarb Heinrich IV. Sein Nachfolger Heinrich V. trat in ſeine Fußſtapfen; er ſchützte die römiſche Kirche, welche ja ſeinem Hauſe emporgeholfen hatte, und verfolgte die Lollarden. Damals nun lebte ein Mann, welcher der römiſchen Kirche ſehr verhaßt war; dieſes iſt der Ritter Johann Oldcaſtle, genannt Lord Cobham. Derſelbe eiferte bei jeder Gelegenheit gegen das Papſtthum. Er ſammelte Wikliffe's Schriften, ließ ſie vielfältig abſchreiben, und unter das gemeine Volk verbreiten; auch unterhielt er eine Menge reiſender Prediger, welche

Digitized by Google

dem Volk das Evangelium verkündigten. Cobham war ſowohl beim Könige, als beim Volk beliebt; daher mußte Arundel mit Klugheit zu Werke gehen. Sein erſter Schritt war, daß er einen königlichen Befehl auswirkte, die Ketzerei in Oxford zu unterſuchen und dieſelbe dort zu unterdrücken. Der Bericht über dieſe Unterſuchung wurde einer Synode vorgelegt, und derſelbe lautete in Bezug auf die Univerſität ſehr unerfreulich. Da nun Cobham als der hauptſächlichſte Beförderer der Ketzerei angeſehen wurde, ſo wurde er ohne Verzug, als ein Ketzer belangt. Nun wurden die Werke des Wikliffe öffentlich verbrannt. Indeſſen wollten die Prälaten doch klüglich noch vorher die Zuſtimmung des Königs haben, ehe ſie den Lord Cobham angriffen; daher begab ſich Arundel an der Spitze einer Deputation zu Heinrich V., und bat ihn, nachdem er ihn von der Ketzerei des Cobham unterrichtet hatte, dieſen gerichtlich belangen zu dürfen. Der König gab hiezu ſeine Erlaubniß, befahl jedoch der Synode, in Betracht ſeiner hohen Geburt, des militäriſchen Rangs und ſeiner Verdienſte, ihn gelinde zu behandeln. Er wünſchte nämlich, ihn ohne Strenge wieder mit der Kirche zu verſöhnen. Er ſelbſt machte einen Verſuch, den Lord auf eine andere Ueberzeugung zu bringen. Cobham erwiederte dem König: „Euch bin ich immer bereit zu gehorchen, weil Ihr der beſtellte Diener Gottes ſeid, und das Schwert führet, die Uebelthäter zu beſtrafen, was aber den Papſt und ſeine Hierarchie betrifft, ſo bin ich ihm keinen Gehorſam ſchuldig und werde ihm auch keinen leiſten; denn ſo wahr Gottes Wort die Wahrheit iſt, iſt es mir völlig klar, daß der Papſt von Rom der große Antichriſt iſt, der in der heil. Schrift geweiſſagt worden iſt, der Sohn des Verderbens, der offenbare Feind Gottes, und der Greuel, der an heil. Stätte ſteht.“ Heinrich V., der ſehr unwiſſend in religiöſen Dingen war, wandte ſich voll Zorn von Cobham weg und überließ ihn der Bosheit ſeiner Feinde. Der grauſame Arundel, der königlichen Unterſtützung jetzt gewiß, ſchickte Cobham eine Vorladung in das Schloß Cowling, in welchem der Lord wohnte. Der hochherzige Ritter, der ſeine Vorrechte kannte, ließ den Boten nicht vor ſich kommen. Hierauf ließ Arundel die Vorladung an die großen Thüren der Cathedral-

kirche zu Rocheſter anſchlagen; aber Lord Cobham verſagte ihr alle Achtung. Hierauf that ihn der Erzbiſchof in den Bann, und forderte die weltliche Macht auf, ihn in Verhaft zu nehmen. Cobham ſetzte jetzt ein Glaubenskenntniß auf, übergab es dem Könige, und dieſer überſendete es dem Erzbiſchofe. Cobham machte den Vorſchlag, er wolle hundert Ritter ſtellen, die ſeine Unſchuld und die Reinheit ſeines Lebens und ſeiner Glaubensüberzeugung darthun würden. Vergeblich; nun bot er nach den damaligen ſeltſamen, ritterlichen, freilich nicht evangeliſchen Begriffen ſich an, die Wahrheit, nach dem Geſetze der Waffen zu beweiſen, was abermal nicht angenommen wurde. Er wurde jetzt feſtgenommen, in den Thurm von London gebracht und kam ins Verhör. Fox gibt hierüber folgende Nachricht:

Am beſtimmten Tage, als der Erzbiſchof Thomas Arundel, an Caiphas Stätte im Capitelhauſe der Paulskirche ſaß, nebſt den Biſchöfen von London und Wincheſter, führte der Ritter Robert Morley den Lord Cobham zum Verhör und ließ ihn allda. Arundel bot ihm die Losſprechung an, wenn er auf geziemende Weiſe, d. h. durch Unterwerfung darum bitte. Der Lord las als Entgegnung ein von ihm ſelbſt verfaßtes Glaubensbekenntniß vor und überreichte es dem Erzbiſchofe. Der Inhalt deſſelben war: „1) Das ehrwürdige Sakrament des Altars iſt der Leib Chriſti in Geſtalt des Brodes. 2) Wer ſelig werden will, muß die Sünde laſſen, und für die begangenen Sünden mit wahrer, aufrichtiger Reue Buße thun. 3) Bilder können uns an das Leiden Chriſti und an ſein Leben und den Tod der Märtyrer erinnern; aber wer todten Bildern göttliche Verehrung erweiſet, der verſündigt ſich ſchwer durch Abgötterei. 4) Ein Menſch kann ſein ganzes Leben mit Wallfahrten zubringen und doch verloren gehen.“ Arundel legte dem Ritter Cobham nun ein römiſches Glaubensbekenntniß vor, worin 1) die Brodverwandlungslehre, 2) die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte bei einem römiſchen Prieſter, 3) die Göttlichkeit des Papſtthums, 4) die Wallfahrten, Reliquien- und Heiligenbilderverehrung ausgeſprochen war. Am folgenden Montag bot ihm Arundel abermal die Losſprechung an, wenn er in gehöriger Form, wie es die Kirche verlange, Abbitte thun wolle. Cobham entgegnete: „Ich habe nie gegen

euch geſündigt, und bedarf eurer Losſprechung nicht.“ Hierauf kniete er nieder, hob ſeine Hände gen Himmel und ſagte: „Ich beichte dir, ewiger, lebendiger Gott, daß ich ein großer Sünder bin. Wie oft habe ich dich in meiner leichtſinnigen Jugend betrübt, durch meine unbändigen Leidenſchaften, durch Stolz, böſe Begierden und Unmäßigkeit! Wie oft habe ich mich durch leidenſchaftlichen Zorn zu ſchweren Verſündigungen verleiten laſſen, und wie viele meiner Mitmenſchen habe ich nicht dadurch beleidiget! Mein guter Herr und Gott, ich flehe demüthig deine Barmherzigkeit an; deiner Losſprechung bedarf ich.“ Mit Thränen in den Augen ſtand er auf und rief mit lauter Stimme aus: „Ihr guten Leute, ſehet, dieß ſind eure Führer. Merket es euch wohl; nicht wegen Verletzung irgend eines Gebotes Gottes, haben ſie mich in den Bann gethan, ſondern um ihrer willkührlichen Satzungen und Ueberlieferungen willen, behandeln ſie mich und Andere ſo grauſam. Mögen ſie bedenken, daß das Wehe, welches Chriſtus gegen die Phariſäer ausgeſprochen hat, in volle Erfüllung gehen wird.“ Dieſes würdevolle Benehmen brachte die Richter in Verwirrung; allein der heuchleriſche Arundel ermannte ſich bald, und begann nun das Verhör: „Glaubet ihr,“ fragte er, „daß nach den Worten der Weihung irgend materielles Brod vorhanden iſt?“ Cobham. „Die heilige Schrift ſagt hievon nichts; ich glaube, daß der Leib Chriſti vorhanden iſt unter der Geſtalt des Brodes. Im Sakrament iſt beides der Leib Chriſti und das Brod; das Brod ſehen wir mit den Augen, der Leib Chriſti wird blos mit dem Glauben geſehen.“ Hierauf riefen die Geiſtlichen: „Ketzerei! Ketzerei!“ Einer der Biſchöfe ſagte mit großer Heftigkeit, es ſei eine ſchwere Ketzerei, es Brod zu nennen. Cobham ironiſch: „Der Apoſtel Paulus war wohl ſo weiſe und ein ſo guter Chriſt als ihr, und doch nennet er es Brod, wenn er ſagt: Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Kurz und gut, ich glaube der heiligen Schrift von ganzem Herzen; aber ich habe keinen Glauben an eure abgeſchmackten Geſetze; ihr gehört nicht zur heiligen Kirche Chriſti, wie eure Thaten deutlich beweiſen. „D. Walden, ein Carmeliter-Prior ſchrie nun: „Was für verwegene und verzweifelte Menſchen ſind nicht dieſe

Digitized by Google

Wikliffe?“ Cobham. „Ich bekenne vor Gott und Menſchen feierlich, daß ich von der Sünde nicht abließ, bis ich den Wikliffe kennen lernte; aber da ich mit jenem Manne und ſeiner verachteten Lehre bekannt wurde, da wurde es mit mir anders. So viel Gnade konnte ich in euren prahleriſchen Schriften nicht finden.“ Walden. „Das wäre doch ſchlimm, wenn ihr bei ſo vielen gelehrten (katholiſchen) Lehrern nicht Gnade finden konntet, euer Leben zu beſſern, bis ihr den Teufel (d. h. Wikliffe) predigen hörtet.“ Cobham. „Eure Väter ſchrieben die Wunder Chriſti dem Beelzebub und ſeine Lehren dem Teufel zu; fahret nur fort, und ſchreibet, wie ſie, alles Gute dem Teufel zu; fahret fort, und nennet jeden einen Ketzer, der euer laſterhaftes Leben tadelt. Welches Recht habt ihr zu der Handlung, die ihr jetzt vorhabt? Wo ſagt das Geſetz Gottes, daß ihr über das Leben eines Menſchen Gericht halten könnet? Ja, ihr werdet vielleicht den Hannas und Kaiphas anführen, die Chriſtum und ſeine Apoſtel verdammten?“ „Ja,“ ſagte ein Doktor der Rechte, „und auch Chriſtum, denn er richtete Judas.“ Cobham. „Das hab ich nie gehört; Judas richtete ſich ſelbſt, denn er hub ſich davon und erhenkte ſich ſelbſt. Chriſtus ſprach allerdings ein Wehe gegen ihn aus, wegen ſeines Geizes, ſo wie er es auch gegen euch thut, die ihr Nachfolger des Judas ſeid.“ Wir übergehen das lange Verhör und führen nur noch Einiges an: Ein Mönch fragte ihn, was er von der Anbetung des (hölzernen) Kreuzes Chriſti halte? Cobham. „Wo iſt es?“ der Mönch. „Nun, geſetzt es wäre in dieſem Augenblicke hier?“ Cobham. „In der That, ein weiſer Mann, mir eine ſolche Frage vorzulegen, ohne zu wiſſen, wo das Ding iſt. Aber ſagt mir, was für eine Anbetung bin ich ihm ſchuldig?“ Einer von den Verſammelten erwiederte: „Diejenige, deren St. Paulus gedenkt: Es ſei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ Cobham, die Arme ausſtreckend. „Ganz recht, das iſt das rechte Kreuz, beſſer, als euer Kreuz von Holz.“ Der Biſchof von London: „Ihr wißt ſehr wohl, daß Chriſtus an einem materiellen Kreuz geſtorben iſt.“ Cobham. „Wahr! und ich weiß auch, daß unſere Seligkeit nicht von dieſem materiellen Kreuz herrührt, ſondern von dem,

der an demſelben geſtorben iſt; ferner weiß ich auch, daß St. Paulus ſich keines andern Kreuzes rühmte, als des Leidens und Todes Chriſti, und ſeiner eigenen Verfolgungen und Leiden um derſelben Wahrheit willen, die Chriſtus mit ſeinem Tode beſiegelt hat.“ Heuchelei und Verſtellung iſt der Charakter aller pfäffiſchen, römiſchen Geiſter, der Wolf im Schafspelz das treffendſte Bild, das der Herr ſelbſt auf jene Brut anwendet. Arundel war Meiſter in jener Kunſt. Mit ſanftem, mildem Tone, mit mitleidiger Geberde bat er den Lord, in die katholiſch-römiſche Kirche zurückzutreten, und, als er ſah, daß ſein Bemühen fruchtlos war, ſo ſprach er das Endurtheil aus, wobei er abermal Schmerz und Mitleiden erheuchelte: „Der Tag iſt beinahe vorüber, wir müſſen einen Schluß faſſen,“ ſagte er. Er bat ſodann den Lord zum letzten Mal, die Sache wohl zu überlegen: „Ihr müßt euch entweder den Ordnungen der Kirche unterwerfen,“ ſprach er, „oder euch die Folgen gefallen laſſen, die aus eurer Weigerung entſtehen.“ Cobham antwortete mit Würde und Heiterkeit der Seele: „Ob ihr gleich meinen Leib verurtheilt, der nur ein elendes Ding iſt, ſo bin ich doch gewiß, daß ihr meiner Seele ſo wenig ſchaden könnet, als Satan der Seele Hiobs ſchaden konnte. Ich habe keinen Zweifel an meiner Seligkeit. Was meinen Glauben anbelangt, ſo werde ich bis in den Tod durch die Gnade des ewigen Gottes dabei bleiben.“ Hierauf wandte er ſich zum Volk und rief mit lauter Stimme: „Ihr guten, chriſtlichen Leute! um der Liebe Gottes willen, hütet euch vor dieſen Menſchen; ſie betrügen euch und werden euch blindlings mit ſich in die Hölle führen!“ Hierauf fiel er auf die Kniee, hob Hände und Augen zum Himmel und betete: „Ewiger Herr Gott, ich bitte dich nach deiner großen Barmherzigkeit, meinen Verfolgern zu vergeben, wenn es dein heiliger Wille iſt!“ Der Ritter Robert Morley brachte ihn hierauf in den Thurm zurück.

Die Verfolgung eines ſolchen Mannes konnte indeſſen bei einem großen Theil des Volks und ſelbſt des Adels großen Unwillen erregen; daher geht Arundel zum Könige und bittet ihn, dem Ketzer noch eine fünfzigtägige Bedenkzeit zu geben. Während dieſer Zeit gelang es dem Lord aus dem Tower zu ent-

Digitized by Google

kommen. Unter dem Schutz der Nacht entging Cobham ſeinen Verfolgern, und gelangte nach Wales, wo er vier Jahre lang in Verborgenheit lebte. Die Geiſtlichen geriethen hierüber in ſichtbare Unruhe, und ſie waren außerordentlich geſchäftig, ihren gefährlichen Gegner aufzuſpüren; auch unterließen ſie nicht, den König Heinrich V. auf alle mögliche Weiſe zu bearbeiten; ſie ſtellten ihm den Cobham mit den Lollarden als einen Aufrührer dar, und, da der König auf einem Throne ſaß, den das Lankaſter'ſche Haus durch Empörung erobert hatte, ſo gab er in ſeiner Eiferſucht ſolchen Einflüſterungen leicht Gehör. Die Geiſtlichen wirkten beim Könige eine Proklamation aus, welche alle Verſammlungen verbot, die irgend eine gegen die Regierung übelgeſinnte Richtung nehmen könnten. Allein die Lollarden kamen deſſenohngeachtet in kleinern Geſellſchaften nach Art der erſten Chriſten, und oft mitten in der Nacht zuſammen. Hiezu benützten ſie die Felder von St. Giles, (damals ein Gebüſch, jetzt ein Theil London's.) Es begab ſich einmal, daß die Lollarden den 6. Januar 1414 bis ſpät in der Nacht daſelbſt beiſammen zu bleiben beſchloſſen. Da brachte man dem König die Nachricht nach Eltham, einige Meilen von London, wo er ſich damals aufhielt, Lord Cobham ſtehe an der Spitze von 20,000 Mann Lollarden in den Feldern von St. Giles, in der Abſicht, den König zu ergreifen, ſeine Verfolger zu tödten, und ſich zum Regenten des Reichs aufzuwerfen. Heinrich V. bewaffnet argwöhniſch, wie er war, einige Soldaten, greift das Häuflein der Lollarden an, tödtet zwanzig und nimmt achtzig gefangen, unter welchen letzteren der Prediger Beverley, Acton und Brown ſpäter hingerichtet wurden. Der Päpſtler Walſingham beſchuldigt die Lollarden des Hochverraths, während Fox alle ächten Quellen mit Fleiß unterſucht und gefunden hat, ſie ſeien durchaus unſchuldig, für welche Behauptung auch der Charakter der Lollarden Zeugniß gibt. Wie konnte es auch hundert Lollarden mit ihren Predigern einfallen, eine Empörung zu beginnen, und wenn es auch wahr iſt, daß einige jener Verſammelten Waffen bei ſich trugen, ſo war das zu jener Zeit, wo das Fauſtrecht galt, Sitte und faſt jedermann trug Waffen bei ſich, ohne in den Verdacht einer Empörung zu kommen. Viele Lollarden wurden

Digitized by Google

auf der Stelle, andere im Verfolge der Unterſuchung, gefangen, und alle gehangen oder verbrannt.

Lord Cobham, gegen welchen Heinrich V. äußerſt erbittert war, und auf deſſen Kopf er einen Preis geſetzt hatte, zog noch lange nach jenem Vorfall im Verborgenen umher, von Ort zu Ort fliehend. Im Jahr **1416** ward er ergriffen und nach London gebracht. Er vertheidigte ſich nicht, und bat nur, ſie möchten's kurz mit ihm machen. Sie erſannen für ihn einen recht grauſamen und langſamen Feuertod. Sie hingen ihn auf an einem gabelförmigen Galgen, und ließen ihn durch das Feuer von unten auf, langſam zu Tode braten.

Thomas Arundel lebte damals nicht mehr; er war ſchon **1415** eines ſchauervollen Todes geſtorben. Thomas von Gasconien erzählt in ſeinem theologiſchen Wörterbuch folgendes hierüber: (bei Crocius) „Die Zunge iſt ihm ſo dick geſchwollen und aufgelaufen geweſen, daß ſie ihm den ganzen Mund erfüllet hat, alſo, daß er etliche Tage vor ſeinem Tode nichts hat eſſen oder trinken, ja auch ganz und gar nichts reden können und iſt in großer Verzweiflung und Angſt, ſo zu ſagen, Hungers geſtorben. Und fromme Leute in England haben dafür gehalten, es ſei der Sünden Straf geweſen, dieweil er die Zeit ſeines Lebens, ſo viel an ihm war, das heilige Wort Gottes zu binden, und mit ſeiner Tyrannei den Lauf des Evangeliums zu verhindern ſich unterſtanden hat.“

Lord Cobham hingegen ſtarb, wie er gelebt hatte, im Glauben an ſeinen Heiland, und in der Hoffnung des ewigen Lebens. Er erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.

Ja das Kreuz drückt Chriſti Glieder
Hier auf kurze Zeiten nieder,
Und das Leiden geht zuvor.
Nur Geduld! es folgen Freuden;
Nichts kann ſie von Jeſu ſcheiden!
Und ihr Haupt zieht ſie empor.

Heinrich Chicheley liſtig, ſchlau und grauſam, ſaß nun auf dem erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury. Die Großen des Landes waren bei der Verfolgung der Lollarden ſeine Hel-

fershelfer, und die Kirche Chriſti war ſo recht im Feuerofen der Trübſal. Unter denen, welche ſofort der Wuth der Feinde Chriſti unterlagen, waren zwei Männer, welche vor der Welt keinen Namen hatten, aber ſie gehörten zu denen, deren Namen im Lebensbuche angeſchrieben ſind. Sie hießen: Johannes Claydon, ein Schuhmacher, und Richard Turmyn, ein Bäcker. Sie wurden zu Smitfield hingerichtet.

Johannes Purney war ein Schüler des Wikliffe, ein Mann von ausgezeichneten Gaben, Profeſſor der freien Künſte. „Er hatte“, erzählt der Martyrolog, „den Grund der wahren Religion wohl gefaſſet, ſo daß er mit ſeiner Lehre und gottſeligem Wandel viele Schwache und verirrte Schäflein aus dem Rachen des Löwen geriſſen, und wieder zum Schafſtall Chriſti gebracht hat. Seine Feinde nannten ihn ſpottweiſe den Buchführer und Ausleger Wikliffe's. Er erkannte Rom für das Hurenhaus Satans, und die römiſche Kirche für die Hure mit Purpur bekleidet und mit Gold umhängt, mit welcher die Könige und Herren auf Erden ſo lange gehuret hätten und trunken worden wären vom Blut der Heiligen. Thomas Arundel ließ ihn ſchon 1396 in's Gefängniß werfen, und er wurde durch Folter und Marter zum Widerruf gebracht; allein als er wieder in's Gefängniß zurückgebracht worden war, ſo berente er ſeinen Widerruf, und bekannte die Wahrheit von neuem und zwar unverrückt bis ans Ende. Er ſtarb im Gefängniß 1421 unter dem Erzbiſchof Chichely.“

Wilhelm Taylor, Profeſſor der freien Künſte in Oxford kam durch das Leſen der Schriften des Wikliffe zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit, und ſchrieb hierauf ein Buch gegen die Anrufung der Heiligen. Er ſtarb auf dem Scheiterhaufen auf dem Platze Smitfield (den 2. März 1422) zu London.

Ungefähr um die nämliche Zeit bekannte ſich Wilhelm Whyte (Weiß) für die evangeliſche Wahrheit; er heirathete eine gottſelige Jungfrau Namens Johanna, und predigte fort und fort die Lehre von der freien Gnade. Die Hauptſätze ſeiner Lehre waren: 1) die Vergebung der Sünden iſt allein bei Gott in Chriſto zu finden. 2) Das Verbot der Prieſterehe iſt ein Strick des Teufels, wodurch er die Geiſtlichen in ſodomitiſche

Greuel ſtürzt. 3) Der Bilderdienſt ſollte abgeſchafft werden. 4) Die Reliquien der Heiligen ſoll man nicht verehren. 5) Die römiſche Kirche iſt der von Chriſto verfluchte Feigenbaum. 6) Die gekappten, beſchornen, beſchmierten Geiſtlichen ſind des Lucifers Diener und Landsknechte, die Thüre des Reichs Gottes, wann Chriſtus kommen wird, iſt ihnen verſchloſſen, weil ihnen die Glaubenslampe erloſchen iſt. Wilhelm White erfüllte Norfolk mit dem guten Geruch des Evangeliums. Er ward ergriffen und verbrannt, und ſeine Wittwe, eine wahre Magd des Herrn hatte nach ſeinem Tode viel von dem Biſchof zu Norfolk zu dulden.

So ſuchte die fleiſchliche Kirche fortan das Evangelium aufzuhalten und mit Feuer und Schwert deſſen Bekenner zu vertilgen. Indeſſen blieben die Lollarden immer noch als ein Salz der Erde, und kein Feuer und kein Schwert vermochte ſie auszurotten. Sie predigten und ſchrieben, und wenn auch ihre Glaubensboten nicht mehr ſo öffentlich hin- und herziehen konnten, ſo wirkte doch der gute Sauerteig fort unter der Maſſe. In ihren Schriften ſind die Lehren über die Rechtfertigung durch den Glauben, über den Werth und Unwerth der guten Werke, über die Schrift und andere Dinge enthalten, die den ewigen Glaubensgrund betreffen. Die Kirche, ſo viel ſie auch verbrannte, konnte doch dem Volk nicht alle dieſe Schriften entreiſſen, das eben begierig war, nach der lautern Milch des Evangeliums, und noch im 16ten Jahrhundert ſind ſie vorhanden; die evangeliſchen Märtyrer fallen immer noch unter dem Mordbeile Rom's. So wurde Johann Gooze lebendig verbrannt zu Tower-Hill 1473; der Richter, der ihn hinrichten laſſen ſollte, hatte Mitleiden mit ihm, und ſuchte ihn zur römiſchen Kirche zurückzubringen; allein vergebens, er ging mit Ruhe und Faſſung ſeinem Tode entgegen. Im Jahr 1457 ſehen wir ſogar einen Biſchof Reginald Prococe als Ketzer angeklagt vor dem Tribunale. Alles wird gegen die Gläubigen aufgeboten; ſelbſt Dichter verfertigten Spottgedichte auf die Evangeliſchen. Die Gläubigen ſind recht als Auskehricht geachtet; aber der Herr iſt mit ihnen, und ſie wiſſen, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an ihnen ſollte offenbar werden. Das

Parlament klagt **1431**, die Kirche gehe ihrem Falle entgegen und die Ketzer tragen immer das Haupt hoch empor; ſo wenig vermögen die Feinde die Kirche Gottes zu zerſtören. Zu Zeiten der Verfolgung halten ſich zwar die Friedensboten ſtill und ruhig; allein ſo bald der Herr den Sturm ſchweigen heißt, ſo treten ſie wieder hervor, und es galt, wie der Dichter ſingt:

Lieblich ſind die Füße
Seiner Prediger,
Hört! ihr Wort das ſüße,
Schallet weit umher:
„Friede, Friede, Friede!“
So klingt Anbeginn,
Mitt' und Schluß vom Liede:
„Nehmt den Frieden hin!“

„Ruft getroſt, ihr Wächterſtimmen!
Ruft getroſt und ſchonet nicht!
Chriſtus will ein Zeugniß haben;
Wenn's nun Prediger vergraben,
O, das iſt ein groß Gericht!
Ruft getroſt, ihr Wächterſtimmen!
Ruft getroſt und ſchonet nicht!“

Rom will nichts thun, als Stellen verkaufen, Steuern erheben; gehet Geld ein, ſo iſt das Chriſtenthum da; geht kein Geld ein, ſo iſt ſeine Meinung: die Seelen gehen der ewigen Verdammniß entgegen, und die Prieſter ſchreien aus vollem Halſe: „Ketzerei, Ketzerei!“

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.“ Dieß Wort erfüllte ſich an dem revolutionären Königshauſe in England, das dem Papſt und ſeinen Helfershelfern ſo eifrig den Arm zum Verbrennen der Ketzer geliehen hatte. Unter der Herrſchaft des ſchwachen Heinrich VI. ſtand Richard Herzog von York auf **1455**, ſein Sohn ward König unter dem Namen Eduard IV. **1461**; allein die Glaubigen wurden nicht berückſichtigt, obgleich unter ſeiner Regierung wenige Lollarden verbrannt worden waren.

Unter dem Hauſe Tudor, welches mit Heinrich VII. 1485 Richard III. ſtürzt, wird die Kirche Gottes fortwährend verfolgt, und es bluteten eine Menge Lollarden für den reinen Glauben. Derſelbe Fürſt verſuchte eine Reformation der Klöſter im Jahr 1489. So nahte die Zeit, in welcher Heinrich VIII., von Herzen römiſch geſinnt, ein Tyrann, die engliſche Kirche von Rom losriß aus unreinen Beweggründen; allein Heinrich VIII. gedachte es böſe zu machen, d. h. er wollte alle Irrthümer der römiſchen Kirche beibehalten, und nur ſelbſt Papſt ſein; aber der Herr ſelbſt bereitete die Reformation vor, und machte Bahn ſeinem Worte.

Zum Schluß erzählen wir noch die Märtyrergeſchichte des Johannes Brown, von Aſhford in der Grafſchaft Kent, welcher im Jahr 1511, kurz vor der Reformation hingerichtet wurde. Es hatte ſich zwiſchen ihm und einem Prieſter, mit welchem er auf einem Marktſchiffe nach Graveſend fuhr, ein kleiner Streit entſponnen. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte der Prieſter an ihm Spuren von Ketzerei, und zeigte ihn dem Erzbiſchof Wilhelm Warham an. Er wurde feſtgenommen, und auf ſeinem Pferde nach Canterbury gebracht, indem man ihm die Füſſe unter dem Bauche des Thieres zuſammenband; er ward ins Gefängniß geworfen, und während vierzig Tagen wußten weder ſeine Gattin, noch ſeine Freunde, was aus ihm geworden ſei. Endlich brachte man ihn nach ſeinem Wohnorte und legte ihn daſelbſt in den Stock; es war Abends ſpät. Eine ſeiner Mägde ſah ihn von ungefähr und überbrachte die Nachricht ſeiner Gattin. Dieſe eilte zu ihm, ſaß die ganze Nacht neben ihm, und ließ ſich von ihm ſeine Geſchichte erzählen. Warham und der Biſchof Fiſcher von Rocheſter hatten ſeine Füße auf glühende Kohlen ſetzen laſſen, bis dieſelben bis auf die Knochen durchgebrannt waren; allein er blieb ſtandhaft, und ſagte, während er ſeiner lieben Gattin dieß alles erzählte: „Die Biſchöfe, meine gute Eliſabeth, haben meine Füße dergeſtalt verbrannt, daß ich ſie nicht auf die Erde ſetzen kann; ſie wollten mich zwingen, meinen Herrn zu verleugnen, aber durch Gottes Gnade wird es ihnen nie gelingen; würde ich ihn in dieſer Welt verleugnen, ſo würde er mich ja jenſeits auch verleugnen; daher

bitte ich dich, fahre fort, wie du thuſt, und erziehe deine Kinder in der Furcht Gottes; denn dein Mann wird bald auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Er wurde am Vorabend vor Pfingſten wirklich verbrannt. Während die Flammen ſeinen Leib verzehrten, erhob er ſeine Hände gen Himmel, betete inbrünſtig, und rief mit dem Pſalmiſten aus: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott!“ Fox, der dieſe Geſchichte erzählt, meldet, die eigene Tochter Brown's habe ſie ihm mitgetheilt.

Ein römiſch-katholiſcher Schriftſteller legt folgendes Zeugniß, das er freilich als ein Zeichen von Ketzerei anſieht, von den Wikliffiten ab: „Die Anhänger Wikliff's ſind Menſchen von einem ernſthaften und beſcheidenen Betragen; ſie vermeiden Hoffart in Kleidung, mengen ſich wenig in weltliche Geſchäfte, und klagen über die Ausſchweifungen der Menſchen. Sie erwerben ſich ihren Unterhalt durch Händearbeit, verachten den Reichthum und ſind mit dem Nothwendigſten zufrieden. Sie ſind keuſch und mäßig, nie findet man ſie in Schenken oder bei Luſtbarkeiten. Dennoch ſind ſie immer beſchäftigt; ſie lernen und lehren. In ihren Gebeten ſind ſie kurz, andächtig und tadeln eine geiſtloſe Weitſchweifigkeit. Sie ſchwören nie, reden wenig und in ihren Predigten legen ſie den Nachdruck auf die Liebe.“

Lobt den Herrn! Er hat verheißen
Gnädig ſeinem Volk zu ſein.
Seine Pflanzung ſoll es heißen,
Ewig ſoll ſein Werk gedeihn!
Singt dem Herrn in Zion's Gaſſen,
Mag die Höllenbrut auch raſen!

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wahrheitszeugen in Böhmen, vor Huß.
Conrad Stieckna, Johann Miliez, Matthias von Janow. Johannes Huß und Hieronymus von Prag.

Auch in Böhmen gab es Männer, welche vom Geiſte Gottes getrieben, das Wort vom Kreuze verkündigten und dem herrſchenden Verderben einen Damm entgegen ſetzten. Dahin flüchtete ſich ſchon Peter Waldo; dort fanden die Waldenſer-Gemeinden eine Zufluchtsſtätte. Die böhmiſche Kirche war von der griechiſchen aus gegründet worden, und daher hatte Rom nicht die unbedingte Anerkennung daſelbſt, wie anderswo; denn erſt im 14ten Jahrhundert ſetzte das Papſtthum ſich daſelbſt feſt. Damals (1348) ward die Univerſität in Prag gegründet und mit Bettelmönchen beſetzt. Allein deſſenohngeachtet verſtummte das Wort Gottes nicht ganz vor dem Geſchrei jener Römlinge. Drei Männer ſind es beſonders, welche im 14ten Jahrhundert als Werkzeuge in Gottes Hand die Gnade in Chriſto an ſich ſelbſt erfahren hatten und dieſelbe auch andern predigten.

Der erſte unter ihnen, Conrad Stieckna oder Conrad von Oeſtreich, war Pfarrer im Teyn zu Prag. Er predigte gewaltig, und rief viele Menſchen zur Buße und Bekehrung. Er ſprach unverholen gegen das herrſchende Verderben, namentlich gegen die Bettelmönche. Sein Zeitgenoſſe, Beneſſius von Weitmil ſagt von ihm: „Stieckna wurde unter die größten Kanzelredner gezählt; er ſprach mit göttlichem Eifer, beſonders gegen die Wucherer, und gegen diejenigen, welche unrechtes Gut beſaßen, eben ſo gegen die Hoffart, und gegen den Verkauf geiſtlicher Aemter; daher mußte er von einigen Mönchen Schweres erdulden; aber er ertrug alles mit Gleichmuth; er war eben ein Mann von außerordentlicher Liebe. Es iſt noch ein Werk von ihm handſchriftlich vorhanden, in welchem er die Bettelmönche

angreift und ihre Antworten und Einwürfe widerlegt. Diejenigen, welche ſeine Werke geleſen haben, bezeugen, er habe ohne Schonung und mit bittern Worten die Prälaten und den hohen Clerus beſtraft. Er konnte keiner Ketzerei überwieſen werden, und ſtarb (im Jahr 1369) im Frieden. Der zweite aus jenem Dreigeſtirn, Johann Milicz aus Kremſier in Mähren, wirkte noch eine Zeitlang mit Conrad Stieckna. Er war Archidiakonus in Prag, und predigte das reine Evangelium, mitten unter dem unartigen und argen Geſchlechte. Er bekleidete damals ein hohes, geiſtliches Amt; denn als Archidiakonus ſtand er nur unter dem Erzbiſchof und hatte 10 Decane, 360 Pfarrkirchen zu beaufſichtigen. Allein er fühlte ſich in ſeiner Wirkſamkeit gehemmt, oder vielleicht erkannte er, daß ein ſo hohes Amt ihm zum Fallſtrick werden könnte; daher legte er daſſelbe nieder, und wurde Sakriſtan an derſelben Kirche. Jetzt predigte er ohne alle Rückſicht in einfältigem Sinne Buße und Glauben und ſein Eifer ging ſo weit, daß er auch das Deutſche lernte, um den Fremden das Wort vom Kreuze predigen zu können. Anfangs wurde er verſpottet; bald aber gewann er aller Herzen; der Geiſt Gottes wirkte mit, und öffnete die Herzen der Menſchen; die hartnäckigſten und größten Sünder wurden durch ſeine Predigten erſchüttert und thaten Buße. In Prag befand ſich ein Bordel, in welchem eine große Anzahl ſchlechter, unzüchtiger Weibsleute lebten; Milicz predigte denſelben Buße und Vergebung der Sünden, und das Hurenhaus ward in ein Bethaus und in ein Haus des Friedens umgewandelt. Milicz ſagte von jenen Magdalenen, ſie übertreffen alle Nonnen der Chriſtenheit durch ihren frommen und werkthätigen Sinn. Sie blieben zuſammen und lebten von der Arbeit ihrer Hände. Er mochte ungefähr fünf bis ſechs Jahre in dieſer Weiſe als Bußprediger gearbeitet haben, während welcher Zeit er von frommen Gaben lebte, die er noch mit den Armen theilte; darnach zog er ſich in die Stille zurück, um ſich in ſeinem Gott zu ſammeln. Nach jener Ruhezeit fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich, das Wort vom Kreuze auch in Rom zu predigen. Dieſer Gedanke ſchon zeugt davon, daß er die Meinung hatte, Rom ſei der Hauptſitz des Verderbens. Der Papſt

Digitized by Google

Urban V. reſidirte damals in Avignon, und es war die Rede davon, er ſolle wieder nach Rom zurückkehren, allein er kam nicht; daher wollte Milicz auch ohne den Papſt in Rom (1367) predigen. Er bereitete ſich durch vieles Gebet und Studium der Schrift hiezu gehörig vor, und wollte nun ſeinen erſten Vortrag in der dortigen Peterskirche halten. Er machte dieß durch einen öffentlichen Anſchlag bekannt; allein die Mönche ſtanden gegen ihn auf, bevor er noch gepredigt hatte, und er wurde in einem Franziskaner-Kloſter eingekerkert. Indeſſen war man doch etwas neugierig, und wollte den wunderlichen Mann, der eine ſo große Reiſe unternommen hatte, um nur in Rom predigen zu können, hören. Man holte ihn aus ſeinem Gefängniß, und er durfte jetzt predigen. Die Kraft des Geiſtes, und die ſchlichte Einfalt des gewaltigen Redners ergriff die Zuhörer dermaßen, daß viele derſelben ergriffen, andere milder gegen ihn geſtimmt wurden, und jetzt erhielt er ein erträglicheres Gefängniß; denn ganz frei geben wollte man ihn nicht, weil man ſeinen Einfluß fürchtete; indeß, als der Papſt ankam, ward er ſeiner Haft entlaſſen. In Rom, das ſah er nun wohl, war ſeines Bleibens nicht mehr, und ſo kehrte er wieder nach Böhmen zurück, wo er ſein Predigtamt fortſetzte. Die Bettelmönche waren damit nicht zufrieden, denn als ſie ſeine Gefangennehmung erfahren hatten, verkündigten ſie ſchon frohlockend in ihren Predigten: Milicz werde nicht mehr heimkehren, man werde ihn in Rom gewiß verbrennen. „Jetzt“, erzählt ſein Biograph, „hetzte der böſe Geiſt die Prälaten, den Pöbel, die Mönche dergeſtalt gegen ihn auf, daß ſie ihm mehr als einmal das Predigen unterſagten, und ihn einen Ketzer ſchalten. Sie mißhandelten ihn mit vielen Schimpfreden; unter anderm ſagten ſie zu ihm: „Seit du bei uns predigeſt, haben wir keine Ruhe mehr, ſondern wir fühlen uns mannigfach gequält.“ Sie nannten ihn einen Begharden, einen Heuchler, einen Sodomiten; allein Milicz ließ ſich keineswegs abhalten; er predigte fort, und ſammelte um ſich einen Verein frommer Studenten, die ſich unter ſeiner Leitung, unter Schmach und Verfolgung für das Predigtamt vorbereiteten. Die Wuth ſeiner Feinde nahm zu, und ſie ſetzten zwölf Artikel gegen ihn auf, und ſandten dieſelben nach Rom.

Digitized by Google

Der Papſt Gregor XI. erließ ein grimmiges Schreiben nach Böhmen an den Erzbiſchof und die Geiſtlichkeit, und rief Carl IV. an, ihm ſeinen Arm zur Unterdrückung des Ketzers zu leihen. Er ſchrieb an den Kaiſer: „Durch mehrere glaubwürdige Zeugen iſt uns die Nachricht zugekommen, daß ein gewiſſer Prieſter, Namens Milicz, ehmals Chorherr in Prag, unter dem Schein von Heiligkeit, ſtolz und verwegen, indem er ſich das Recht zu predigen anmaßt, was ihm nicht zukommt, viele, nicht nur arge und gottloſe, ſondern auch ketzeriſche, die Einheit ſtörende, und den Gläubigen gar ärgerliche und beſonders für die Einfältigen, gefährliche Irrthümer verbreitet und öffentlich in deinem Reiche Böhmen predigt, und in andern dir angehörigen Ländern zu predigen ſich anmaßt. Er hat ſchon mehrere Perſonen beiderlei Geſchlechts zu ſeiner Sekte, die er auf eine verdammungswürdige Weiſe begonnen hat, in abſcheuliche Irrthümer und zu verwerflichen Handlungen verleitet, wie dieſelben in einigen beigefügten Artikeln, die wir hier angeſchloſſen haben, verzeichnet ſind.“ Milicz ward verhört; allein er hatte ein gutes Gewiſſen, und ſeiner gerechten Sache ſich bewußt, machte er ſich abermal auf den Weg nach Rom, um ſich daſelbſt perſönlich zu rechtfertigen. Es gelang ihm, den Papſt zu beſchwichtigen, und nun reiste er wieder nach Böhmen zurück. Indeſſen überhob ihn ſein Herr und Meiſter neuer Kämpfe, die ihm bevorſtanden; er durfte Feierabend machen und ſein Haupt zur Ruhe niederlegen, nachdem er einen unverweslichen Saamen ausgeſtreut hatte, der bald in kräftigem Wuchſe emporſproß. Er ſtarb 1374, und der katholiſch-römiſche Carl IV. nennt ihn in einem Diplom „den verehrten Milicz guten Andenkens, weiland unſer andächtiger Geliebter.“

Der dritte Zeuge der Wahrheit in Böhmen zu jener Zeit war Matthias von Janow. Er hieß Magiſter von Paris, weil er ſich neun Jahr lang in jener Stadt aufgehalten hatte. Er wirkte und predigte mit feurigem Geiſte das reine Wort, und ſtrafte ohne alle Scheu die Gebrechen und den Abfall der herrſchenden Kirche und der Geiſtlichkeit. Er war Doctor der Theologie zu Prag, Beichtvater Kaiſer Carls IV. Er hielt eine Reformation für durchaus nothwendig, und wandte deßhalb

Digitized by Google

ſich an den Kaiſer; dieſer aber wollte nichts ohne den Papſt vornehmen, und fragte hierüber bei demſelben an. Die Antwort des ſogenannten heil. Vaters war, wie man ſie erwarten konnte, er nannte den Janow einen frechen Ketzer, und derſelbe wurde vertrieben. Er kam zwar wieder aus ſeiner Verbannung zurück; allein er lebte jetzt in der Stille bis an ſeinen Tod, der im Jahr 1394 erfolgte. Matthias von Janow ſchrieb ein Werk (1392) über den abſcheulichen Greuel der Verwüſtung der Kirche durch die Mönche und Prieſter, ferner einen Traktat über den Antichriſt, ſodann eine Schrift über die Offenbarung Chriſti und des Antichriſts. Was jene erſte Schrift betrifft, ſo liest man in derſelben folgende Stelle: „Deutlich ſagt hier der Prophet Hoſ. 5, 7. die Prieſter ſeien ein Strick zu Mizpa d. i. der Wache des Volks Gottes geworden, und jener abſcheuliche Greuel geſchieht im Tempel. Diejenigen, die das Volk bewahren ſollten, damit es nicht in Götzendienſt und Sünden falle, ſind ihm ein Fallſtrick geworden, und diejenigen, welche das Volk aus dem Fallſtrick herausziehen ſollten, verſtricken es noch tiefer in denſelben. Wehe, wehe denen, welche das Volk mit allerhand Verheißungen gängeln, und für die Sünder allerlei Rechtfertigungsmittel erſinnen und erfinden. Hiezu gehören die Verheißungen von allerlei Ablaß an Feſten und beſtimmten Oertern; hiedurch ſuchen ſie ſich einen Namen zu machen, den Zulauf des Volks und deſſen Beifall zu bewirken. Hiezu gehören ferner das Verſprechen der Freiheit von Strafe und Schuld, die Brüderſchaften, allerlei Gebete und Meſſen, welche die Mitbrüder (Geiſtlichen) verrichten. Sie ſind ſelbſt nicht gewiß, ob ſolche Dinge Gott angenehm ſind; ja Gott haſſet dieſelben vielmehr. Es ſei denn, daß ich eines beſſern belehrt werde, ſo halte ich dafür, bei dem gekreuzigten Jeſus, meinem ſanftmüthigſten Herrn, daß alle jene Dinge damals ihren Urſprung nahmen, als der apoſtoliſche Herr (Papſt) alle Güter und Aemter der Kirche an ſich zog, und ſie nach Gutdünken verwaltete; als er anfing ſich mit der Verwaltung der Beneficien der Kirche zu beſchäftigen, durch Vertheilung zeitlicher Güter ſich ſelbſt zu beſchweren, mancherlei Rechtſame auszuſpenden, einer großen Zahl von Perſonen (Mönchen) den Gehorſam zu

erlaſſen, (nur damit ſie ſelbſt ihm allein unterworfen ſeien, und ihren über ſie geſetzten Prälaten nicht zu gehorchen hätten.) Dieſe haben eine Gewalt über fremde Kirchgenoſſen, Beichte zu hören; ſie haben das Recht zu predigen, was ſie wollen, daher auch die rechtmäßigen Pfarrer zu hemmen, das verordnete heil. Predigtamt in Verwirrung zu bringen, dadurch, daß ſie immer neue Regeln ausſinnen. Der Satan hat die Chriſten von ihrer urſprünglichen Würde und Heiligkeit abgeführt, zu einer gewiſſen wunderlichen Heuchelei, zu einem Leben hingeführt, das Gott ein Gräuel, und das aus Laſtern und Scheinheiligkeit, aus einer Scheinreligion und Scheintugenden zuſammengeſetzt iſt. Alſo, ſage ich, hat er ſie nach und nach von den ſo ſchönen und köſtlichen Tugenden, von jenem Ernſte zur Eitelkeit des Lebens, zu einer argen Lauheit verführt, die in (äußerlichen) Gebräuchen und Ceremonien in der römiſchen Kirche ſich kund geben. Sie fallen in die Augen, aber ſie ſind in Wahrheit vor Gott todt, und haben mit dem Geiſt des gekreuzigten Heilandes keine Gemeinſchaft, ſo daß alles, was bei den Chriſten ſonſt lieblich und wohl lautete, jetzt einem ſchönen, äußerlich gemalten Bilde gleicht, das aber ohne Geiſt und Leben iſt, und in nichts als in einer eigenen menſchlichen Gerechtigkeit beſteht, die von Gottes Gerechtigkeit allzuweit entfernt iſt. „Der Satan verführte das Chriſtenvolk dergeſtalt, daß gegenwärtig alles Schändliche und alle Laſter, welche bei den erſten Chriſten verabſcheut wurden, Sitte geworden ſind, und entſchuldigt werden. Nicht allein das, ſondern im Gegentheil, diejenigen, welche ſich ernſtlich von ſolchen Sünden und Gräueln losmachen, weil ſie den Herrn Jeſum fürchten und lieben, werden bald von den gewöhnlichen Chriſten dieſer Welt beſchimpft und verleumdet, und mit dem ſchändlichen Namen von Ketzern und ſonderbaren Menſchen gebrandmarkt; daher werden ſolche fromme Menſchen, welche das meiden, was der heilloſe Pöbel verübt, Begharden oder Turlupinen, oder mit andern läſterlichen Namen benannt. Die Kirche Gottes kann zu ihrer frühern Würde nicht zurückgeführt, noch reformirt werden, wenn nicht vorher Alles neu wird. Ich glaube, daß bereits ſchon ein neues Volk ſich erhebt, das nach dem neuen Menſchen gebildet,

nach Gott geſchaffen iſt, aus welchem neue Geiſtliche und neue Prieſter hervorgehen und erwählt werden, welche alleſammt den Geiz und die Herrlichkeit dieſes Lebens haſſen werden, indem ſie ihrer himmliſchen Berufung entgegengehen. Ja fürwahr! der allerheiligſte Herr, Jeſus Chriſtus, beginnt dieſes Werk der Erneuerung ſeiner Kirche ſchon bereits zu unſern Zeiten d. i. ſeit 50 oder 70 Jahren mit Ernſt zu betreiben, indem er ſeine Gerichte offenbar in der Chriſtenheit auf dem ganzen Erdkreis ausführt. Damit man Gott dienen und doch den Frieden und die Annehmlichkeit dieſes Lebens genießen könne, ſo vervielfältigt der Teufel die äußere Religioſität in der Kirche, in den Verſammlungen, bei den Perſonen, und folglich vervielfältigt er allerlei Heiligkeit, Schein der Frömmigkeit und Prunk in Worten und in der äußern Tracht; aber alles dieß iſt äußerlich, auf handgreiflichen Schein berechnet, und ohne den Geiſt des gekreuzigten Jeſus. Außerdem hat er (der Satan) allerlei Pomp und äußern Anſtand bei den Kirchendienern vermehrt, oder wenigſtens alles jenes ſich angeeignet, um vermittelſt desſelben die Chriſten zur Liebe dieſer Welt zu verführen. Ebenſo hat derſelbe in der Kirche Gottes unzählige Verheißungen und viele und mannigfache Arten von menſchlichen Rechtfertigungen für die Sünder und Liebhaber dieſer Welt vermehrt, oder dieſelben benützt, um deſto mehr täuſchen zu können. Die Chriſten ſchmeicheln ſich daher durch dieſelben, ſetzen ihre Hoffnung der Seligkeit auf ſie, haben keine treue Liebe zu Jeſu, dem Gekreuzigten, noch zu ihrem Nächſten und führen durchaus einen fleiſchlichen Lebenswandel. Ebenſo hat der Satan es erlaubt oder dahin gewirkt, daß neue und erſonnene Wiſſenſchaften aufkamen, die auf gleiche Linie mit göttlicher Wiſſenſchaft und noch höher geſetzt wurden, welche ein furchtbares und außerordentliches Anſehen haben. Ferner ſind menſchliche Ceremonien und Menſchengebote ins Unendliche vermehrt worden, und dieſelben werden gepredigt und gelehrt und mit großem Ernſt befohlen, damit man ſie ſo groß und mit gleichem Anſehen betrachte, wie die Befehle des höchſten Gottes. Es ſind ferner viele ungewiſſe, äußerliche Dinge vervielfältigt worden, welche keine Kraft in ſich haben, kein Heil wirken, keine Heiligkeit

Digitized by Google

des Geiſtes Jeſu, kein Anſehen vor Gott oder in der Schrift haben. Dieſelben, da ſie an ſich neu und ungewohnt ſind, vor Menſchenaugen glänzen, gleichſam in Erſtaunen ſetzen, außerordentlich angeprieſen, empfohlen oder verbreitet werden, nimmt der Pöbel allzueifrig an, verehrt ſie, betet ſie an, zittert vor ihnen, ſchreibt ihnen eine große Kraft und Hülfe zu und meint, durch ſolche äußerlichen Dinge müſſe Gott verehrt und geſucht werden. Die Heuchler und vorzüglich die Prieſter, die da Freunde dieſer Welt ſind, haben jene Sitte, daß ſie die Heiligen Gottes im Himmel überaus hoch erheben und preiſen, die heiligen, armen und demüthigen Chriſten hingegen, die noch mit ihnen hienieden wallen, verachten und verfolgen ſie. Die Gebeine der Heiligen im Himmel zieren ſie mit großen Koſten, mit Gold, umhängen ſie mit Seide, aber die armen Heiligen, die noch mit ihnen auf Erden leben, laſſen ſie Hunger und Durſt, Blöße, Kälte und Froſt leiden. Das iſt ihre gewöhnliche Art, daß ſie die berühmten Männer und verſtorbenen Heiligen loben und über die Maaßen rühmen, die berühmten Heiligen aber, die bei ihnen leben, tadeln und ihre rechtſchaffenen Handlungen durch Verleumdung in Schatten ſtellen. Ganz natürlich ſchätzen die heuchleriſchen, weltlichen Prieſter ſo gar ſehr die Heiligen im Himmel und erheben ſie aus dem Grunde, weil ſie in deren Namen ſo viele und bedeutende Güter von dem Chriſtenvolk überkommen, z. B. fette Pfründen, Altäre, allerlei Geſchenke, zahlreiche Feſte, und eine Menge Gaben anſtatt und im Namen der Heiligen beſitzen. Aus gleichem Beweggrund erweiſen ſie den Seelen im Fegfeuer ſo viele Dienſtleiſtungen und beſtimmen das Volk Gleiches zu thun.“ Matthias von Janow verſteht unter dem Weib (Offenb. 17, 6.), das vom Blut der Heiligen trunken iſt, die Menge der Heuchler, welche gewöhnlich damals Religioſe oder Mönche in der Kirche genannt wurden. „Niemand frißt“, fährt er fort, „im eigentlichen Sinn des Worts mehr die Sünden des Volks, als ſie; ſie eſſen und werden trunken. Darin zeigt ſich deutlich, daß ſie trunken ſind vom Blut, inſofern ſie die Sünden des Volks eſſen und trinken, inſofern ſie ein müßiges und träges Leben führen, und vielerlei Geſchenke und große Gaben für die Sünden in Empfang nehmen, inſofern ſie

Digitized by Google

nicht wagen, den Sündern ihre Sünden vorzuhalten, und ſchwer zu machen; ja ſie haben vielmehr mit den Sünden Nachſicht und entſchuldigen dieſelben; denn ſie können nicht wohl den Menſchen mißfallen wollen, wenn ſie nur darauf Bedacht ſind, daß ihnen aus purer Gnade vom Volk etwas zugeworfen werde. Vermöge der gleichen Nothwendigkeit werden ſie genöthigt, die Wahrheit und Kraft des gekreuzigten Jeſus bei dem Volke zu ſchänden, und zwar um eine Handvoll Gerſten und um ein Stück Brod. Dieß kann dem ordentlichen Prieſter nicht ſo leicht begegnen, welcher von einer beſtimmten Gemeine ſeinen Unterhalt, Nahrung und Kleidung empfangen kann. Außerdem müſſen ſie über jeden Schein von Andacht und Frömmigkeit z. B. über ihre Tempel wachen, die mit großem Aufwand mit allerhand ſchönem und dem Volk ergötzlichem Geräthe ausgeſchmückt ſind, ſo daß alles hübſch und ordentlich vor den Menſchen ausſieht, damit ſie gleichſam vielfältigen und verführeriſchen Anlaß haben, um vom Volke noch mehr Geſchenke, mannigfaltige Gaben zu bekommen. Ferner müſſen ſie häuſige Gebete ſprechen, in ihren ſchönen Tempeln recht prächtig ſingen, die Meſſen vermehren ꝛc. Daher finden ſich auch bei ihnen prunkvolle Feſtlichkeiten den Heiligen im Himmel zu Ehren, eine Menge Reliquien von Heiligen, prächtige Gemälde und Bilder, und dieſe thun große Zeichen und Wunder. Dann iſt nicht zu vergeſſen, daß alles dieß mit vielen Erdichtungen unter dem Volke verbreitet und ausgeſchrieen wird, damit die Chriſten erfahren, wo und wie ſie für ihr Heil ſorgen können; denn es werden allen Zuſtrömenden verheißen: großer Ablaß, große Gnaden, die allen Glauben der Menſchen überſteigen, die ſo ächt ſein ſollen, daß ſie von den apoſtoliſchen Herren (Päpſten) durch Zeugen und Bullen bekräftigt ſind, und ſomit kann kein Menſch mehr hierüber im Zweifel ſein. Wer da widerſpricht, oder nicht glaubt, der ladet ſich den Zorn Gottes auf; und offenbar würde ein ſolcher mit Plagen geſtraft werden, wie ſchon Manche, ſagen ſie, wegen ähnlichen Unglaubens geſtraft worden ſind. Solcher Dinge ſind allzu viele und in bedeutender Menge in der ganzen Kirche Gottes, und dieſelben riechen nur nach der Volksgunſt; ſie haben keine Kraft der Verheißung und der

Digitized by Google

Frömmigkeit. Jene Menſchen treiben mit der Gottſeligkeit ein Gewerbe ꝛc.“

Matthias von Janow ſoll ferner ſich für die alte apoſtoliſche Sitte und für die Einſetzung des Herrn ſelbſt, daß man dem Volk auch den Kelch beim Abendmahl reichen ſolle, ausgeſprochen haben. Wir ſehen jedenfalls, daß das angeführte Kleeblatt wirklich ernſte und fromme Männer Gottes geweſen ſind, die manche Irrthümer der Kirche kannten und tief betrauerten. Sie ſuchten auch den rechten Balſam, das alleinige Heilmittel im Evangelium von Chriſto, deſſen Kraft ſie an ihrem eigenen Herzen erfahren hatten, und wenn ſie auch noch den tiefen Abfall Roms nicht in ſeinem Umfang erkannten, ſo ſind ſie nichts deſto weniger als ächte Vorläufer der Reformation und zunächſt als Vorläufer eines Glaubenszeugen Huß anzuſehen, deſſen Geſchichte wir nun betrachten wollen.

Johannes Huß.

Wenn Gott irgend etwas Großes in ſeiner Kirche oder in der Welt ausrichten will, ſo braucht er nicht ſelten Werkzeuge von niedriger Herkunft, damit durch dieſe Wahl hervorgehe, daß der Ruhm allein Ihm, dem Herrn angehöre. So war Luther der Sohn eines armen Bergmann's, ja die Apoſtel waren meiſt arme Fiſcher; auch derjenige Mann, deſſen Geſchichte wir erzählen wollen, war von geringem Stande. Johannes Huß war geboren den 6. Juli 1373 zu Hußinetz, das nicht weit vom Harzwalde entfernt war. Aus ſeiner Jugend und Kindheit iſt nichts bekannt; ſeine ſpätere Bildung erhielt er auf der Univerſität in Prag. Im Jahr 1396 wurde er daſelbſt Magiſter und im Jahre 1398 Profeſſor der Philoſophie. Schon frühe zog ihn der Herr mit ſtarken, kräftigen Gnadenzügen zu ſich, und er ſelbſt ſpricht ſich (1413) hierüber folgendermaßen aus: „Auch ich war einſt in dem ſüßen Schlummer weltlicher Sicherheit verſunken, bis es dem Herrn Jeſus gefiel, mich elenden Knecht meiner Begierden, wie einſt den Loth, mitten aus dem Feuer Sodoms, wider meinen Willen zu retten, und mich einzuführen in die Wohnung der Leiden, der Schmach und der Verachtung. Da erſt wurde ich arm und zerknirſcht;

Digitized by Google

ich betrachtete das Wort Gottes mit Furcht und Zittern, und fing an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erſt erkannte ich, wie ſehr Satan auch den Hohen dieſer Welt die Augen verſchloſſen habe. Nun wurde mein Herz durchdrungen von einem neuen, gewaltigen, beſeligenden Feuer, das bis jetzt in mir fortwirkt und deſto mehr entzündet wird, je mehr ich im Gebet zu Gott und zu dem gekreuzigten Herrn Jeſus mich erhebe.“ Huß gehörte demnach zu den Armen am Geiſte, die ihren ganzen Reichthum bei Gott in Chriſto ſuchen und finden. Das Wort Gottes war ihm die einzige Quelle der Gotteserkenntniß; in ihm fand er die große Lehre, daß wir gerecht ſind im Glauben an Chriſtum Jeſum. Wie wir oben hörten, war Böhmen ein, im Vergleich mit andern Gegenden, reich geſegnetes Land. Die drei Vorläufer Huſſen's hatten einen unvergänglichen Samen ausgeſtreut, der in fruchtbaren Boden gefallen war. Ein Hunger und Durſt nach dem Brod und dem Waſſer des Lebens war erwacht in tauſend Herzen. Es war eine liebliche Frühlingszeit und der Geſang der böhmiſchen Nachtigall tönte lieblich in den Ohren der Hörer. Der Tag des Herrn fing an zu grauen, und das Gnadenlicht von Golgatha her blickte in die ſchwarze Nacht herein. Ein frommer Kaufmann zu Prag, Namens Kreuz, der bei Chriſti Kreuz Frieden gefunden hatte, und ein königlicher Rath, Johann von Mühlheim, ein Mann, wie der Rathsherr Joſeph von Arimathia, ſtifteten eine Kapelle, welcher ſie den Namen Bethlehem (Brodhaus) gaben, mit der Beſtimmung, es ſollte in derſelben das Brod des Lebens angeboten und den hungrigen Seelen ausgetheilt werden. Wer war geſchickter, das Wort zu predigen in jener Kapelle, als Huß? Er wurde wirklich als Prediger an derſelben angeſtellt (1402), und er verwaltete ſein Amt auf eine, einem Knechte Gottes würdige Weiſe, mit Eifer und Treue. Zugleich wählte ihn Sophia von Baiern, die Gemahlin des Königs Wenzel zu ihrem Beichtvater. Huß war ein Mann von großen Gaben, von bedeutender Beredtſamkeit, und von rechtſchaffenem Leben. Dieſes Zeugniß gibt ihm ſelbſt Aeneas Sylvius (ſpäter Papſt Pius II.), und Balbinus, ein Jeſuit ſagt von ihm: „Seine ſtrengen Sitten, ſein ernſtes Leben, fern von

Digitized by Google

allem Genuſſe, gegen welches Niemand klagen konnte, ſein trauriges, abgezehrtes Geſicht, ſein, gegen jeden, auch gegen den Geringſten, zuvorkommendes Wohlwollen, predigten gewaltiger, als alle Beredtſamkeit der Zunge.“

Ungefähr ums Jahr 1400 geſchah durch eine beſondere Gnadenheimſuchung Gottes eine große Erweckung in Prag und unter den Böhmen; das Fünkchen wurde zur Flamme, und nun regte ſich auch das Gewürm der faulen Kirche. Dazu kam, daß ein gewiſſer Hieronymus Faulfiſch, der in England erweckt worden war, Wikliffe's Schriften und reinere Erkenntniß mit ſich nach Prag gebracht hatte. Ein dritter Streiter, Jakob von Miſa, welchem der Geiſt Gottes ebenfalls das Herz gerührt hatte, ſchloß ſich der Sache Gottes an, und ſo bildete ſich ein neues Kleeblatt von Männern, die vereint im Herrn für den Glauben und gegen Rom ankämpften. Hieronymus, ein äußerſt begabter, beredter Magiſter, wirkte, nach dem Beiſpiel der Apoſtel, beſonders unter dem Volke. Er verfertigte Lieder, welche Schriftwahrheiten und Angriffe gegen das Papſtthum enthielten; das Volk lernte ſie auswendig, und wurde ſo bekannt mit der göttlichen Wahrheit. Obgleich nicht Prieſter, wußte er doch, daß, beſonders in Zeiten des Abfalls, jedermann zeugen dürfe von dem Evangelium Chriſti, und die Seelen zur Buße rufen, und daß jeder Glaubige ein geiſtlicher Prieſter vor Gott, eine göttliche Weihe und göttlichen Ruf und göttlichen Beruf habe, Seelen zu retten. Deßhalb zog er in Böhmen und Mähren umher und predigte vor Adel und Volk, ſogar einmal in Ungarn vor dem Könige Sigismund, vor deſſen Hofe und vor vielen hohen Geiſtlichen. Hierauf beſuchte er die Univerſitäten in Paris und Heidelberg, wo er ebenfalls die Wahrheit, die er erkannt hatte, frei und öffentlich verkündigte. Widerſacher erhoben ſich gegen ihn; aber, eingedenk des Worts ſeines Heilandes, entzog er ſich den Nachſtellungen der Römlinge durch die Flucht. Im Jahre 1409 iſt er wieder in Prag, und 1410 finden wir ihn in Krakau und Ungarn, überall das Wort und Wikliffe's Lehre predigend. Der Biſchof von Krakau will ihn fangen laſſen; aber er flieht. Indeſſen bannt ihn Sbinko, der Erzbiſchof von Prag; Sigismund ſetzt ihn feſt, entläßt ihn wieder, und auch

Digitized by Google

in Wien entkommt er der Haft. Sbinko, dem der böhmiſche König Wenzel den Arm zur Ausrottung der Ketzerei nicht leihen mag, geht zum König Sigismund nach Ungarn, um Hülfe zu holen; allein er ſtirbt unterwegs. Im Jahr 1411 predigte Hieronymus mit großem Ernſt gegen die unverſchämten Ablaß-krämer des Papſtes Johann XXIII. in Böhmen. Er griff den Ablaß, den Heiligendienſt, die Prieſterſchaft, den Papſt ohne Scheu an; aber er baute auch immerwährend den Tempel des Herrn durch die Predigt von der freien Gnade. Wir brechen hier ab, um ſeine Geſchichte ſpäter wieder aufzunehmen, und geben noch eine kurze Nachricht von Jakob Miſa.

Jakob Miſa, gewöhnlich Jakobel genannt, ſtammte aus einem kleinen Städtchen in Böhmen; er war Prieſter an der St. Michaelskirche in Prag. Er predigte gegen die verderbte Geiſtlichkeit und er war es beſonders, der die Kelchentziehung verwarf und das heil. Abendmahl 1414 unter beiderlei Geſtalt austheilte. „Die römiſche Kirche ſieht er als das Antichriſten-thum an und das deutliche Zeichen des Antichriſts,“ ſagt er, „ſei, wenn man die apoſtoliſchen Geſetze und Einrichtungen ändern wolle; das Evangelium ſei der Grund und der Halt von allem, was in der Kirche ſich finde.“ „Wenn bei der Sittenverbeſſerung,“ ſchreibt Jakobellus gegen das Conſtnitzer Concil, „dem Evange-lium Chriſti nicht geglaubt wird, ſo weiß man nicht, wem man anders eher glauben ſoll. Ausflüchte ſind es, Entſchuldigungen ſind es, wenn man den Glauben nicht einfältig bewahren, von Verbrechen ſich nicht losreiſſen will. Denn, wenn alle Engel, wenn die Geiſter mit aller Welt Zungen predigen, wenn alle Todten, begabt mit Redner-Gabe und Kraft, zum Leben aufer-weckt würden, wenn dem Auge des Menſchen himmliſche und irdiſche Güter angeboten würden, größer, als dieſes Alles, iſt Chriſtus, ihm muß vor Allem Glauben geſchenkt werden.“ Sein Grundſatz war: „Die Schrift iſt die Richtſchnur des Glaubens.“ Er will eine Reformation auf dem Grund der Schrift; aber er will eine ſolche allmählig durch reine Lehre und Gottesdienſt herbeiführen. Die jetzige Prieſterſchaft, das erkennt er vor Gott, iſt eine abgefallene, und er ſagt von ihr: „Die ganze Maſſe von Heuchlern wirkt unter einem Scheine von Religioſität nur zer-

Digitized by Google

ſtörend, damit die Glaubigen nicht Eins ſeien in Chriſto durch die Nachfolge ſeines Lebens; ſie haben über ſich ein Haupt, und bilden den Antichriſt. Die wahren Prieſter ziehen nicht Reichthümer ein, das Werk Gottes treiben ſie allein. Ein gottloſer Prieſter kann nicht binden und löſen; niemand ſoll ihm gehorſamen, wenn er wider Gottes Gebot etwas gebietet. Es gibt einen falſchen Frieden in der Kirche und dieſer beſteht da, wo die Prieſter ſchwelgen, reich ſind und Gewalt ausüben. Im Evangelium iſt der wahre Friede, und dieſer zerſtört den falſchen. Jakobel verwirft die katholiſche Ueberlieferung und das Anſehen, womit die Prieſter die Wahrheit deuteln und verdrehen. Nur das Evangelium, das vom Herrn und Heiland kommt, ſoll feſt ſtehen bis an's Ende der Tage, nichts ſoll an ihm geändert werden. Die Legenden enthalten viele thörichte und alberne Dinge, die man fliehen ſoll, wie Gift. Indeſſen läßt Jakob von Miſa noch die Verehrung der Heiligen ſtehen; nur will er, man ſolle ſie auch nachahmen; auch glaubt er noch an die Brodverwandlung, doch mit dem Unterſchied, daß er ſagt, nur der Glaubige genieße das Abendmahl zum Segen. „Einige Heilige," ſagt er ferner, „leben in dieſer Welt nach der Weiſe der Menge; ſie erheben ſich aber im Geiſte und eſſen und trinken zuweilen auf engliſche Art den Leib und das Blut Chriſti geiſtig und ſakramentlich." Dieſer Mann Gottes hatte demnach noch manche römiſche Irrthümer nicht abgeſtreift; aber im Ganzen war er doch ein Knecht des Herrn, der namentlich das falſche, heuchleriſche, blutdürſtige Prieſterthum durchſchaute. Laßt uns nun wiederum zu unſerm Huß zurückkehren.

So lange Johannes Huß im Allgemeinen die Wahrheit predigte, und die Geiſtlichkeit nicht antaſtete, ſo ließ man ihn gewähren; er hatte ſogar bei einer gewiſſen Veranlaſſung den Erzbiſchof Sbinko auf ſeiner Seite. In Wilsnack nemlich, in der Priegnitz hatte im Jahr 1383 ein Ritter eine Kirche zerſtört, und es blieb noch mitten in den Ruinen ein Altar ſtehen. Auf demſelben wollte jemand drei mit dem Blute Chriſti gefärbte Hoſtien gefunden haben. Die Kunde hierin erſcholl in der ganzen Umgegend, und nun ſtrömte das Volk aus vielen Gegenden Deutſchlands, aus Böhmen, Dänemark, Schweden,

Digitized by Google

Polen, Ungarn ꝛc. herbei, um das Wunder zu ſehen. Natürlich geſchahen noch fortwährend Wunder, wie die Römlinge vorgaben. Sbinko ſandte **1403** einige Männer hin, unter welchen Huß ſich befand, um die Sache zu unterſuchen, und dieſe erklärten ſich gegen ſolche falſchen Wunder. Huß wurde durch ſolch' nähere Bekanntſchaft mit Rom's Greueln mehr und mehr in ſeinem Glauben beſtärkt, und ſprach ſich in einer Schrift, die er über das verklärte Blut Chriſti abfaßte, unter anderm alſo aus: „Das größte Wunder, welches das Blut Chriſti verrichtet, iſt, daß es das genugſame Löſegeld für die ganze Menſchheit geworden iſt, daß er in der ganzen Welt die Macht des Satans beſiegt und die Glaubigen von derſelben befreit hat.“ Wir haben bereits gehört, daß der Ritter Hieronymus von Faulfiſch Wikliffe's Schriften (**1402**) nach Böhmen gebracht habe, und ſo ward Huß mit demſelben befreundet, auch mit Wikliffe bekannt worden; allein Huß ging ſeinen eigenen, ihm von ſeinem Herrn vorgezeichneten Gang. Er prüfte Alles, behielt das Gute; ſein innerer Gang war der Gang eines Jüngers Jeſu. Eine Wahrheit ſchloß ſich ihm um die andere auf, und, hätte ihn das Concil in Conſtanz nicht verbrannt, ſo wäre er gewiß zur ganzen, vollen Wahrheit, gleich einem Luther, durchgedrungen. Im Jahr **1404** kamen zwei junge, eifrige Theologen, Wilifiten nach Prag, und lehrten mit großem Ernſte Wikliffe's Lehren; allein es erhob ſich gegen ſie eine Verfolgung von Seiten der römiſchen Parthei. Was thaten ſie nun? Sie ſtellten in ihren Wohnungen eine Reihe von Gemälden auf. Auf der einen Seite war der Einzug Chriſti nach Jeruſalem abgebildet, wie er, ſanftmüthig und von Herzen demüthig auf einem Eſel, als Zions König und Meſſias durch die Thore der Stadt einzog und ſeine Jünger ihm barfuß in armer Geſtalt folgten. Auf der andern Seite war der Papſt abgebildet, wie er in koſtbarer Kleidung, mit Pomp und Pracht in Rom einzieht, begleitet von ſeinen Cardinälen. Hier Chriſtus, mit der Dornenkrone, dort der Papſt mit ſeiner dreifachen Krone. Nichts konnte gewaltiger Wikliffe's Lehre vom Papſt, dem Antichriſt, und die Lehre Chriſti predigen, als jene ſinnbildliche Darſtellung. Man ſtrömte herbei, ſah die Gemälde an, erzählte, was man ge-

Digitized by Google

ſehen, und andere Neugierige kamen, und der Eindruck, den dieſe einfache, aber wahrhafte Darſtellung verurſachte, war gewaltig. Alles nahm Partei, die einen für, die andern wider, und Huß, der ſonſt ſeinen ſtillen Pfad, ernſt und ruhig wirkend, wandelte, mußte ſich nun auch ausſprechen und Wikliffe gegen die harten Angriffe vertheidigen. Wie Huß, ſo urtheilte der größte Theil der Böhmen auf der Prager Hochſchule; allein die Deutſchen waren anderer Meinung. Nun war die Prager Univerſität in vier Nationen getheilt: Böhmen, Baiern, Sachſen und Polen. Letztere waren meiſt Schleſier, und jede Nation hatte bei den Beſchlüſſen, welche man faßte, eine Stimme. Daher erſchien 1408 ein Univerſitätsbeſchluß, welcher 45 Sätze, die man aus Wikliffe's Schriften gezogen hatte, geradezu verdammte. Hiedurch ſahen die Böhmen ihre Selbſtſtändigkeit gefährdet, und Huß, Hieronymus und die Böhmen, namentlich die böhmiſchen Adeligen, brachten den König Wenzel dahin, daß er ein Edikt ausgehen ließ, nach welchem die Böhmen drei Stimmen, und die Deutſchen zuſammen, nur eine haben ſollten. Die Deutſchen hierüber aufgebracht, verließen Prag, ſowohl Lehrer, als Studenten (1409). In bedeutender Anzahl zogen ſie nach Deutſchland, und veranlaßten die Gründung der Hochſchule zu Leipzig. Nun ſtand Huß an der Spitze der Böhmen und trat immer entſchiedener hervor. Sbinko ſeinerſeits trat nun gegen Huß auf, und beſchuldigte ihn, der nun auch wikliffitiſche Schriften überſetzte, er leugne die Brodverwandlungslehre. Allerdings hat er ſich gegen die abergläubiſchen Mährchen von der Erſcheinung des Bluts Chriſti ausgeſprochen; aber er leugnete nie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Bluts Chriſti. Ferner griff er die weltliche, verderbte Geiſtlichkeit, und das kirchliche Verderben an, und das war es eigentlich, was ihm zum Haupt-Verbrechen angerechnet wurde. Sbinko klagte in Rom, und Papſt Alexander V. (1409—1410) ließ im December 1409 eine Bulle nach Böhmen ausgehen des Inhalts: Der Erzbiſchof ſolle alle Schriften Wikliffe's ſammeln, über ſeine Anhänger ein Gericht niederſetzen, und alles Predigen in Privatkapellen verbieten. Sbinko war froh hierüber, und verbrannte im Juli 1410 über zweihundert wikliffitiſcher Schrif-

ten, worunter auch manche von Huß und Jakobel waren, in ſeinem Palaſte. Zugleich verbot er Huſſen alles Predigen in ſeiner Bethlehems-Kapelle, und das hieß nun Oel in's Feuer gegoſſen. Das Volk verſpottete den Erzbiſchof, und machte ſich über ſeine Unwiſſenheit luſtig. Beim Antritt ſeines Amtes nämlich mußte er erſt noch leſen lernen, und deßwegen war er nicht einmal im Stande, den Inhalt der von ihm verbrannten Schriften zu unterſuchen. Es wurde daher ein böhmiſches Verslein über ihn von einem witzigen Kopfe gedichtet und unter das Volk in Umlauf gebracht, das, deutſch überſetzt, alſo lautet:

„Sbinek greift die Ketzer an,
Er, der kaum buchſtabiren kann,
Läßt ihre Schriften ſchon verbrennen,
Eh' er ein Wort hat leſen können.“

Huß ließ ſich nicht irre machen, er fuhr fort, die Wahrheit zu predigen und erklärte: er werde um ein Stücklein Brodes willen, oder aus Menſchenfurcht die Wahrheit, die ihm Gott geoffenbaret habe in ſeinem Worte, nimmermehr verlaſſen; ſondern, in Hoffnung auf des heil. Geiſtes Hülfe, dieſelbe bis in den Tod vertheidigen. Er hatte ſomit geweiſſagt, und ob er gleich noch nicht wiſſen konnte, was ſeiner wartete, ſo mochte er es doch ahnen. Huß ſetzte indeſſen ſeinen Predigerberuf in ſeiner Kapelle fort, und glaubte, dem Erzbiſchof Sbinko nicht gehorchen zu ſollen. Die Bekehrung ſo vieler in der Irre herumlaufender Schafe, die nur von Miethlingen gehütet wurden, lag ihm vor allen Dingen am Herzen, und er hatte die völlige Ueberzeugung; wer die Predigt des theuren Evangeliums, die ihm Gott anbefohlen habe, unterlaſſe, blos, weil er von Menſchen gebannt ſei, den habe Gott aus ſeiner Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, der Diener Chriſti müſſe der Stimme des Geiſtes Gottes gehorchen, und den menſchlichen Bann geduldig tragen. Einmal wollte man von ihm Wunder fordern, um die Glaubwürdigkeit ſeiner Sendung zu erweiſen; allein er brachte ja keine neue Religion,*) keine neue, noch nicht geoffenbarte Lehre,

*) Wer eine neue Wahrheit des Glaubens auf die Bahn bringt, von dem kann man dreierlei fordern: 1) Seine Lehre muß rein ſein,

Digitized by Google

er predigte Chriſtum, den Gekreuzigten, welchen die Apoſtel verkündigt hatten; daher erwiederte er treffend: „Die Wahrheit bekennen, und Chriſto nachfolgen, iſt das kräftigſte Zeugniß göttlicher Sendung.“ Huß fuhr fort, zu beten, zu dulden und zu zeugen in aller Demuth und mit allem Ernſte. Die Gegner der Wahrheit traten ihm entgegen, und er appellirte an den Papſt Alexander V., und, nachdem dieſer geſtorben war, an Johann XXIII. und zwar von dem übel berichteten an den beſſer zu unterrichtenden Papſt. Der Kardinal Colonna citirte ihn nach Rom; allein Huß entſchuldigte ſich wegen Mangel an Sicherheit, und ſandte einen Sachwalter an ſeiner Statt dahin, der aber kein Recht fand, ſondern, nach einem Aufenthalt von anderthalb Jahren, ins Gefängniß geſetzt wurde. Colonna hatte die Excommunikation über den Huß ausgeſprochen; allein der König und die Königin, ſowie der Adel und die Univerſität nahmen ſich Huſſen's an, und nun befahl der Papſt eine zweite Unterſuchung. Huß unterdeſſen vertheidigte ſich und Wikliffen in mehreren Schriften, indem er ſagte: die Bücher der Ketzer ſeien nicht zu verbrennen, ſondern zu leſen, wenn in ihnen die Wahrheit enthalten ſei. Der Erzbiſchof Sbinko ſelbſt wurde durch die gewaltigen Bewegungen eingeſchüchtert, oder aber überzeugt, von ſeinem übereilten Verfahren, und er fand ſich bewogen, ſeine Vorwürfe wegen Ketzerei zurückzunehmen. Im Juli 1411 verſtanden ſich Huß und Sbinko, ſich einem Schiedsgerichte zu unterwerfen, das der König ernannte. Dieſes entſchied unter anderm, daß der Erzbiſchof dem Papſt Bericht geben ſolle, es finden ſich keine Ketzereien und keine Irrthümer in Böhmen. Sbinko faßte daher ein Schreiben an den Papſt ab, das der König Wenzel genehmigte. In demſelben heißt es: „Ich kenne keine ketzeriſchen Irrthümer im Königreich Böhmen, in der Stadt Prag und in Mähren, noch iſt jemand irgend einer Sache überführt, weßwegen er eine kirchliche Strafe verdiente. Ich und der Magiſter Johannes Huß ſowohl, als die übrigen Doktoren und Magiſter der Prager Univerſität haben uns über

---

er muß die Rechtfertigung durch den Glauben lehren, 2) ſein Leben muß muſterhaft ſein und 3) er muß Wunder thun können.

Digitized by Google

einige Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten, die unter uns entſtanden waren, durchaus verſtändigt. Deßwegen wünſche ich, heiligſter Vater, den löblichen Ruf genannten Königreichs, meiner Hirtenpflicht gemäß, zu bewahren, und nehme zu der Gnade Eurer Heiligkeit meine Zuflucht, mit der Bitte, die Excommunication und die daher entſtandene Unterſuchung aufzuheben.“ Dieſes Schreiben, das Sbinko wahrſcheinlich aus Furcht vor dem König abgefaßt hatte, ging indeſſen nicht ab, da Sbinko ſchon den 28. September 1411 ſtarb. An ſeine Stelle trat Albik, der bisherige königliche Leibarzt, der ſich um den Streit nicht bekümmerte.

Papſt Johann XXIII. war damals in einen Krieg mit Ladislaus, dem König von Neapel, verwickelt, und bei dieſer Veranlaſſung verhieß er in einer Bulle vollkommenen Ablaß allen denjenigen, welche die Waffen gegen denſelben ergreifen würden. Unverſchämte Ablaßverkäufer zogen umher und verkauften das Himmelreich auch denen, die nur Geld gaben. Huß und Hieronymus, ſowie auch andere Männer, waren über dieſes Unweſen empört und ſogar Paletz, ein Freund, ſpäter ein Feind Huſſen's, ſprach ſich entſchieden gegen den Ablaß aus; allein bald fing dieſer, ſo wie auch andere, an, bedenklich zu werden, und zog ſich zurück. Huß aber kehrte ſich daran nicht; ſondern hielt eine öffentliche Disputation gegen den Ablaß, während Hieronymus dem Volke predigte, und vor demſelben das Unweſen des Ablaſſes angriff. Die Studenten verhöhnten den Ablaßkrämer öffentlich und riſſen ihm ſeine Waaren aus den Händen. Hierauf verkleideten ſie einen aus ihrer Mitte als öffentliche Dirne, hefteten ihm vorn auf die Bruſt die päpſtliche Bulle, ſetzten ihn auf ein Wägelein und zogen ſo durch die Stadt. Der verkleidete Student ſtreckte ſeine Hände aus, als ob er das Volk ſegnen wollte. Hierauf verbrannten ſie auf dem Marktplatz von Prag die Bullen und andere Briefe der Prälaten. Der Papſt hielt mit Unrecht den Johannes Huß für den Anſtifter dieſer unwürdigen Beſchimpfung des päpſtlichen Anſehens, und drohte, ihn dafür gehörig zu züchtigen. Albik, der Erzbiſchof dankte jetzt ab (1412) und ſein Nachfolger, der bisherige Biſchof von Olmütz, Conrad von Vechta ward von

Digitized by Google

mehrern Seiten, ſogar von Gerſon aufgefordert, die Ketzerei in ſeinem Sprengel auszurotten. Hiebei kam ihm der Papſt bald ſelbſt zu Hülfe und **1413** verdammte er Wikliffe's Schriften. Es erſchien eine päpſtliche Bulle, welche über Huß den Bann ſprach, und ſeinen Aufenthalt mit dem Interdict belegte. Als Huß ſah, wie ungerecht man gegen ihn verfuhr, appellirte er feierlich von dem ungerechten Richterſtuhl des Papſtes an den allein gerechten, unbeſtechlichen Richter, an Jeſum Chriſtum, der durch kein falſches Zeugniß getäuſcht werden könne. Damals ſchrieb er auch ſein Buch über die Kirche. In demſelben ſagte er: „Die Kirche bedarf keines andern Oberhauptes, als allein Chriſti. Die Kirche iſt die Gemeinſchaft der Erwählten und alle diejenigen, die Chriſtum durch ihren Wandel und durch ihr Bekenntniß verleugnen, welche nicht mit dem heil. Geiſte verſiegelt ſind, gehören nicht zu dieſer Kirche.“ In dieſer Schrift greift Huß das ganze römiſche, verderbte Prieſterthum an, und ſpricht demſelben alle Würde ab, das Amt, das die Verſöhnung predigt, auf evangeliſche Weiſe verwalten zu können. Ja, er faßt nur die unſichtbare Kirche, die ohne Flecken und Runzel iſt, in jener Schrift ins Auge, und berückſichtigt nicht genug das Unkraut, das ja auch mit dem Waizen aufwächst, und die faulen Fiſche, die mit demſelben Netz des Evangeliums gefangen werden. Allein wir müſſen wohl bedenken; er ſtand in keiner proteſtantiſchen Gemeinde; ſondern mitten unter einem furchtbar verderbten Clerus, in einer Kirche, die von der reinen Lehre ganz abgefallen war und die kaum noch einen Schein des gottſeligen Lebens an ſich hatte.

Inzwiſchen machte der neue Erzbiſchof das Urtheil des Papſtes bekannt, und vollzog dasſelbe. Huß, welcher ſich wohl an die Spitze ſeiner Freunde hätte ſtellen und trotzen können, wollte lieber um Chriſti willen ſein Ungemach tragen in ſtiller Geduld; daher verließ er Prag **1413**, zog auf das Schloß Kozi in der Nähe des nachmaligen Tabor, und von da begab er ſich ſpäter in ſeine Heimath nach Huſſinetz. Des Papſtes Bann und eines ſolchen Papſtes, wie Johann **XXIII.** einer war, konnte er nicht achten. Er predigte daher oft auf dem freien Felde, im großen Tempel der Natur, dem Volke, das herbei-

Digitized by Google

ſtrömte, um das Wort des Lebens zu hören. Er ſchrieb eine Poſtille über die Bibel und zwar in böhmiſcher Sprache, ſandte ermunternde, tröſtende Briefe an ſeine theure Gemeinde, worin ſein feſter Glaube, ſeine Freudigkeit im Herrn und ſein kindlich Gott ergebener Sinn ſich lieblich kundgibt. In einem jener Briefe ſagt er in prophetiſchem Geiſte: „Weil die Gans*) ein zahmes Thier iſt, das ſich mit ſeinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, ſo werden nach mir Falken und Adler kommen, welche durch das Wort Gottes und ihr heiliges Leben ſich höher im Fluge hinauf ſchwingen, und Viele zu dem Herrn Chriſto fortreiſſen werden. Das iſt die Natur der Wahrheit, daß ſie, je mehr man ſie verdunkeln will, deſto heller leuchtet, je mehr man ſie zu unterdrücken ſucht, deſto ſtärker ſich erhebt.“

Inzwiſchen nahte das Concil von Conſtanz heran, auf welchem auch die Angelegenheit Huſſens entſchieden werden ſollte. Wir können nicht umhin, die Worte des Märtyrologen Crocius hier anzuführen, welcher den Hergang der Sache beſchreibt:

„Im Jahr nach der Geburt Chriſti **1414** haben Kaiſer Sigmund und Papſt Johann **XXIII.** ein Concilium im Schwabenland zu Conſtanz angeſetzt und verordnet. Und hat gemeldter Kaiſer etliche Böhmiſche vom Adel, ſo bei ihm am Hofe waren, in ihr Vaterland abgefertigt, mit dem Befehl, daß ſie Johann Huſſen, der heil. Schrift Baccalaureus, mit kaiſerlichem, ſicherm Geleite gen Coſtnitz bringen ſollten, zu dem Ende, daß er ſich daſelbſt vor dem Concilio verantworte der Anklagen wegen, die über ihn ergangen waren. Um größerer Sicherheit willen, verhieß ihm der Kaiſer nicht allein frei ſicher Geleit, gen Coſtnitz zu kommen; ſondern auch ohne Gefahr und Hinderniß wieder nach Böhmen zu ziehen. Er verhieß ihm ferner, er wolle ihn in ſeinen und des heil. römiſchen Reichs Schutz und Schirm aufnehmen. Darum er ihm denn ſolch kaiſerlich frei Geleit zuſchickte in lateiniſcher und deutſcher Sprache, wie folget:

---

*) Huß heißt auf böhmiſch eine Gans.

Digitized by Google

„Wir, Sigmund von Gottes Gnaden, römiſcher König ꝛc. entbieten allen und jeden Fürſten, geiſtlichen und weltlichen, allen Herzogen, Markgrafen, Grafen, Freien, Edeln, Herren, Rittern und Rittermäßigen, Knechten, Hauptleuten, Obrigkeiten, Statthaltern, Vorſtehern, Vögten, Zöllnern, Rentmeiſtern und jeglichen Amtleuten der Städte, Flecken, Dörfer, allen ihren Gemeinden und Vorgeſetzten, und allen andern des heil. Reichs Unterthanen, Lieben und Getreuen, welchen unſere gegenwärtige Schrift vorkommt, unſere königliche Gnade und alles Guts ꝛc. Ehrwürdige, Durchlauchte, Edle, Lieben und Getreue! Da der ehrſame Johannes Huß, der heiligen Schrift Baccalaureus, und Meiſter der freien Künſte, Vorzeiger dieſes gegenwärtigen Briefs, aus dem Königreich Böhmen auf das allgemeine Concilium, ſo in der Stadt Conſtanz gehalten werden ſoll, nächſter Tage verreiſen wird (den wir auch in unſern und des heiligen Reichs Schirm und Sicherheit aufgenommen haben), ſo wollen wir denſelben Euch allen und jedem insbeſondere aus ganzem Gemüth empfohlen haben. Wir begehren von Euch, daß Ihr denſelben M. Johann Huſſen, ſo er zu Euch kommen wird, williglich aufnehmen, günſtiglich halten und ihm in allem, ſo zu ſeiner Sicherheit und Förderung auf den Weg dienen mag, zu Land und zu Waſſer, Euren geneigten und guten Willen erzeigen wollet und ſollet; auch ſollet Ihr ihn mit ſeinen Dienern, Knechten, Pferden, Wägen, Troß, ſammt allen andern ihm zugehörigen Dingen, durch alle Päſſe, Häfen, Brücken, Länder, Herrſchaften, Aemter, Gerichtsbezirke, Städte, Flecken, Dörfer, Schlöſſer und durch alle andere Eure Oerter, ohne einige Bezahlung der Schatzung, des Geleits, Fußgelds, Zolles, Tributs oder anderer Beſchwerden, welchen Namen ſie haben mögen, frei und ohne Hinderniß durchziehen, ſtehen, wandeln, ſtill liegen, und frei wieder heimziehen laſſen, auch ihm und den Seinen, wo es die Noth erfordern würde, zu freiem, ſicherm Geleit verhelfen und ſie damit verſorgen; Alles zu Ehren und Achtung unſerer Majeſtät. Gegeben zu Speier, im Jahr des Herrn **1414** den **18.** Oktober."

„Als nun Johannes Huß ſolche Zuſage und ſo viel Verſicherung geſehen und gehöret, hat er dem König wiederum

ſchriftlich geantwortet, daß er gern und willig zu gedachtem Concilio gen Coſtnitz kommen wolle. Solches hat er auch am Sonntag nach Bartholomäi zu Prag an allen Kirchthüren der Pfarrkirchen, Stifte und Klöſter durch ſeine angeſchlagenen Briefe öffentlich Jedermann in lateiniſcher, böhmiſcher und deutſcher Sprache verkündet, wie er in allewege bereit ſei, gen Coſtnitz auf's Concilium zu ziehen, und daſelbſt männiglich ſeiner Lehre und ſeines Glaubens Rechenſchaft zu geben, mit ernſtlicher Vermahnung, wo jemand wäre, der ihn eines Irrthums oder Ketzerei vermeinet zu beſchuldigen, derſelbe ſolle ſich auch an genannten Ort verfügen, er wolle ihm zu jeder Zeit genugſamen Bericht und Antwort geben.

„Um dieſelbe Zeit ſandte Johann Huß Boten zum Biſchof von Nazareth, der damals vom römiſchen Stuhl zum Ketzermeiſter verordnet war, und bat ihn, wenn er jemals einigen Irrthum oder Ketzerei an ihm geſpüret habe, ſo möchte er es ihm öffentlich ſagen. Darauf antwortet derſelbe Biſchof: Er ſei öfters mit ihm umgegangen, und habe mit ihm geſprochen, aber ihn nie anders als einen aufrichtigen Mann und frommen Chriſten befunden. Und davon hat er ihm ein ſchriftliches Zeugniß mitgetheilt. Darnach, als alle Freiherren der Krone Böhmens verſammelt waren im Kloſter zu St. Jakob, dabei auch der Erzbiſchof von Prag war, des Königs Nothdurft zu bedenken, hat Johannes Huß den Freiherrn eine Supplication übergeben, und unterthänig gebeten, ſie möchten bei dem Erzbiſchof anhalten, wofern er ihn einiges Irrthums oder einiger Ketzerei verdächtig hielte, ſo ſolle er ihm daſſelbe rund unter Augen ſagen, er ſei erbötig, ſich unterweiſen und ſtrafen zu laſſen, ſo er aber nichts Strafwürdiges an ihm finde, ſo möge er ihm ein Zeugniß ſeiner Unſchuld mittheilen, damit er um ſo ſicherer gen Coſtnitz ziehen könne. Da ſprach der Erzbiſchof vor allen Freiherren, er wüßte Johann Huſſen keines Laſters zu beſchuldigen, ſondern ſeine Meinung wäre, er ſollte gen Coſtnitz gehen, und ſich vom päpſtlichen Bann löſen laſſen. Endlich haben ſich auch alle Prälaten und Geiſtlichen der Stadt Prag in des Erzbiſchofs Hof verſammelt. Dieſen übergab Johann Huß gleichfalls eine Supplication und bat: Wenn jemand unter ihnen, ihn einiges

Irrthums beſchuldige, ſo möchte er entweder ſelbſt oder ſein Procurator gehört werden; allein er bekam in dieſer Verſammlung keine Audienz.

„Nach ſolchen ergangenen Geſchichten hat gemeldter Johannes Huß ſeinen Weg gen Coſtnitz zu ziehen ſich vorgenommen, am 15. Oktober, an St. Gallen Abend, und ſind mit ihm gezogen, als ſeine verordneten Geleitsleute, die edeln Herren Wenzel von Teuben und Johann von Chlum.*) Als nun Johann Huß auf die Straße kam, ins Concilium zu reiſen, da hat er in allen Städten, ſonderlich in den vornehmſten, die etwas Namens hatten, öffentlich ſeine Briefe anſchlagen und männiglich ſeiner Gegenwärtigkeit und ſeines Erbietens verſtändigt, durch lateiniſche und deutſche Schriften, wie er auch zuvor in Böhmen gethan hatte, ehe er ausgezogen, damit er Jedermann vor ſeinem Abſchied genug thun möchte. Wir theilen die Abſchrift der Kundmachung, die er in den Städten, durch welche er zog, öffentlich anſchlagen ließ, ſo wie ſie in Crocius ſteht, unſern Leſern hiebei mit. Sie lautet alſo:

„Johann Huß zieht jetzt gen Conſtanz, und will da ſeinen Glauben bekennen, den er bisher gehalten hat und noch hält, und mit dem Beiſtand des Herrn Chriſti bis in den Tod halten will. Darum, wie er durch das ganze Reich Böhmen durch ſeine angeſchlagenen Briefe männiglich kund gethan hat, daß er in gemeiner Verſammlung des erzbiſchöflichen Hofes zu Prag ſeines Glaubens Rechenſchaft geben, und vor ſeinem Abſchied (Abreiſe) einem jeden, der etwas wider ihn vermeinet zu haben, zu Willen ſein und genug thun wolle, ſo thut er auch in dieſer löblichen Reichsſtadt zu wiſſen, ſo ihm Jemand einigen Irrthum oder Ketzerei auflegen oder zumeſſen will, der mag ſich in's Concilium verfügen; denn M. Joh. Huß iſt bereit, einem jeglichen, der ſich wider ihn ſetzet, in demſelben Concilio ſeines Glaubens Rechenſchaft zu geben.“

„Wo nun Huß in die Städte einritt, ſonderlich in den deutſchen Städten, da lief das Volk mit Haufen herzu, ihm

*) Mehrere böhmiſche Edeln riethen ihm ab, und boten ihm ſeinen Schutz, allein Huß achtete nicht darauf.

Digitized by Google

entgegen, als wollten ſie ein Meerwunder ſehen. Er wurde auch überall, bei den Gaſtwirthen, von den Bürgern, zuweilen auch von den Pfarrherren und Gelehrten ſo freundlich empfangen, beſucht, gehalten und abgefertiget, daß Huß in ſeinem Sendſchreiben meldet und bekennet, er habe nirgends größere Feindſchaft erfahren, als in Böhmen. Und als er Freitags nach St. Gallen-Tag mit gedachten Herren, ſeinen Begleitern, gen Nürnberg kam, begehrten etliche Pfarrherren heimlich ſich mit ihm zu unterreden. Allein er antwortete; er wolle lieber öffentlich mit ihnen von ſeinem Glauben reden, denn er begehre ſein Bekenntniß nicht zu verbergen, noch heimlich zu halten. Derohalben kamen nach der Mittagsmahlzeit etliche Magiſter zu ihm, unter denſelben auch M. Albert, Pfarrer zu St. Sebalden, deßgleichen ein Doktor aus dem Rath zu Nürnberg, ſammt vielen ehrlichen Bürgern. Sie hielten mit Johann Huſſen bei vier Stunden lang ein Geſpräch; endlich aber bekannten und ſagten die meiſten, ausgenommen ein Doktor vom Carthäuſer-Orden und der Pfarrer zu Sebalden, denen ſolches nicht gefallen wollte: „Fürwahr M. Johann, was wir von euch jetzt gehört haben, iſt recht und chriſtlich; wir haben's auch von viel Jahren her alſo gelehrt und gehalten, halten's auch, und glaubens noch alſo. Darum, wo nicht andere Dinge gegen euch ſind, werdet ihr gewiß mit Ehren vom Concilium wieder heimziehen.“ So ſchieden ſie wieder freundlich von ihm.

„Am zwanzigſten Tag nach ſeiner Ausfahrt von Prag kam Huß ſammt den Seinen gen Conſtanz. Daſelbſt wohnte er in der St. Gallen-Gaſſe bei einer Bäckerin (allernächſt bei der Taube), die war eine Wittwe; da ruhet Huß mit den Seinen. Er hatte ein eigen Wägelein, darin er fuhr mit M. Johann, Pfarrer zu Javonitz, ſeinem Mitbruder; auch ritten die Freiherren, die Begleiter Huſſen's ſo ſtark, daß ſie zuſammen bei dreißig Pferde hatten. Nach drei Tagen, als Huß nach Coſtnitz gekommen war, nemlich den 6. November, begaben ſich Herr Johann von Chlum und Herr Heinrich Latzenbock, des Huſſen Begleiter, zu dem Papſt in die Pfalz, und verkündigten ihm, daß Huß zugegen ſei, mit der Anzeige, wie ſie ihn in freiem, verſiegeltem Geleit des römiſch-ungariſchen Königs Sigmund

Digitized by Google

gen Coſtnitz zu dem allgemeinen Concilium gebracht haben, mit demüthiger Bitte, daß er daran ſein wolle und verſchaffen, hochgemeldtem König zu Ehren, daß oftgemeldter M. Johann Huß, ohne Beleidigung frei und ſicher, ungehindert und ohne alle Fährlichkeit zu Conſtanz ſein und wohnen möchte. Der Papſt Johann XXIII. gab zur Antwort: „wenn gleich Johannes Huß ſeinen leiblichen Bruder erwürgt hätte, ſo wollte er dennoch, ſo viel in ſeiner Macht und in ſeinem Vermögen ſtände, keineswegs geſtatten, daß ihm einige Schmach oder Unbill ſollte widerfahren, ſo lange er in der Stadt Coſtnitz wäre, darum ſollte er ſich nichts, denn aller Sicherheit getröſten und verſehen."

„Als nun die zwei ärgſten und grimmigſten Feinde Huſſen's, Stephan Paletz aus Böhmen und Michael de Cauſis von Rom, gen Coſtnitz kamen (ein dritter M. Stanislaus ſtarb an einem böſen Geſchwür, ehe er die böhmiſche Grenze verließ), vereinigten ſie ſich wider Huſſen, zogen etliche Artikel aus ſeinen Büchern, liefen von einem römiſchen Cardinal zum andern, zeigten ſolche Artikel den Biſchöfen, Mönchen, Pfaffen und allen andern, die ihres Anhangs waren, mit dem Bemerken, ſie hätten noch viel ſchwerere Stücke wider ihn vorzubringen, die er gegen den Papſt und die römiſche Kirche geſchrieben und öffentlich gepredigt hätte. Auf dieſe Weiſe entzündeten ſie leicht die Gemüther aller derer, die ſonſt Huſſen für einen Ketzer verſchrieen, und ſeine Vertheidigung nie gehört, noch geleſen hatten. Hiemit fing der Hoheprieſter an (beſonders weil der König noch nicht in Coſtnitz angekommen war, und ſie alle müſſig waren) zu rathſchlagen, wie ſie Johann Huſſen mit ſeiner Lehre unterdrücken und vertilgen möchten.

„Bald hatten ſie einen Rath gefunden auf folgende Art. Den 28. Nov. 1414 verordneten die Cardinäle, welche damals zu Coſtnitz waren, auf ernſtliches Anhalten des Paletz und Michael de Cauſis, die zwei Biſchöfe von Augsburg und von Trient, den Bürgermeiſter von Coſtnitz, Heinrich von Ulm und den Ritter Hans Podin ꝛc. Dieſe kamen zu Mittag um die Eſſenszeit in die Herberge Huſſens, erzählten ihm, wie ſie auf Befehl des Papſtes und der Cardinäle zu ihm geſandt wären, ihn zu verhören; darum ſollte er vor ihnen erſcheinen. Huß antwortete

und ſprach: „Ich bin nicht darum hieher gekommen, daß ich mit dem Papſt und ſeinen Cardinälen wolle heimlich meine Sache verhandeln; ſondern in ganzer, voller Verſammlung des Concils; doch will ich mich nicht weigern, vor den Cardinälen zu erſcheinen; werde ich von ihnen übel empfangen, ſo vertraue ich meinem Herrn Jeſu Chriſto, er werde mir Gnade geben, daß ich lieber um ſeiner Ehre willen den Tod leiden und ſterben kann, als daß ich ſollte die Wahrheit, die ich in der heiligen Schrift gelernt habe, verleugnen."

Als nun die Biſchöfe mit ihrem Begehren ernſtlich anhielten, und ſich in allewege freundlich erzeigten, (wiewohl heimlich viel gewappnete Männer in die Häuſer nächſt herumgelegt, ja auch in des Huſſen's Haus verſteckt wurden) ſo ſaß Johannes Huß auf ein kleines Pferdlein, das er bei ſich hatte, und ſammt Herrn Johann Chlum, folgte er den Biſchöfen in die Pfalz nach zu dem Papſt und den Cardinälen. Als Huß in das Collegium kam, und die Cardinäle freundlich gegrüßet hatte, redeten ſie ihn an und ſprachen: „Meiſter Hans Huß, wir haben gar viel von dir gehört, welches, ſo es wahr iſt, mit nichten zu dulden wäre; denn man ſagt, du habeſt die allergrößten und offenbarſten Irrthümer wider die Lehre der wahren Kirche gelehret und durch das ganze böhmiſche Reich verbreitet. Darum haben wir dich hieher, vor uns berufen laſſen, um mit dir zu reden, ob dem alſo ſei, wie man ſagt." Hierauf gab Johannes Huß zur Antwort und ſagte: „Hochwürdige Väter, E. W. ſoll wiſſen, daß mein Herz alſo ſtehet, daß ich lieber wollte ſterben, denn daß ich eines einzigen Irrthums, geſchweige vieler, wiſſentlich ſollte beſchuldigt werden. Ich bin darum deſto lieber auf das allgemeine Concilium gekommen; denn ich bin bereit, wofern ich eines Irrthums in Wahrheit kann überwieſen werden, demüthig Strafe zu leiden und mich zu beſſern." Da antworteten die Cardinäle und ſprachen: „Wohlan deine Rede gefällt uns wohl." Mit dieſen Worten gingen ſie wieder fort, und ließen Huß allda unter den Gewappneten und Geharniſchten allein, und Johann Chlum bei ihm.

„Unterdeſſen ſtellte man heimlich einen Barfüßer Mönch an, einen verſchmitzten Kopf und boshaften Heuchler, der kam zu

Digitized by Google

Huß mit verſtellter Demuth und Einfalt, und begehrte von ihm zu wiſſen, ob er nicht gelehrt hätte, daß im Sakrament des Altars nach der Einſegnung natürlich Brod übrig bliebe? Er war mit einer Antwort nicht zufrieden, und wiederholte eine Frage etliche Male. Darüber wird Johann von Chlum ungeduldig und ſtraft den unverſchämten Heuchler. Aber er ließ ſich das nicht anfechten; ſondern legte Huſſen eine andere Frage vor, mit Bekenntniß ſeiner Einfalt und Unwiſſenheit: Er fragte ihn nämlich über die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto. Da wendet ſich Johannes Huß zu Herrn v. Chlum und ſagt auf Böhmiſch zu ihm: „Fürwahr, der Mönch iſt nicht ſo dumm, als er ſich ſtellt: denn er legt mir eine ſehr ſchwere Frage vor.“ Er wendet ſich deßhalb zum Mönch und ſpricht: „Bruder, du ſagſt, du ſeieſt ſchlecht und einfältig; aber, wie ich höre und verſtehe, ſo biſt du nicht einfältig, ſondern ein zwiefacher Schalk.“ „Ach, mein lieber Herr,“ ſprach der Mönch, „das däucht euch nur ſo.“ Huß antwortete: „Ich will Dir's beweiſen, daß dem alſo ſei: zur Einfalt des Menſchen in Dingen des äußerlichen und innerlichen Lebens gehört, daß der Verſtand, das Herz und der Mund übereinſtimmen. Das aber kann ich bei dir nicht finden; denn mit dem Mund nimmſt du eine große Einfalt an, indem du ſagſt, du ſeieſt ein unwiſſender Tropf; in der That bezeugſt du offenbar, daß du einen ſubtilen, hohen und verſchmitzten Verſtand haſt, dieweil du mir eine ſehr ſchwere Frage vorlegeſt.“ Deßwegen erklärte ihm Huß kurz ſeine Meinung und ließ den Heuchler hinziehen. Als der Mönch weggegangen war, ſagten die geharniſchten Männer, der Mönch hieße M. Didacus und werde für den größten Theologen in der Lombardei gehalten. Johann Huß und Joh. von Chlum wurden in Verwahrung gehalten bis gegen Abend um vier Uhr. Da kamen die Cardinäle wiederum zuſammen in des Papſtes Hof, um zu berathen, was mit Huß zu thun ſei. Es waren mit ihnen Paletz und Michael de Cauſis, Huſſens größte Feinde und Ankläger. Dieſe hielten gar ernſtlich und allewege an, daß man Huß nicht wieder ledig laſſe. Gegen Huß ſelbſt betrugen ſie ſich wie Unſinnige, lachten ſeiner und ſagten: „Ha, ha, ha, jetzt haben wir dich in unſerer Gewalt und in unſern Händen,

Digitized by Google

daraus du nicht entkommen wirſt, bis du auch den letzten Heller bezahlſt.“ Bei angehender Nacht auf den Abend ward des Papſtes Hofmeiſter zu Johann von Chlum geſandt, ihm zu ſagen, er möge jetzt nur wieder in ſeine Herberge gehen; denn mit Huß werde man etwas anders vornehmen. Johann von Chlum ward zornig, tief bewegt und betrübt, daß ſie den frommen, unſchuldigen Mann mit erdichteten, falſchen Worten in ſolche Gefahr geführt hätten. Er eilt zu dem Papſt, ermahnt ihn ſeiner Zuſage eingedenk zu ſein; ferner ſoll er das freie, ſichere Geleite des römiſchen Königs nicht alſo liederlich brechen 2c. Der Papſt entſchuldigt ſich und ſagte zu Johann von Chlum: „Was iſt's, daß ihr mir die Schuld geben wollet, ſo ihr doch wiſſet, daß ich ſelbſt in dieſer Cardinäle Gewalt bin?“ Johann von Chlum ging traurig fort, und beklagte ſich vergeblich manchen Tag über die Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit des Papſtes.“ Bis hieher Crocius.

Huß ward nun in dem Hauſe des Domherrn des hohen Stifts zu Conſtanz in Verwahrung gehalten, doch die Haft war anfangs ziemlich gelinde. Es durften ſeine böhmiſchen Freunde ihn beſuchen und es war ihm möglich, Briefe nach Böhmen zu ſchreiben; er kounte Schriften verfaſſen, und er zeigte im Anblick des Märtyrerthums einen großen Glaubensmuth, und wenn auch zu dem noch körperliche Leiden, welche das Gefängniß ihm verurſachte, ihn niederdrückten, ſo war und blieb er getroſt in ſeinem Gott und im Glauben an ſeinen Heiland. Gleich zu Anfang ſeiner Haft verfiel er in eine ſchwere Krankheit, allein er hatte immer noch Glaubens-Kraft genug, um die Seinen zu tröſten, und liebende, ermunternde und ermahnende Briefe ſchrieb er ſeinen geliebten, verwaisten Böhmen. Er ſchrieb ihnen, ſie ſollten nicht ihn hören, nicht auf ihn bauen; ſondern auf die Schrift, von der in ihr geoffenbarten Wahrheit ſollten ſie nicht laſſen, wenn auch die Welt das Wort des Heils verfolge, es ſei zu allen Zeiten verfolgt worden, beſonders von falſchen Prieſtern und Phariſäern. Die Barone ermahnt er, ſie ſollten die falſchen Prieſter meiden, die evangeliſchen ſchützen und ſchirmen. Der Glaube ſolle thätig werden in ihrem Leben, und ſie ſollen ſich erinnern, was ſie von ihm gelernt hätten, denn er

habe, ſo viel ihm bewußt ſei, nie etwas geſagt, was wider Gottes Wort ſei. Zugleich rühmt er, daß allerdings der Glaube ſchon ſeine Früchte im Lande Böhmen getragen habe, denn es herrſchen dort beſſere Sitten, als anderwärts. Er dankt allen für die ihm erwieſene Liebe, beſonders dem König, der Königin und den Baronen..

Michael de Cauſis, ein feiler Menſch, welcher wegen verübter Betrügereien aus Böhmen verjagt worden war, hatte dem noch ſchlechteren Papſt, Johann XXIII. eine Schrift eingegeben, welche die Ketzereien des Huß enthalten ſollte. Sie beſtanden aus folgenden Sätzen: „1) Die Kirche beſteht nicht aus dem Papſte, den Cardinälen und den Biſchöfen; ſondern aus denen, welche die Schrift die Auserwählten nennt. 2) Die Kirche ſolle keine weltliche Macht beſitzen; man ſolle ihr dieſelbe entziehen. 3) Die apoſtoliſche Gewalt iſt etwas ganz anders, als das, was Rom dafür ausgibt. 4) Alle Prieſter ſind einander an Würde gleich; niemand kann die Predigt verbieten. 5) Huß leugnet die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Sakrament des Altars,“ was indeſſen eine Unwahrheit war.

Es wurde kurz nach ſeiner Gefangennehmung eine Unterſuchungs-Commiſſion, aus drei Biſchöfen, niedergeſetzt, welche Stellen aus Huſſen's Büchern, beſonders aus ſeinem Buch „über die Kirche“ ſammelten. Ein Vertheidiger oder Anwalt, den ſich Huß erbeten hatte, ward ihm verweigert. Endlich traf Sigismund in Coſtnitz ein. Er hatte ſchon früher den Befehl gegeben, man ſolle Huß frei geben, und, im Verweigerungsfalle von Seiten ſeiner Feinde, den Kerker erbrechen; allein die Prieſterfürſten ſuchen ihm zu beweiſen, daß man einem Ketzer kein Wort zu halten verpflichtet ſey; Sigismund glaubte ihren liſtigen, gewiſſenloſen Grundſätzen, und opferte den gerechten Mann ſeinen Feinden, weil er hoffte, wenn er den Pfaffen etwas nachgebe, ſo werden ſie die Einheit in der Kirche, (denn es regierten ja damals drei Päpſte) wiederherſtellen und ihm die Kirche reformiren helfen; aber er täuſchte ſich. In Böhmen war man indeſſen nicht ſtill. Es liefen drei Schreiben von böhmiſchen und mähriſchen Rittern und Baronen an Sigismund ein. Bitter klagten ſie, daß er ſein königliches Wort gebrochen habe, und

den Johannes Huß im Gefängniſſe ſchmachten laſſe; ſie fordern, daß man ihn frei laſſe, und ihn öffentlich verhöre; allein die Kirchenverſammlung ergreift nur um ſo ſtrengere Maaßregeln*) und Huß wird in dem Dominikaner-Kloſter eingeſchloſſen zu Anfang

*) Das Concil war nicht nur zuſammengekommen, um die Ketzer auszurotten, ſondern auch um die Kirchenſpaltung aufzuheben und die Kirche zu reformiren. Damals war nemlich die chriſtliche Welt unter drei Päpſte getheilt, unter Gregor XII., Benedikt XIII. und Johann XXIII. Letzterer, welcher Huß hatte einkerkern laſſen, war ein abſcheulicher Menſch. In ſeiner frühſten Jugend hatte er ſich durch Unfläthereien, Hurerei, Lügen, Betrug und Ungehorſam gegen ſeine Eltern einen Namen gemacht. Später war er Seeräuber, dann Student in Bologna, wo er, anſtatt etwas zu lernen, ganze Nächte in wilder Zügelloſigkeit zubrachte. Später machte ihn der Papſt Bonifacius IX. zum Oberhelfer. Als ſolcher verkaufte er Kirchengüter, beging allerlei Betrügereien, ſpottete der Beraubten und Geplünderten und trieb Wucher. Hierauf kaufte er mit ſeinem Gelde, das er mit Betrug erworben hatte, die Cardinalswürde, wurde Legat von Bologna, belagerte die Stadt, die ſich damals gegen den Papſt empört hatte, nahm ſie ein, uud ließ eine ungeheure Menge Menſchen hinrichten, blos weil ſie Geld hatten, trieb eine Steuer von Huren ein, nothzüchtigte mehr, als zweihundert Nonnen, Weiber und Jungfrauen, trieb ſein hureriſches Leben in Rom fort, lebte im Ehebruch mit der Gattin ſeines leiblichen Bruders, vergiftete ſeinen Vorgänger, den Papſt Alexander V., ſo wie deſſen Arzt. Er wurde nun Papſt durch Beſtechung; er verſchacherte jetzt die Kirchen-Aemter an ſeine unehlichen Kinder und an Laien. Er war ein Gottesleugner, und glaubte an keine Unſterblichkeit; er war einer der verruchteſten Menſchen, die je die Sonne beſchienen hat. Als Johann auf das Conſtanzer-Concil zog, ſo fiel der Schlitten auf dem Arlenberg in Tyrol mit ihm um, und der ſaubere heil. Vater ward unſanft in den Schnee geworfen, da rief er aus: „Hier lieg' ich ins Teufels Namen! Warum bin ich nicht in Italien geblieben." Hierauf kam er in ein enges Thal. Er rief abermal: „So fängt man die Füchſe." Das Concil ſetzte alle drei Päpſte ab. Johann XXIII. floh, wurde aber wieder eingefangen. Das Concil wollte auch reformiren; aber es blieb bei leeren Worten. Verbrannte man doch den Mann, der im rechten Sinne reformiren wollte. Man ſollte zwar meinen, eine Kirchenverſammlung von **1800** Prieſtern, **22** Cardinälen, **3** Patriarchen, **20** Erzbi-

Digitized by Google

des Jahres 1415. Hierauf folgt abermal ein ſcharfes Schreiben böhmiſcher Edeln an Sigismund. Sie fragen den König, was aus Treue und Glauben, aus ſeinem fürſtlichen Worte werden ſolle, wenn er Huß nicht frei gebe. Auch polniſche Edle in Coſtnitz nahmen ſich Huſſen's an. Die Commiſſion hatte inzwiſchen in Huſſen's Schriften ſiebenundvierzig Ketzereien gefunden, und Huß wird oft von Deputirten beſucht; man macht ihm Verſprechungen, wenn er widerrufe; allein Huß wollte lieber ſterben, als eine Ehrenſtelle mit Verletzung ſeines Gewiſſens erkaufen. Im Monat April 1415 wird er durch Johann XXIII. auf die Feſtung Gottleben gebracht, wo ſpäter derſelbe Papſt gefangen ſaß, und immer härter behandelt. Die Synode, welche ſich jetzt als oberſte Richterin und Behörde in der Kirche erklärt hatte, verdammte auf's neue Wikliffe und ſeine Lehre. Unterdeſſen verlebte Huß jetzt eine ſchwere, prüfungsvolle Zeit in ſeinem Gefängniſſe. Er hatte allerlei ſchwere Träume, das Concil verlangte von ihm, er ſolle jeden ſeiner Lehrartikel einzeln widerrufen; allein er will von ſeinen Feinden Schriftbeweiſe und dieſe können ſie nicht vorbringen. Paletz beſuchte ihn oft, um ihn umzuſtimmen und andere Beſuchende ſuchten Geld bei ihm; wiederum Andere, wie der Cardinal von Oſtia gingen milder und ſanfter zu Werke; allein nichts, nichts konnte ihm einen Widerruf abzwingen, und der Herr war ſeine Stärke. Die böhmiſchen Edeln, beſonders Johann von Chlum, dringen darauf, man ſolle Huß öffentlich verhören, und ſie hoffen noch, es möchte Gerechtigkeit und Billigkeit bei der Kirchenverſammlung obwalten, allein ſie täuſchten ſich; denn man kannte nur zwei Worte: „Widerrufe oder ſtirb!“ Huß ſollte Alles widerrufen, was man gegen ihn klagte, und wenn es auch nicht in ſeinen Schriften ſtand. Endlich wurde ihm doch ein öffentliches Verhör zugeſtanden, obgleich die

ſchöfen, 92 Biſchöfen, 124 Aebten und vielen Doctoren hätte doch etwas reformiren ſollen; aber das Einzige, was ſie thaten, war, daß ſie das Concil über den Papſt hinaufſetzten. Man bedenke ferner, was für ein Geiſt die meiſten Glieder jener Verſammlung beherrſchte, wenn die Geſchichte berichtet, es ſeien auch 346 Schauſpieler und Gaukler und nicht weniger, als 700 Huren daſelbſt geweſen.

Prälaten daſſelbe zu umgehen und zu verhindern ſuchten; denn Sigismund wollte es; der Gefangene wird nach Coſtnitz gebracht. Vier Biſchöfe, begleitet von den Baronen Chlum und Dubna, begaben ſich zu Huß, und ſuchen abermal einen unbedingten Widerruf von ihm zu erhalten. Sogar Chlum ermahnt ihn, er ſolle nachgeben; wenn er ſich eines Irrthums bewußt ſei; wenn er aber der Ueberzeugung ſei, er habe die Wahrheit bekannt, ſo ſoll er feſt auf ſeiner Meinung beharren. Huß entgegnete ſeinem treuen Freunde mit Thränen: „Habe ich etwas gelehrt, was wider die Schrift ſtreitet, ſo will ich gern widerrufen.“ Einer der Biſchöfe ſchrie im Zorn: „Er will alſo klüger ſein, als das ganze Concil!“ Huß entgegnete mit Würde: „Dem Niedrigſten im Concil will ich mich unterwerfen, ſo bald er mich mit der Schrift widerlegt.“ Der Biſchof wußte nichts zu ſagen als: „Wie hartnäckig iſt er doch in ſeiner Ketzerei.“ So endigten die Ereigniſſe dieſes Tages. Erſt am folgenden Tage fand das Verhör Statt. Chlum und Dubna begleiteten ihren Freund Huß, und der Kaiſer ſelbſt war zugegen. Es wurde ihm ein Artikel über das Abendmahl vorgeleſen. Auf einmal erhob ſich ein wilder Lärm und ein furchtbares Toben und niemand verſtand ſein eigenes Wort. Eine ſaubere Verſammlung, und doch hatte man, wie dieß bei Eröffnung eines Concils der Fall iſt, den heil. Geiſt über die Verſammlung angerufen. Huß ſuchte zu reden, aber er wurde überſchrieen; jetzt ſchwieg er, und nun ſchrieen ſie: „Sehet, der Ketzer ſchweigt, er iſt überwieſen; was bedürfen wir weiter Zeugniß?“ Dem Tumult machte endlich Sigismund ein Ende, indem er Ruhe gebot.

Des andern Tages, den 7. Juni herrſchte etwas mehr Anſtand, aber doch noch viel Verwirrung. Man wirft ihm vor, er lehre über das Abendmahl, wie Wikliffe. Huß verneint dieß, und man läßt endlich dieſen Artikel fallen. Da fängt ein böhmiſcher Prieſter, Johannes Protiwa, an zu ſchreien: Huß habe den heil. Gregor einmal einen Narren geſcholten; man wollte wieder einen rechten Lärm beginnen, damit nichts unterſucht werden könnte; indeſſen gelingt es dieß Mal nicht.

Der Cardinal von Florenz las nun den Artikel vor, Huß habe die wikliffitiſchen Ketzereien in Böhmen gelehrt; denn er

Digitized by Google

habe ja die Verbrennung der Bücher Wikliffe's nicht gebilligt. Huß erklärte ſich folgender Maßen: Allerdings habe er die Verdammung mehrerer wikliffiſchen Sätze nicht gebilligt, weil ſie rechtgläubig ſeien; hiezu gehören die Sätze: Der Papſt ſei keine weltliche Macht, ein unwürdiger Prieſter vollziehe das Sakrament zum Schaden ſeiner Seele ꝛc. Huß konnte ſelten aus reden. Er habe, fuhr er fort, immer darauf beſtanden, die angeblichen wikliffitiſchen Ketzereien ſollten aus der Schrift erwieſen werden; wegen der Freiheit der Predigt habe er an den Papſt Alexander V. und an Johann XXIII. appellirt, und nachdem ſeine Procuratoren in Rom zwei Jahre auf ein Verhör gewartet und keines erhalten hätten, ſo habe er an Jeſus Chriſtus ſelbſt appellirt. Da fuhren die hochweiſen Herren auf, und fragten, ob man denn an Chriſtus ſelbſt appelliren könne? Huß ſagte: „Ja, denn Chriſtus iſt der oberſte Richter der chriſtlichen Welt.“ Hierauf erhob ſich ein ſchallendes Gelächter im Saale. Huß ſprach von dem jenſeitigen Leben und meinte, Wikliffe werde wohl nicht unter den Verdammten ſich befinden, und er hoffe auch dahin zu kommen, wo derſelbe ſei. Da lachten die ehrwürdigen Leute wieder aus vollem Halſe. Sie beſchuldigten Huß, er habe geſagt, es ſeien zur Bekräftigung der Wikliffe'ſchen Lehre Wunder in England geſchehen, er habe das Volk zu den Waffen gegen den Clerus gerufen, er ſei Schuld an dem Streite zwiſchen Sbinko und Wenzel geweſen, er ſei Urſache, daß die Deutſchen Prag verlaſſen haben. Dabei führen ſie meiſt an, es habe dieß Jemand geſagt, und wenn man fragte, wer dieſer Jemand ſei, ſo hieß es: „Er iſt geſtorben.“

In einem zweiten Verhör verſuchen ſie abermal den Huß zum Widerruf zu bringen; allein vergeblich. Der Kaiſer iſt ganz gegen ihn eingenommen, er opfert ihn dem Haß ſeiner Feinde auf, er will die Sache ſchleunig zu Ende bringen, will keinen Krieg mit den Pfaffen; daher verſchließt er ſein Ohr gegen die Wahrheit und unterdrückt die leidende Unſchuld. Er hält ſelbſt eine Rede an Huß, und befiehlt ihm, ſich den Prieſterfürſten zu unterwerfen, dann werde er ſorgen, daß er mit einer leichten Strafe davon komme; wo nicht, ſo werde er ſeines Irrthums und ſeiner Hartnäckigkeit keineswegs ſchonen, ſondern mit ſeinen

Digitized by Google

eigenen Händen eher das Feuer anzünden, als daß er ſeinen Starrſinn länger dulden werde. Huß erwiederte demüthig, er ſei ja nicht hartnäckig; ſondern ſei nur deßwegen auf die Kirchenverſammlung gekommen, um belehrt zu werden. Huß äußert ſich über dieſen Tag hoffnungsvoll: „Zwei Artikel“, ſagt er, „hat man fallen laſſen, und ich hoffe von Gottes Gnade, man werde noch mehrere fallen laſſen. Sie ſchrieen alleſammt, wie die Juden gegen Jeſum. O, würde man mich nur hören wollen, damit ich auf ihre Beweiſe, womit ſie die in meinen Traktaten enthaltenen Artikel bekämpfen, antworten könnte; ich glaube, viele Schreier müßten ſchweigen!“ Den Tag darauf wird Huß abermal verhört; allein es geſchah nichts. Paletz ſucht mit ihm zu ſtreiten, kommt aber nicht weit. Andere hören ihn, aber widerlegen ihn nicht; ſondern achten ihn der Ketzerei überwieſen, und die ganze Sache abgethan. Die Kirchenverſammlung hatte Auszüge aus Huſſen's Schriften verfertigen laſſen, namentlich aus ſeinen Schriften über die Kirche gegen Stephan Paletz und Stanislaus Znoyma. Die ſogenannten Ketzereien wurden an verſchiedenen Stellen mit andern Worten wiederholt, damit ihrer recht viele werden, und damit das Volk erfahre, wie groß der Ketzer ſei, den man mit Recht verbrennen müſſe. Dießmal wird nur einige Male getobt; denn man ſah Huß nun als beſiegt und überwieſen an, und, ob man ihn gleich nicht überführt hatte, ſo ſchrie man ihm doch am Schluſſe des Verhörs zu: „Du biſt überwieſen! widerrufe!“

Die Artikel, welche als Ketzereien aus Huſſen's Schriften gezogen worden waren, waren zum Theil verdreht, und es wurden ihm, unter anderm, Irrthümer Schuld gegeben, welche er gar nicht hatte. Sie betrafen die Papſtgewalt, welche allerdings Huß verwirft, und die Geiſtlichkeit, von der unter anderm der Artikel vorgeleſen wird: „Wer nicht auf dem Wege des Herrn wandelt, wen Geiz und Habſucht beſeelt, wer die Heerde plündert, der iſt nicht ein Nachfolger des Herrn, ſondern Judas, der Verräther.“ Die ſaubern Väter brechen hiebei in ein lautes Gelächter aus. Ein anderer Artikel hieß: „Cardinäle, welche nicht apoſtoliſch leben, ſind die Nachfolger der Apoſtel nicht.“ Der achtzehnte: „Ketzer ſollen nicht verbrannt

Digitized by Google

werden.“ Hiebei bemerkte Huß: „Die Prieſter waren Phariſäer, welche die Fürſten drängten, Unſchuldige zu verbrennen.“ Nun wurde wieder getobt. Es ſollte Huß gelehrt haben, ein Prälat, ein Fürſt, welcher eine Todſünde begangen habe, ſei kein ſolcher mehr. Huß nannte dieß eine Verdrehung, und erklärte ſich dahin: „So wie der nur ein rechter Chriſt ſei vor Gott, welcher nicht der Todſünde ſchuldig ſei, ſo ſei auch der Prälat oder Fürſt nur ein wahrer und chriſtlicher Prälat oder Fürſt vor Gott, der ſich nicht der Todſünde ergeben habe.“ Paletz erwiederte, „man brauche gar kein Chriſt zu ſein, und man könne doch ein rechter Prälat oder Fürſt ſein.“ Der letzte Artikel ſtellte als Ketzerei Huſſen's Meinung auf, daß die Verbrennung der Bücher Wikliffe's gegen die Vernunft und das Recht ſei. Als Huß gegen die Papſtgewalt ſprach, führte er einmal an: „Sehet die Kirche hat jetzt keinen Papſt, und doch hält ſie der Herr zuſammen,“ da brachen ſie wieder in ein gellendes Gelächter aus.

Nachdem nun dem Zeugen der Wahrheit dieſe Artikel vorgeleſen worden waren, ſo ſtand der Cardinal von Cambray auf und ſprach: „Zwei Wege ſtehen ihm offen: Unbedingte Unterwerfung unter das Concil, oder weitere Unterſuchung. Er warnt ihn vor letzterem Wege; allein Huß verlangt letzteres und wünſcht belehrt zu werden. Hierauf ſchreit das Concil: „Sehet den Ketzer, er verlangt Belehrung! Nicht belehrt ſollſt du werden, ſondern zurechtgewieſen!“ Huß antwortete: „Sie mögen's nennen, wie ſie wollen, Belehrung oder Zurechtweiſung; nur die Sache wolle er, U n t e r ſ u ch u n g.“ Allein niemand will ihn zurechtweiſen; man will jetzt nur Widerruf, ſelbſt Sigismund. Andere ſchrieen: „Die Ketzergeſetze erlauben keinen Widerruf eines Ketzers; verbrennen ſolle man ihn ohne weiteres.“ Huß weigert ſich des Widerrufs, und nun meint Sigismund, er müſſe verbrannt werden. Huß wird ins Gefängniß abgeführt. Sein bis in den Tod treuer Gefährte Johannes von Chlum eilte ihm nach und drückte ihm die Hand. „O, wie ſtärkte es mich“, ſchrieb er an Chlum, „daß ihr mir, dem vor der ganzen Welt verabſcheuten Ketzer in Ketten, die Hand zureichtet!“

Nun gönnte ihm der Herr, ſein Heiland, einige Ruhezeit,

in welcher er ſich auf ſeinen nahen Märtyrertod vorbereiten konnte. Dieſer Stillſtand kam daher, weil Sigismund ſich noch nicht recht entſchließen konnte, den Ketzer verbrennen zu laſſen. Der Herr ſtärkte Huß, und gab ihm den Troſt, deſſen er bedurfte in ſeinen Leiden. Schon früher hatte er einen tröſtlichen Traum, der ihn ahnen ließ, daß die Wahrheit doch noch glorreich ſiegen werde. Es träumte ihm nämlich, der Papſt habe alle Bilder Chriſti und der Apoſtel in ſeiner Bethlehems-Kapelle vernichtet; allein am folgenden Tage habe eine große Anzahl Maler andere mehrere und weit ſchönere Bilder gemalt.

Johannes Huß erwartete nun nichts anders mehr, als den Tod. Er beſtellte daher ſein Haus; nahm von ſeiner geliebten Gemeinde brieflich Abſchied. Er bat ſie, nicht im Schlechten ihm nachzufolgen, ſo ſie ſolches von ihm gehört und geleſen hätten; ſondern Gott um Vergebung für ihn zu bitten. Auch ſeinem geliebten Schüler, dem Magiſter Martin, ſchrieb er und ermahnte ihn väterlich mit den Worten: „Fürchte den Tod nicht, wenn du mit Chriſto leben willſt.“ Den Lehrern und Studenten in Prag empfahl er, nur Gottes Ehre im Auge zu haben, einander herzlich zu lieben, für ſein theures Bethlehem zu ſorgen. Zugleich ſpricht er die Ueberzeugung aus, wie er die Wahrheit aufrichtig gewollt habe, allein weit entfernt von der Meinung ſei, als könne er nicht irren. Den böhmiſchen Rittern, ſeinen Freunden und Beſchützern, gibt er folgende Ermahnung: „Bei der Barmherzigkeit Jeſu Chriſti ſagt euch los von den Eitelkeiten dieſer Welt, und dienet dem ewigen Könige, dem Herrn Chriſtus.“ Alles wurde verſucht ihn zum Widerruf zu bringen. Wohlmeinende Männer bitten und dringen in ihn; er aber bleibt feſt. Ein frommer Abt kam zu ihm, und gab zu, er glaube allerdings, man habe ihm Vieles aufgebürdet, was er nie gedacht habe; allein er ſolle ſich doch in allen Stücken dem Concil unterwerfen. Huß antwortete: „Weil ich an Chriſtus, den mächtigſten und gerechteſten Richter appellirt, und ihm meine Sache vertraut habe, ſo ſtelle ich es ſeinem heiligen Richterſpruche anheim; denn ich weiß, daß er nicht nach falſchen Zeugniſſen, nicht nach irrthumsfähigen Kirchenverſammlungen, ſondern nach Wahrheit und Verdienſt die Menſchen richten wird.“ Auch

Digitized by Google

Paletz kam wieder zu ihm in ſeinen Kerker, und drang in ihn, er möchte widerrufen und ſich deſſen nicht ſchämen. Huß erwiederte: „Verurtheilt zu werden und auf dem Scheiterhaufen zu ſterben, iſt doch gewiß eine größere Schande; aber wie könnt ihr mir rathen, etwas gegen mein Gewiſſen zu thun?“ Paletz weinte und ging. Seine alte Liebe zu Huß ſcheint wieder in ſeinem Herzen rege geworden zu ſein; und ſein Gewiſſen mag ihn angeklagt haben über ſeine Sünde gegen ſeinen alten Freund.

Am ſchönſten erhellt die Geſinnung des Johannes Huß aus ſeinen Briefen. Da ſieht man, wie nicht der Rauſch einer ſchwärmeriſchen Begeiſterung, eines falſchen Eifers, eines unzeitigen Durſtes nach dem Märtyrerthum ihn beſeelten, ſondern ruhiger, beſonnener Glaubensmuth gepaart mit einer Demuth, die jeder Belehrung aus der Schrift ſich offen zeigt, und bereitwillig iſt, Schriftgründen ſich zu unterwerfen. Huß ſchrieb damals den 23. Juni: „Des Herrn Macht iſt nicht verkürzt, der den Petrus durch einen Engel aus dem Kerker führte. Aber immer geſchehe des Herrn Wille! der Herr iſt mein Licht und mein Heil; vor wem ſoll ich mich fürchten? Selig ſeid ihr, ſo euch die Welt haſſet, groß iſt dann euer Lohn im Himmel: ein Wort des Troſtes, leicht zu verſtehen; aber ſchwer im Leiden zu erfüllen. O theuerſter Chriſtus, ziehe uns Schwache dir nach, denn, wenn du uns nicht ziehſt, ſo können wir dir nicht folgen. Verleihe mir einen ſtarken, willigen Geiſt, und wenn das Fleiſch ſchwach iſt, ſo komme deine Gnade uns zuvor; ſie begleite, ſie folge; denn ohne dich können wir nichts thun, und am wenigſten in den grauſamen Tod gehen.“ Im Angeſicht des Todes ſchreibt er noch an ſeinen jungen Freund Peter von Mladonowitz:

„Der allmächtige Gott ſei mit Euch, und gebe Euch ſeinen reichlichen Segen für alle die mir ſo oft erwieſenen Wohlthaten. Laßt es nicht zu, daß der edle und tapfere Ritter Johann (Chlum), mein beſter und allergetreuſter Freund, um meinetwillen, der ich ohnehin nach dem Fleiſch ſchon todt bin, auf die eine oder die andere Weiſe Gefahr laufe. Um dieſes wollte ich beſonders dich, mein lieber Peter, recht inſtändig gebeten haben. Lebe nach den Vorſchriften des Wortes Gottes; ſeid rechtſchaffen und haltet Gottes Gebote, wie ich euch gelehrt habe, und wozu

ich Euch ſchließlich ermahne. Dem König, meinem allergnädigſten Herrn, danke ich für ſeine mir mildreichſt erwieſenen Gutthaten. Grüßet in meinem Namen all' euer Hausgeſinde und die übrigen Freunde, die ich allhier nicht nenne; weil Ihr ſie ohnehin kennet. Meine Lieben! Betet für mich, ſo wie ich für Euch zu Gott bete. Durch ein ſolches gemeinſchaftliches Gebet werden wir hoffentlich alle, mittelſt der Gnade von oben in das Reich Chriſti kommen. Amen! Geſchrieben im Kerker, da ich das Todes-Urtheil ſtündlich erwarte. Ich werde um des Wortes Gottes willen leiden, und ich leide recht gern. Doch wollte ich Euch, und zwar um Gottes willen, gebeten haben, alle Eure Mühe anzuwenden, damit die Heiligen d. h. die würdigen Diener des göttlichen Wortes nicht verfolgt und tyranniſch behandelt werden. Dieß iſt das letzte, um was Euch bittet

Magiſter Huß,

in der Hoffnung ein Knecht Chriſti.

Peter, mein allerliebſter Freund! behalte den Pelz zum Andenken. Du aber, Heinrich, lebe wohl ſammt deiner Hausfrau, ich danke Euch für alle Gutthaten mit verbindlichſtem Herzen. Gott wird es dir erſetzen, und dich reichlich dafür ſegnen. Lebet wohl!“

Am 6. Juli, dem Geburtstag des Johannes Huß, wurde er aus ſeinem Kerker in die Domkirche geführt, und an einen erhabenen Ort geſtellt. Die ganze Kirchenverſammlung nebſt Kaiſer und Reichsfürſten waren anweſend; damit alles das Anſehen einer heil. Handlung erhalte, las man zuvor die Meſſe. Jakob, der Biſchof von Lodi, predigte über Röm. 6, 6. „Auf daß der ſündliche Leib aufhöre.“ Huß lag indeſſen auf den Knieen und betete ſtill. Der Biſchof ſprach über die arge Ketzerei: „Zerſtöret die Ketzereien und Irrthümer“, ſagte er, „und hauptſächlich jenen hartnäckigen Ketzer,“ indem er mit dem Finger auf Huß zeigte. Nach der Predigt wurden die ketzeriſchen Artikel wieder vorgeleſen. Huß wollte reden und ſich vertheidigen, Manches erläutern; aber man gebot ihm Schweigen. Hierauf erhob er ſeine Hände gen Himmel und rief laut: „Ich bitte euch im Namen des allerhöchſten Gottes, hört mich ruhig an, daß ich mich wenigſtens um der Umſtehen-

Digitized by Google

den willen von dem Vorwurf der Ketzerei befreien kann.“ Man hieß ihn abermal ſchweigen. Da fiel Huß nieder und befahl ſeine Sache Gott, dem gerechten Richter im Himmel. Unter den Ketzereien, die man ihm Schuld gab, war die Lüge: „er habe ſich für die vierte Perſon in der Gottheit gehalten.“ Es wurde ihm wiederholt ſeine Appellation an Chriſtus vorgeworfen, weil er dadurch das Anſehen der Kirchenverſammlung verſpottet hätte. Huß erwiederte hierauf: „Siehe, mein guter Jeſus, was du den Deinen befohlen haſt, das wird von meinen Feinden verdammt. Ja, ich ſage es ſtandhaft, daß man am ſicherſten an dich appellirt, weil dich niemand durch Geſchenke beſtechen, noch durch falſches Zeugniß, noch durch Liſt täuſchen kann.“ Hierauf blickte er den Kaiſer Sigismund an und ſprach: „Ich habe mich freiwillig zum Verhör geſtellt, unter Treue und Glauben des hier anweſenden Kaiſers.“ Sigismund wurde roth, wußte aber nichts zu erwiedern. Das Urtheil lautete nun dahin, daß Huß als ein unverbeſſerlicher Ketzer ſeines Prieſteramtes entſetzt und dann der weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung übergeben werden ſolle. Nun betete er laut: „Herr Gott, ich bitte dich um deiner Barmherzigkeit willen, verzeihe meinen Feinden, denn du weißt, daß ich ungerecht angeklagt und verdammt worden bin.“ Sieben Biſchöfe entkleideten ihn hierauf des prieſterlichen Gewandes, das man ihm vorher angezogen hatte. Bei der Entkleidung zankten ſie noch unter einander, ob ſie die Prieſterglatze auf ſeinem Kopf mit einem Raſiermeſſer oder einer Scheere vernichten wollten, und Huß bemerkte: „Darüber ſind ſie einig, daß ſie grauſam ſein wollen, aber darüber nicht, in welcher Weiſe.“ Die Entkleidung geſchah unter beſonderm Fluchen. Den Abendmahlskelch riß man ihm mit den Worten aus der Hand: „Verdammter Judas, wir nehmen dieſen Kelch von dir, worin das Blut Chriſti dargebracht wird.“ Er antwortete laut: „Ich aber vertraue der Barmherzigkeit Gottes, daß er den Kelch des Heils nicht von mir nehmen, ſondern daß ich mit ſeiner Hülfe noch heute in ſeinem Reiche davon trinken werde.“ Zuletzt ſetzte man ihm eine papierne Mütze in Form einer Krone, welche mit drei Teufeln bemalt war, auf das Haupt; ſie hatte die Inſchrift: Häreſiarcha (Erzketzer).

Digitized by Google

Man ſprach die Worte: „Wir übergeben deine Seele den hölliſchen Teufeln.“ Huß antwortete: „Mein Herr hat für mich eine Dornenkrone getragen,“ und: „Ich empfehle meinen Geiſt in deine Hände, o Chriſte mein Erlöſer!“ Die Synode ließ nun folgendes Urtheil ſprechen: „Die heilige Synode von Coſtnitz erklärt, daß Johann Huß der weltlichen Macht zu überliefern iſt und er wird demnach als überliefert angeſehen, ſo daß die Kirche Gottes nichts mehr mit ihm zu thun hat.“ Sigismund übergab ihn jetzt dem Churfürſten Ludwig von der Pfalz zur Verbrennung.

Er wurde nun auf den Richtplatz geführt. Auf dem Wege dahin ſah er ſeine Schriften verbrennen; er lächelte hierüber. Als er beim Pfahl angelangt war, kniete er nieder und betete mit ſolcher Inbrunſt, daß einige Anweſende äußerten: „Was dieſer vorher gethan haben mag, wiſſen wir nicht, aber das hören wir, daß er vortreffliche Gebete zu Gott thut.“ Er wollte noch zum Volke reden, aber der Churfürſt ließ es ihm nicht zu und befahl ſogleich ſeine Verbrennung zu veranſtalten. Von ſeinen Freunden nahm er Abſchied, und ſeinen Gefangenwärtern dankte er noch für ihre Dienſte. Jetzt wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden, der Körper mit ſechs feuchten Stricken an einen Pfahl befeſtigt, und der Hals mit einer Kette angeſchmiedet. Zum letzten Male forderte ihn Ludwig zum Widerrufe auf. Huß erwiedert: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich all' mein Predigen, Lehren und Schreiben und all' mein Thun dahin gerichtet habe, die Seelen von der Gewalt des Teufels zu retten. So will ich denn daſſelbe freudig mit meinem Blut verſiegeln.“ Die papierne Krone fiel ihm vom Haupte, und die Henkersknechte ſetzten ſie ihm wieder auf, indem ſie ſagten, ſie müßte mit den Teufeln, denen er gedient hätte, verbrannt werden. Huß ſagte den 31ſten und 52ſten Pſalm betend her, und wiederholte oft die Worte: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Das erbarmte viele Zuſchauer, und ſie baten einen Conſtanzer Kaplan, der ganz nahe zu Pferde ſaß, er möchte ihm die Beichte abhören. Der Kaplan verweigerte es, weil Huß ein Ketzer ſei. Der Märtyrer hörte es und ſprach: „Es iſt nicht vonnöthen.“ Als das Feuer anfing zu

lodern, ſang Huß: „Jeſu Chriſte, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten haſt, erbarme dich meiner!“ Dreimal ſang er dieſelben Worte, da erſtickte der Rauch ſeine Stimme. Allein mitten durch die Flamme ſah man, wie ſeine Lippen ſich bewegten, und wie er betete, bis zu ſeinem letzten Augenblicke, wo ſeine Seele hineilte zu dem, deſſen treuer Zeuge und Nachfolger er geweſen war, und deſſen Tugenden er verkündigt hatte. Caſpar Royko, Profeſſor in Prag, ſchrieb 1784 eine Geſchichte der Coſtnitzer Kirchen-Verſammlung. Nachdem er Huſſen's Tod erzählt hatte, fügt er hinzu: „Allhier entfällt mir eine Thräne, die ich über den heldenmüthigen Tod dieſes frommen Prieſters gern vergieße, und wünſche, bei meinen Leſern dem Huß ein Andenken zuwege zu bringen, welches der Tugendhafte verdient.“ Auch mir ergeht es ſo, mein lieber Leſer, während ich den Heimgang des edeln Zeugen der Wahrheit erzähle. Ob ich gleich mehr als einmal jenen rührenden Auftritt geleſen habe, immer werde ich tief in meinem Innern bewegt, und ich freue mich unter den Tauſenden von Blutzeugen, auch den verherrlichten Johannes Huß einſt ſehen zu dürfen vor dem Thron deſſen, der auch mein Gott und mein Heiland iſt.

Nachdem Huſſen's Körper zu Aſche verbrannt worden war, wurde dieſelbe in den Rhein geſtreut. Es entſtand in der Folge eine Sage, die indeſſen keinen geſchichtlichen Grund hat; Huß habe vor ſeinem Ende geäußert: „Ihr bratet heute eine Gans, aber aus meiner Aſche wird in hundert Jahren ein Schwan emporſteigen, den werdet ihr nicht braten können.“

Der Herr hat durch Huß ein heiliges Feuer angezündet, das die Prieſter in ihrer Wuth nicht löſchen konnten; es brannte, jenes heilige Feuer, unter der Aſche fort, bis es in hellen Flammen in der geſegneten Reformations-Periode hervorbrach, und Licht und Kraft und Segen verbreitete über die Chriſtenheit.

Die Waldenſer, Taboriten,
Wiclef, Hieronymus
Lachen aller Schwerdter Wüthen,
Und die Flamm' verſpottet Huß.

Digitized by Google

Band und Striemen ſind uns Kronen,
Unſer Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker ſind wie Kronen,
Schmach und Schande unſer Ruhm!

Hieronymus von Prag oder von Faulfiſch.

Wir haben oben bei der Geſchichte Huſſen's unſern Leſern bereits Einiges von Hieronymus mitgetheilt, und wir ſetzen nun hier deſſen Geſchichte fort, die ſo genau mit dem Schickſale des Glaubenszeugen Huß, ſeines Freundes zuſammenhängt. Als Hieronymus (1415) vernommen hatte, daß ſein Freund Huß in Coſtnitz ſo übel behandelt worden ſei, machte er ſich auf, trotz Huſſen's Abmahnung, um denſelben zu vertheidigen. Er kam den 4. April in Coſtnitz an. Als er aber Gefahr merkte, ſo begab er ſich in das nahe Ueberlingen, eine Reichsſtadt, und ſchrieb von da an den Kaiſer und die Prälaten, man möchte ihm ein freies Geleit bewilligen, damit er ohne Gefahr nach Coſtnitz kommen könnte. Sigismund ſchlug ihm dieß ab; und nun machte er ſich wieder auf den Weg, da ihm die Gefahr immer deutlicher wurde, um nach Böhmen zurückzukehren. Allein er wird in Hirſchau in der Oberpfalz von dem Diener des Sohnes Herzog Johannes Clemens verrätheriſch gefangen, und nach Sulzbach geführt. Hier wird er vom Herzog verwahrt, bis ihn der König und das ganze Concilium nach Conſtanz rufen ließ. In Conſtanz angekommen, wird er in Ketten geſchlagen und in das Barfüßer-Kloſter geſperrt. Hier waren die Hohenprieſter und Schriftgelehrten verſammelt, und nun fragte ihn ein Biſchof, warum er entflohen ſei? Hieronymus antwortete: „Weil ich vom römiſchen Könige und von euch kein Geleit bekommen habe.“ Nun fingen die Verſammelten an, allerlei Klagen gegen ihn vorzubringen. Der Kanzler Gerſon von Paris, ein gelehrter Mann, der auch für Huſſen's Tod geſtimmt hatte, warf ihm vor: „O Hieronymus, da du zu Paris wareſt, haſt du die ganze Univerſität in Unruhe verſetzt, und unter das gemeine Volk falſche Lehren verbreitet.“ Hieronymus verneinte dieß beſtimmt. Ein Doktor von Cöln trat auf und ſprach: „Wahrlich, deine Rede, die du einſt in Cöln hielteſt, war voll Irrthum, und

noch iſt ſie daſelbſt nicht vergeſſen.“ Hieronymus wollte Beweis haben, worin der Irrthum beſtehe. Da ſagte der Cölner: „Die Beweiſe wollen mir jetzt nicht einfallen.“ Hierauf ſtand ein Meßpfaff von Heidelberg auf und ſprach: „Als du bei uns wareſt, lehrteſt du mancherlei Gottesläſterungen, ſonderlich von der heil. Dreieinigkeit, indem du einen Schild malteſt, und die heil. Dreieinigkeit dem Waſſer, Schnee und Eis verglichen haſt.“ Hieronymus erwiederte: „Wenn ihr's verlanget, ſo will ich noch einmal lehren, ſchreiben und malen, was ich damals gelehrt, geſchrieben und gemalet habe, und ſo ihr etwas Falſches daran findet, ſo will ich's mit Demuth widerrufen und mich eines Beſſern belehren laſſen.“ Da fingen die Umſtehenden an zu rufen: „Verbrennt, verbrennt den Ketzer!“ Hieronymus antwortete: „Ihr lieben Herren, habt ihr ſo große Luſt und Verlangen nach meinem Leben, ſo geſchehe des Herrn Wille.“ Hierauf ſagte der Erzbiſchof von Salzburg mit heuchleriſcher Miene: „Ei nein, Hieronymus, ſo muß man's nicht machen. Es ſteht ja geſchrieben: Ich habe nicht Luſt am Tode des Sünders; ſondern, daß er ſich bekehre und lebe.“ Nachdem ſie ihn lange Zeit mißhandelt hatten, wurde er in einen Thurm bei dem Kirchhof der St. Paulskirche geführt. Hier wurde er an Händen und Füßen gebunden, und zwar ſo, daß er nicht ſitzen konnte, und das Haupt zur Erde kehrte. Zuweilen bekam er nur Brod und Waſſer als Nahrung. Er fiel in eine ſehr ſchwere Krankheit, und konnte nur mit Mühe einen Beichtiger bekommen.

Indeſſen waren die Prälaten in ihrer Geſinnung getheilt, die einen wollten, wo möglich, mit dem Verbrennen inne halten; denn man hatte allerlei Bewegungen unter dem Volke wahrgenommen. Es war doch nicht möglich, die Wahrheit ganz zu verbergen; Andere waren durch den Tod Huſſen's noch blutdürſtiger geworden, und gleich einem reißenden Tiger forderten ſie nur Tod und Vernichtung; weil ſie dieſen Weg als den leichteſten erkannten, um der Ketzerei ein Ende zu machen.

Am **11.** September **1415** ward Hieronymus vor einen Ausſchuß des Concils geführt, und hier ließ er ſich leider bewegen, da ihn das Gefängniß, die grauſame Behandlung und ſeine Krankheit wankend gemacht hatte, einen Widerruf zu thun.

Er erklärte Wikliff's und Huſſen's Lehre für Ketzerei, bekannte, er ſtimme mit der römiſchen Kirche in allen Dogmen, Inſtituten und Bräuchen überein. Am 23. September widerrief er in öffentlicher Verſammlung. Hier mußte er ferner erzählen, wie er in die Ketzerei gerathen ſei; wie er Huß in der Kirche und auf der Schule gehört, ihn für einen frommen Mann gehalten habe; jetzt aber erkenne er ihn, ſo wie Wikliffe für einen Ketzer und müſſe alle ihre Anhänger verdammen. Er wurde abgeführt und nun wurde die Haft etwas milder; aber los kam er nicht.

Jetzt war die Synode wiederum unter ſich geſpalten; die einen wollten den Mann frei laſſen, andere hingegen, beſonders Michael de Cauſis und Stephan Paletz verlangten das Gegentheil; ſie zeigten, wie gefährlich Hieronymus der Prieſtermacht geweſen ſei; er habe nur aus Furcht vor dem Tode und in der Hoffnung, frei zu werden, widerrufen u. ſ. w. Auch waren Mönche von Böhmen gekommen mit neuen Klagen; dieſe ſchrieen was ſie konnten gegen den Gefangenen. Ein gewiſſer Doktor Naſo wandte ſich an die Cardinäle mit den Worten: „Hochwürdige Väter, es nimmt mich Wunder, daß ihr euch des verfluchten Ketzers alſo annehmet, um welches willen die ganze Geiſtlichkeit in Böhmen ſo viel erlitten hat, und um welches willen ihr noch viel werdet leiden müſſen. Was mich betrifft, ſo kommt es mir vor, ihr habt euch von dieſem Ketzer oder vom König in Böhmen beſtechen laſſen. Auch Gerſon bewies mit großer Spitzfindigkeit, wie Hieronymus dennoch ein Ketzer ſei, und ſtellte ſolche Grundſätze auf, nach denen man eigentlich jedermann, wenn man nur will, zum Ketzer machen kann.

Die ſtrengere, blutdürſtige Partei gewann die Oberhand und Hieronymus wurde den 27. April 1416 abermal verhört. Anfangs trat er ängſtlich auf, und ſuchte ſeine Lehre in einem mildern Lichte darzuſtellen. In ſeinem Gefängniſſe aber ging der Herr mit ihm ins Gericht, und er fing an, ſeine Sünde einzuſehen und ſeine Verleugnung der Wahrheit zu bereuen. Man ſandte zwei Abgeordnete zu ihm, um ihn über die neuen Klagepunkte zu verhören; aber er gab ihnen keine Antwort, ſondern verlangte öffentlich gehört zu werden; er wollte ſeinen

Widerruf öffentlich zurücknehmen, wie er öffentlich ihn gethan hatte. Er erſchien daher den 25. Mai wieder vor dem Concil. Er ward ins Münſter geführt, und es wurden ihm hundert ſieben Klageartikel vorgelegt. Er ſprach vom Morgen an bis zum Mittag, und widerlegte vierzig Artikel mit ſolcher Gewandtheit unter Gottes Gnade und mit ſolcher Kraft, als hätte er nie Gefängniß und Marter ausgeſtanden. Die eigentlichen Erdichtungen und Lügen, die gegen ihn vorgebracht worden waren, beantwortete er einfach mit Nein. Er ſetzte ſeine Verantwortung Dienſtags den 26. Mai fort, und nun wurde er immer mehr von ſeinem Gott geſtärkt, nannte den Johannes Huß einen frommen, ehrwürdigen Mann, welcher der Wahrheit nie untreu geworden ſei; er redete von dem Verderben, in welches die Kirche gerathen ſei. Ebenſo widerrief er auch, was er gegen Wikliffe ausgeſprochen hatte. Von Huß ſagte er: „Dieſer Lehrer hat dadurch, daß er gegen die Mißbräuche und Geiſtlichen und den Stolz der Biſchöfe geeifert hat, nicht gegen die Kirche geſündigt.“ Er erklärte ferner, er hoffe ſeine Ankläger einſt wieder zu ſehen, und dieſelben werden von dem höchſten Weltrichter zur Verantwortung gezogen werden. Er warf der Synode ihre Ungerechtigkeiten vor, und ſagte, „ſeine Richter ſäßen auf dem Stuhle der Peſtilenz.“ „Ich kam nach Coſtnitz“, fuhr er fort, „um den Huß zu vertheidigen, weil ich ihm gerathen habe, hieher zu gehen; ich hatte ihm verſprochen, ihm zu Hülfe zu kommen, ſo bald er unterdrückt würde. Ich bekenne und zittere, wenn ich daran denke, daß ich aus Furcht vor dem Feuer des Scheiterhaufens niederträchtiger Weiſe und gegen mein Gewiſſen die Verdammung Wikliff's und Huſſen's gebilligt habe.“ Hierauf nahm er ſeinen Widerruf feierlich zurück, und bezeugte, er ſehe ihn als das größte Verbrechen an, deſſen er ſich je ſchuldig gemacht habe, und er ſei entſchloſſen, bis zu ſeinem letzten Athemzuge, den Grundſätzen dieſer beiden Männer treu zu bleiben; denn ihre Ueberzeugung und ihre Grundſätze ſeien eben ſo rein, als ihr Leben untadelhaft und heilig geweſen wäre. Nur in Bezug auf die Brodverwandlungslehre erklärte er, ſtimme er der römiſchen Kirche bei, und weiche von Wikliffe ab.

Der gelehrte Florentiner Poggio hatte der Sitzung beige-

wohnt, und kann es nicht genug beſchreiben, wie groß und herrlich Hieronymus ſeinen Feinden widerſtanden hätte. Es war kein Verrath, den er begangen hatte, wie Judas, es war eine Schwäche. Wie Petrus hatte er verleugnet, aber wie Petrus beweinte er auch bitterlich ſeinen Fall. Man ſuchte ihn abermal zum Widerruf zu bringen, aber er blieb feſt und unerſchütterlich. Am 30. Mai wurde Hieronymus abermal vor die Synode geführt. Noch einmal ward ihm hart zugeſetzt und ein Widerruf gefordert; aber er wies die Zumuthungen ſeiner Feinde ernſtlich zurück und ſprach: „Ich nehme Gott, meinen Herrn und euch alle zu Zeugen, daß ich keine ketzeriſchen Meinungen hege, noch vertheidige; ſondern ich glaube und halte alle Artikel des chriſtlichen Glaubens, wie die heilige allgemeine, chriſtliche Kirche*) daran hält, und glaubt. Nimmermehr aber werde ich euer Urtheil unterſchreiben, womit ihr im Schwindelgeiſt die heiligen und chriſtlichen Männer verdammt habt, darum, weil ſie in ihren Schriften euer gottloſes Weſen an's Licht gebracht haben. Obſchon ich weiß, daß ihr mich um deſſetwillen zum Tode verurtheilen werdet, ſo werde ich dennoch nichts gegen jene frommen Männer wider mein Gewiſſen reden; von denen ich gewiß überzeugt bin, daß ſie von euern Laſtern und Menſchenſatzungen die Wahrheit geſchrieben und geſagt haben.“ Hierauf beſtieg der Biſchof von Lodi die Kanzel und predigte über die Worte: „Er ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit.“ Er ermahnte den Beklagten, ſeine Hartnäckigkeit fahren zu laſſen, er hob die Sanftmuth, womit die Synode ihn behandelt habe, hervor und zeigte, daß er, ſo er auf ſeiner Meinung beharre, des Todes würdig ſei.

Als Hieronymus bemerkte, daß man im Begriff war, das Urtheil über ihn zu fällen, ſprach er: „Ihr ſeid willens, mich unſchuldig zu verdammen und hinzurichten. Aber das ſage ich euch, ich werde nach meinem Tode in euerm Gewiſſen einen Stachel zurücklaſſen und einen nagenden Wurm, deſſen ihr nicht

*) Er verſteht unter dieſer Kirche wohlverſtanden! nicht die römiſche; ſondern die Auserwählten.

Digitized by Google

los werden möget. Ich appellire an den höchſten Richter aller Welt, vor dem ihr erſcheinen müſſet, um euch zu verantworten."

Nachdem das Todesurtheil über ihn geſprochen worden war, wurde er dem weltlichen Arm übergeben. Die papierne, mit Teufeln bemalte Krone ſetzte er ſich ſelbſt auf und ſprach: „Mein Herr Jeſus hat, da er zum Tode ging, für mich elenden und armen Sünder, eine viel härtere und ſchwerere Krone getragen; deßhalb will ich auch gern ihm zu lieb mit dieſer Krone in's Feuer gehen." Hierauf wurde er zur Hinrichtung abgeführt. Auf dem Wege zum Richtplatz ſang er das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und einige Kirchenlieder mit heller Stimme und mit gen Himmel gerichteten Augen. Beim Pfahl angekommen, kniete er nieder und betete ſtill. Nachdem er an den Pfahl gebunden war, erhob er ſeine Stimme und ſang noch das Lied, das nach einer alten Ueberſetzung alſo beginnt:

Alſo heilig iſt der Tag,
Daß ihn niemand mit Lob erfüllen mag.
Denn Chriſtus, der Sohn Gottes die Höll' überwunden
Und den Himmel gewaltig hat eingenommen.

Er redete zu dem Volke und ſprach, nachdem er das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß geſungen hatte: „Meine lieben Kinder, ſo und nicht anders glaube ich, und nur deßhalb ſterbe ich, weil ich nicht habe zugeben wollen, daß Huß mit Recht verdammt ſei; denn ich habe ihn gut gekannt, als einen wahrhaften Prediger des Evangeliums." Ein Bäuerlein kam keuchend mit einer ſchweren Bürde Reiſer herzu, und legte ſie auf den Scheiterhaufen. „O heilige Einfalt," ſagte Hieronymus lächelnd, „wer dich betrügt, der hat deß tauſendfältige Sünde!" Der Scharfrichter wollte den Scheiterhaufen von hinten anzünden; allein Hieronymus rief ihm zu: „Komm nur hieher und zünde das Feuer vor meinen Augen an." Er blieb ungefähr eine Viertelſtunde in den Flammen lebendig, aber er hielt die Qual mit einem bewundernswürdigen Glaubensmuth aus. Er betete fort und rief endlich auf böhmiſch: „O Herr Gott, allmächtiger Vater, erbarme dich meiner und vergib mir meine Sünde; denn du weißt, Herr, daß ich ein Liebhaber deiner Wahrheit geweſen bin!" Der Wind theilte nun die Flamme, und man

Digitized by Google

ſah ſeinen Körper voll von großen Blaſen; aber ſeine Lippen bewegten ſich fort, und ſeine Seele war bis zum letzten Athemzuge im Gebet mit ſeinem Gott beſchäftigt, in deſſen Hände er ſeinen Geiſt übergab. Hierauf wurden ſeine Bücher, ſein Geräthe und ſein Bette herbeigeſchleppt, verbrannt und die Aſche in den Rhein geſtreut.

Neuntes Kapitel.

Die Huſſiten.

Mit dem Tode der beiden Märtyrer der Wahrheit, konnte die Ketzerei in Böhmen nicht ausgerottet werden. Zwar iſt es zu bedauern, daß Huß nicht länger am Leben blieb; er hätte ſeinen Freunden, Anhängern und Schülern mit der Zeit eine gründlichere auf Gottes Wort begründete Glaubenslehre hinterlaſſen; er hätte namentlich den Volksunterricht befördern und begründen können; denn in einem tüchtigen, bibliſchen Religionsunterricht liegt die Gewähr für das Beſtehen der Wahrheit und des Evangeliums unter einem Volk. Ja auch die gelehrteren Anhänger Huſſen's waren im Unklaren in manchen weſentlichen Lehren. Jakob von Miſa, von dem wir ſchon oben Einiges mittheilten, oder Jakobellus, war es, welcher ſchon, während Huß noch als Gefangener in Coſtnitz lebte, den Gebrauch des Kelches beim Abendmahl vertheidigte. Peter von Dresden,*) ein Waldenſer, hatte ihn hierüber belehrt, und ihm namentlich die Stelle Joh. 6, 53. als Beweis angeführt. Huß wurde von Böhmen aus durch Johann von Chlum über ſeine Meinung befragt, und er gab am 31. Mai 1415 die

*) Peter von Dresden war ein Freund von Johannes Huß. Er mußte aus ſeinem Vaterland fliehen und begab ſich nach Deutſchland, wo damals eine allgemeine Verfolgung ausgebrochen war. Er kehrte wieder nach Böhmen zurück, und ſtarb 1440.

Digitized by Google

Antwort: die Austheilung des heil. Abendmahls unter beiderlei Geſtalt ſei durchaus ſchriftmäßig, und es ſei in der alten Kirche immer den Laien auch der Kelch gereicht worden; indeſſen rathe er ihnen nicht ſtürmiſch ſich dieſes Rechts zu bedienen; ſondern den Papſt anzugehen, er möchte ihnen den Gebrauch des Kelches geſtatten. Zugleich verfaßte er eine kleine Schrift über dieſen Punkt, die den Titel hatte: „Ueber das Blut Chriſti, das unter der Geſtalt des Weins von den Laien empfangen werden darf." Die Kirchenverſammlung in Coſtnitz aber war darüber erbittert; denn ſie wollte auch nicht das Geringſte von ihren Mißbräuchen fahren laſſen, und daher verordnete ſie den **15.** Juni **1415**: „Obgleich die erſte Kirche das heil. Abendmahl unter beiden Geſtalten ausgetheilt habe, ſo habe deſſenohngeachtet die Kirche das Recht, nach Belieben zu ändern, was ſie für gut befinde; daher ſei jeder als Ketzer zu beſtrafen, der ſich den Beſchlüſſen der Kirche und des Concils in dieſer Sache nicht unterwerfen wolle." Gerſon ſelbſt vertheidigte die ketzeriſche Lehre der Kelchentziehung, und nannte den bibliſchen Gebrauch eine Ketzerei.

Sowohl dieſe Maaßregel, als namentlich das grauſame Verfahren der Synode gegen Huß und Hieronymus erregten unter den Böhmen eine furchtbare Erbitterung. Wenzel ſelbſt warf ſeinem Bruder Sigismund offen den Bruch des Geleites vor. Wenzel war zwar nicht der Mann, welcher eine ſolche Aufregung leiten und ihrer Herr ſein konnte; er ließ ſich mit dem Strome fortreiſſen, und war im Grunde immer auf Seiten der Huſſiten, die ſich immer mehr zuſammenthaten. Schon früher hatten vierhundert zweiundfünfzig Perſonen vom Bürger- und Adelſtande in einem Schreiben proteſtirt, und behauptet, daß keine Ketzerei in Böhmen gelehrt werde. Das Concil verdammte jene Männer als Ketzer.

Jakob von Miſa führte den Kelch in Prag ein; die Stadt und die Univerſität gaben ihre Zuſtimmung; die Geiſtlichkeit erhob ein furchtbares Geſchrei gegen dieſe Neuerung, der Erzbiſchof Conrad an ihrer Spitze. Sie griffen die Profeſſoren der Prager-Univerſität an. Jakobel vertheidigt ſie mit kräftigen Waffen. „Sie gehen nicht in Stiefeln einher", ſagt er unter anderm, „tragen keine bunten Röcke; ſie machen ſich keine weiten

Kutten und Kaputzen, ſo daß ſie kaum ihre Pferde und Maulthiere tragen können. Sie ſind im Gegentheil demüthig und einfältig, wie ihr Vorgänger, Jeſus Chriſtus und jene Männer, von denen Hebr. **1, 11.** geſchrieben ſteht. Jene dicken und fetten Doktoren aber gleichen jenen Leuten, von denen der heil. Hieronymus ſagt: Iſt es nicht eine Schande, Jeſus den Gekreuzigten zu predigen mit einem von Fett ſtrotzenden Leib, zum Faſten zu ermahnen mit weinrothen Lippen und mit einem fetten Geſicht." Als jenes Verdammungsurtheil gegen diejenigen, welche den Gebrauch des Kelchs vertheidigten, bekannt gemacht wurde, ſo erhob er ſeine Stimme gegen das Concil und ſprach offen und furchtlos folgende Worte: „Wenn Jeſus Chriſtus gegenwärtig nach Conſtanz käme, und ſeine erſte Gemeinde mit ihm, mit ihrem apoſtoliſchen Leben und ihrer evangeliſchen Weiſe; wenn er in Conſtanz, wie einſt in Capernaum aufträte mit den Worten: „Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohns nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, ſo habt ihr kein Leben in euch," wenn er das heil. Abendmahl halten wollte, wie er es eingeſetzt hat; glaubt ihr, er würde unter den gegenwärtigen Umſtänden beim Concil Gehör finden? Ich glaube nicht. Anſtatt hinter ſich zu gehen, wie die zu Capernaum thaten, (Joh. **6.**) würden ſie Jeſum Chriſtum für einen Ketzer erklären, und ihn mit den Worten verdammen: „Wir haben keinen ſolchen Gebrauch!" Jakobel redet ferner von der Weiſe, wie die ſogenannten Väter zu Coſtnitz die Ketzer oder vielmehr die Glaubigen behandelten. „Zuerſt", ſagte er, „verleumden ſie den Jünger des Herrn, dann wird er vorgeladen; hierauf ſprechen ſie über ihn den Bann aus; endlich wird er ergriffen, ſeiner Prieſterwürde beraubt, mit Leib und Seel' verflucht, ſo viel ſie können, und dem weltlichen Arm überliefert. Und, wie die Juden ſagten: „Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht," ſo ſagen ſie: „Du, Obrigkeit, dieſer Menſch gehört jetzt deinem Gericht an; die Kirche hat nichts mehr mit ihm zu ſchaffen." Jakobel ſtarb **1429**, und wurde auf dem Gottesacker der Bethlehem'skirche begraben. Sein Grab hatte folgende Inſchrift: Hier liegt Jakob von Miſa, Magiſter, Baccalaureus der Theologie, gründlicher Ausleger der heil. Schrift, und ausgezeich-

Digitized by Google

neter Verfechter des heil. Abendmahls.“ Indeſſen wurde die Stimmung in Böhmen immer bedenklicher gegen die römiſche Katholicität.

Vierundfünfzig böhmiſche und mähriſche Großen ſchrieben an die Coſtnitzer Kirchenverſammlung, und machten ihr die bitterſten Vorwürfe. In jenem Schreiben lieſt man unter anderm Folgendes: „Wir wiſſen nicht, welcher Geiſt euch beſeelt hat, daß ihr unſern geliebten Johannes Huß, den ihr nicht geſetzmäßig überwieſen habt, blos auf falſche und ungerechte Klagen ſeiner und unſers Reichs Feinde hin, als einen hartnäckigen Ketzer verdammt, und ihn grauſam und ſchändlich hingerichtet habt zur ewigen Schmach unſers chriſtlichen, böhmiſchen und mähriſchen Reichs und unſer Aller. Wir haben dieß ſchon früher dem durchlauchtigſten Fürſten und Herren, dem Herrſcher Sigismund nach Conſtanz geſchrieben. Unſer Brief wurde in euern Verſammlungen öffentlich vorgeleſen, und wie wir berichtet worden ſind, habt ihr unſer Schreiben zu unſerer Schande und Verachtung dem Feuer übergeben. Auch mit dieſem Schreiben bezeugen und bekennen wir öffentlich mit Herz und Mund, daß M. Johannes Huß ein durchaus rechtſchaffener, gerechter und katholiſcher Mann war, der ſeit vielen Jahren in unſerm Reich durch ſeinen Wandel und durch ſeine Sittenreinheit ſich als ſolcher bewährt und erprobt hat. Er hat ferner uns und unſere Untergebenen im evangeliſchen Geſetz ächt katholiſch *) unterrichtet, mit Verwerfung der Irrthümer und Ketzereien. Damit waret ihr noch nicht zufrieden; ihr habt auch den verehrten M. Hieronymus von Prag unüberwieſen, auf gleiche falſche Anklagen hin ergriffen, eingekerkert; ja vielleicht ſchon grauſam hingerichtet, wie ihr dem Johannes Huß gethan habt. Ueberdieß haben wir gehört, es haben einige Verleumder uns fälſchlich beſchuldiget, es herrſchen in den genannten Reichen Böhmen und Mähren verſchiedene Irrthümer, und wir haben uns durch dieſelben verführen laſſen. Wir bekennen, wer da ſagt und be-

---

*) Unter dem Wort katholiſch verſtanden die Böhmen natürlich nicht die römiſch-papiſtiſche Lehre; ſondern die Lehre, wie ſie Huß bibliſch vortrug auf apoſtoliſch-katholiſche Weiſe.

Digitized by Google

hauptet, daß in den genannten Reichen Irrthümer und Sekten aufgekommen ſeien und uns verführt haben, der lügt auf ſeinen Kopf; er iſt ein Nichtswürdiger, ein arger Verräther, und gewiß der gefährlichſte Ketzer. Indeſſen werden wir die Lehre unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſo wie die frommen, ſtandhaften und demüthigen Prediger deſſelben, ſelbſt mit unſerem Blut vertheidigen und beſchützen."

Huß und Hieronymus wurden als Märtyrer in Böhmen gefeiert, und das mit allem Rechte. Man ſetzte als Gedenktag ihres Märtyrertodes den 6. Juli feſt, es war dieß der Todes- und Geburtstag*) des Johannes Huß. Die böhmiſchen und mähriſchen Großen ſchloſſen einen Bund auf ſechs Jahre zum Schutz und Trutz und zur Vertheidigung der reinen Lehre. Sie machten unter ſich die Verordnung, das Wort Gottes dürfe in ihren Tempeln frei gepredigt und angehört, keinem Prieſter dürfe verwehrt werden, das Wort Gottes nach der Schrift zu lehren. Wer etwas gegen die Wahrheit lehre, ſolle beſtraft und ihm nicht mehr geſtattet werden, innerhalb ihrer Grenzen zu lehren. Wenn ein Biſchof aus Haß gegen das Evangelium einen Prieſter, der keines Irrthums ſchuldig ſei, ungeſetzmäßig und heimlich ſtrafen wolle, ſo dürfe der Angeklagte nicht von dem Biſchof, ſondern ſolle von dem Rektor, den Doktoren und Magiſtern der heil. Schrift gerichtet werden. Die Wahrheit müſſe nach der heiligen Schrift ermittelt werden. Kein Bann ſolle gültig ſein, der von fremden auswärtigen Geiſtlichen verhängt werde; nur den Biſchöfen des Reichs ſtehe ein ſolcher zu. Sollten aber auch die Biſchöfe ihrer Herrſchaft einen ungerechten Bann gegen Gottes Wort ausſprechen, ſo ſoll man denſelben nicht gehorchen."

Das Coſtnitzer-Concil, anſtatt zur Vernunft zu kommen, fuhr in ſeinem rachgierigen, lügenhaften Geiſte fort, die Wahrheit zu verfolgen. Es citirte jene böhmiſchen Edeln, die ihnen in aller Aufrichtigkeit feſt und bieder die Wahrheit geſagt hatten, vor ſeinen Richterſtuhl. So anmaßend und ſo blind waren die

*) Ein ſchönes Zuſammentreffen. Feierte man ja in der alten Kirche den Todestag der Märtyrer als den Geburtstag des ſeligen, ewigen Lebens.

Digitized by Google

Coſtnitzer-Herren. Die Huſſiten hatten keine Luſt nach Conſtanz zu ziehen und ſich verbrennen zu laſſen. Ja die Nachricht von der Hinrichtung des Hieronymus erhöhte noch die Erbitterung derſelben. Die Univerſität in Prag indeſſen that auch einen Schritt; ſie erklärte, das heilige Abendmahl müſſe nach der Schrift unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt werden, und daß man dem Volk den Kelch entziehe, ſei gegen Gottes Wort. Faſt ganz Böhmen erklärte ſich für dieſe Lehre. Das Concil in Conſtnitz erließ jetzt eine Anweiſung in vierundzwanzig Artikeln, wie die böhmiſchen Ketzer ſollten mit Gewalt unterdrückt werden.

Der König Wenzel benahm ſich ziemlich gleichgültig und unentſchieden bei dieſem Kampfe; allein die Katholiken, die noch römiſch und papiſtiſch geſinnt waren, ſäumten nicht, im Sinne des Concils zu handeln. Der Papſt ſandte zwei Legaten nach Böhmen zur Ausrottung der Ketzerei. Man nahm den Huſſiten ihre Kapellen, verjagte oder tödtete ihre Pfarrer. Man beſchloß die gewaltſame Ausrottung aller Huſſiten. Indeſſen ſammelten ſich auch die Huſſiten ihrer Seits, und ſo ſtanden in Kurzem die beiden Parteien, die Huſſiten und Papiſten einander gegenüber. Zwei Edelleute, Nikolaus von Huſſinecz, ſchon **1420** geſtorben, und Johannes Ziska waren die Anführer der Huſſiten. Letzterer hieß auch Johannes von Trocznow und war Kammerherr des Königs Wenzel. Man erzählt von ihm folgende Anecdote: Eines Tages wandelte er, in ſich gekehrt, auf dem Hofe des Palaſtes in Prag umher. Der König fragte ihn, warum er in ſo tiefes Nachdenken verſunken ſei. Ziska antwortete: „Die blutige Schmach, die man unſerm Königreich durch die Hinrichtung des Johannes Huß angethan hat, beſchäftigt meine Gedanken.“ Von Stund an brütete Ziska über einen Plan, wie er jene Schmach rächen könnte. Der Calixtiner Brzezyna erzählt von dem weitern Erfolg der Sache Folgendes: „Im Jahr des Herrn **1419** beſchimpften die Prieſter mit ihren Vikarien nahe bei der Bechiner-Feſtung diejenigen, welche (unter beiderlei Geſtalt) das Abendmahl hielten, und jagten dieſelben als Irrgeiſter und Ketzer aus ihren Kirchen fort; daher begaben ſich die Pfarrer mit dem Volk, das ihnen ergeben war, auf

Digitized by Google

einen hohen Berg, welcher oben eine große Ebene hatte, und ſchlugen auf der Spitze deſſelben ein Zelt von Tüchern, nach Art einer Kapelle auf. Hier hielten ſie ihren Gottesdienſt, und theilten dem herbeiſtrömenden Volke, von niemand gehindert, das heilige Abendmahl feierlich aus. Sie gaben dem Berg den Namen Tabor,*) und diejenigen, welche ſich daſelbſt verſammelten, hießen Taboriten. Davon hörten bald die umliegenden Städte- und Dorfbewohner; daher kamen die Pfarrbrüder der Umgegend an beſtimmten Feſttagen mit dem ihnen zugethanen Volke unter freudigem Geſang dahin, und feierten mit ihnen das heil. Abendmahl zur Befeſtigung der Brüder in der Wahrheit und zu ihrem Troſte. Den Ankommenden gingen die Geſchwiſter vom Tabor mit dem ehrwürdigen Sakrament des Altars entgegen, und empfingen ſie ſo mit großer Freude. Sie verbrachten nun den ganzen Tag auf dem Berge, nicht in Ueppigkeit, ſondern beſchäftigten ſich mit Dingen, welche auf das Heil ihrer Seele Bezug hatten. Die Pfarrer theilten ſich in dreierlei Arten von Amtsverrichtungen. Die gelehrteren und beredteren unter ihnen verkündigten wechſelsweiſe dem Volk, das ſie in Klaſſen theilten, den Weibern und den Männern und den Kindern beſonders, das Wort Gottes, und vorzüglich ſprachen ſie freimüthig von dem Stolz, dem Geiz und dem hochtrabenden Weſen der Geiſtlichkeit. Andere ſaßen und hörten beſtändig die Beichte an. Eine dritte Abtheilung theilte nach geendigtem Gottesdienſte von Morgen bis zum Mittage dem Volke das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt des Leibes und Blutes des Herrn aus. So zählten die Prieſter am Tage der Maria Magdalena (22. Juli) 42,000 Weiber, Männer und Kinder, die auf jene Weiſe das Abendmahl empfingen. Hierauf begaben ſie ſich, um ſich leiblich zu erquicken, an verſchiedene Orte, welche auf dem Berge dazu bereitet waren, und genoſſen zuſammen ein Brudermahl. Keine Ausgelaſſenheit, keine Unmäßigkeit, kein Leichtſinn, noch irgend eine Unordnung war da wahrzunehmen;

---

*) Tabor heißt auf böhmiſch ein Zelt, ohne Zweifel liegt in dieſer Benennung auch eine Anſpielung auf den Berg der Verklärung.

Digitized by Google

ſondern ſie ſtärkten ſich zu kräftigerem Dienſt Gottes. Alle nannten ſich Brüder und Schweſtern. Der Reiche theilte ſeine Nahrung mit dem Armen. Nie wurde das Maaß bis zur Trunkenheit zu überſchreiten erlaubt. Kein Tanz, kein Kegelſpiel oder ſonſt ein leichtſinniger Zeitvertreib war geſtattet, und das nicht nur bei Greiſen; ſondern auch bei Knaben. Endlich war daſelbſt jede Streitigkeit verpönt, kein Diebſtahl, kein Getümmel mit Pfeifen, mit der Cither, ward gehört, ſondern alle waren ein Herz und eine Seele, wie die Apoſtel. Sie thaten nichts, als was einen Bezug auf das Seelenheil hatte, und was dazu beitragen konnte, die Geiſtlichkeit in den Zuſtand der erſten Kirche zurückzuführen. Nachdem man eine leibliche Erfriſchung zu ſich genommen hatte, ſtanden die Pfarrer und das Volk auf, um Gott ihren Dank darzubringen. Hierauf hielten ſie einen feierlichen Umzug mit dem Sakrament des Altars um den Berg Tabor, die Jungfrauen voran, die Männer und Weiber in ihren Haufen hintennach; ſie ſprachen und ſangen geiſtliche Geſänge. Jetzt nahmen ſie gegenſeitig Abſchied von einander ſammt ihren Pfarrern und gingen dahin, woher ſie gekommen waren. Es begab ſich aber, daß das Gerücht hievon weiter und weiter erſcholl, und daß die Zahl der Kommenden von Tag zu Tag ſich mehrte. Nicht nur von Pyska u. ſ. w. ſondern auch von Prag u. ſ. w., ja von Mähren ſtrömten Leute zu Fuße und zu Pferde nach dem Berge.

Daher fing der König Wenzel nebſt einigen Feinden der Wahrheit an zu fürchten, es möchte jene Menge einen König und einen Erzbiſchof — ſo ging ſchon die Sage — zur Vertheidigung des göttlichen Geſetzes erwählen, und das Eigenthum ihrer Gegner mit unwiderſtehlicher Gewalt angreifen und verheeren. Aus dieſem Grunde war Wenzel äußerſt beſorgt und befürchtete, er möchte vom Thron geſtoſſen, und Nikolaus von Huſſinecz an ſeine Stelle geſetzt werden. Deßhalb verboten einige Edle ihren Untergebenen bei Todesſtrafe und beim Verluſt ihrer Güter die Wallfahrt auf den Berg Tabor. Allein deſſenohngeachtet achteten die Landleute ein ſolches Verbot wenig oder gar nicht; ſie verließen vielmehr alles, was ſie beſaßen,

und begaben ſich auf den Berg Tabor. Es zog ſie dahin, wie der Magnet das Eiſen anzieht.“

Es war dieß eine merkwürdige Bewegung; wäre ſie von einem Manne, wie Luther, geleitet worden, wären die Huſſiten vom blutigen Fanatismus frei geblieben, in der Schrift gründlich unterwieſen worden; welch ein ſchönes, evangeliſches Leben hätte ſich unter dem Beiſtand des Geiſtes entfalten müſſen. Es war ein Hunger und ein Durſt erwacht nach der Gerechtigkeit; dieſer hätte ſollen geſtillt werden mit dem Brod und Waſſer des Lebens; aber es kam ein anderes fremdes Feuer hinzu; daſſelbe war nicht vom Altar des Herrn. Wer aber trug hievon die Schuld? Es iſt die eiſerne Hand des papiſtiſchen Rom's, die nicht heilen, nur zerſchmettern kann, was ſich nicht unbedingt unterwirft.

Je mehr die Huſſiten von den Feinden bedrängt wurden, deſto inniger ſchloſſen ſie ſich an einander an, und ſo entſtanden endlich aus den Zelten Wohnungen, und endlich erhob ſich eine Stadt auf dem Berg. Freilich ſah es unter den Taboriten, in Bezug auf die evangeliſche Erkenntniß, ziemlich bunt aus. Die einen hatten ein tieferes Gefühl von Wahrheit in ihrem Herzen, und gehörten zu den wahrhaft Armen am Geiſte. Es waren dieß die wahren Nachfolger Huſſen's; andere ſahen im Gebrauch des Kelches das ganze Chriſtenthum, und meinten, daran hänge Alles, um das Weitere brauche man ſich nicht zu bekümmern; dieſe hießen Calixtiner oder Utraquiſten. Unter dieſen gab es wieder Leute, die eine Freiheit ſuchten, welche eine fleiſchliche war, nicht die evangeliſche, die da frei macht von den Ketten der Sünden durch den Glauben an Chriſtum. Die Begeiſterung war anfangs eine reinere, eine Begeiſterung für Wahrheit und Recht, hervorgerufen durch die empörende Behandlung, die dem edeln Huß widerfahren war; aber in Conſtanz ſchüttete man immer wieder Oel ins Feuer. Auch in Prag ergriff man ſtrenge Maaßregeln gegen die Huſſiten. Als nach Auflöſung des Concils der Cardinallegat Johann in Raguſa in Böhmen erſchien, um die Gemüther zu beſänftigen, hielten die Prager Umzüge vor ſeinen Augen mit dem Kelche. Wenzel verbot dieß durch den Magiſtrat und ſetzte Einige gefangen.

Digitized by Google

Da rückte den 30. Juli 1419 die Menge vor das Rathhaus der Neuſtadt, verlangte die Freilaſſung der Verhafteten, ſtürmte, als man aus einem Fenſter mit Steinen warf, das Gebäude und ſtürzte dreizehn Rathsmänner nebſt dem Stadtrichter in die Spieße der Bewaffneten, die unten ſtanden. Aehnlich verfuhr man in Breslau. Der ſchwache Wenzel ſtarb endlich den 16. Auguſt 1419 an einem Schlaganfalle. Sigismund, ſein Bruder ſollte ſein Nachfolger werden, allein er war verhaßt; war er es ja, der dem Johannes Huß das Geleit gebrochen, ihn ſeinen Feinden preisgegeben, und als Henker des Concils das Todesurtheil an jenem Knechte Gottes vollzogen hatte.

Die Erbitterung von beiden Seiten wuchs immer mehr. Zu Kuttenberg hatten deutſche papiſtiſch geſinnte Bergleute ſechszehnhundert Huſſiten in die Schacht geworfen. Sigismund hielt im December 1419 einen Landtag zu Brünn, ſetzte alle huſſitiſchen Beamten ab und verhängte blutige Strafen über die Unruheſtifter in Breslau. So ließ er hier den Prager-Rathsherrn Johann Craſa zur Stadt hinausſchleifen und verbrennen, blos weil er die Kirchenverſammlung in Conſtanz eine unkatholiſche genannt hatte. Die Prager, hiedurch gereizt, empörten ſich aufs neue, befeſtigten unter Ziska den Berg Tabor. Ziska ſelbſt nannte ſich den Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes. Der Berg Tabor hatte verſchiedene hochgelegene Punkte, die ſie Oreb, Oelberg, grünender Berg, Berg des Lammes, nannten. Die Begeiſterung verwandelte ſich jetzt in Fanatismus. Sigismund rückte mit einem Heere von hunderttauſend Ungarn und Deutſchen an (im Juli 1420). Die Prager und Taboriten vereinigten ſich; Ziska ſchlug die Meißner, welche gegen den Berg Witkow (Ziskaberg) anſtürmten (den 14. Juli) zurück, den 19. ſteckte ein huſſitiſches Weib das königliche Lager in Brand, und gegenſeitig wetteiferte man, wer es dem andern an Grauſamkeiten zuvor thun könnte.

Es mögen die Papiſten den wahren, evangeliſchen Chriſten den Vorwurf machen, als ob ſie gleicher Weiſe blutdürſtig ſeien wie ſie, die Römlinge, und könnten eben die Huſſiten als Grund ihrer Behauptung anführen. Wir behaupten aber: daß die Huſſiten alſo verfuhren, das haben ſie nur von ihren

Digitized by Google

Feinden den Päpſtlern gelernt; dieſe ſind ihre ſaubern Lehrmeiſter geweſen. Jahrhunderte lang hat der Antichriſt unſchuldiges Blut im Namen Gottes vergoſſen; auf einmal aber ſetzt ſich in verzweifelter Wuth der Unterdrückte zur Wehre, und vergilt, was er gelitten hat, dem Tyrannen. Wohl verſtanden, wir wollen die Huſſiten keineswegs entſchuldigen, wir wollen keineswegs ihr Benehmen evangeliſch nennen. Nein, es ſteht geſchrieben, der Herr ſelbſt ſagt es: „Stecke dein Schwert in die Scheide an ſeinen Ort, denn, wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen.“ Es iſt daher auch nicht der evangeliſche Geiſt, der die Huſſiten in dieſer Beziehung beſeelt hat, obgleich manche edle Menſchen unter ihnen leben mochten, die eben dem Fanatismus nicht widerſtehen konnten. Die Huſſiten ſind einem Menſchen ähnlich, auf den man immer fort hineinſchlägt, und der endlich im Ingrimm ſeines Herzens ſich umwendet und dem Tyrannen die Geißel aus der Hand windet und mit gleichem Maaße wieder mißt. Es war derſelbe Fanatismus, der in Rom ſein Weſen hatte und fort und fort hat, der in die Huſſiten gefahren war; würgen im Namen der Religion; nur mit dem Unterſchied, daß die Huſſiten ſich mehr vertheidigten, als angriffen, und daß Rom's*) und Sigismund's Grauſamkeit an Huß verübt, jene allerdings wilde, unevangeliſche Rache hervorrief. Die Huſſiten waren eine Geißel Gottes, womit er die Feinde des Evangeliums ſtäupte.

Die Grauſamkeit der Papiſten, mit einem Worte, rief die Grauſamkeit der Böhmen hervor. Schon im November **1419** ward ein huſſitiſcher Prieſter gefangen; man band ihn mit Stricken, die man ihm durch ſeine durchbohrten Hände zog, an einen Baum und verbrannte ihn. Ein ander Mal fanden kaiſerliche Reiter den frommen Pfarrer Wenzel auf einem Streifzuge; ſie ſchleppten ihn zur Armee. Er ſollte vor dem Biſchof und dem General abſchwören, allein er widerſtand und erklärte, daß es immer ſo die Weiſe der erſten Chriſten geweſen ſei,

*) Wenn wir von Rom reden, ſo verſtehen wir darunter bald den Papſt ſelbſt, bald die Päpſtler, mit einem Worte jeden, der im blutdürſtigen Sinne des Papſtes handelt.

Digitized by Google

auch dem Volk den Kelch zu geben. „Löſchet die Schrift aus,“ ſprach er, „und verſchlinget dieſes Evangelium!“ Ein neben ihm ſtehender Soldat gab ihm einen Schlag ins Geſicht mit einem eiſernen Handſchuh, daß ihm das Blut über die Wangen herunterlief. Des andern Tages wurde er, ſein Vikar, vier gläubige Kinder, nebſt drei alten Bauern verbrannt. Der Pfarrer nahm die Kindlein in ſeine Arme und ſang mit ihnen ein Loblied, bis ſie, das eine nach dem andern, ihre Seele in die Hände ihres Heilandes übergaben.

Die Prager-Huſſiten, die Kelchner oder Calixtiner wollten dem Krieg ein Ende haben und ſuchten zu unterhandeln. Sie ſtellten deßhalb vier Artikel auf, nach welchen vermittelt werden ſollte: 1) Das Wort Gottes ſolle frei und ungehindert von den Prieſtern des Herrn im Reiche Böhmen verkündigt werden. 2) Das heil. Abendmahl ſolle unter beiderlei Geſtalt, des Weines und Brodes, allen Chriſtglaubigen frei und ungehindert nach der Einſetzung des Heilandes ausgetheilt werden. 3) Die weltliche Herrſchaft über Reichthümer und irdiſche Güter, welche die Geiſtlichkeit gegen Chriſti Befehl zum Nachtheil ihres Amts und zum Schaden des weltlichen Armes im Beſitz hat, ſolle derſelben genommen und aufgehoben werden. Die Geiſtlichkeit ſelbſt ſolle zur evangeliſchen Regel und zu einem apoſtoliſchen Leben, wie Chriſtus mit ſeinen Apoſteln gelebt hat, zurückgeführt werden. 4) Alle Todſünden, beſonders öffentliche, und andere Unordnungen, die dem Geſetz Gottes zuwider ſind, ſollen bei jedem Stande gehörig durch diejenigen, denen dieß zukommt, verboten und beſtraft werden. Diejenigen, welche ſolches verüben, ſind des Todes würdig; nicht allein die, welche ſolches verüben, ſondern auch diejenigen, welche denſelben beipflichten. Jene Sünden unter dem Volke ſind: Hurerei, Schwelgerei, Diebſtahl, Mord, Lügen, Meineid, Zauberei, Geiz, Wucher. Unter dem Clerus aber: Simonie, Geldforderungen bei Taufen u. ſ. w. — gottloſe und ſchlechte Sitten, als da ſind: ſchändlicher Concubinat, Zorn, Balgereien, Streitigkeiten, Vorladungen einfältiger Perſonen, übermäßige Zinſen u. ſ. w. In Böhmen befanden ſich auch damals die Begharden, hier Pikarden genannt, welche anderwärts verfolgt worden waren. Ja, wir wiſſen

Digitized by Google

aus der frühern Geſchichte, daß ſogar Waldenſer in Böhmen ſich befanden. In Prag war eine kleine waldenſiſche Gemeinde, die ſich mit den Taboriten ſpäter verband. Die Taboriten nun gingen weiter, als die Calixtiner. Sie ſprachen ihre Lehre in vierzehn Artikeln (1420) aus. Sie ſind folgende: 1) Keine Schrift, kein Wort ſollen die Glaubigen halten, wofern ſie nicht in der Bibel ausdrücklich geſchrieben ſtehen; alle andern Bücher ſind als eine Liſt des Antichriſts zu verwerfen. 2) Jeder, der die freien Künſte ſtudirt, oder einen Grad (als Magiſter oder Doktor) annimmt, iſt ein eitler und heidniſch geſinnter Menſch, er ſündigt gegen das Evangelium Jeſu. 3) Keine Beſchlüſſe, keine Einrichtungen der heil. Väter, keine andern Gebräuche, keine menſchliche Ueberlieferung ſoll beobachtet werden; dieß Alles ſind Ueberlieferungen des Antichriſts, wovon Chriſtus und ſeine Apoſtel nichts wußten. 4) Kein ſogenanntes heiliges Oel, kein Taufwaſſer, kein Kelch, kein Ornat ſoll eingeſegnet werden. Keine kanoniſchen Stunden ſollen hergebetet werden. Die Meſſe, Geſänge ſollen als menſchliche Ueberlieferungen abgeſchafft werden. 5) Die Kindertaufe ſoll nicht mit dem Exorcismus zur Austreibung des Teufels und nicht im Beiſein von Taufzeugen, nicht mit geweihtem Waſſer, verrichtet werden. Die Kinder können in jeder friſchen Quelle, wo es ſein mag, getauft werden. 6) Alle Meßbücher, Geſangbücher, aller Prieſterornat ꝛc. ſoll vernichtet und verbrannt werden. Bauernröcke ſind gut genug für Prieſter. 7) Die Ohrenbeichte ſoll abgeſchafft werden; nur Gott ſoll man beichten. 8) Die Faſten darf niemand beobachten; ſondern jedermann ſoll eſſen, was ihm beliebt. 9) Die Feſttage, den Sonntag ausgenommen, brauchen nicht gefeiert zu werden. 10) Der Prieſter, welcher mit der Kopfglatze und im Ornat den Gottesdienſt oder die Meſſe hält, iſt jener Hure gleich, von welcher in der Offenbarung Johannes geſchrieben ſteht; die Glaubigen ſollen ihn verachten; das Sakrament des Altars muß mit lauter Stimme, um der Anweſenden willen, verwaltet werden. Es ſoll nicht in die Höhe gehoben, nicht auf den andern Tag aufbewahrt werden. 11) Die evangeliſchen Prieſter ſollen kein zeitliches Vermögen beſitzen. 12) Es gibt kein Fegfeuer. Thöricht und

Digitized by Google

vergeblich iſt es, für die Todten zu beten ꝛc. 13) Die Anrufung der Heiligen iſt verwerflich. 14) Die Bilder ſollen verbrannt werden; denn es ſteht geſchrieben 2 Moſ. 20.: „Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen.“

Die Prager-Calixtiner machten nun ihre vier Artikel bekannt, und nachdem dieß geſchehen war, ſo ſandten ihnen die Taboriten den 5. Auguſt 1421 zwölf Artikel zu. Dieſelben ſollten die Grundlage zu ihrer beiderſeitigen Vereinigung werden. Wir führen von denſelben nur einige an: 3) Offenbare Sünder ſollen geſtraft werden. 4) Saufgelage ſollen unterbleiben. 5) Man ſoll keine koſtbaren Kleider tragen. 6) In den Werkſtätten und auf dem Markte ſoll man wachen, daß keine Spöttereien, kein Raub, kein Wucher, kein Schwören, kein Betrug vorkommen. 7) Heidniſche Rechtspflege ſoll aufgehoben, und alles ſoll nach göttlichem Rechte gerichtet werden. 8) Die Geiſtlichen ſollen ſich nach göttlichem Rechte, wie die Apoſtel und Propheten aufführen. 9) Die Lehrer ſollen ſich dem göttlichen Recht unterwerfen, gleich den übrigen Chriſten; ſie ſollen ihre Verordnungen nach dem Willen Gottes einrichten. 10) Das Vermögen der Geiſtlichen ſoll zum gemeinen Beſten verwendet werden ꝛc. 11) Die Feinde der Wahrheit ſoll man ausſtoſſen, und dieſelben nicht aufnehmen. 12) Die ketzeriſchen Klöſter ſoll man zerſtören, ebenſo unnöthige Kirchen, Altäre, Bilder, köſtlichen Ornat, goldene und ſilberne Kelche; ferner die Simonie, jede ketzeriſche, antichriſtiſche Pflanze, die nicht vom Vater im Himmel gepflanzt iſt.

Wir erkennen aus dieſen Artikeln, wie zu der Wahrheit Fremdartiges ſich geſellte, wie eben das ächt Reformatoriſche in den Hintergrund tritt, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht berührt, nicht erkannt wird. Man wollte zwar niederreiſſen; aber es fehlte an weiſen Baumeiſtern. Die Reformation kommt von innen heraus; ſie beginnt mit der Lehre der Buße, des Glaubens und der Gnade in Chriſti Blut; allein die Huſſiten blieben meiſt beim Aeußeren ſtehen, daher brachten ſie zwar eine Revolution, aber keine Reformation zu Stande. Wir dürfen aber ja nicht vergeſſen: der Herr hatte unter ihnen aufrichtige Seelen, die, wie wir

ſpäter ſehen werden, auf dem Heilsweg ſich endlich zurecht fanden; aber ein Sturm ging dem lieblichen Sonnenſchein der Gnade und Wahrheit voran.

Hiezu kam noch, daß gewiſſe Taboriten-Prieſter die Zukunft Chriſti dem Volk predigten. „Der Herr werde kommen,“ verkündigten ſie, „wie ein Dieb in der Nacht; er werde kommen, und die Gottloſen vertilgen; keine Gnade werde er dann angedeihen laſſen, ſondern Rache üben an den Feinden. Das Wort des Herrn: „Alsdann fliehe auf die Berge, wer in Judäa iſt,“ (Matth. 24, 16.) erklärten ſie ſo: „Jedermann fliehe auf den Berg Tabor, wo das Volk Gottes verſammelt iſt, ſonſt ergreifen ihn die Plagen, die Gott über die Feinde ſeines Reiches verhängen wird. Sie hielten ſich für die Engel Gottes, die den Auftrag haben, den frommen Loth aus Sodom zu führen, für das Heer Gottes, das von Chriſto ausgeſandt iſt, das Aergerniß aus dem Reiche Gottes auszurotten, für die ſtreitende Kirche, die beſtimmt iſt, die Gottloſen von den Gerechten zu ſcheiden, Rache zu üben, die Feinde Chriſti zu vertilgen. Ferner lehrten jene Fanatiker, Chriſtus werde in Kürze ſichtbar vom Himmel kommen, und das große Mahl des Lammes, die Hochzeit mit ſeiner Braut, der Kirche, auf jenen Bergen halten. Bei der Ankunft Chriſti, vor dem Tage des Gerichts, werden keine Könige und Fürſten mehr ſein; die Sünde wird nicht mehr herrſchen, die Weiber werden ihre Kinder ohne Schmerzen und ohne Erbſünde gebären. (Jeſ. 66.) Alles dieß wird, meinten ſie, in Bälde geſchehen, ſo daß manche, damals noch Lebende, jene Zeit ſehen werden. Die Heiligen Gottes werden auferſtehen, und unter ihnen der M. Johannes; denn um ſeiner Auserwählten willen, wird der Herr den Tag der Rache abkürzen. Diejenigen, welche jene Zeiten noch erleben, werden ſein, wie Adam und Eva vor dem Falle, und wie Enoch und Elias. Es wird ſie weder hungern, noch dürſten. Keine Taufe wird mehr ſtattfinden; denn Gottes Geiſt wohnt in ihnen. Kein Abendmahl wird mehr gehalten werden; denn ſie werden auf engliſche Weiſe nicht mehr zum Gedächtniß des Leidens, ſondern der Gerechtigkeit Chriſti genährt.“ So erzählt Brezezyna, der freilich als Calixtiner von den Taboriten nur die Schattenſeite

Digitized by Google

hervorhob. Indeſſen nahmen die Prager jene zwölf Artikel nicht an. Hierauf ſtürzte Ziska den Rath bis auf vier. Als er die Kirchen zerſtören wollte, fand er heftigen Widerſtand und zog mit dem größten Theile ſeiner Taboriten ab. Einige der Taboriten, die von den Uebrigen mit dem Ketzernamen Picarden belegt wurden, mußten den Tabor verlaſſen. Sie irrten von einem Ort zum andern, mehrere von ihnen verfielen in den Irrthum der Adamiten. Dieſelben erklärten den ganzen äußern Gottesdienſt für Abgötterei, verwarfen die Sakramente, und wollten im Stande der Unſchuld, wie Adam und Eva vor dem Falle d. i. nackt, ohne Kleider einhergehen. Ziska verfolgte ſie, und rottete ſie (1421) aus, die Römlinge trugen jetzt ihren Namen auf die Taboriten über.

Die Taboriten fingen ſogleich nach Wenzels Tode an, Kirchen und Klöſter zu verbrennen, und die römiſchen Prieſter und Mönche zu Paaren zu treiben, als Sigismund mit ſeinem Heere heranzog. Calixtiner und Taboriten vereinigten ſich jetzt, wie geſagt, gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind, und vertheidigten ſich ſiegreich gegen drei Kreuzheere, die gegen ſie ausgeſandt worden waren. Ja, ſie fielen ſogar in die benachbarten deutſchen Länder ein, und verbreiteten Furcht und Schrecken um ſich her. Faſt ganz Europa brachte Sigismund gegen ſie in Harniſch, und dennoch konnte er ſie nicht bezwingen.*) Gott ſtrafte ihn hart um ſeiner feigen Wortbrüchigkeit willen. Nicht einmal Prag konnte er gewinnen, und oft floh ſeine Armee ſchon ehe ſie nur einen Feind geſehen hatte. Es war ein Schrecken Gottes, wie einſt zu Gideon's Zeit über die Feinde gekommen. Die Böhmen hatten anfangs nicht einmal Waffen; ſondern mit Dreſchflegeln und andern Werkzeugen gingen ſie auf den Feind los; daher nannte ſie der Kaiſer nur Flegler. Der päpſtliche Geſandte Julian war zwei Mal Augenzeuge, wie die tapferſten Generale und Fürſten davon liefen, ohne daß ſie einen Feind geſehen hatten. Einmal machten ſie auf einer ſolchen Flucht Halt, und blickten um ſich her. Plötzlich hieß es: „Der Feind

*) Die Soldaten ſchrieen: Ha! Ha! Huß! Huß! Katzer! Katzer! und wen ſie erwiſchten, den verbrannten ſie.

Digitized by Google

kommt!“ Sie ergriffen wieder das Haſenpanier, warfen die Waffen von ſich, und konnten nicht mehr zum Stehen bewogen werden, bis ſie ſich wieder ſicher glaubten. Julian ſtand da, weinte und ſprach: „Ach, nicht unſere Feinde; ſondern unſere Sünden jagen uns in die Flucht.“ Gleichermaßen bekannte die Kirchenverſammlung in Baſel: es müſſe ein verborgenes Gericht an ihren Niederlagen Schuld ſein. Andere hielten die Huſſiten für Zauberer. Melanchthon meinte, die Engel Gottes haben für die Huſſiten geſtritten; die Papiſten aber wollten nicht erkennen, daß die Vergießung des unſchuldigen Bluts das verborgene Gericht ſei, das über ſie gekommen war.

Als der edle Nikolaus von Huſſinetz, in Folge eines Sturzes vom Pferde, geſtorben war, blieb Ziska alleiniger Heerführer der Huſſiten. Im Juni **1421** verlor der einäugige Feldherr, durch einen Pfeilſchuß, auch noch ſein anderes Auge; allein er blieb immer noch der alte furchtbare Kriegsheld. Als Friedrich von Meißen im Auguſt mit dem Reichsheere Saaz belagerte, und als Sigismund im Dezember mit fünfzigtauſend Oeſtereichern, Ungarn und Mähren anrückte, war der Markgraf auf die bloße Nachricht, Ziska komme, wieder abgezogen. Der blinde Taboriten-General zog jetzt unter dem Geläute aller Glocken in Prag ein, und brachte bald darauf den **23.** December dem Könige, der wegen Hunger und Kälte nach Mähren ziehen wollte, eine gänzliche Niederlage bei.

Ziska ſtarb endlich den **11.** Oktober **1424** an der Peſt, und man erzählte ein Mährlein von ihm; er habe befohlen, man ſolle nach ſeinem Tode nur ſeine Haut auf eine Trommel ſpannen, ſo würden die Feinde, von ihrem Schall erſchreckt, davon laufen. Er wurde in Czaslau in der Kirche begraben, und ſein Lieblingsgewehr, ein eiſerner Streitkolben *) über ſeinem Grabmahl aufgehangen. Auf ſeinen Grabſtein ſchrieb man die Worte: „Johannes Ziska, eine Feſtung des Vater-

*) Ein Kaiſer wollte einſt in jener Kirche ſein Gebet verrichten. Er ſah jene Keule auf ſeinem Grabmahl, und, als er vernahm, ſie habe Ziska gehört, ſo eilte er fort mit den Worten: „Pfui, die Beſtie erſchreckt auch noch nach ihrem Tode die Lebendigen.“

Digitized by Google

landes, ein Schrecken des Papſtes, eine Geißel der Pfaffen.“ Dieſes Grab wurde 1623 auf kaiſerlichen Befehl zerſtört.

Die Taboriten theilten ſich jetzt in zwei Heere; das eine hatte den großen Procopius zum Anführer, das andere nannte ſich die Waiſen, und wählte einen Kriegsrath, in welchem der kleine Procopius die erſte Stelle einnahm.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1430 meinte der Churfürſt von Brandenburg, die Huſſiten ſeien ſo lange unüberwindlich, als man ſie als Ketzer behandle; man ſolle den Weg der Güte verſuchen. Der Papſt Martin V. ward hierüber zornig, und verwarf jenen vernünftigen Antrag. Es wurde ein neuer Kreuzzug beſchloſſen. Man wollte zu dieſem Behuf den gemeinen Pfenning erheben und Söldner werben. Sogleich eilten die Huſſiten fünfzigtauſend Mann zu Fuß, zwanzigtauſend zu Pferd, mit dreitauſend Streitwagen auf den Berg Tabor und ſtürmten verheerend nach Oeſterreich, Ungarn, Meiſſen, Sachſen, Franken und Baiern. Im Februar 1431 ward auf Betrieb des Cardinallegaten Cäſarini zu Nürnberg ein neuer Kreuzzug beſchloſſen und ausgeführt. Das Heer beſtand aus achtzigtauſend bis hundertdreißigtauſend Mann in fünf Abtheilungen. Während die Fürſten mit einander handelten, wer die Kriegskoſten tragen ſolle, hieß es, der Feind ſei im Anzug. Da gingen die Herzoge von Baiern in der Nacht nach Regensburg, Friedrich von Brandenburg rückte in den Frauenburger Wald. Das Kriegsvolk zerriß die Fahnen und lief auseinander. Der Cardinal ſammelte einen Theil der Armee zwiſchen Tauß und Rieſenberg. Procop der Große ſtürmt heran (den 14. Auguſt 1431). Die Feinde flohen durch die unermeßlichen Forſte, in deren Klüften das Rufen der Treiber, das Angſtgeſchrei der Hülfloſen, das Krachen der auffliegenden Pulverwagen mit ſchauerlichem Getöſe wiederhallte und den Schrecken und die Verwirrung der Feinde erhöhte. Das ganze Lager, mehr als dreitauſend Wagen mit Kriegsvorrath, hundertfünfzig Kanonen und elftauſend Mann gingen verloren. Die Geſchlagenen kehrten mit Schmach und Schande bedeckt, in ihre Heimath zurück. Sigismund's Biograph, Eberhard Windeck, ſagt hievon: „Und geſchah leider großen Schaden, wenn do bliben me (mehr), denn achttauſend Wagen

Digitized by Google

mit Puchſſen und Pfeilen, Pulver und Spieſe und viel frummer, armer Leute und kommen die andern ſchemlichen heim.“

Endlich erkannten die Papiſten, daß mit Gewalt gegen die Huſſiten nichts ausgerichtet werden könne. Es ward damals ein allgemeines Verlangen unter den Völkern nach einer Reformation rege, und der Papſt Martin V. ſah ſich wider Willen genöthigt, die Kirchenverſammlung nach Baſel auszuſchreiben. Er ernannte zum Präſidenten deſſelben eben jenen Cardinal Giuliano Cäſarini an ſeiner Statt, aber Martin erlebte die Unterhandlungen nicht mehr; er ſtarb den **19.** Februar **1431** und Eugen **IV.** (**1431—1447**) kam an ſeine Stelle. Das Basler-Concil nun knüpfte Unterhandlungen mit den Huſſiten an. Sie wurden in einem Schreiben (vom **15.** Oktober **1431**) eingeladen, ſich vor dem Concil zu ſtellen. Schon früher hatte man ſie auf dieſes Concil verwieſen; aber von ihnen gefordert, ſie ſollten ſich zum voraus demſelben unterwerfen; allein die Huſſiten waren durch den Vorgang mit Huß gewitzigt geworden und wollten ſich nicht fangen laſſen. Daher verheißt ihnen das Concil, es ſolle alles, was die Glaubenswahrheit betreffe, genau und frei behandelt werden; es ſolle ihnen erlaubt ſein, ſich frei auszuſprechen. Ein zweites Einladungsſchreiben vom März **1432** verſichert die böhmiſchen Geſandten eines freien Geleites und zwar mit aufrichtiger und nicht erheuchelter Geſinnung. Zugleich ſtellte das Concil einen freien Geleitsbrief aus, ſchickte aber Geſandte nach Eger, um daſelbſt mit den Böhmen zu unterhandeln. Hierauf wurde denſelben ein anderer Geleitsbrief auf ihr Begehren ausgeſtellt, der den Böhmen nicht nur alle Sicherheit gab; ſondern ihnen auch geſtattete, auf ihrem Wege, wo ſie herbergten, den Gottesdienſt ohne Hinderniß zu verrichten. Beim gemeinen Concil dürfen ſie, was die vier Artikel betreffe, mündlich und ſchriftlich ſich frei ausſprechen, mit der heil. Schrift, oder mit den Kirchenlehrern jene Artikel beweiſen, vertheidigen, wenn es nöthig ſei, auch auf die Einwendungen der allgemeinen Kirchenverſammlung antworten oder mit dem einen oder andern Mitglied des Concils über dieſelben ſtreiten, oder in Liebe verhandeln, und dieß ohne alle Gefährde, Schimpf oder Unbill.

Digitized by Google

Die Väter des Concils waren in dreizehn oder vierzehn Jahren etwas klüger geworden, nachdem ſie erfahren hatten, es gebe noch einen Mächtigeren als ſie, es laſſe ſich nicht alles mit Feuer und Schwert abmachen, ſeitdem Gott das Schwert gegen ſie gewendet hatte. Indeſſen erſchienen die böhmiſchen Geſandten, unter ihnen Rokyczana und der große Procop am 4. Januar 1433 in Baſel. Man diſputirte einige Zeit erfolglos, und die Böhmen zogen voll Mißtrauen wieder ab. Jetzt nahm man zur Liſt ſeine Zuflucht. Biſchof Philibert von Coutance war in Böhmen erſchienen; er zog den katholiſchen Landesherrn Meinhard von Neuhaus auf ſeine Seite, gewann den Joh. Rokyczana, indem er ihm das Erzbisthum zu Prag verhieß. Er ſchloß mit den Calixtinern einen Vertrag, Compaktata genannt, den 30. November 1433, durch welche denſelben die vier Prager-Artikel zugeſtanden wurden; allein es wurde auch an dieſen Artikeln hin und her gedreht und geſchoben, bis im Grunde nur noch der Kelch überblieb. Der Legat genehmigte den Artikel in Betreff des Abendmahls; allein er ſetzte noch hinzu, das Abendmahl ſolle auch unter einerlei Geſtalt ausgetheilt werden dürfen und die Prieſter ſollen den Communicanten jedesmal ſagen, und es ſelbſt glauben, daß der ganze Chriſtus auch unter einerlei Geſtalt vorhanden ſei. Bei dem Punkt: „Das Wort Gottes ſolle von den Prieſtern des Herrn frei und treu gepredigt werden,“ fand der Legat das Wörtlein frei anſtößig, und ſetzte hinzu: „es ſolle frei gepredigt werden, aber ohne dem Anſehen des Papſtes, der in allen Dingen zuerſt zu entſcheiden habe, nahe zu treten“ ꝛc. Der vierte Artikel der Böhmen: „Es ſei der Geiſtlichkeit nicht erlaubt, zur Zeit des Geſetzes der Gnade über zeitliche Güter weltlich zu herrſchen,“ wurde ebenfalls eingeſchränkt und hinzu geſetzt: „Die Geiſtlichen und Mönche dürfen zeitliche Güter beſitzen und die Kirche könne und dürfe zeitliches Gut haben; nur müßten die Geiſtlichen die Kirchengüter treu verwalten.“ Sieht man nun dieſe Verhandlungen an, wie ſie ſind, ſo blieb im Grunde den Huſſiten nichts, als der Kelch übrig, und die Erklärung, welche noch hinzugeſetzt werden mußte, daß der ganze Chriſtus unter einer Geſtalt empfangen werde, ſchwächte auch dieſen Artikel dergeſtalt, daß zu jeder Zeit ohne Anſtand der Kelch wegfallen konnte.

Digitized by Google

Die Taboriten waren mit den Compactaten ſehr übel zufrieden. Sie proteſtirten laut gegen dieſelben, und griffen aufs neue zu den Waffen; allein den **30.** Mai **1434** wurden ſie von ihren Feinden, unter die jetzt auch die Kelchchriſten gehörten, bei Böhmiſchbrod geſchlagen; die beiden Procope fielen, und nach einer zweiten Niederlage bei Lomnicze mußten die Taboriten alle feſten Plätze, ſogar den Tabor den Kelchchriſten ausliefern.*) Die Calixtiner erkannten jetzt den Sigismund als ihren König an, nachdem die Compactaten in Iglau feierlich beſtätigt worden waren **1436.** Im Auguſt zog Sigismund in Prag ein. Auf dieſe Weiſe hatte die Liſt der Papiſten die Huſſiten zu entzweien gewußt und den Sieg davon getragen. Das Sprichwort: „Trenne und dann herrſche!“ haben die Römlinge immer trefflich verſtanden.

Bald wollten ſich weder der Papſt, noch der Kaiſer an den Vertrag binden. Der Kaiſer gab ſich alle Mühe, trotz ſeinem Verſprechen, die römiſchen Gebräuche wieder in die böhmiſche Kirche einzuführen. Rokyczana, den Sigismund als Erzbiſchof beſtätigt hatte, mußte aus Prag fliehen, weil ihm Sigismund gedroht hatte, als er die Mönche, die der Kaiſer wieder nach Böhmen kommen hieß, Dämonen nannte. „Er ſcheue ſich nicht,“ hatte Sigismund geſagt, „das Blut des Rokyczana vor dem Altar ſogar zu vergießen.“ Rokyczana hatte eine gute Erkenntniß der Wahrheit; aber er war ſtolz und geizig, und es war ihm um die Biſchofsmütze zu thun; daher war er zufrieden, wenn nur der Kelch bleibe. Als aber der römiſche Katholicismus wieder ganz hergeſtellt werden ſollte, ſo regte ſich in ihm wieder jene alte Liebe zur Wahrheit. Hatte er früher ja erkannt, der Papſt ſei der Antichriſt. „So lange wir dem Papſt nicht durchaus den Gehorſam verweigern,“ hatte er geſagt, „ſind wir ein elendes, verachtungswürdiges Volk. Das Geſetz Chriſti iſt unſer Geſetz. Alles iſt befleckt, was vom Papſt kommt, wir wollen nichts annehmen, als was die Apoſtel uns lehren.“

*) Auf den Rath des Meinhard von Neuhaus lockte man den Ueberreſt mehrerer Tauſende alter Soldaten in eine Scheuer, mit dem Verſprechen ihnen Dienſte zu geben, und verbrannte ſie.

Digitized by Google

Alles wollte dann doch Rokyczana nicht fahren laſſen; darum widerſetzte er ſich. Er hielt ſich elf Jahre in Hradeck auf bis zur Zeit der Statthalterſchaft Georg Podiebrad's. Sigismund konnte indeſſen des Königsthums in Böhmen nicht lange genießen. Er ſtarb im December 1437 und jetzt kamen die Partheien wieder in gewaltige Gährung. Die römiſchen Katholiken wählten Kaiſer Albrecht II., und die Kelchchriſten widerſetzten ſich dieſer Wahl. Albrecht ſtarb ſchon den 27. Oktober 1439 im zweiundvierzigſten Lebensjahre an der Ruhr, nach einem Feldzug gegen die Türken, und nach ſeinem Tode wählten die Böhmen, während der Minderjährigkeit des Ladislav, des Sohn Albrechts, zwei Regenten einen katholiſchen und einen kalixtiniſchen 1441.

Nachdem nun Georg von Podiebrad 1444 calixtiniſcher und 1450 alleiniger Regent geworden war, hatten die Calixtiner entſchiedene Oberhand; allein ſie hatten und bekamen keine Ruhe, und das aus dem einfachen Grunde, weil ſie mit Rom vereinigt bleiben wollten. Rom iſt nur deßwegen eine Vereinigung eingegangen, weil es auf dieſe Weiſe die Taboriten unterdrücken konnte, und dann hoffte, mit den Calixtinern ſchon fertig zu werden und dieſe wollten doch etwas reformiren, aber die Papiſten wollten jene vier Artikel nicht mehr gelten laſſen. Im Jahr 1441 den 11. Juni machten daher die Prager wieder neue Artikel: I. Die Compaktaten mit der Kirche ſollen vor Allem heilig gehalten werden. III. Niemand ſolle ſich unterſtehen zu predigen, es werde unter einer Geſtalt empfangen, was unter beiderlei Geſtalt empfangen würde; dieß ſei gegen diejenigen, welche unter beiderlei Geſtalt communicirten. IV. Niemand ſolle es wagen, weder öffentlich, noch heimlich unter einerlei Geſtalt das heil. Abendmahl auszutheilen. Eine Synode in Kuttenberg 4. Oktober 1441 gelobte dem Rokyczana, als Erzbiſchof, Gehorſam und entwarf ein Glaubensbekenntniß in zweiundzwanzig Artikeln, ein Gemiſch von Papismus und reinern Grundſätzen. In denſelben waren die ſieben römiſchen Sakramente anerkannt, ſo wie die Brodverwandlungslehre. XVI. Das heilige Abendmahl dürfe nicht in einerlei Geſtalt empfangen werden; auch dürfe man daſſelbe auf Begehren der Eltern den kleinen Kindern reichen. XX. Die Prieſter

Digitized by Google

dürfen ſich in die Ehe begeben, doch ſei es beſſer, wenn ſie ehelos bleiben, wie Paulus. Im Jahr **1444** war der Cardinallegat Carvajal in Prag, und Rokyczan hatte einen heftigen Streit über das Abendmahl mit ihm. Die Böhmen ſuchten indeſſen bei den Päpſten Eugen IV. und Nikolaus V. um die Beſtätigung des Erzbiſchofs Rokyczana nach, und ſandten **1447** eine Geſandtſchaft nach Rom, und Carvajal erſchien wieder in Prag **1448** und unterhandelte mit den Böhmen. Im Jahr **1451** kam Aeneas Sylvius, als Geſandter des Kaiſers nach Böhmen und hatte eine Unterredung mit Podiebrad, die zu nichts führte. Bald nachher predigte der bekannte Franziskaner Johann von Capiſtrano im Auftrag des Papſtes Nikolaus V. gegen die Böhmen. Er hatte zugleich die Vollmacht, alle diejenigen, welche unter beiderlei Geſtalt communicirten und andern Ketzereien zugethan ſeien, wenn ſie ſich bekehrten, zu abſolviren und wieder in die römiſche Kirche aufzunehmen.

Alle dieſe Dinge und Streitigkeiten, die Wortbrüchigkeit Rom's, die Treuloſigkeit der römiſchen Kirche ermüdeten die Calixtiner, denen freilich wieder mit dem Maaß gemeſſen wurde, mit welchem ſie den Taboriten gemeſſen hatten, und ſie dachten darauf, ſich mit der griechiſchen Kirche zu vereinigen. Man ſandte Deputirte nach Conſtantinopel, und die griechiſche Kirche kam den Anträgen freundlich entgegen; allein Conſtantinopel fiel im Jahr **1453** durch die Ottomannen und ſomit hatten auch dieſe Verhandlungen ein Ende.

Ladislaus, der junge eifrige Römling, regierte kurze Zeit **1453—1457** und nun wurde Georg von Podiebrad der Calixtiner zum Könige gewählt. Um Frieden nach außen und Ruhe im Innern zu gewinnen, ließ er ſich von katholiſchen Biſchöfen krönen und gelobte Gehorſam gegen Kirche und Papſt; allein hiedurch hielt ihn der Papſt für verpflichtet, die Ketzer auszurotten. Die Calixtiner auf ihrer Seite blieben nicht müßig, und ſuchten ihre Gegner zu verdrängen; allein die römiſchen Breslauer beſonders widerſtanden ihnen ſo ſtandhaft, daß ſelbſt der päpſtliche Legat, der die Macht der Kelchchriſten fürchtete, ihnen auf eine feine, römiſche Weiſe, Duldſamkeit gegen anders Denkende predigte. Pius II. (Aeneas Sylvius) erklärte die

Digitized by Google

vier Artikel für ungültig 1462, und nur die Türkenfurcht hielt ihn ab, das Kreuz gegen die Calixtiner predigen zu laſſen. Paulus II. (1464—1471) endlich ſprach den Bann über Georg Podiebrad aus, und forderte zum Kreuzzug gegen ihn auf. Georg erließ eine Beſchwerdeſchrift an alle Könige und Fürſten (1466. 28. Juli). Er appellirte an ein allgemeines Concil und Georg von Heimberg verfaßte dieſe Schrift; eine große Anzahl gelehrter Männer, deutſche Univerſitäten und Fürſten erklärten ſich gegen den ſchändlichen Papſt, und die Gelehrten bewieſen au der Schrift, wie Eſchenloer erzählt, daß man niemanden zum chriſtlichen Glauben zwingen, und die Ketzer, welche Frieden wollen, nicht morden, ſondern blos meiden ſolle. König Matthias von Ungarn ließ ſich indeſſen vom Papſte das Königreich Böhmen ſchenken, und nahm wirklich Schleſien, Mähren und die Lauſitz; in Böhmen aber konnte Georg nicht verdrängt werden; er blieb im Beſitz des Königreichs bis zu ſeinem Tode 1471. Wladislaus, ein polniſcher Prinz, wird ſein Nachfolger und 1490 wird er zugleich Nachfolger des Matthias Corvinus in Ungarn. Wladislaus, obgleich katholiſch, war zu ſchwach, um die mächtigen Calixtiner verdrängen zu können. Er ſtarb 1516. Die Calixtiner erhielten ſich indeß ſpäter nur noch kümmerlich, und ſchon im ſechszehnten Jahrhundert verſchwanden ſie ganz aus der Geſchichte.

Nur Gottes Wahrheit kann beſtehen,
Der Menſchen Werk muß untergehen.

Zehntes Kapitel.

Die Gemeinde der Brüder des Geſetzes Chriſti, oder die böhmiſchen und mähriſchen Brüder (die Brüderunität).

Wenn es ſollt' der Welt nach geh'n,
Blieb kein Chriſt auf Erden ſteh'n,
Alles würd' von ihr verderbt,
Was das Lamm am Kreuz ererbt.

Digitized by Google

Doch, weil Jeſus bleibt der Herr,
Wird es täglich herrlicher;
Weil der Herr zur Rechten ſitzt,
Iſt die Sache auch beſchützt.

Es ſchien Alles verloren, die Kirche Gottes und die Wahrheit mit ihr ward unterdrückt; der Papſt herrſchte auf ſeinen ſieben Hügeln mit ſeiner dreifachen Krone und Rom, das eiſerne, antichriſtiſche Rom zertrat, was ſich ihm widerſetzte. Die Taboriten ſelbſt, als ſolche, waren als Partei vom Schauplatz verſchwunden, als Georg Podiebrad **1453** ihre Stadt Tabor unterworfen hatte; ſie wurden zerdrückt von den Römlingen und den Halbrömlingen, den Calixtinern und ihre Zahl war zuſammengeſchmolzen. Allein, als ſie politiſch vernichtet waren, ſiehe! da ſchwand auch jener ſchwärmeriſche, fanatiſch papiſtiſche Geiſt, der ſie beſeelt hatte. Bei vielen unter ihnen, die vielleicht von vorn herein etwas Beſſeres geſucht hatten, und nur mit dem allgemeinen Strome fortgeriſſen worden waren, erwachte eine Sehnſucht nach Wahrheit, ein Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit; ſie ſahen jetzt ein, daß nicht das fleiſchliche Kriegsſchwert die rechte Waffe ſei, ſondern das Wort Gottes; daher ſammelten ſie ſich um das Panier des Evangeliums, das ſie Huß gelehrt hatte, und ſuchten daſſelbe durch fleißiges Bibelleſen noch gründlicher kennen zu lernen; ſie gingen in ihr Inneres zurück und nahten ſich dem Gnadenthrone in aufrichtiger Buße und Glauben.

Schon im Jahr **1451**, alſo vor ihrem Verſchwinden aus der Geſchichte, machte Aeneas Sylvius die Bekanntſchaft der Taboriten in Tabor, und fand ſie als etwas andere Leute, als ſie früher geweſen waren. Er wurde, wie wir oben berichtet haben, als päpſtlicher Legat nach Böhmen geſandt, und als ihn ein Unwetter überfiel, nahm er die Gaſtfreundſchaft der Stadt Tabor in Anſpruch. Er beſchreibt die Stadt, die Sitten und den Glauben der Bewohner. Ihr Glaube iſt nach ihm, dem Römling „ein Abgrund der Verworfenheit“; denn ſie verwerfen den Papſt, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, die ſieben Sakramente und nahmen deren nur drei an, die Taufe, das

Digitized by Google

Abendmahl und die Ehe; ſie verwarfen die Brodverwandlungs-lehre; doch findet er das Gute an ihnen, daß ſie dem Studium obliegen. Aeneas Sylvius meint, ſie ſeien nicht einig im Glauben; jeder denke, was er wolle. Ihre Kirche iſt ein bretternes Haus mit einem Altar, da wird täglich gepredigt und das Geſetz ausgelegt; jedermann muß beiwohnen, wer ausbleibt ohne Noth, wird mit Ruthenſchlägen ins Gotteshaus getrieben; dieß iſt wahrſcheinlich eine Uebertreibung. Im Aeußern ſehen ſie noch wild aus; die einen ſeien halbnackt, andere ſeien bekleidet, der eine trage Schuhe, die andern nicht, dem einen fehle ein Auge, einem andern eine Hand. Die Prieſter tragen keine Glatze, und laſſen den Bart wachſen; für dieſelben tragen ſie, jeder einen Theil des Ertrages von ſeiner Hände-Arbeit, in ein öffentliches Gebäude zuſammen, welcher dann monatlich unter ſie ausgetheilt wird; außer dem geben ſie für jeden noch ein Schock Groſchen monatlich, woraus ſie ſich Fiſche, Fleiſch und Wein anſchaffen. Ihre Zahl ſchätzt Aeneas Sylvius auf viertauſend, welche das Schwert ziehen können. Im gleichen Jahre war derſelbe noch einmal bei ihnen, und hielt mit ihren Prieſtern, namentlich mit Nikolaus, den ſie ihren Biſchof nannten, eine Diſputation.

Aus den Taboriten zunächſt trat jene Gemeinde des Herrn in Prag hervor, **1450**. Rokyczana ſelbſt begünſtigte ſie, und näherte ſich ihnen anfangs, ja man kann ihn ſogar gleich zu Anfang zu den Proteſtanten zählen; allein er zog ſich wieder zurück und wurde endlich ihr Feind. Sein Schweſterſohn Gregor war einer der vornehmſten unter den Brüdern. In dem erſten Brief der Brüder an Johannes Rokyczana heißt es unter anderm: „Mit dankbarem Herzen und mit großer Freude vernahmen wir deine Predigten. Zuerſt haſt du uns fleißig ermahnt, die greulichen Irrthümer des Antichriſts, der in dieſen letzten Zeiten offenbart worden iſt, zu fliehen; beſonders haſt du bezeugt, wie der Teufel den Mißbrauch der Sakramente eingeführt, und wie das arme Volk ſeine falſche Hoffnung auf dieſelben geſetzt habe; du haſt endlich gezeigt, auf welche Weiſe fromme Chriſten die Sakramente empfangen ſollen. Kurz, du nannteſt den Religionszuſtand einen ſehr traurigen und bedauerns-

würdigen, beſonders, als der junge König (Ladislas 1453) ſich der Regierung bemächtigte. Wir ſelbſt wurden bei dieſen Nachrichten ſchmerzlich berührt und insbeſondere wurden wir beſtürzt, als wir ſahen, wie ſo manche und mancherlei Lehren ausgeſtreut werden, ſo daß wir nicht wiſſen, ob wir dieſen oder jenen beipflichten ſollen. Du haſt uns den Peter Chelezitius empfohlen, und wir haben endlich eine Unterredung mit ihm gehabt, ſeine Schriften geleſen und bald eingeſehen, wie die meiſten Dinge unter den Prieſtern, unter dem Volk ſchlecht und gegen die Ordnung gehen, ſo daß wir auch von dir keine gar gute Hoffnung faßten, da wir ſahen, du vollbringeſt Dinge, welche dein eigenes Gewiſſen verdammt. Als wir uns mit dir über ſolches unterredeten, ſo haſt du uns geſagt: „Ich weiß, ihr habt das Rechte, aber wenn ich eurer Sache beipflichte, ſo muß ich gleiche Schmähungen tragen, gleiche Schande auf mich nehmen, gleichen Schimpf erdulden.“ Wir ſind genöthigt, ein Glaubensbekenntniß abzulegen, in welchem wir auseinander geſetzt haben, was wir vom Sakrament des Abendmahls des Herrn halten; (denn hievon haſt du beſonders unſere Meinung zu wiſſen verlangt). Du warfſt uns nichts vor, außer daß wir einige kirchliche Gebräuche oder Ceremonien verändert haben.“

Rokyczana war ein Mann, der nicht die Schmach mit den Kindern Gottes tragen wollte; er hatte die Ehre vor den Menſchen lieber, als die Ehre bei Gott. Er ſtand zwiſchen den römiſchen Katholiken und zwiſchen den Brüdern, verfolgten ihn jene, ſo war er ein Freund der Brüder, ließen ſie ihn wieder gewähren, oder ging ſeine Sache gut, ſo war er wieder der Gegner der Taboriten. Oft kamen ſie zuſammen, und ſuchten ſich zu vereinigen; allein immer wieder zerſchlugen ſich die Verhandlungen. Die Vereinigungsverſuche wurden im Jahr 1444 beſonders ſtark betrieben und Rokyczana näherte ſich den Taboriten, war freundlich mit ihnen, und ſagte, er werde ſich auf diejenige Seite ſchlagen, auf welcher die Wahrheit ſei. Man überredete die Taboriten, Schiedsrichter anzunehmen, und man ſieht hieraus, wie ſehr es ihnen um Vereinigung zu thun war. Sie nahmen die Schiedsrichter an, und dieſe gaben ihre Stimme dahin, daß die Wahrheit auf Seiten der Kelchchriſten ſei. Letztere ver-

Digitized by Google

ſprachen den Taboriten, ihre Kirche weiter zu reformiren; daher ſchloſſen ſich die Taboriten an ſie an; allein ſie wurden getäuſcht; daher zogen ſie ſich zurück, und brachen mit den Calixtinern. Hierauf nahm Georg Podiebrad Tabor, führte viele Prieſter in die Gefangenſchaft, und die Taboriten erzählen, ſie ſeien als Märtyrer in der Gefangenſchaft geſtorben. Abermal unterhandelte Rokyczana mit den Brüdern unter der Regierung des katholiſchen Ladislaus; allein der papiſtiſche Prieſter- und Pfaffengeiſt hatte ihn zu ſehr beſeelt, als daß er ſich hätte ganz zu den Brüdern ſchlagen wollen.

Während dieſes Kampfes, läuterten die ernſteren Gemüther immer mehr ihre Lehre und die Vereinigungsverſuche bewirkten, daß ſie immer mehr in der Schrift forſchten, welches da ſei die Wahrheit aus Gott. Wer mag die heißen Kämpfe, die verborgenen Gebete und Seufzer zählen, die im Stillen zum Thron der Gnade aufſtiegen, um Licht und Wahrheit. Huſſen's Geiſt, ja der Geiſt Gottes, ruhte auf ihnen und ſammelte ſie zu einer Heerde Chriſti, die unter ſeinem Hirtenſtab friſche Weide ſuchte und fand. So vereinigten ſich jene Redlichen; ſie trennten ſich von den Kelchchriſten und den Papiſten und traten endlich 1457 unter dem Namen der Brüder des Geſetzes Chriſti, dann der böhmiſchen und mähriſchen Brüder, oder einfach der Brüder, oder Brüderunität hervor. Nun verſchwindet der Name Taboriten gänzlich.

Bei dieſer Gelegenheit ſchrieben ſie in ihrem erſten Brief an Rokyczana: „Glaube nicht, daß wir wegen einiger Ceremonien oder wegen der von Menſchen eingeführten Gebräuche uns von euch getrennt haben; ſondern es geſchah um der ſchlechten und verderbten Lehre willen. Hätten wir den wahren Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum in eurer Mitte bewahren können, gewiß wir hätten uns nie von euch getrennt; aber, als wir ſahen, daß euere Pfarrer und euer Volk mit Sünden und Laſtern ſich beflecken, und daß ihr die Religion nicht rein und lauter bewahret; ſo wurden wir unſers eigenen Heils wegen genöthigt, uns von eurer Verſammlung zu trennen, damit wir nicht die gleichen Verbrechen und Sünden, wie ihr, begehen, oder aber bei denſelben gleichgültig die Augen zudrücken

Digitized by Google

möchten, und ſo endlich die ewigen Strafen mit euch erdulden müßten. Wir werden unaufhörlich auf die ſchändlichſte Weiſe von den Meßprieſtern verleumdet, indem ſie ſagen, wir haben den wahren Glauben vom Sakrament des Leibes Chriſti nicht, und ſo erregen ſie den bitterſten Haß des unerfahrenen Pöbels gegen uns. Du aber wiſſe, und ihr alle, daß wir einen ſolchen Glauben haben, wie ihn Chriſtus mündlich und die Apoſtel ſchriftlich, und wie ihn die erſte Kirche gelehret hat. Was aber gegen denſelben erdacht, oder ihm hinzugefügt, oder einem andern Gebrauche angepaßt worden iſt, das verabſcheuen wir von Herzen.“

Rokyczana war damals den Brüdern noch nicht abgeneigt; er bewog ſogar Georg Podiebrad, ihnen das abgelegene Gebiet von Lititz bei Leutomiſchl im Rieſengebirge anzuweiſen. Uebrigens mißtrauten ihm die Brüder, und ſcheuten ſich, mit ihm fortan ſich zu verbinden, und daran hatten ſie Recht, da ſein zweideutiger Charakter ſie für die Wahrheit fürchten ließ. Eine bedeutende Anzahl der Brüder zog von Prag nach Lititz, und zwar aus verſchiedenen Ständen und von verſchiedenem Gewerbe und Berufe, Gelehrte und Ungelehrte, Edle, Bürger und Ackerleute; ſogar kam eine Anzahl Waldenſer herbei, die aus Oeſtereich vertrieben worden waren. Sie lebten in Höhlen und Wüſteneien, und nun, als eine Zufluchtsſtätte ſich öffnete, da kamen auch ſie freudigen Herzens und ſchloſſen ſich an die Brüderkirche an. So ward Lititz ein Aſyl für alle diejenigen, welche in Gewiſſensfreiheit ihrem Gott dienen wollten.

In Lititz angekommen, unterließen ſie nicht, ihrem Gott und Herrn für ſeine Gnade, und für ſeine Hülfe zu danken. Sie baten ihn, in ihrer Mitte zu bleiben, ihr Lehrer, ihr Führer und ihre Zuflucht zu ſein und Michael Bradazius war ihr Seelſorger. Unter ſich liebten ſie ſich wie Brüder und waren ein Herz und eine Seele. Auch unterhielten ſie eine innige, fortwährende Verbindung mit den übrigen Brüdern, die in den verſchiedenen Städten Böhmens und Mährens wohnten. Sie beſchloſſen, nimmermehr die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen; ſondern zu dulden, wie die Heiligen Gottes; ſie hielten an am Gebet, trieben das Wort Gottes mit Freu-

Digitized by Google

den, und es breitete ſich die Wahrheit nach allen Seiten hin aus.

Indeſſen blieben ſie nicht lange in Ruhe. Satan, der Feind der Kirche Chriſti, ſchürte bald eine grauſame Verfolgung gegen ſie an. Die Calixtiner und Römlinge hatten nicht gewollt, daß ſie ſich ausbreiten und das Wort des Lebens nach allen Seiten hin verkündigen ſollten. Ein Plätzchen hatte ihnen zwar Podiebrad gern angewieſen, aber da ſollten ſie ſich ruhig verhalten und man hatte ſie wahrſcheinlich unſchädlich machen wollen; allein ſie ſtellten das Licht, das ihnen Gott geſchenkt hatte, nicht unter einen Scheffel, ſondern ſie ließen es leuchten vor den Leuten, und das wollten die Feinde nicht leiden. Rokyczana, der, um ſeine Erzbiſchofſtelle zu behaupten, zu allem fähig war, war einer der erſten, welche zur Verfolgung aufforderten, und Podiebrad hatte ſich ja dem Papſt verpflichtet, die Ketzerei auszurotten. Die Brüder hatten daher Schweres zu erdulden. Stephan, einer ihrer Lehrer aus der Gegend von Olmütz, wurde mit ſeiner Heerde verjagt und Matthias, ein anderer frommer Pfarrer und treuer Hirte ward geviertheilt, Janiccl, ſein College, lebendig verbrannt. Die Brüder von Medſirie wurden mitten im Winter aus ihren Häuſern vertrieben, die Kranken aus der Stadt geſchleppt, unter freiem Himmel hingeworfen, und ein großer Theil ſtarb unter der Folter; aber ſie ließen ſich eher Hände und Füße und ihre Gliedmaßen verſtümmeln, als daß ſie ihren Herrn verleugneten (**1460**). Man beraubte ſie aller bürgerlichen Rechte, ließ ſie im Gefängniſſe ſterben, allein ſie blieben treu bis in den Tod, und der erſte, alte Zeugengeiſt erwachte aufs neue unter ihnen. Die Aelteſten der Brüder bewieſen während dieſer Trübſals-Zeit nicht geringe Treue und einen ausgezeichneten Muth; ſie gingen den leidenden Brüdern nach, beſuchten, tröſteten ſie in ihren Drangſalen, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens.

Gregor, der Neffe des Rokyczana, den die Geſchichte den Patriarchen der Brüder nennt, (erzählt Amos Comenius) begab ſich einſt (**1461**) nach Prag, um die Brüder zu beſuchen, und ſie in ihren Drangſalen zu tröſten. Er verſammelte ſich mit einigen Freunden in einem Hauſe, um ſich mit ihnen im

Worte Gottes zu erbauen, und das heil. Abendmahl zu halten. Der Richter wurde beauftragt, ſich ihrer zu bemächtigen, und da er ihnen günſtig war, ließ er ihnen heimlich ſagen, ſie möchten fliehen. Gregor ſtand ſogleich auf, und wollte, ohne Speiſe zu ſich zu nehmen, ſich eilends entfernen; allein einige ſeiner Gefährten, junge, unerfahrene Studenten widerſetzten ſich, und meinten, wer da glaube, fliehe nicht, und ſo ließ ſich auch Gregor bewegen, zu bleiben, und vorher mit Nahrung ſich zu ſtärken. Während ſie ſaßen und aßen, erſchien der Gerichtsdiener unter der Thüre und rief ihnen zu: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden. Folget mir auf Befehl der Obrigkeit ins Gefängniß." Was geſchah? Die meiſten jener Prahler, welche gemeint hatten, die Folter ſei ihnen ein Morgenbrod, und der Scheiterhaufen ein Mittagsmahl, verleugneten ihren Glauben, als ſie die Folterbank anſichtig wurden; Gregor aber blieb ſtandhaft. Er kam auf die Folter, und bald fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Rokyczana, ſein Oheim, wurde hievon benachrichtigt. Er eilte herbei, und, als er ſeinen Neffen geſtorben glaubte, rief er aus: „Mein lieber Gregor, wollte Gott, ich wäre, wo du jetzt biſt!" Sein Gewiſſen war wieder auf einen Augenblick erwacht, und die Stimme des Geiſtes Gottes ſprach kräftig zu ihm, aber, als er wieder zu ſich gekommen war, da vergaß der Erzbiſchof bald wieder jenen Ruf des Herrn. Indeſſen wurde Gregor auf ſeine Fürbitte in Freiheit geſetzt, und erzählte nachher, er habe in jener Ohnmacht ein Geſicht geſehen: Er ſei nämlich auf eine luſtige Wieſe geführt worden; in der Mitte derſelben ſei ein Baum geſtanden voll ſchöner Früchte, auf den Zweigen desſelben ſaßen allerlei Vögel; die hüpften von Aſt zu Aſt, von Zweig zu Zweig, ſangen und aßen von den ſchönen Früchten des Baumes. Ein Jüngling mit einem Stab in der Hand, der den Erzhirten Chriſtus vorſtellte, leitete die Vögelein dergeſtalt, daß keiner aus ſeiner Ordnung wich. Drei Männer hüteten überdieß die Vögelein und den Baum, und Gregor erkannte in ihnen die drei Männer, die ſechs Jahre ſpäter **1467** als Biſchöfe der Brüderkirche erwählt wurden.

Die Rührung, welche Rokyczana während der Ohnmacht

Digitized by Google

ſeines Neffen hatte blicken laſſen, gab den Brüdern wieder einige Hoffnung, ihn zu gewinnen für die Wahrheit, oder wenigſtens durch ſeine Vermittlung einige Ruhe zu bekommen, aber er wich aus, und meinte, der Kluge müſſe ſchweigen, denn es ſei böſe Zeit (Amos 5, 13.). Die Brüder aber erklärten ihm: „Du biſt von der Welt, und wirſt mit der Welt verloren gehen!" Podiebrad verbot jetzt den Brüdern den Gottesdienſt ohne Ceremonien zu verrichten, und befahl, wer ihn von den Brüdern ohne Ceremonien halte, ſolle am Leben geſtraft werden.

Bald (1461) nahm die Verfolgung eine andere Wendung; man peinigte und mordete ſie nicht, ſondern man verjagte ſie, und ließ ihnen kein ruhiges Plätzchen mehr. Einige Feinde zwar wollten ſie mit Feuer und Schwert vertilgen; allein Jodocus Roſenberg, Biſchof zu Breslau widerrieth dieß, wie Comenius berichtet, indem er ſagte: „Der Martertod iſt ein halbroher Braten, aus welchem leicht Würmer wachſen;" (er wollte ſagen, die Glaubigen vermehren ſich nur durch die Marter) „beſſer und leichter werden ſie zurechtgebracht, wenn man ſie aller Orten vertreibt; denn, wiſſen ſie nicht, wohin ſich wenden, ſo werden ſie ſich ſchon eines Beſſern beſinnen." So geſchah es, daß die Brüder in Gebirgen und Wäldern und Höhlen lebten. Aber auch da waren ſie nicht ſicher. Sie zündeten das Feuer nur Nachts an, um nicht durch den aufſteigenden Rauch verrathen zu werden. Da ſaßen ſie um das Feuer her, laſen das Wort Gottes, und unterhielten ſich mit gottſeligen Geſprächen. Mußten ſie bei tiefem Schnee ſich Lebensmittel aus den Dörfern und Städten verſchaffen, ſo ging der eine voraus, die Uebrigen traten in ſeine Fußſtapfen, und der letzte ſchleppte einen großen Tannenaſt hinter ſich her, um jede Spur zu verwiſchen, damit man glauben ſollte, ein Landmann ſei da durch gegangen und habe Holz geholt. Trotz dieſer Maaßregel der Feinde, die Brüder nicht zu tödten, ſondern ſie mürbe zu machen, kamen doch auch andere grauſamere Auftritte vor. Der Biſchof von Olmütz ließ den Jakob Chulara verbrennen; dieſer hätte kurz vorher entrinnen können, da die Thüre ſeines Gefängniſſes offen ſtand; aber er wollte nicht; er wollte beſtändig bleiben, um die Krone des Lebens zu gewinnen. Suatonius in Chlator

wurde an Händen und Füßen verſtümmelt; er hinkte auf Stelzen in die Stadt und rief: „Ihr habt Feuer und Waſſer bei euch; thut alles mit mir, was ihr wollet, ich bin bereit, ſo wie ich ſchon gethan habe, ferner um Chriſti willen zu leiden und die größten Schmerzen zu erdulden.“

Während die Brüder von außen verfolgt und bedrängt wurden, verbanden ſie ſich um ſo enger unter ſich ſelbſt. Sie ſtellten Synoden an auf den Gebirgen Böhmens und Mährens; bei ſolchen Zuſammenkünften ſtärkten ſie ſich durch Gebet und und Flehen, ordneten Faſt- und Bettage an, ſuchten und ordneten für ihre Heerden Hirten und Lehrer. Eine ſolche Verſammlung hatte im Dorfe Lhota 1467, unweit Kichnon, nahe an der Grenze, bei einem Bruder Namens Duſchek Statt. Es kamen ſiebenzig Männer zuſammen: Pfarrer, Edelleute, Gelehrte, Bürger und Bauern waren unter ihnen; nur noch ein unmittelbarer Schüler Huſſen's, Namens Michael Zamberg war vorhanden. Die Verſammlung wurde mit inbrünſtigem Gebet und Flehen um den Geiſt der Gnade und der Gemeinſchaft begonnen. Hierauf wurden zwanzig Perſonen gewählt, von welchen elf die Verhandlungen leiteten; von den übrigen neun ſollte der Herr diejenigen anzeigen, welche er zu Biſchöfen und Hirten ſeiner Gemeinde erwählt hätte; dieß erforſchten ſie durchs Loos. Sie machten zwölf Zettel, ſchrieben aber nur auf drei derſelben das lateiniſche Wörtlein est „e r i ſt s.“ Da nun noch neun leere Zeddel dabei waren, ſo konnte es geſchehen, daß gar keiner erwählt wurde, indem jene neun Männer jene neun leeren Papiere hätten ziehen können; und, wäre dieß wirklich ſo gegangen, ſo hätten ſie ſich auch hier unter Gottes Willen gebeugt. Nachdem die Zettel zuſammengewickelt und in ein Gefäß gethan waren, ſo ermahnte Gregor abermal zum Gebet. Sie baten nun den Herrn, daß er aus den neun Männern einen, zwei oder drei für ſeine Kirche erwählen wolle; ſollte er aber nach ſeinem Willen keinen erwählt haben, ſo möge er es leiten, daß lauter leere Zeddel gezogen werden. Während ſie beteten, zog ein Knabe neun Zeddel aus dem Topfe und legte ſie in die Hand der neun Männer, und es geſchah, daß die drei mit est beſchriebenen Zeddel den Brüdern, Matthias

Digitized by Google

von Kunewalde, Thomas Przelaus und Elias Krenovius zu Theil wurden; es waren dieß dieſelben Männer, welche Gregor im Geſicht oder Traume geſehen hatte. Sie gaben nun den drei Erwählten den Bundeskuß, gelobten ihnen als ihren Vorſtehern Gehorſam, und verſprachen, dem Herrn treu zu ſein. Lobgeſänge wurden angeſtimmt, und ſie ſchloſſen die Verſammlung, die ſie mit Faſten und Beten begonnen hatten, mit dem heil. Abendmahl.

Die Brüder wußten wohl, daß die ſogenannte, apoſtoliſche Reihenfolge der Biſchöfe, nach welcher die allein gültige Ordination in fortlaufender, ununterbrochener Linie von den Apoſteln an und ſo fort auf die Biſchöfe übergetragen werden ſoll, keinen bibliſchen Grund hat, und daß jede Gemeinde, ſo bald die herrſchende Kirche vom Herrn und vom Grund des Glaubens abfällt, das Recht hat, ſich ſelbſt ihren Hirten und Lehrer zu wählen; allein, um den Widerſachern den Mund zu ſtopfen, um der Einerlei-Regel und um der Ordnung willen, ſandten ſie den Michael von Bradacz und zwei andere bereits ordinirte Pfarrer zu dem Waldenſer Biſchof Stephanus, welcher ſie unter dem Beiſtand eines zweiten Waldenſer Biſchofs und eines andern waldenſiſchen Geiſtlichen zu Biſchöfen weihte. Dieſe weihten nun jene drei obigen, durch's Loos Erwählten zu Presbytern oder Aelteſten, und darnach den einen von ihnen, Kunewald, zum Biſchof. So ward das Amt des Worts bei den Brüdern in aller Form und Ordnung begründet. Daß die Waldenſer ſo wenig, als die böhmiſchen Brüder eine papiſtiſche Prieſterweihe annahmen, erhellt ſchon aus der Geſchichte der Waldenſer ſelbſt. Dieſe antworteten in der Regel auf die Frage der Papiſten, woher ihre Prieſter namentlich Peter Waldo ihre Weihe empfangen haben? mit den Worten: „Wie Moſes im Alten Teſtament von keinem Menſchen zum Prieſter geweihet worden, und doch ein Prieſter war, und andern das Prieſterthum verlieh; wie gleicher Weiſe Paulus Prieſter und Biſchof geweſen iſt, wie auch die übrigen Apoſtel, und doch von keinem Menſchen ordinirt wurden, ſo hat auch Waldo eine Ordination (vom Herrn) erhalten, und ſie Andern mitgetheilt.“ Da die Brüder ſich auf obige Weiſe immer mehr in Bezug auf ein ordentliches

Lehramt befeſtigt hatten, Zucht und Ordnung unter ſich einführten, an Gnade zunahmen und an Erkenntniß in der reinen Lehre, ſo erwachte auf's neue der alte Verfolgungsgeiſt der Feinde. Unter dieſen zeichnete ſich jetzt wieder beſonders der elende Rokyczana aus (1467). Sie mußten wieder in ihre Höhlen und Wälder fliehen, um ſich zu erbauen; daher man ſie mit dem Schimpfnamen Grubenheimer bezeichnete. Die Brüder ſuchten ſich nun auch noch enger mit den Waldenſern zu verbinden. Hatten und bekannten doch dieſe den gleichen Glauben. Nur eines warfen ſie den Waldenſern vor, nämlich eine gewiſſe Lauheit und Kreuzesflucht. Der alte Ernſt derſelben war erkaltet, und ſie beſuchten noch hie und da die römiſche Kirche, machten die papiſtiſchen Ceremonien mit, um auf dieſe Weiſe den Verfolgungen zu entgehen. Die Brüder ſandten Abgeordnete an die Waldenſer ab, welche den Auftrag hatten, ihnen ihr Begehren vorzulegen, ſich mit ihnen zu vereinigen, und zugleich ihnen wegen ihrer Untreue Vorſtellungen zu machen. Die Waldenſer nahmen beides, ſowohl den Antrag der Vereinigung, als auch die brüderliche Ermahnung mit Freude und Beugung auf. Bereits war man über den Tag der Zuſammenkunft übereingekommen, an welchem man ſich über die Vereinigung beſprechen wollte, als durch die Unvorſichtigkeit einiger Waldenſer, die die Vereinigung wegen Kreuzesflucht nicht wollten, der Plan veröffentlicht wurde. Jetzt begann wieder eine ſchreckliche Verfolgung. Der Waldenſer-Biſchof Stephan ward nach Wien abgeführt und empfing daſelbſt die Märtyrerkrone; er ward verbrannt. Eine große Zahl Waldenſer ſtarb auf dem Scheiterhaufen in der Mark Brandenburg. Mehrere unter ihnen kamen nach Böhmen, Mähren, und vereinigten ſich mit den Brüdern. So hatte die allgemeine Noth die beiden Gemeinden vereinigt, und zwar ohne alle Statuten und papierne Formeln.

Wenn die Papiſten die Gottes Kinder ſengen und brennen ſo ſagen ſie freilich nicht, daß ſie Kinder Gottes tödten; ſondern ſie erdichten allerlei Lügen und Verleumdungen gegen ſie. Sie behaupten daher, ſie verfolgen in ihnen ruchloſe, gottloſe, unreine Menſchen, mit einem Worte, Pikarden, die keines Mitleids werth ſeien. Wenn die Brüder vor der Hoſtie nicht nie-

Digitized by Google

derknieen und dieſelbe nicht anbeten wollten, ſo ſagten die Papiſten, ſie verbieten, Gott knieend anzubeten. Wenn die Brüder ſagten, die Kleidung der Menſchen erinnere ſie an den Sündenfall des Menſchen; hätten Adam und Eva nicht geſündigt, ſo hätten wir keine Kleider nöthig gehabt, um uns gegen die Kälte zu ſchützen; da dichteten die Papiſten den Brüdern an, ſie hätten geſagt, man ſoll nackt umhergehen, wie Adam im Paradieſe, und nannten ſie Adamiten u. ſ. w. Es wiederholte ſich bei ihnen daſſelbe, was dem Herrn ſelbſt widerfahren war. Gerade ſo wurden dem Heiland ſeine Worte hinſichtlich des Tempels ſeines Leibes verdreht.

Podiebrad, obgleich Kelchchriſt, will doch vor dem römiſchen Papſt Gnade finden; darum erläßt dieſer neue Verordnungen gegen die Brüder **1468**. Es wird eine Verordnung gegen ſie erlaſſen, daß jeder Edelmann auf ſeinen Ländereien, ſo viel Pikarden, als er könne, ergreifen, und nach Umſtänden beſtrafen dürfe, damit die abſcheuliche Trennung von der Kirche aufhöre. Zum Glück für die Brüder iſt der König in einen Krieg mit dem ungariſchen König verwickelt, den der Papſt aufgeregt hat, und die Königin Johanna ſchützt die Brüder, wo ſie kann. Deſſenungeachtet müſſen ſie viele Leiden erdulden, wie uns Camerarius berichtet. Derſelbe theilt einen Brief der Brüder an den Erzbiſchof Rokyczana mit, in welchem es unter anderm heißt: „Wir haben in den verfloſſenen Jahren die größten Leiden und die bitterſten Quälereien ausgeſtanden, und ſind genöthigt worden, ein Bekenntniß unſers Glaubens zu veröffentlichen.“ In jenem Bekenntniß, das ſie an den Fürſten, an das Conſiſtorium und an das Volk richteten, bekennen ſie unter anderm Folgendes: „In Gegenſtänden, die unſer Heil betreffen, nehmen wir an, und lehren das, was alle wahren Glaubigen lehren. Unſere Abſicht iſt, nur Gott zu gefallen, ein gottſeliges Leben zu führen, unſern Wandel nur nach der heil. Schrift einzurichten. Unſer Zweck iſt ferner, durch den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum ſelig zu werden. Das iſt unſer aller Wunſch. Wir ſind weit entfernt, zu glauben, daß das Reich des Heilandes in unſere Gemeinde allein eingeſchloſſen ſei, und daß wir die einzigen wahren Chriſten ſeien. Dieſe Meinung laſſen wir der

römiſchen Kirche, welche meint, die allein wahre zu ſein. Weit entfernt, die Ceremonien zu verwerfen, nehmen wir alle diejenigen an, welche zur Erbauung dienen. Von denjenigen aber, welche dem Glauben, der Liebe, der Hoffnung ſchaden, halten wir, man kann und darf ſie nicht annehmen.“

In ihrer Vertheidigungsſchrift proteſtiren ſie gegen alle verleumderiſchen, lügenhaften Anſchuldigungen, und wenn ſie mit der öffentlichen Kirche gebrochen haben, ſo ſei es nur deßwegen geſchehen, weil ſie dem Worte Gottes allein folgen wollen; ſie bleiben deſſenungeachtet vereinigt mit allen wahren Jüngern des Herrn.

Indeſſen wüthete die Verfolgung fort gegen ſie. Die Gefängniſſe waren hin und wieder, beſonders in Prag mit Brüdern angefüllt. Matthias Dolansclus hatte bereits zehn Jahre geſeſſen, und endlich ward ihm das Urtheil geſprochen, er ſollte Hungers ſterben. Allein der Herr wollte ſeinen Diener erhalten und ſandte ihm Hülfe. Höret nun, wie? Eine Dohle kam vor das Fenſter ſeines Gefängniſſes, ließ etwas aus ihrem Schnabel fallen, und flog wieder davon. Dolanz ging hin und fand eine goldene Münze, und nun konnte er ſich wieder ernähren bis zum Tode des Königs, welcher im Jahr (1471) erfolgte, wo, nach altböhmiſcher Sitte, die Gefangenen frei gelaſſen wurden. Im gleichen Jahre ſtarb auch Rokyczana, wie man ſagt, mit innerlichen Gewiſſensbiſſen, in Verzweiflung. „Es ſchien,“ fährt Comenius fort, „als wollte es wieder ruhig werden, da Gott ſelbſt die kleine Heerde wunderbar beſchützt hatte, und alſo die Weiſſagung des ſchon vor hundert Jahren verſtorbenen Matthias Janow erfüllt worden war, „daß nämlich ein unanſehnliches Volk, ohne Schwert und äußerliche Macht aufſtehen würde, welches die Feinde der Wahrheit nicht werden überwältigen können.“ Unter König Wladislaus von Polen, einem ſanftmüthigen Fürſten, würde es ruhiger hergegangen ſein, wenn ihn nicht die Widerſacher, obſchon lange vergebens, aufgehetzt hätten. Gott rührte die Herzen vieler Grafen und Barone, welche den Brüdern erlaubten, auf ihren Gütern Verſammlungen zu halten. Man erzählt von Wladislaus, er habe Morgens und

Digitized by Google

Abends gebetet: „O Herr, gib, daß, ſo lang ich lebe, der Friede herrſche!“

Die Brüder wußten ſolche Zeit der Ruhe und Erquickung wohl zu benützen zur Befeſtigung ihrer Gemeinden in der Erkenntniß der Wahrheit und zur Förderung des Reiches Gottes. Sie wünſchten zu wiſſen, ob nicht irgendwo ein Volk ſich auf der Erde finde, außer den Waldenſern, das, wie ſie, den reinen Glauben und die Lehre von der freien Gnade in Chriſto bewahrt habe, ein Volk, das im Papſte den Antichriſt und in der Kirche Rom's die apokalyptiſche Hure erkenne, mit einem Worte, ein Volk, das mit ihnen geiſtig verwandt ſei. Zu dem Ende ſandten ſie Boten im Jahr 1474 aus; der König gab ihnen Geleitsbriefe, und einige Edelleute nahmen die Koſten auf ſich. Die Abgeordneten zogen zuerſt nach Conſtantinopel. Daſelbſt trennten ſie ſich; Lucas reiste nach Griechenland und Italien; Mareſſa Cocovecius beſuchte Scythien, ging bis nach Moskau und in andere ſlaviſche Provinzen; Martin Cabatuik durchzog in Begleitung eines jüdiſchen Dollmetſchers Paläſtina und Egypten; Caſpar Marchikus bereiste Thrazien. Die Boten aber fanden nicht, was ſie ſuchten; überall fanden ſie ein geiſtlich verwüſtetes Land, eine Chriſtenheit, welche in Sünde und Unwiſſenheit verſunken war. Sie brachten daher die Nachricht bei ihrer Rückkehr, es ſcheine die Chriſten haben ſich unter einander verabredet, ſich den ſchändlichſten Laſtern zu ergeben.

Während die Boten mit ihrem wichtigen Auftrag beſchäftigt waren, ſo ſuchte der Feind ein neues Feuer anzufachen (1474). Die römiſchen Prieſter gewannen einen gewiſſen Müller, Namens Leska (auf böhmiſch Lügner), den ſie bezahlten. Derſelbe mußte ſich für einen ehmaligen Pfarrer der Brüderkirche ausgeben. Er zog von Ort zu Ort, und kramte überall allerlei Verleumdungen gegen die Brüder aus. Dabei bat er mit heuchleriſcher, demüthiger Geberde die Leute, ſie möchten doch für ihn, einen ſo großen Sünder zu Gott beten, daß er ihm ſeine Sünden vergebe. Allein der Elende konnte ſeine Rolle nicht ſehr lange ſpielen. Er ſelbſt bekannte endlich öffentlich ſeine Betrügerei, und geſtand, daß er nie in Verbindung mit den Brüdern geſtanden ſei, und nie eine ihrer Verſammlungen be-

Digitized by Google

ſucht habe. So mußte dieſes teufliſche Bubenſtück nur dazu dienen, die Unſchuld der Brüder in aller Augen recht offenbar zu machen. Ihre Zahl mehrte ſich zuſehends, und der Herr war mit ihnen. Eine abermalige Verfolgung vertrieb ſie (1481) aus Mähren und viele Brüder mußten in die Moldau und Wallachei flüchten; allein nach ſechs Jahren erhielten ſie wieder die Erlaubniß zur Rückkehr. Im Jahr 1486 hielten die Brüder eine Synode, auf welcher ſie ſich berathſchlagten, auf welche Weiſe ſie vor Gott den Vorwurf einer Kirchentrennung von ſich abwälzen könnten. Sie waren zwar ihrer Sache gewiß, wandelten einen nüchternen, evangeliſchen Glaubensweg, allein ſie wollten auch ihren Nachkommen eine ſichere gewiſſe Richtſchnur hinterlaſſen, und von dem Vorwurf eines eigenmächtigen Verfahrens ſich frei erhalten. Sie beſchloſſen daher aufs neue, Geſandte aus ihrer Mitte in verſchiedene Länder Europa's auszuſenden. Zwei Brüder, den obigen Lucas und Thomas Germanus ſandten ſie (1489) nach Frankreich und Italien, um in dieſen Ländern Gemeinden aufzuſuchen, die nach der Richtſchnur des Evangeliums lebten und lehrten. Sie fanden allerdings hie und da einzelne redliche, gottesfürchtige Seelen, die im Stillen über den Abfall in der römiſchen Kirche und über den abgöttiſchen Gottesdienſt ſeufzeten; allein keine Gemeinde Gottes. Als ſie nach Frankreich kamen, wurden ſie mit großer Liebe von den Waldenſern aufgenommen, welche ſie beherbergten, und mit denen ſie ſich im Geiſte vereinigt fühlten. Sie hatten von jenen Glaubenszeugen einige mit Freudigkeit den Märtyrertod ſterben ſehen. Sie wandten ſich hierauf nach Rom, allein hier in der Hauptſtadt der papiſtiſchen Welt fanden ſie den Sitz aller Laſter, und die fürchterlichſten Greuel aller Art. Als ſie heimgekehrt waren, verſammelten ſich die Brüder, und die Sendboten erzählten ihnen, was ſie mit Augen geſehen und mit Ohren gehört hatten. Auf dieſe Nachrichten hin, ſahen die Brüder wohl ein, es bleibe ihnen nichts anders übrig, als für die abgefallene Chriſtenheit zu beten, und in Geduld und im Glauben zu harren auf das, was der Herr ferner zu verfügen für gut finde. — Zwei Religionsgeſpräche mit den Kelchchriſten 1479 in Prag, bei denen Mich. von Szamberg und

Procopius zugegen waren, und **1486** in Glatz, hatten keinen Erfolg; denn die Calixtiner wollten nur etwas Halbes und nie die Wahrheit. Indeſſen hatten die Brüder doch wieder eine Zeitlang Ruhe und Frieden vor ihren Feinden, und ſie nahmen zu an Gnade und breiteten ſich aus, wie ein Baum, unter deſſen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

Die Grafen, Baronen und andere reiche Herren, die ſich an ſie anſchloſſen, bauten ihnen Kapellen und Schulen, und eröffneten auf ihren Gütern den Verfolgten eine Zufluchtsſtätte. Ein Krieg, der damals ausgebrochen war, lenkte die Aufmerkſamkeit der Feinde von ihnen ab und Regenvolscius ſagte zu jener Zeit von den Brüdern: „Man denkt nicht mehr an die Elenden!“ Die Buchdruckerkunſt war **1440** erfunden worden, daher benützten die Brüder jenen Ruhepunkt, überſetzten die Bibel (**1490**) in die böhmiſche Sprache, und ließen ſie in Venedig drucken. Hierin thaten es die Böhmen, wie Comenius ſagt, allen andern Völkern Europa's zuvor. Die heilige Schrift fand einen ſolchen ſchnellen Abſatz, daß man ſie zwei Mal in Nürnberg drucken ließ. Die Böhmen errichteten hierauf drei Druckereien in ihrem Lande, welche häuptſächlich für den Druck der Bibel verwendet wurden. Hundert Jahr lang gebrauchten ſie jene Ueberſetzung, welche ſpäter einer neuen zu Grunde gelegt wurde.

Allein auch dieſe Ruhezeit dauerte nicht lange, und bald kamen wieder neue Prüfungen über ſie. Die römiſche Kirche kann es ja nicht ertragen, wenn das Leben aus Gott erwacht, und wenn die reine Lehre verbreitet wird. Bohuslaus, ein böhmiſcher Herr, ein geſchworner Feind der Brüder, rieth dem König Wladislaus, deſſen geheimer Rath er war, die Brüderkirche auszurotten, die durch ihre ſchnelle Verbreitung dem Reich furchtbar werde. (**1497**) Die Brüder zählten damals ungefähr zweihundert Gemeinden in Böhmen und Mähren. Wladislas widerſtand lange; endlich aber gab er den Bitten ſeines blutdürſtigen Günſtlings, ſo wie der Biſchöfe ſeines Reiches nach, und erließ ein Edikt **1503**, welches die ſogenannten Picarden aller Ehrenſtellen und Aemter verluſtig und unfähig erklärte, und ſie zu verſchiedenen Strafen verdammte. Die Brüder hin-

gegen übergaben ihrem irregeleiteten Fürſten eine kräftige und rührende Vertheidigungsſchrift, welche mit den Worten beginnt: „Wir unterdrückten Leute ꝛc.“ (Nos homines depressi)

Der König wurde von ihrer Unſchuld überzeugt, widerrief das Edikt, das er gegen ſie veröffentlicht hatte; allein dieſer Widerruf kam zu ſpät an. Der Baron von Szamberg hatte bereits ſechs Perſonen verbrennen laſſen, weil ſie den Verſammlungen der Brüder beigewohnt hatten. Im Augenblick, wo dieſe Märtyrer auf den Richtplatz abgeführt wurden, wollte der Richter dem einen aus ihnen ein Jahr Bedenkzeit anbieten. Nikolaus, ſo hieß jener Bruder, überlegte eine Weile; hierauf erklärte er: „Ich will lieber jetzt ſterben in Geſellſchaft meiner Brüder, als allein und erſt lange Zeit nach ihnen.“ Als ſie bereits auf dem Scheiterhaufen ſaßen, fragte ſie der Baron von Szamberg, auf was für einen Glauben ſie ſterben wollten? „Auf den Glauben“, erwiederten ſie, „der Jeſus Chriſtus zum Fundament hat, das einzige Verſöhnopfer für die Sünde der Welt, die einzige Hoffnung, das einzige Heil aller derer, die an ihn glauben; ja, ja auf dieſen Glauben gehen wir in den Tod.“ Wladislas ordnete eine Unterredung an, die Univerſität in Prag und das Conſiſtorium ſollten bei derſelben die Pikarden durch die Schrift ihrer vermeintlichen Irrthümer überweiſen, und ſie hiedurch beſtimmen, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Die Brüderunität ſandte ihre Deputirten, und empfahl ſie dem Gebet der Gemeinden.

Es iſt noch ein Brief vorhanden, welchen der Baron Bohuſcha Kostka, Herr von Poſtupitz an einen jener Abgeordneten Lorenz Kraſonizky ſchrieb. In demſelben heißt es: „Es iſt uns natürlich, unſer Leben zu lieben; aber du, mein Bruder, den Gott erleuchtet hat, bedenke, daß dein Leben ein mit Gott in Chriſto verborgenes iſt. Damit du jenes Leben erlangeſt, ſo mußt du mit Chriſtus ſterben. Du weißt, an wen du geglaubt haſt, und daß er mächtig iſt, dir deine Beilage zu bewahren bis an jenen Tag. Sei ſtark in dem Herrn und in der Kraft ſeiner Stärke, damit du kämpfeſt den guten Kampf des Glaubens und die Krone des Lebens davon trageſt. Du haſt nicht nöthig, daß dich jemand unterweiſe, wie du kämpfen ſolleſt,

Digitized by Google

aber es iſt vielleicht nicht ohne Nutzen, daß man dir dieß in's Gedächtniß rufe. Halte dich feſt an den Herrn. Wir haben zwar Alles für eure Sicherheit gethan, und wir werden in Zukunft in dieſer Beziehung nichts verſäumen, aber, wenn die Wuth der Feinde wächſet, wenn es Gott gefällt, daß ihr ſeinen Sohn durch euern Tod verherrlichen ſollet, ſo ſeid bereit, mit Hiob zu ſagen: „Der Herr hat uns dieſes Leben gegeben, er nehme es uns, wenn es ihm ſo gefällt! Gott befohlen! mein Bruder.

Gegeben in Leutomiſchl den **26.** December **1503** am Gedächtnißtage Stephan's des erſten Märtyrers."

Die Brüder wußten wohl aus trauriger Erfahrung, daß man den Römlingen und Halbrömlingen keinen Glauben ſchenken dürfe; daher konnten ſie das Schlimmſte erwarten. Uebrigens befreite ſie der Herr für jetzt auf eine bewundernswerthe Weiſe. Am Morgen des Tages, an welchem die Deputirten vor dem Conſiſtorium erſcheinen ſollten, ſtarb der Rektor der Univerſität, der ärgſte Feind der Brüder. Dieſes Ereigniß brachte die Feinde in Verwirrung, und weil die übrigen es nicht wagten, ſich mit den Brüdern zu meſſen, ſo verſchoben ſie die Conferenz von einem Tag zum andern. Endlich wurde ſie auf unbeſtimmte Zeit vertagt, und die Brüder wurden in ihre Heimath entlaſſen.

Allein die Feinde gönnten den Brüdern, ſo lange ſie in Treue und Eifer vor dem Herrn wandelten, keine lange Ruhezeit. Nach drei Jahren **1506** ſuchten die Pfaffen den König Wladislas zu überreden, auf's neue die Brüder zu verfolgen, indem ſie, wofern er ihrem Rath nicht folge, ſeiner Gemahlin, die gerade damals ihrer Niederkunft nahe war, Unglück prophezeiten. Dieſe ſelbſt nun drang in den ſchwachen, gutmüthigen Gemahl, ein Verfolgungsedikt zu erlaſſen. Der König gab endlich nach, und überließ die Brüder der Wuth ihrer Feinde. Allein, innerlich von der Unſchuld der Verfolgten überzeugt, begab er ſich in ſein Kabinet und bat Gott, er möchte den Rath ſeiner Feinde zu Schanden machen, und ihm dieſe Sünde nicht zurechnen. Der König ahnte freilich die Art und Weiſe der Erhörung ſeines Gebets nicht. Die Königin, froh darüber, daß

Digitized by Google

ſie ihren Gemahl hatte beſtimmen können, die Brüder zu verfolgen, freute ſich ſchon zum voraus, nach ihrer Niederkunft nach Prag gehen und die Pikarden verbrennen ſehen zu dürfen. Allein, was geſchah? Sie ſtarb, nachdem ſie mehrere Tage in Geburtsſchmerzen gelegen hatte. Auch das Kind, das vermittelſt wundärztlicher Operation zur Welt gebracht wurde, folgte ihr in's Grab, und die Verfolgung der Brüder wurde auf der Stelle eingeſtellt. Auf einem Landtag, der **1508** gehalten wurde, trugen abermal einige Feinde darauf an, jenes Edikt, das jenes Gericht Gottes annullirt hatte, zu einem Reichsgeſetz zu machen; aber dieſer Antrag fand einen ſolchen kräftigen Widerſtand, daß er nicht durchging.

Im Jahr **1510** brachten die Feinde es durch allerlei Ränke und Kniffe dahin, daß der obige Antrag wirklich angenommen wurde. Er wurde zum Reichsgeſetz erhoben, und in dem Nationalarchiv als ſolches niedergelegt. Als die Nachricht von dieſer Maaßregel den Brüdern zu Ohren kam, ordneten ſie in allen ihren Gemeinden Buß- und Bettage an. Sie faſteten und flehten zum Herrn um Rettung. Während, wie weiland bei den Juden zu Ahasverus Zeit, Trauer und Sorge ihre Gemüther ergriffen hatte, jubelten die Feinde, daß die Zeit gekommen ſei, wo ſie zur gänzlichen Vertilgung der Brüder ſchreiten konnten. Die Brüder, die ihre Hoffnung auf den lebendigen Gott ſetzten, verzagten nicht, und ihr Glaube ward nicht zu Schanden. In ihren Herzen mochte das, was in jenem alten Liede ſteht, wiedertönen.

Auf! auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente
Und führet Alles wohl.

Der Reichskanzler Colowrat ging nach dem Landtag, auf welchem jener blutige Beſchluß gefaßt worden war, nach Krupka, begleitet von dem Baron von Kolditſch. Als ſie zu Tiſche ſaßen,

Digitized by Google

erzählte Colowrat, mit einer zufriedenen Miene dem Herrn von Kolditſch, man habe endlich einmüthig den Beſchluß gefaßt, die Pikarden auszurotten. Hierauf fragte Kolditſch ſeinen Bedienten, welcher ein Glied der Brüderunität war, und welcher gerade hinter ihm ſtand: „Simon, was ſagſt du dazu?“ „O,“ ſagte er, „es haben noch nicht alle eingewilligt!“ Der Kanzler wurde ärgerlich und fragte: „Wer iſt der Verräther, welcher ſich den Reichsſtänden zu widerſetzen wagt?“ Simon hob den Finger gen Himmel und ſagte: „Da droben iſt Einer, der kann wohl euern Anſchlag zu Schanden machen, wenn er nicht eingewilligt hat.“ Der Kanzler ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchwur dazu, indem er ſagte: „Gott ſoll mich nicht geſund von hier aufſtehen laſſen, wenn ich ruhe, ſo lange noch einer von den Pikarden übrig iſt.“ Bei dieſen Worten ſtand er auf, allein plötzlich bekam er ein Geſchwür an ſeinem Bein; bald kam der Brand dazu, und, trotz aller angewandten ärztlichen Hülfe, ſtarb er in wenigen Tagen. Gleicherweiſe ſchlug Gott andere Feinde der Brüder. Der Biſchof Biſek war im Begriff nach Mähren zu reiſen, um daſelbſt die königliche Verordnung bekannt zu machen; er hatte Pillen eingenommen, und wollte, da ſie ihn trieben, aus dem Wagen ſpringen; er blieb mit dem Fuß hängen und verletzte ſich etwas im Leibe; er ſchwoll auf und ſtarb wenige Tage nachher. Radozky fuhr auf einem Rennſchlitten; er hatte neben ſich zwei Spieße und eine Schleuder liegen. Als der Schlitten in Schwung kam, fuhr ihm der eine Spieß in den Leib, ſo daß er nach drei Tagen ſtarb. Puta von Synechow verſchloß ſich, vom böſen Gewiſſen gefoltert, bei einem heftigen Donnerwetter in ſein Kabinet. Nach einiger Zeit, als er nicht herauskam, erbrach man die Thüre. Vier der Anweſenden gingen hinein, aber die zwei erſten traten ſogleich wieder, blaß vor Schrecken, zurück, ließen einen Sarg machen und ihn verpichen, ſo daß niemand wußte, was mit ihm vorgefallen war. Baron von Neuhaus fiel auf der Jagd aus ſeinem Wagen; der Jagdſpieß fuhr ihm dergeſtalt in die Hüfte, daß er ſterben mußte. Der Rechtsgelehrte Auguſtinus, welcher in einer verleumderiſchen, lügenhaften Schrift die Brüder angegriffen hatte, ſtarb beim Nachteſſen plötzlich dahin.

Digitized by Google

Dieſe ſchnell aufeinander folgenden Todesfälle machten ein ſolches Aufſehen und verbreiteten einen ſolchen Schrecken unter dem Volke, daß das Sprüchwort aufkam: „Wer des Lebens müde iſt, der vergreife ſich nur an den Pikarden, und er darf gewiß ſein, er wird das nächſte Jahr nicht mehr erleben.“ So erzählt Lenfant in ſeiner Geſchichte der ſlaviſchen und waldenſiſchen Kirche.

Dieſe Gottesgerichte hielten die Verfolgung auf, und es war gewiß, der große Gott im Himmel hatte ſeinen Beifall nicht zur Ausrottung der Brüder gegeben.

Laß das Trauern, laß das Weinen!
Zion, traue deinem Gott!
Seine Hülf' muß dir erſcheinen
In der allertiefſten Noth.

Was die Lehre der Brüder betrifft, ſo war ſie rein bibliſch; es war die Lehre der Proteſtanten und Reformatoren. Erasmus gab ihnen das Zeugniß, als ihm die Brüder 1508 eine Vertheidigungsſchrift an den König Wladislas mittheilten, er finde keinen Irrthum in ihrer Schrift, und in der Folge nennt er ihre Lehre rechtglaubig. „Wenn die Brüder,“ ſagt er ſelbſt, „ihre Lehrer wählen, ſo liegt hierin nichts, was gegen den Gebrauch der erſten Chriſten wäre. Wenn ſie ungelehrte Leute wählen, ſo iſt das zu entſchuldigen, denn ſie erſetzen den Mangel der Gelehrſamkeit durch ihr heiliges Leben. Wenn ſie ſich Brüder und Schweſtern nennen, ſo liegt hierin nichts Tadelnswerthes. Wollte Gott, dieſer Name, den die Bruderliebe aufbringt, beſtände immer unter den Chriſten! Wenn ſie ihren Pfarrern weniger Glauben beimeſſen, als der heiligen Schrift, d. h. wenn ſie mehr Zutrauen zu Gott haben, als zu den Menſchen, ſo haben ſie Recht.“ Luther ſelbſt, an den ſie ſich ſpäter wandten, entließ ſie bei ihrem letzten Beſuche, den ſie bei ihm machten, mit den Worten: „Seid ihr Apoſtel der Böhmen; wir wollen Apoſtel der Deutſchen ſein.“ In der Lehre erkannte er durchaus eine Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und den Brüdern an; in der Kirchenzucht räumte er ihnen einen Vorzug ein. Die Brüder hatten nämlich, wie die Waldenſer, eine evangeliſche

Bußzucht unter ſich eingeführt. Laſterhafte, unbußfertige Glieder wurden ermahnt, und wenn ſie ſich nicht beſſern wollten, ausgeſchloſſen, bis ſie Buße thaten, und ſie befolgten hiebei die Richtſchnur, die der Herr ſelbſt Matth. 18, 15—18. angibt. Beharrliche Sünder wurden zuerſt von den weltlichen Aelteſten und den Geiſtlichen ermahnt; blieb aber die Ermahnung erfolglos, ſo wurden ſie in einer Verſammlung aller, der geiſtlichen und weltlichen Aelteſten, ausgeſchloſſen. Bei gänzlicher Ausſchließung mußte die ganze Gemeine ihre Stimme abgeben. Zur gänzlichen Ausſchließung kam es ſelten; öfters zur Ausſchließung vom heil. Abendmahl. Man findet bei ihnen die drei proteſtantiſchen Hauptſätze: 1) Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. 2) Die alleinige Autorität der heil. Schrift in Glaubensſachen, und 3) das allgemeine Prieſterthum aller Gläubigen. In einem Schreiben an den König Wladislas 1508, das ſie gegen zwei Briefe jenes Auguſtinus richten, bekennen ſie eine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti beim heil. Abendmahl; allein an einer andern Stelle leugnen ſie durchaus die Brodverwandlungslehre, und die Anbetung der Hoſtie. Ebenſo erklären ſie ſich feſt und entſchieden gegen die Heiligenverehrung und gegen das Fegfeuer. Das wahre Fegfeuer, ſagten ſie, ſei in dieſer, und nicht in jener Welt. Unnöthige, ſchädliche Gebräuche und Einrichtungen ſchafften ſie ab. Sie ſagen hierüber: „Deßwegen halten wir dieſelben nicht, weil ſie zum Irrthum, und zur Zerſtörung des Glaubens führen, und weil dieſe Gebräuche dem Götzendienſt, einer irrigen Hoffnung, einem elenden Aberglauben Vorſchub leiſten, und die Todſünden verdecken. Schlechten Prieſtern ſind ſie eine Urſache, ein unwürdiges Leben zu führen, dem Geiz zu fröhnen und ein Gewerbe mit dem Heiligen zu treiben. Das Volk führen ſie zu Räubereien und verurſachen ihm allerlei Laſten, indem ſie Vieles auf Kleidung, Gebäude und äußern Glanz verwenden, was den Armen gegeben werden könnte. Aus dieſem Grunde beobachten wir viele Dinge nicht, weil ſie dem Wort der Gerechtigkeit, dem Gebet ꝛc. hinderlich ſind, und weil das Geſetz Gottes hiedurch in Verachtung kommt. Ja man hält in der römiſchen Kirche auf menſchliche Einrichtungen

Digitized by Google

und Verordnungen ſo viel, oder noch mehr, als auf das Geſetz Gottes.“

Das Leben der Glieder ward von ſogenannten Aelteſten überwacht. Es gab weibliche und männliche Aufſeher. Von Zeit zu Zeit beſuchten ſie die Häuſer und ſahen nach, ob alles wohl ſtehe. Sie ſorgten für Wittwen und Waiſen und Kranke; ſie waren bei Hochzeiten und ſahen nach, ob alles anſtändig zugehe, daß nicht getanzt werde und jeder zur Zeit nach Hauſe gehe. Streitigkeiten entſchieden ſie ſelbſt. Die Aufſeherinnen mußten über die Keuſchheit ihrer Pflegbefohlenen wachen. Manche erwählten den ledigen Stand, nicht etwa, um hiedurch einen beſondern Grad von Heiligkeit zu gewinnen; ſondern um beſſer für Kranke und Kinder ſorgen zu können. Im Eſſen und Trinken beobachteten ſie das Geſetz der Mäßigkeit; das Faſten kam oft vor; aber es war jedem frei gelaſſen. Freiheit und Ordnung hatten die Brüder ſchön und evangeliſch zu verbinden gewußt.

Das Regiment der Kirche ruhte in der Regel in den Händen der Biſchöfe und der Synoden. Biſchöfe hatten ſie vier an der Zahl; einer war in Polen, einer in Böhmen und zwei in Mähren. Die Synoden entſchieden nach der Regel des Wortes Gottes; daher mußte ſich ihnen jedermann unterwerfen. Es gab zweierlei Synoden: 1) ſolche, welche regelmäßig alle Jahre gehalten, und nur vom geiſtlichen Stand beſucht wurden und 2) ſolche, die in längern Zwiſchenräumen gehalten wurden; auf dieſen waren Geiſtliche und weltliche Aelteſte anweſend. Der Biſchof war der Vater der Kirche ſeines Sprengels; er viſitirte die Kirchen und vertheidigte die Lehre gegen die Feinde. Jeder Biſchof hatte zwölf oder zwanzig Presbyter, die auf den Synoden erwählt, und aus deren Zahl die Biſchöfe ergänzt wurden. Der Presbyter oder Pfarrer hat der Predigt und der Sakramente zu warten. In ihren Häuſern bilden ſie junge Leute unter ſtrenger Zucht für den geiſtlichen Stand heran, unterrichten ſie in der Kenntniß und Erklärung der heil. Schrift. Doch verachten ſie keineswegs die Gelehrſamkeit, wie Laſitius, ein polniſcher Edelmann, berichtet (1580), der zu den Brüdern übertrat. Die Pfarrer treiben in der Regel ein Handwerk neben

Digitized by Google

ihrem Berufe, weil die armen Gemeinden ſie nicht zu ernähren im Stande ſind. Auch wegen der beſtändigen Verfolgung, denen beſonders die Pfarrer ausgeſetzt ſind, bleiben viele im eheloſen Stande, und folgen in dieſer Beziehung dem Beiſpiele Pauli. Der angehende Geiſtliche wird zuerſt Akoluth und muß des Jugend-Unterrichtes warten. Hierauf wird er Diakon oder Helfer und iſt Gehülfe des Presbyters.

So lebten die Brüder bis in die Zeit der Reformation hinein; ſie wurden vielfach gedrückt, aber nie erdrückt; denn der Herr war mit ihnen, und ließ die Verſuchung immer wieder ein Ende gewinnen. Leiden und Dulden war ihre tägliche Aufgabe; aber ſie durften auch der Freuden viele im Herrn genießen und waren ſomit ſelig und weit glücklicher, als ihre Verfolger.

Elftes Kapitel.

Zeugen in der römiſchen Kirche. Religiöſe Vereine. Die Brüder vom gemeinſamen Leben: Gerhard Groot, Florentius Radewins, Gerhard Zerbolt, Thomas von Kempen.

Alles, was die Welt Großes und Herrliches nennt, nimmt in der Regel einen großen Anfang, und ein kleines Ende, tritt mit prahlenden Geberden auf, und mit Schande ab von dem Schauplatz der Geſchichte. Nicht alſo im Reiche Gottes. Da nimmt Alles einen geringen, unſcheinbaren Anfang, wurzelt tief, und breitet ſich dann mächtig aus. Das Reich Gottes auf Erden hatte einen ſolch unſcheinbaren Anfang. Jeſus, unſer Heiland, fand keinen Raum in der Herberge; er wurde in einer Krippe geboren, er wurde in einem unſcheinbaren, unbekannten Städtchen erzogen; er wählte zwölf Jünger aus der niedrigſten Volksklaſſe; bei ſeinem Heimgang zum Vater, bei ſeiner Him-

Digitized by Google

melfahrt waren es nur wenige, die ſich zu ſeinen Anhängern zählten, und doch iſt aus dieſem geringen Anfang unter dem Segen des Herrn, unter dem allmächtigen Einfluß des Geiſtes Gottes eine Kirche erwachſen, die ſich über die ganze Erde hin erſtreckt, und die endlich alle Reiche einnehmen wird. Freilich wird nicht alles im Reiche Gottes ſo groß und bedeutend im Aeußern. Manche ſtille Pflanze des Reiches Gottes blüht im Verborgenen, wie das ſtille Veilchen, das von dem vorübergehenden Wanderer nicht bemerkt wird; manche Seele lebt ſtill und verborgen in ihrem häuslichen Kreiſe in der Furcht des Herrn, und nur er kennt ſie, ihr Meiſter und einige wenige gleichgeſinnte Jünger; aber ihr Einfluß auf das Ganze iſt nicht minder groß; ihr Gebet und Leben, ihr Glauben und Lieben verbreitet Segen und hat eine Wirkung, die nur dem Herrn bekannt iſt. Eine ſolche ſtille Pflanze im Reiche Gottes war eine gewiſſe Brüderſchaft in den Niederlanden und in Deutſchland, welche man die Brüder vom gemeinſamen Leben nannte. Weſſel, von dem ſpäter die Rede ſein wird, war mit ihnen in Verbindung; Erasmus ſtand unter ihrem Einfluß in ſeiner Jugend und andere Männer der Reformation. Dieſe Brüderſchaft wollte nicht mit äußerm, gelehrten Gepränge in der Welt auftreten; nein, unter dem Volke, das nach Wahrheit ſich ſehnte, nach dem Himmelsbrode hungerte, das ſo ſehr vernachläßigt wurde, wirkten ſie, das Volk bereiteten ſie vor auf die Reformation.

Der Stifter dieſer Brüderſchaft war Gerhard Groot, ein Mann von lebendigem Glauben, und frommem Leben, der mit großem Eifer und uneigennütziger Liebe ſich ganz dem Dienſt des Herrn hingab. Ohne nach großer Gelehrſamkeit zu ſtreben, ſuchte er nur lebendiges Chriſtenthum um ſich her zu verbreiten.

Gerhard Groot war geboren im Jahr 1340 zu Deventer; ſein Vater hieß Werner Groot und war Schöffe und Bürgermeiſter daſelbſt. In ſeiner Jugend, nachdem er einige Vorbildung ſich angeeignet hatte, begab er ſich nach Paris, und ſtudirte daſelbſt. In ſeinem achtzehnten Jahre war er ſchon Magiſter; er kehrte nach Hauſe zurück und erhielt mehrere Beneficien und Präbenden, nachdem er zu Köln, theils durch

Digitized by Google

ſeinen Umgang mit Gelehrten, theils durch öffentliche Vorträge Beweiſe ſeiner Bildung gegeben hatte. Bis dahin bemerkte man in ſeinem Leben nichts beſonders, das ihn vor ſeinen Zeitgenoſſen ausgezeichnet und bemerkbar gemacht hätte. Aber jetzt wurde er durch den Geiſt Gottes aus ſeinem Sündenſchlafe erweckt, und das ging ſo zu. Einſt ſah Gerhard in Cöln einem öffentlichen Spiele zu, und während er ſich ganz zu vergeſſen ſchien, tritt ein Mann zu ihm und ſagte ihm mit ernſter Miene: „Was ſtehſt du hier, auf eitle Dinge gerichtet? du mußt ein anderer Menſch werden!“ Ein anderer Mann, der ſein Beichtvater in Paris geweſen war, Heinrich Eger, ein Karthäuſerprior zu Monichhauſen bei Arnheim, redete ihm einſt mit heiligem Ernſt von der Nichtigkeit und Eitelkeit der Welt, vom Tod, Gericht und der Ewigkeit, und wies ihn hin auf das höchſte Gut, das im Tode bleibt, und auf den Schatz, den weder Motten noch Roſt freſſen. Dieſe Ermahnungen machten einen ſolch tiefen Eindruck auf ſein Herz, daß er von Stunde an ſeinen kirchlichen Einkünften und ſeinem väterlichen Vermögen, das nicht unbeträchtlich war, entſagte. Er lebte von nun an außerordentlich dürftig, begnügte ſich mit dem Nothdürftigſten und begab ſich in das Karthäuſerkloſter zu Monichhauſen, um ſeinen Betrachtungen und geiſtlichen Uebungen ungeſtört leben zu können. Hier ſtudirte er drei Jahre lang in ſtiller Einſamkeit die heil. Schrift. Nachdem er auf dieſe Weiſe in der Einſamkeit vorbereitet war, wurde er von den Karthäuſern aufgefordert, dem Volk zu predigen. Er ſah in dieſem Rufe einen Wink vom Herrn, und gehorchte. Er bat den Biſchof von Utrecht, Florentius von Wechelinchoven, um die Erlaubniß hiezu, und erhielt ſie, und nun trat er auf, und rief mit gewaltiger Kraft und mächtiger Stimme die Sünder zur Buße. Er zog umher in armer Kleidung, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und eine ungeheure Menge Zuhörer ſammelte ſich um ihn, die mit großer Begierde ſeine Predigt anhörten. Thomas von Kempen, welcher ſein Leben beſchreibt, ſagt von ihm: „So groß war der Eifer unter dem Volk, das Wort Gottes zu hören, daß die Kirchen kaum die zuſammenſtrömende Menge faſſen konnten. Viele vergaßen Eſſen und Trinken und verließen ihre

Digitized by Google

Arbeit, ſo groß war der fromme Eifer, womit ſie ſeiner Predigt zuſtrömten. Oft hielt er zwei Predigten an einem Tage und das Feuer ſeines Geiſtes war ſo groß, daß er drei Stunden lang und drüber in einem fort predigte." Allerdings predigte Gerhard Groot mehr Geſetz und Buße, als das ſüße, freundliche Evangelium; allein eben ſolche Predigten bereiteten die Herzen und Gemüther vor für das Wort von der Vergebung der Sünden. Seine Predigt floß aus einem demüthigen, bußfertigen Herzen und aus tiefer Erfahrung; ſie ward faßlich und in der Volks- und Landesſprache von ihm gehalten, darum hatte ſie einen ſo großen Einfluß und verurſachte eine ſo gewaltige Wirkung. In Deventer, Kampen, Zwoll, Utrecht, Leiden, Delft, Gouda und Amſterdam predigte er zuerſt plattdeutſch. Bisweilen erhob er ſeinen Blick über die Umſtehenden hin, um zu erforſchen, welchen Eindruck ſein Wort hervorgebracht habe, und richtete dann ſeinen Vortrag immer nach dem Bedürfniß ſeiner Zuhörerſchaft ein. Seine durch ihn erweckten Schüler fuhren in ſeinem Geiſt und Sinne fort. Johannes Gronde predigte zu Zwoll in der Faſtenzeit zuweilen ſechs Stunden lang; hielt aber zuweilen in der Mitte der Predigt eine Zeitlang inne. Derſelbe Gronde hielt oft auch bei Mahlzeiten ſitzend Vorträge, eigentliche Erbauungsſtunden. In gleichem Geiſte predigte Johannes Binckerinck, der ſich von Seiten der Welt Haß und Verfolgung zuzog. Zwei Hauptſätze ſeiner Reden, die man noch von ihm hat, laſſen auf den Inhalt derſelben ſchließen. Der eine iſt: „Gott hat ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet." Der zweite: „Was ſoll ich dem Herrn geben für Alles, was er mir gegeben hat?" Es fehlte unſerm Gerhard Groot bei all' ſeiner Taubeneinfalt die Schlangenklugheit keineswegs. Er kannte ſeine Feinde, und wußte, wie gern und leicht ſie ihm ſeine Worte verdrehten, um eine Sache gegen ihn zu haben; daher hatte er, wenn er predigte, gewöhnlich einen Notarius und zwei Zeugen bei ſich, um Rath und Hülfe zu haben, wenn er etwa angeklagt würde. Allein trotz dieſer Vorſicht wurde er von den fleiſchlichen Bauchdienern bald genug angegriffen. Er war zwar keineswegs ein Feind des geiſtlichen Standes überhaupt, und er verehrte und ſchätzte die Würdigen unter den

Digitized by Google

Geiſtlichen, und wußte ſie von den Wölfen in Schafskleidern wohl zu unterſcheiden; aber er züchtigte auch mit ſchonungsloſer Strenge den ausſchweifenden und gottloſen Theil der Cleresei und noch iſt von ihm eine Predigt vorhanden, die er gegen diejenigen Geiſtlichen hielt, die eine Beiſchläferin in ihrer Wohnung hielten. Dieſen unwürdigen Gliedern, die ſich eben nicht bekehren wollten, und ſich durch den ernſten Sittenprediger in ihrer gottloſen Lebensweiſe gehindert und unangenehm berührt fühlten, gelang es, den ſonſt nicht übelgeſinnten Biſchof von Utrecht zu bewegen, daß er ihm die Lehr- und Predigtbefugniß wieder entzog. Gerhard hätte hier das Gebot des Apoſtels: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen,“ für ſich in Anwendung bringen und troz des Verbotes in ſeinem heiligen Beruf fortfahren können; ja, er hätte die Volksſtimme ſogar für ſich gehabt; allein er unterwarf ſich und ſprach: „Es ſind unſere Vorgeſetzten; wir wollen, wie es ſich geziemt, gehorchen.“ Dieſe Stille und Zurückgezogenheit benützte er dazu, ſeine Erkenntniß tiefer zu begründen. Seine Wirkſamkeit in's Große hörte auf; allein er wirkte jezt im Stillen unter einer kleinen Zahl von getreuen, wahrheitsſuchenden Schülern. Es bildete ſich ein kleiner Kreis von Vertrauten um ihn, in dem es jedem wohl war, der ſein Heil in Chriſto ſuchte.

Gerhard machte eine Reiſe in Begleitung ſeines vertrauten Freundes Johann Cele, der, wie Thomas von Kempen ſagt, mit ihm ein Herz und eine Seele war. Derſelbe war Rektor der Schule zu Zwoll; auch ein anderer Laie begleitete ſie. Sie beſuchten den Myſtiker*) Johann Ruisbroek, einen Mann, der mit dem innern Leben einen thatkräftigen Sinn verband, und der dem Kloſter Grünthal bei Brüſſel vorſtand. Ruisbroek war ein hochbetagter Greis, und der Ruf ſeiner Frömmigkeit zog viele Männer aus den Niederlanden und den Rheingegenden herbei; unter andern beſuchte ihn auch Tauler von Strasburg. Ruisbroek war ein heiterer und liebenswürdiger Greis, und unſer Gerhard verweilte mehrere Tage bei ihm. Er unterhielt ſich mit ihm über mehrere Bibelſtellen, zeichnete

*) Siehe den Artikel „Tauler“ über die Myſtiker.

ſich das Wichtigſte der Unterhaltung auf, und ſchied von ihm mit der innigſten Verehrung für ihn erfüllt. In dem Kloſter Grünthal herrſchte ein inniger, frommer Geiſt; keine finſtere Strenge, hinter welcher ſich nur ein phariſäiſcher Hochmuth verbirgt; ſondern ein ſtiller, heiterer Friede war über alle Mitglieder deſſelben verbreitet; ſogar der Koch des Kloſters zeichnete ſich durch ſeinen Ernſt und durch eine beſondere Gabe der Ermahnung aus. Gerhard trug ſich nun mit dem Gedanken, einen ähnlichen freien Verein zu ſtiften. Vor der Hand ſetzte er ſeine Reiſe mit Cele fort, beſuchte Paris und kaufte daſelbſt manche Schriften an, die ihm für den Jugendunterricht dienlich waren. Nachdem er von ſeiner Reiſe wiedergekommen war, ſchlug er ſeinen Wohnſitz wieder in Deventer auf, und es ſammelte ſich ein Kreis von Schülern und jüngern Freunden um ihn, die er unterrichtete. Einige derſelben widmeten ſich dem geiſtlichen Stande, und beſuchten zugleich die Schule der Stadt. Dieſer nahm er ſich im Leiblichen und Geiſtlichen beſonders an; er las mit ihnen gute Bücher, erklärte ihnen das Geleſene, nahm ſie an ſeinen Tiſch, und verſchaffte ihnen namentlich durch Bücherabſchreiben Arbeit, damit ſie etwas verdienen und ihren Unterhalt erwerben konnten. Wenn der Herr in ſeiner Kirche irgend einen Verein, eine Anſtalt zur Ausbreitung ſeines Evangeliums und ſeiner Wahrheit ſtiften will, ſo geſchieht dieß in der Regel ganz ohne allen Plan, ohne alle Projektenmacherei. Der Herr geht voran, bereitet alles vor, und ſeine Werkzeuge verhalten ſich ſo, wie der Pſalmiſt ſagt: „Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren; wie die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen; alſo ſehen unſere Augen auf den Herrn, unſern Gott.“ (Pſ. 123, 2.) Sie gehen dem Herrn, ſo zu ſagen, hinten nach. Die Planmacher laufen im eigenen Treiben voraus und ſuchen ſich ſelbſt, und darum geht ihr Werk über kurz oder lang zu Grunde, und ſie beſtehen mit Schanden. Nach der Regel des Worts und der Wege des Herrn wirkt zuerſt der Geiſt des Herrn; iſt dieſer ſo recht wirkſam, ſo ſchafft er ſich eine Form. So begab es ſich auch mit dem Verein der Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben. Die nächſte Veranlaſſung war folgende: Eines Tages trat einer jener jungen Männer,

Digitized by Google

der Nachfolger Groot's war der Vicarius Florentius Radewins, zu Gerhard und ſprach zu ihm: „Lieber Meiſter, was könnte es ſchaden, wenn wir, die wir abſchreiben, das, was wir wöchentlich verdienen, zuſammenlegten und gemeinſam lebten? „Gemeinſam!“ erwiederte Gerhard, „das werden die Bettelmönche nicht leiden; die werden uns aus allen Kräften widerſtreben.“ „Was hätte das aber zu ſagen,“ ſprach Florentius, „wenn wir es einmal verſuchten? Vielleicht gäbe Gott guten Erfolg.“ Gerhard: „Nun, in Gottes Namen, fanget an, ich will euer Vertheidiger und treuer Beſchützer ſein gegen alle, die ſich wider euch erheben.“ Dieß war der Anfang zur Bildung des Vereins. Es war ein religiöſer, chriſtlicher Bund, der in familienartige Abtheilungen zertheilt war, lebendig und kräftig im Innern, und vom Mönchsthum durch Freiheit unterſchieden, indem kein Mitglied deſſelben zu lebenslänglicher Verpflichtung gebunden war. Sie hießen auch Brüder vom guten Willen wegen ihrer wohlthätigen, werkthätigen Liebe, Collatien-Brüder, weil ſie das Volk mit geiſtlicher Speiſung nährten, dadurch, daß ſie religiöſe Verſammlungen hielten, in denen ſie demſelben das Wort Gottes erklärten. Dieſe Brüder lebten nun fortan gemeinſchaftlich in einem Hauſe zuſammen, aßen miteinander und trieben Handarbeiten, Handwerke und Künſte, ſchrieben Bücher ab, und verdienten ſich ſo, wie einſt Paulus, als Zeltmacher, ihren nöthigen Unterhalt, ohne daß indeſſen freie Gaben ganz ausgeſchloſſen wurden. Der Bettel war unterſagt. Sie hatten unter ſich Gütergemeinſchaft eingeführt, jedoch ohne allen Zwang, wie die Gemeinde in Jeruſalem; ſpäter mag eine beſtimmte Regel gegeben worden ſein. Sie hatten unter ſich zur Nährung des chriſtlichen Sinnes fromme Andachtsübungen; es wurden gute Schriften und die Bibel vorgeleſen. Sie bekannten einander gegenſeitig ihre Sünden, und ermahnten einander in brüderlichem, evangeliſchem Geiſte. So wie ſie ſich nach innen ſtärkten, kräftigten und erbauten, ſo wirkten ſie auch nach außen. Die Bettelmönche hatten damals die Jugendbildung und den Jugendunterricht in den Händen; allein ihre Unterweiſung war ihrem finſtern, engherzigen Geiſte angemeſſen, und die Schulen waren Pflanzſtätten des Aberglaubens und der

Digitized by Google

Dummheit. Die Brüder des gemeinſamen Lebens hingegen, lehrten die Jugend wieder Gott fürchten, ſie unterſtützten die ärmern Schüler, ſie verbannten die Mönchsfabeln aus den Schulen, und lehrten unentgeldlich nützliche Dinge, z. B. die Mutterſprache, ſie förderten das Studium des Lateiniſchen. Sie ſchrieben Theile der heil. Schrift und der beſten Kirchenväter ab, verkauften dieſe Schriften um einen billigen Preis, oder verſchenkten ſie. Natürlich wurden ſie von den Bettelmönchen vielfach angefeindet; allein ihr Werk ging doch unter Gottes Segen unter mancherlei Kämpfen fort. Das Wirken dieſer ehrwürdigen Brüder, geſegneten Andenkens, deſſen Erfolg und Inhalt, iſt in dem Grundſatze Gerhard's ausgeſprochen: „Alles, was uns nicht beſſer macht, oder vom Böſen zurückbringt, iſt ſchädlich.“ Aus dieſem Grunde mochte er auch nichts wiſſen von gelehrten Wortkämpfen, vom Erwerben der Doctor-Graden; er verbannte alles Unnütze aus ſeinem Lehrplan, und alles, was zur Vielwiſſerei führte, z. B. die Sterndeuterei und Magie. Die Bibel und das Evangelium legte er als Grundlage; hierauf baute er dann noch anderes Wiſſenwerthe, was Selbſterkenntniß, Sittlichkeit und frommen Sinn fördern konnte; hievon ſchloß er dann auch Auszüge aus Kirchenvätern und heidniſchen Schriftſtellern nicht aus; nur mußten letztere einen ſittlichen Inhalt haben. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß die Schulen der Brüder ſich vor allen andern vortheilhaft auszeichneten, und in jener Zeit großen Aberglaubens, Unglaubens und der Sittenloſigkeit einen hellen Lichtpunkt am finſtern Kirchenhimmel bildeten, und ſo entſtanden an verſchiedenen Orten in Holland, Geldern, Brabant, Friesland, Weſtphalen und Sachſen ſogar, Brüderhäuſer, welche alle in gleichem Sinne und Geiſte wirkten.

Es gibt gewiſſe Knechte des Herrn, die einen Auftrag vom Herrn auszurichten haben, und, wenn ſie ihn vollbracht haben, ſo werden ſie heimgerufen ins Vaterhaus und ob ihre Lebenszeit auch kurz ſein mag, ſo haben ſie doch genug gelebt. So erging es auch mit unſerm Gerhard Groot. Er ſtarb an der Peſt den 20. Auguſt zu Deventer im Jahr 1384, und hatte ſein Alter nicht höher gebracht als vierundvierzig Jahre. Als

Digitized by Google

er ſein Ende nahe fühlte, ſprach er: „Siehe, ich werde vom Herrn gerufen, die Zeit meiner Auflöſung iſt da; Auguſtin und Bernhard klopfen an die Thüre.“ Dieſe beiden Kirchenlehrer waren ſeine Lieblingsſchriftſteller. Nun wandte er ſich zu ſeinen Schülern, und ermahnte ſie zur Geduld und Feſtigkeit: „Wenn ihr einen guten Willen habt und Gott beſtändig dient, ſo könnt ihr ruhig ſterben.“ Seinen geringen Nachlaß, der in ein paar chriſtlichen Büchern, aus einigen alten Geräthen und etlichen Kleidungsſtücken beſtand, bewahrten ſeine Schüler auf, wie Reliquien. Nach ſeinem Tode beſuchte man ſeine Zelle, wo das härene Gewand, das er auf bloßem Leibe getragen hatte, und ein Pelzkleid aufbewahrt wurden.

Gerhard ſtarb ruhig und verehrt von ſeinen Zeitgenoſſen, zwar angefeindet von den Freunden der Finſterniß, aber doch geliebt und geachtet von Vielen. Das kam mitunter wohl daher, weil er die Kirche nicht als das erkannte, was ſie ſchon zu ſeiner Zeit war, als das geiſtliche Babel; im Gegentheil hatte er eine Achtung vor dem Prieſterſtand, was ihn vor Verfolgungen ſchützte. Deſſenungeachtet gehörte er doch unter die Zahl derjenigen, welche die Reformation vorbereiteten; half er ja bauen an der wahren Kirche des Herrn; er zog das Wort Gottes aus dem Staube hervor, und wird die wahre Kirche gebaut, ſo muß ja die falſche zuſammenfallen über kurz oder lang.

Gerhard Groot war, wie ihn Thomas von Kempen beſchreibt, ein Mann von beſondern Geiſtesgaben; er beſaß einen natürlichen Scharfſinn, ein gutes Gedächtniß und eine fließende Sprache. Sein ganzes Aeußere trug das Gepräge des Wohlwollens, der Beſcheidenheit und Heiterkeit. Er war mäßig, ſtreng gegen Laſter und eifrig im Guten, fleißig und arbeitſam, und hatte, was die Hauptſache iſt, Gott ſtets vor Augen und im Herzen. Er aß in der Regel nur einmal des Tages, nahm nie Einladungen an; aber lud bisweilen Freunde und ehrbare Bürger bei ſich zu Tiſche ein. Gegenüber vom Speiſetiſch befand ſich eine kleine Bücherſammlung, aus der hie und da ein Buch genommen wurde, um aus demſelben während der Mahlzeit zur Unterhaltung etwas vorzuleſen. Seine Unterhaltung war belehrend, ernſt und bisweilen witzig. Seine Kleidung war

Digitized by Google

ſehr einfach von grauer Farbe und ſo ſchlicht, daß, wer ihn nicht kannte, ihn kaum beachtete, noch grüßte. Nur gute Bücher ſchätzte er, ſonſt hielt er auf nichts Aeußerliches. Zum Schluſſe theilen wir noch einige Sittenſprüche Gerhard's mit, die unſere Leſer, die den Thomas Kempis kennen, unwillkührlich an deſſen Büchlein, „die Nachfolge Chriſti,“ erinnern werden:

„Wende dein Herz weg von den Geſchöpfen, auch mit großer Gewalt; wende es weg, damit du dich ſelbſt überwindeſt, und richte dein Herz immer auf Gott. Es iſt nothwendig, daß jeder Chriſt aus reiner Geſinnung ſich ſelbſt verlaſſe und ſich Gott hingebe. Um keines Dinges in der Welt willen ſoll ſich der Menſch beunruhigen laſſen. Es iſt etwas Großes, in denjenigen Dingen zu gehorchen, die dem Menſchen zuwider und ſchwer ſind, und das iſt der wahre Gehorſam. Vor Allem und zu jeder Zeit übe dich in der Demuth, am meiſten innerlich im Herzen, aber auch äußerlich vor den Menſchen. Die größte Verſuchung iſt, nicht verſucht zu werden. Der Anfang des eiteln Ruhms iſt, ſich ſelbſt zu gefallen. Sprich kein Wort aus, das dich in den Schein großer Frömmigkeit oder Gelehrſamkeit bringen könnte. Durch nichts wird der Menſch ſicherer erkannt, als wenn er gelobt wird. Man ſtudire keine Kunſt, mache kein Buch, unternehme keine Reiſe, keine Arbeit ꝛc., um ſeinen Ruf auszubreiten, um Ehrenſtellen zu verdienen, oder um ein Andenken bei den Menſchen zu hinterlaſſen. Diſputire nur mit dem, der dich anhören mag und die Wahrheit einräumt. Miſche dich nie in Streitigkeiten der Menſchen, außer, um ſie beizulegen, wenn dieß in der Kürze und ohne Lärm geſchehen kann. Hoffe immer mehr auf die ewige Seligkeit, als daß du dich fürchteſt vor der Hölle. Vor allen Dingen ſei freudig im Geiſte. Mit welchen Gedanken man zu Bette geht, mit ſolchen ſteht man auf; darum leſe man Pſalmen, bete und denke zu dieſer Zeit nach. Alle Uebung im Leſen, Wachen und Beten ſtehe unter dem Geſetze des Maaßes. Wegen geringer Fehler werde nicht kleinmüthig. Sorget, daß ihr gut ſchlafet. Hüte dich vor dem ſchnellen und gierigen Eſſen. Bei großer Kälte magſt du mehr eſſen; aber nach der Lehre des Hippokrates doch nur ein-

Digitized by Google

mal. Du kannſt dann auch eine Stunde oder eine halbe länger ſchlafen. Wer auf würdige Weiſe in die Seelſorge eintreten will, der habe vor allen Dingen eine reine Abſicht. Zur rechten Abſicht aber wird erfordert, daß man als das Höchſte die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ſuche. Wenn der Geiſtliche jemand wüßte, der die Gemeinde beſſer leiten würde, ſo müßte er lieber dieſen im Amte ſehen, als ſich ſelbſt. Welcher Eifer um die Seelen kann in dem ſein, der nicht vorher um ſich ſelbſt geeifert hat? denn aller wahre Eifer der Liebe fängt bei ſich ſelbſt an. Die Predigt desjenigen wird geringgeſchätzt, deſſen Leben verachtet wird. Es wird eine große Liebe von einem Seelenhirten erfordert; aber ein guter Hirte läßt auch ſein Leben für die Schafe.“

Florentius Radewins.

Dieſer Mann war der unmittelbare Nachfolger von Gerhard Groot, der die begonnene Brüderſchaft, ganz im Geiſte ihres Stifters fortleitete. Er ſtudirte in Prag, wurde Magiſter und kehrte dann in ſeine Heimath zurück. Er beſuchte Gerhard's Vorträge und wurde durch dieſelben zu einem Leben aus Gott erweckt. Der Herr hatte in ihm ein Feuer angezündet, und dieſes Feuer zündete wieder bei Andern, da ja das Licht nicht verborgen bleiben kann, ſondern andern leuchten muß. Mehrere ſeiner Altersgenoſſen, Jünglinge von ähnlicher Bildung, ſchloſſen ſich an ihn an, und mit ihnen trat er in eine freie Verbindung, die durch kein förmliches Gelübde zuſammengehalten wurde. Er entſagte dem Amte eines Chorherren in Utrecht, ließ ſich in Deventer nach dem Willen des Gerhard zum Prieſter weihen und wurde Vikar bei St. Lebuin. Vor ihm war keiner der Brüder vom gemeinſamen Leben Prieſter geworden. Florentius Radewins war ein edler Geiſt, demüthig und fröhlich in ſeinem Gott, angenehm und von feinen Sitten, ſo daß er beſonders auf die Jugend einen ehrwürdigen Eindruck machte, und jedermann ſich ſcheute in ſeiner Gegenwart nur ein ungeziemendes Wort auszuſprechen. Thomas von Kempen, einer ſeiner Schüler, der ebenfalls ſein Leben beſchrieb, ſagt von ihm: „So oft ich meinen Herrn Florentius im Chore ſtehen ſah, wenn er auch nicht umherblickte, ſo ſcheute ich doch ſeine Gegenwart wegen

Digitized by Google

ſeiner ehrwürdigen Erſcheinung ſo ſehr, daß ich nicht zu ſprechen wagte. Einmal ſtand ich in ſeiner Nähe im Chor; er wendete ſich zu mir, um mit uns aus einem Buche zu ſingen; da er nun ſeine Hände auf meine Schultern legte, ſtand ich wie eingewurzelt und wagte nicht, mich zu bewegen, vor Erſtaunen über die Ehre, die mir widerfuhr.“ Ein anderer ſeiner Bekannten ſagte: „Es gibt keinen Mann, den ich ſo ſehr liebe und zugleich ſo ſehr fürchte, wie den Herrn Florentius.“. Seine Gegenwart war alſo keineswegs drückend, und er tadelte und ermahnte nur, wenn er mußte; geſchah dieß aber, ſo wagte niemand zu widerſprechen, oder Entſchuldigungen anzubringen. Von Schmeicheleien war er ein großer Feind, weil er alles, was an ihm Gutes war, für Gnade hielt. Einen Brief, der allerlei Lobeserhebungen enthielt, warf er einmal mit den Worten weg: „Haben ſie nichts anders zu ſchreiben? Davon hätten ſie wohl ſchweigen können.“ Seine Kleidung war außerordentlich einfach, wo möglich noch ſchlichter und einfacher, als die des Gerhard Groot. Einſt ließ er den Schneider zu ſich kommen und fragte ihn: „Meiſter! könnt ihr auch ein ſchlechtes Kleid machen?“ Wir wollen das zwar nicht gerade loben; da der Chriſt ſich im Grunde weder in Hoffart und prächtiger Kleidung, noch in Nachläßigkeit im Anzuge auszeichnen ſoll. Der Heiland aß und trank, und kleidete ſich, wie andere Leute. Uebrigens erzählen wir die Sache, wie ſie iſt, und überlaſſen dem Leſer auch ein Urtheil. Lebten ja jene Männer in einer Zeit, in welcher Dinge der Art irgend eine Geltung in den Augen des Volks hatten, und es ſtand wenigſtens ihr Inneres und Aeußeres miteinander im Einklang. Demuth war ein Hauptzug ihres Charakters. Florentius war reich an werkthätiger Liebe, und dieſe wollen wir nachahmen. Er ſorgte unermüdlich für Arme und Nothleidende. Sein Haus war oft ſo von Menſchen, die ſeinen Rath und ſeine Hülfe ſuchten, umringt, daß er kaum Zeit zum Eſſen und Beten fand. Er entließ keinen ohne Belehrung und Rath, oder, wenn die Zeit ihm nicht erlaubte ſolche zu ertheilen, ohne eine Stunde zur Beſprechung mit ihm verabredet zu haben.

Zwei Jahre nach dem Tode Gerhard's **1386** ſtiftete er ein

Digitized by Google

Kloſter für ſogenannte, regulirte Chorherren, das den Mittelpunkt für die Männer- und Frauen-Vereine des gemeinſamen Lebens bilden ſollte, zu Windesheim, und bald darauf, auf dem St. Agnesberge bei Zwoll und an a. O.; allein dieſe eigentlichen Mönchsklöſter, ob ſie gleich anfangs durch Abſchreiben von heil. Schriften ungemein thätig waren, leiſteten nicht, was Florentius und Gerhard, der hiezu ſchon den Plan gefaßt hatte, von ihnen erwarteten. Der Herzog Wilhelm von Geldern unterſtützte das Unternehmen, und der Biſchof von Utrecht beſtätigte dasſelbe, der nämliche, Florentius von Wevelinkhoven, der einſt auf das Geſchrei der Bettelmönche hin, dem Gerhard das Predigen unterſagt hatte; aber, wie geſagt, die Sache gedieh nicht. Die Klöſter gingen den Weg alles Fleiſches; ſie ſanken in dasſelbe Verderben, in welchem ſich andere bereits ſchon befanden, und man erzählt, die Frage, die man an einen Novizen zuerſt richtete, ſoll ſpäter die geweſen ſein, ob er auch gut eſſen, gut ſchlafen und gut gehorchen wolle? Wir ſagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, Florentius und ſein Lehrer Groot überſchritten wohl die Grenzen, die ihnen Gott für ihren Wirkungskreis angewieſen hatte und vergaßen das Wort: „Ein jeglicher wie ihn der Herr berufen hat, alſo wandele er.“ Hiezu kam wohl auch noch, daß ſie eben den Geiſt des Mönchsthums nicht mit dem klaren, hellen Blick durchſchauten, wie ſpäter die Reformatoren. Deſto lieblicher gediehen die Brüderhäuſer, und es entſtanden deren immer mehrere, die fortan dem Zweck der Volks- und Jugendbildung und des frommen Unterrichts getreu blieben. Hiezu gab der Herr der Gemeinde ſeinen Segen. In den Brüderhäuſern hatte ein jeder ſein Amt; es wohnten ungefähr zwanzig in einem Hauſe, und waren in Prieſter und Laien getheilt. Ihre Kleidung war grau, ohne Verzierung. Sie hatten Schneider, Barbiere, Köche, Kellermeiſter, Gärtner, Schreiber, Buchbinder, Bibliothekare und Vorleſer. Das Ganze leitete ein Prior und Rektor, der aus der Mitte der Brüder gewählt wurde. Indeſſen herrſchte doch, bei all' dieſer Verſchiedenheit, eine gewiſſe Gleichheit, ſo daß auch einmal ein Schreiber der Küche vorſtehen und umgekehrt, der Koch den Schreiber machen konnte. Oft wurden auch in den Brüderhäuſern Fabrikarbeiten

Digitized by Google

verfertigt, z. B. Meßgewänder, Chorhemden u. dgl. Andere trieben Weberei und Feldbau; dieß alles war Broderwerb und der Zweck des Jugendunterrichts blieb immer derſelbe. Unbemittelte und Reiche fanden Aufnahme, wer nur arbeiten mochte und einen Geiſt der Hingebung zeigte. Die Liebe, das Band der Vollkommenheit, umſchlang jene Familien. Starb der Vorſteher, ſo ernannte er in der Regel ſeinen Nachfolger ſelbſt, allein ohne Zwang; denn in der Regel hatten die Brüder Urſache, mit der Wahl zufrieden zu ſein. So ſprach Gerhard Groot zu den um ihn her ſtehenden Brüdern, als er auf dem Todbette lag: „Und ſiehe, mein geliebter Schüler Florentius, auf dem der Geiſt des Herrn ruht, ſoll euer Vater und Rektor ſein; ihn ehret, wie mich ſelbſt, auf ihn höret, und gehorchet ſeinem Rath.“ Gleicherweiſe ernannte Florentius den Aemilius von Buren zu ſeinem Nachfolger.

Jenes Band der Liebe und des gegenſeitigen Zutrauens, wurde insbeſondere durch das freiwillige, nicht erzwungene, gegenſeitige Sündenbekenntniß bewahrt. „Es iſt bisweilen nützlich,“ ſagte Florentius, „einem zuverläßigen und im Wege des Herrn erfahrenen Bruder ſeine Leidenſchaften und innerlichen Verwirrungen zu offenbaren, und nicht blos auf ſeinem Sinn zu beſtehen; ſondern einem andern zu vertrauen und mit Demuth von ihm Rath anzunehmen.“ Daſſelbe that einſt Gerhard, als er mit zwei ſeiner Schüler auf einer Reiſe begriffen war: „Laßt uns einen jeden,“ ſprach er, „ſeine Schuld ausſprechen!“

Die Brüder ſuchten nicht junge Leute für ihren Verein anzuwerben, wie die Bettelmönche zu thun pflegten, und nur auf wiederholten und dringenden Wunſch hin fand die Aufnahme ſtatt. „Wehe dem,“ ſagte Florentius, „der in Gemeinſchaft lebend, ſuchet, was ſein iſt, oder ſagt, irgend etwas ſei ſein!“ Arme Jünglinge wurden frei gehalten, für Wohlhabende ſandten zuweilen ihre Aeltern einen Beitrag. Die Brüder enthielten ſich alles Strebens nach kirchlicher Gewalt, und nahmen keinen kirchlichen Ehrentitel an. Ihr Einfluß aber auf das Volk war um ſo größer, da ſie nicht über die Schafe, die ſich freiwillig unter ihre Leitung begaben, herrſchen, ſondern dieſelben weiden und ſie Chriſto zuführen wollten. Sie gewannen Freunde, ohne

ſie zu ſuchen, unter allen Ständen; ſelbſt Geiſtliche ſtanden mit ihnen in freundſchaftlicher Verbindung, und hielten, wie ſie, Erbauungsſtunden. In allen Dingen hielten ſie auf eine beſtimmte Ordnung, wie das bei einem Zuſammenleben der Art ja nicht anders ſein kann. Gewiſſe Stunden des Tages waren für das Schreiben beſtimmt, und gewiſſe Stunden wurden zur Arbeit für die Armen verwendet; auch das Gebet und die Vorleſungen hatten ihre feſtgeſetzten Stunden, und während des Eſſens wurde von einem Mitgliede abwechſelnd etwas vorgeleſen und die Aufſicht geführt.

Nach den gleichen Grundſätzen wurden auch Frauenvereine gebildet, die aber durchaus ſtreng von den Brüderhäuſern geſchieden waren. Sie beſchäftigten ſich mit weiblichen Arbeiten und mit dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend. Eine Pflegerin, Martha genannt, mit einer Untermartha, ſtand an der Spitze jedes Schweſternhauſes, und eine Obermartha in Utrecht führte die Oberaufſicht über alle Vereine der Umgegend. Gerhard Groot ſelbſt und ſein Schüler Johann Binckerinck werden als Stifter derſelben genannt. Es mögen hier für unſere Leſer nur noch einige Weisheitsregeln des Florentius Radewins eine Stelle finden, ehe wir weiter gehen:

„Beſſer iſt ein geringes Maaß des Geiſtes, als große Gelehrſamkeit ohne Frömmigkeit. Wenn du etwas Gutes thuſt, ſo thue es einfach und rein zur Ehre Gottes, und ſuche dich nicht ſelbſt auf irgend eine Weiſe. Die Bewegungen und Gedanken, die in unſerm Herzen aufſteigen, ſind nicht in unſerer Gewalt; aber unſere Sache iſt es, etwas Gutes in unſer Herz zu pflanzen durch Leſen, Beten und (frommes) Nachdenken, bis die unerlaubten Begierden beſiegt ſind und durch Gottes Gnade weichen. Jeder Arbeit ſchicke ein kurzes Gebet voran. Sage nie etwas Schlimmes von jemand, wenn du damit nicht ihm, oder einem andern nützen kannſt. Tadle jeden mit lebendiger Theilnahme, als einen ſchwachen Bruder. Beneide keinen, weil er frömmer iſt, oder mehr Ruf hat, als du, ſondern liebe die Gaben Gottes in ihm, und ſie werden deine ſein. Dann wohnen wir auf eine rechte Weiſe beiſammen, wenn wir Eines wollen, Eines denken, und Eine Sitte befolgen in dem Herrn. Wehe

dem, der in der Gemeinſchaft über einen andern murrt, oder mit der Gemeinſchaft in Widerſpruch tritt, oder auf irgend eine Weiſe ſie ſtört.“ Es verſteht ſich, daß Florentius eine Geſellſchaft meint, die, wie die Brüderſchaft, nach der Regel des Worts ſich gebildet hat. Florentius ſtarb im Jahr 1400 und hatte ſein Alter nicht höher, als auf fünfzig Jahre gebracht.

Gerhard Zerbolt.

Gerhard Zerbolt oder Gerhard von Zütphen, iſt nicht mit einem andern Gerhard von Zütphen zu verwechſeln, welcher Lehrer in Köln war. Unſer Gerhard beſuchte in ſeiner Jugend mehrere Anſtalten; beſonders aber verdankte er ſeine Bildung der Schule in Deventer, wo er in Verbindung mit den Brüdern vom gemeinſamen Leben trat. Mit einem frommen und eifrigen Sinn für die Wahrheit des Evangeliums, verband er beſonders eine außerordentliche Wißbegierde und hatte einen ſolchen Durſt nach Erkenntniß, daß er es immer bedauerte, wenn die Unterrichtsſtunden ausgeſetzt wurden. Er ſchloß ſich in der Folge Tage lang in ſein Zimmer ein, ohne nur einmal friſche Luft zu ſchöpfen. Er war ſo ſehr in ſeine Studien vertieft, daß er auch die allerdings nöthige Sorgfalt für ſeinen Körper, der ja das Haus des Geiſtes iſt, gänzlich vernachläſſigte, auch dann, wenn er krank und unpäßlich war. Dieß iſt nun nicht gerade an ihm zu loben; indeſſen waren die Bücher, mit denen er ſich beſchäftigte, ſtets von gutem und nützlichem Inhalt, und er ſagte von ihnen: „Solche Bücher predigen und lehren mehr, als wir ausſprechen können.“ Er brachte für die Brüder eine reiche Büchersammlung zuſammen, die er ſelbſt ordnete; doch wußte er, daß der Menſch nicht um der Bücher willen; ſondern die Bücher um des Menſchen willen da ſeien. Er hielt die Brüder an, auf die zweckmäßigſte Weiſe Bücher abzuſchreiben, verbreitete die Bibel und chriſtliche Schriften in der Landesſprache, die er immer mehr in Aufnahme zu bringen ſuchte. Er ging von dem Grundſatze aus, daß, ſo lange die lateiniſche Sprache blos gelehrt werde, das Volk keineswegs zur Quelle der Wahrheit gelangen und den Weg zum Evangelium finden könne. Dieſe Einſicht Zerbolts iſt um ſo mehr zu ſchätzen, weil

Digitized by Google

die ausgezeichnetſten Lehrer ſeiner Zeit es für ſehr gefährlich und wenigſtens bedenklich hielten, dem Volk die Bibel in einer für daſſelbe verſtändlichen Sprache in die Hand zu geben. Er verfaßte ſogar ein Büchlein über den Nutzen des Bibelleſens in der Landesſprache. In demſelben ſagte er unter anderm: „Die heilige Schrift bildet und belehrt nicht blos einen beſondern Stand; ſondern ſie unterweiſet jeden in ſeinem Stande; denn bisweilen ſchreibt ſie allen im Allgemeinen Lebens- und Glaubensregeln vor; an den meiſten Orten aber wendet ſie ſich mit ihrer Lehre an dieſen oder jenen beſondern Stand. Bald belehrt ſie die Anfänger, bald unterrichtet ſie die weiter Fortgeſchrittenen. Mithin iſt die Schrift allen Menſchen in allen Ständen gegeben, und zwar dazu, damit dieſelben ihre Sünden erkennen lernen durch das Bild, das ihnen die Schrift vorhält. Welcher Vernünftige möchte nun ſagen, die Laien ſündigten, wenn ſie die Schrift dazu gebrauchten, wozu ſie von Gott gegeben iſt, daß ſie nämlich ihre Sünden erkennen, ſchmerzlich bereuen und meiden lernen. Warum ſollen ſie nicht auch des göttlichen Geſetzes, wie anderer allgemeiner Wohlthaten theilhaftig ſein; da das Geſetz Gottes und die heil. Schrift unter allen göttlichen Wohlthaten die größte iſt. Es dürfen alſo die Laien von dieſer Wohlthat, von dieſem göttlichen Troſt, durch welche die Seele Nahrung hat, mit Recht nicht ausgeſchloſſen werden. Das Volk ſoll ja auch geſetzlich zu gewiſſen Zeiten in die Kirche kommen, um das Wort Gottes zu hören; wenn ſie nun die heil. Schrift nicht wiſſen ſollen, warum wird ſie ihnen gepredigt? Und warum können ſie daſſelbe oder Aehnliches nicht auch in Büchern leſen? Wenn die Laien, ohne daß man es ihnen verbietet, oder ſie nur tadelt, weltliche, oft ſchlüpfrige und verführeriſche Bücher und Gedichte leſen, wenn ſie mit unnützen Dingen ſich beſchäftigen, wie mit dem trojaniſchen Krieg, dem raſenden Roland, der ſchönen Diana, ſo wäre es doch höchſt unvernünftig, wenn man ſie von der Schrift abhalten wollte, durch welche ſie zur Liebe Gottes und zur Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande entflammt werden. Haben doch die größten Kirchenlehrer: Hieronymus, Auguſtin, Gregor, Chryſoſtomus das Volk ſtets zum Leſen der heil. Schrift

Digitized by Google

ermahnt; das aber würden ſie nicht gethan haben, wenn ſie es für ſchädlich oder unerlaubt gehalten hätten. Urſprünglich iſt ja die ganze Bibel in der Sprache geſchrieben, in welcher ſie verſtanden wurde von denen, für die ſie beſtimmt war. Das alte Teſtament für die Juden hebräiſch, das neue Teſtament griechiſch (weil damals jedermann griechich verſtand). Die egyptiſchen Mönche ſtudirten Tag und Nacht die Schrift; ſie laſen dieſelbe alſo in der egyptiſchen oder in einer verwandten Sprache. Die Juden haben die Bibel hebräiſch, die Chaldäer chaldäiſch, die Griechen griechiſch, die Araber arabiſch, die Gothen gothiſch. Alle Völker haben ſie in ihrer Sprache. Wenn nun die Bibel beinahe in allen Sprachen geleſen wird, die unter dem Himmel ſind, warum ſollte ſie nicht eben ſo gut im Deutſchen geleſen werden, wie im Arabiſchen und Slaviſchen? Das Bibelleſen kann nie unerlaubt ſein; ſonſt müßte es entweder etwas für ſich Verwerfliches, oder etwas förmlich Verbotenes ſein. Keines iſt aber der Fall; denn das Bibelleſen iſt ein Hauptmittel, den Menſchen im Guten und in der Ueberwindung des Böſen zu fördern. Statt alſo das Volk am Leſen guter, deutſcher Bücher und der deutſchen Bibel zu hindern, ſollte man ſie darin unterſtützen; denn es wäre viel wohlthätiger, wenn ſie ihre Zeit damit zubrächten, als mit unnützen Fabeln und Geſchichten, oder mit Trinken in den Schenken.“ Zerbolt unterſcheidet zweierlei Arten von Büchern in der Bibel, 1) ſolche, die ſchlichte, einfache und jedem verſtändliche Wahrheiten enthalten, und dieſe nennt er Milch, Trank oder Waſſer; 2) tiefe und dunkle Abſchnitte, die er mit feſter Speiſe oder Brod vergleicht. Mit letzterem Theil der Schrift, meint er, ſollen ſich die Laien nicht zu viel beſchäftigen.

Hören wir nun noch, was Zerbolt über das Gebet ſagt: „Es gibt, äußerte er, im Gebet eine vierfache Art von Aufmerkſamkeit des Gemüths. Zuerſt eine oberflächliche auf den Wortlaut, wobei der innere Sinn wenig Nahrung empfängt; 2) eine Aufmerkſamkeit auf den Wortverſtand, wodurch die Seele Nahrung empfangen kann, wenn das Gebet etwas Andächtiges enthält; 3) eine geiſtige Aufmerkſamkeit, wenn aus den Worten des Gebets ein geiſtiger Sinn entnommen wird;

Digitized by Google

4) wenn ſich der Menſch zu Gott hinwendet und zu dem Gegenſtand, für welchen er betet.“ Das Gebet in der Mutterſprache iſt nach ihm das fruchtbarſte; nur muß es im Geiſt und in der Wahrheit geſchehen. Das Volk wurde damals von den Geiſtlichen angehalten, ſich lateiniſcher Gebetbücher zu bedienen, die es gar nicht verſtand. Erſt die Reformation reformirte auch in dieſer Beziehung, und führte das Gebet auf jenen evangeliſchen Grund zurück, den der Heiland ſelbſt angibt auf das Gebet im Geiſt und in der Wahrheit, auf das Gebet im Namen Jeſu.

Auch Zerbolt erreichte kein hohes Alter; er ſtarb ſchon im Jahr **1398** im einunddreißigſten Jahre ſeines Lebens, und wohl mag ſeine Lebensweiſe ſeinen ſo frühen Tod herbeigeführt haben, wenn wir menſchlich urtheilen wollen. Er hatte eine Reiſe mit dem Abt von Dickeninghe gemacht, und wurde auf ſeinem Rückwege mit dieſem nach Deventer von einer Krankheit befallen, die ſeinem irdiſchen Daſein ein Ende machte. Er war in jeder Beziehung, namentlich auch in Rechtsſachen der Kirche wohl bewandert, und wurde oft zu Rathe gezogen; auch jene, ſeine letzte Reiſe hatte einen ſolchen Zweck; und Florentius, der ihn überlebte, achtete ihn, als ſeine rechte Hand in Geſchäftsſachen. Er wurde allgemein beweint und bedauert; aber der Herr nahm ihn bald hinweg, und wollte ihm die ewige Ruhe verleihen in der Heimath.

Aus der Reihe der Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben heben wir unſern Leſern noch einen Mann hervor, den ſie gewiß alle kennen werden; wir meinen

Thomas von Kempen.

Er hieß eigentlich Thomas Hamerken oder Hämmerlein und war geboren **1380** in Kempen, der berühmteſte unter den Schülern des Florentius Radewins. In ſeinem dreizehnten Jahre fing er an, die Schule zu Deventer zu beſuchen, wo er den Florentius kennen lernte. Dieſer verſchaffte ihm Bücher, Schreibmaterialien, Lebensunterhalt und Wohnung; hiefür war er ſehr erkenntlich; er half emſig Bücher abſchreiben im Brüderhauſe, und gab Alles, was er von ſeinem Verdienten übrig hatte, in die gemeinſchaftliche Kaſſe. So beſchäftigte er ſich theils mit

Digitized by Google

eigenen Studien und frommen Uebungen, theils mit Bücherabſchreiben ſieben Jahre lang. Hierauf empfahl ihn Florentius an das neugeſtiftete Kloſter der regulirten Chorherrn auf dem St. Agnesberge, wohin er ſich nach Verfluß jener ſieben Jahre begab. Vier Jahre beſchäftigte er ſich auf ähnliche Weiſe, und während dieſer Zeit führte er ſich muſterhaft auf. Jetzt ließ er ſich förmlich aufnehmen, und trat, nachdem er in der gewöhnlichen, vorgeſchriebenen Zeit eines Novizen ſich gehörig bewährt hatte, förmlich in dieſe Gemeinſchaft ein. Still und ſanft, wie ein ſtiller, klarer Bach, floß ſein Leben dahin, und die Geſchichte weiß keine großen Veränderungen von ihm zu berichten. Solche Seelen, wie Thomas von Kempen, haben eine Wirkſamkeit, die ohne Rumor nach außen nur nach innen geht. Sein ganzes Weſen war ſanfter Friede und innige Heiterkeit und Frömmigkeit. Er ſprach nicht viel in Geſellſchaft, wenn von gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens die Rede war; ſo bald aber das Geſpräch eine andere Wendung nahm, und auf Gott und göttliche Dinge kam, ſo floß ſein Mund über und ſeine Rede war unerſchöpflich, wie ein lebendiger Quell. Wenn er ſang oder betete, ſo war ſein Angeſicht wie verklärt. Uebrigens führte er wohl ein beſchauliches, aber kein müßiges Leben; er wußte ſich beſtändig zu beſchäftigen; er verwendete ungemein viel Zeit und Mühe auf das Abſchreiben der heil. Schrift und anderer guter Bücher; er ſchrieb ſehr fertig und gut, und meinte, man müſſe das Gute und Heilige auf dieſe Art ſchmücken und ehren. Noch lange nach ſeinem Tode wurde eine Bibel in vier Bänden und andere Bücher, die er geſchrieben hatte, den Beſuchenden gezeigt. Sein Geiſt und ſeine Frömmigkeit iſt aus dem Buch: „die Nachfolge Chriſti" betitelt, zu erkennen. Dieſes Büchlein wurde ſo vielfach verbreitet und gedruckt, daß ein franzöſiſcher Buchhändler Piget verſicherte, er kenne 1800 verſchiedene Ausgaben deſſelben. Da unſere Leſer ohne Zweifel jenes Buch kennen, ſo enthalten wir uns, Stellen aus demſelben anzuführen. Wir bemerken nur, daß innere Beſchaulichkeit und Einkehr, Umgang mit Gott, inneres Ausgehen aus der Welt und aller Creaturliebe, den Inhalt jenes Buches bilden. Es iſt mehr geeignet für ſolche Seelen, die bereits in

Digitized by Google

Chriſto ihre einzige Gerechtigkeit gefunden haben, als für Anfänger, weil die Lehre von der Rechtfertigung, allein durch den Glauben, Chriſtus für uns, bereits vorausgeſetzt werden muß, indem es dieſelbe nicht hinlänglich vorträgt, iſt aber im Uebrigen ein vortreffliches Büchlein.

Thomas von Kempen hatte eine Menge Schüler, von denen er manche zur Erlernung von alten Sprachen und andern Wiſſenſchaften nach Italien ſandte. Er ſelbſt beſchäftigte ſich nicht blos mit Abſchreiben; ſondern verfaßte die Lebensbeſchreibungen des Gerhard und Florentius, Zerbolt und mehrerer Anderer, namentlich beſchrieb er auch das Leben eines frommen Koches im Hauſe des Florentius, der Johannes Cacabus hieß. Viele ſeiner Schüler ſah er mit Segen wirken und er durfte ſo das Werk ſeiner Hände aufblühen ſehen, noch bei ſeinen Lebzeiten. Einundſiebenzig Jahre verlebte der edle Greis auf dem St. Agnesberge, und wurde Subprior ſeines Kloſters. Endlich rief ihn ſein Herr und Meiſter in ſeinem zweiundneunzigſten Jahre (**1471**), zwölf Jahre vor Luther's Geburt, in die obere Heimath ab.

Schlußbemerkungen.

Man ſollte glauben, Leute von ſolch' ſtillem, beſchaulichen Leben, ſollten keine Gegner gegen ſich reizen können, ſeit Gerhard Groot von ſeinem Bußprediger-Amt ſich zurückgezogen und in der Stille gelebt, und da die ganze Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben eigentlich doch keinen offenen Kampf mit der Kirche und gegen das kirchliche Verderben geführt hatte; allein dem war nicht alſo; waren doch jene Brüder Leute, die ſich der Gottſeligkeit befliſſen, und die äußere Verdienſtlichkeit, die die Kirche predigte, verſchmähten; daher konnten die werkheiligen Verfechter der Kirche des Antichriſts nicht ruhig zuſehen, wie ihr Fundament im Stillen untergraben wurde. Die Bettelmönche erhoben zuerſt ein Zettergeſchrei, beſonders deswegen, weil die Zahl ihrer Schüler abnahm, und die Schulen der Brüder immer fleißiger beſucht wurden. Ein gewiſſer Bartholomäus, ein Mönch vom Auguſtiner-Eremiten-Orden, erhob ſich zuerſt gegen die neuen Anſtalten, und ſein Angriff hatte den

Digitized by Google

Erfolg, daß die Schöffen zu Kampen die Freunde und Anhänger der Brüder aus der Stadt verjagten, und der Rektor der Schule, Werner Keynkamp, auf zehn Jahre ganz aus dem Gebiet verbannt wurde.

Gerhard Groot ſchrieb bei dieſer Gelegenheit Worte des Troſtes an den vertriebenen Werner: „Ertraget nur die Gefahren äußeren Güterverluſtes mit Gleichmuth. So haben die Heiligen auch gethan. Die irdiſchen Gefahren ſind nichtig, wenn wir den himmliſchen Lohn ins Auge faſſen. Freuen wir uns, daß wir einigermaßen der Welt gekreuzigt ſind, oder die Welt gekreuzigt haben. Unſere Sache iſt rechtmäßig und heilig, möchten doch einige von uns dadurch zur Krone gelangen!“

Die Angriffe und Verfolgungen gegen die Brüder dauerten fort; man machte ihnen namentlich den Vorwurf, daß ſie keinen Orden bilden und doch klöſterlich beiſammen leben, ſie ſeien ein Zwittergeſchlecht, zweideutige Leute, keine Laien und keine Mönche.

Gerhard Zerbolt vertheidigt in einer beſondern Schrift die Gemeinſchaft der Brüder, indem er ſagt, ihre Vereine bilden weder einen neuen Orden, noch ein Collegium, noch eine Körperſchaft, auch verdienen ſie nicht den Namen der Conventikel; in ſolchen kommen Verſchworene, Empörer und Ketzer zuſammen, das aber ſeien ſie nicht. Die Brüder leben nur in einem Hauſe beiſammen, was die apoſtoliſchen Chriſten auch gethan. Dieſe Behauptung jedoch iſt unrichtig; die erſten Chriſten kamen zwar hin und her in Häuſern zuſammen; aber wohnten nicht klöſterlich bei einander. „Die Gütergemeinſchaft,“ fährt Gerhard Zerbolt fort, „kann auch zwiſchen Brüdern ſtatt finden, und iſt den Laien wie den Mönchen erlaubt. Ebenſo verhält es ſich mit dem Gehorſam. Das Sündenbekenntniß kann als freier Herzenserguß auch bei einem Laien niedergelegt werden; denn dazu iſt nicht (prieſterlich römiſche und angemaßte) Schlüſſelgewalt oder Gelehrſamkeit; ſondern nur der rechte Geiſt und Erfahrung erforderlich. Außerdem haben die Brüder andere Gewohnheiten und Ordnungen, Handarbeit, die ja der Apoſtel Paulus empfiehlt; ſie beten miteinander, ſtehen miteinander auf, legen ſich zugleich nieder, und damit thun ſie nichts, was in jeder wohl-

Digitized by Google

geordneten Familie nicht auch geſchieht; ja in vielen Städten beginnen und endigen die Handwerker ihr Geſchäft auf denſelben Glockenſchlag und ſind doch deßwegen keine Mönche. Daher ſind die Brüder vom gemeinſamen Leben weder innerlich noch äußerlich als ein Möchsorden zu betrachten.“

Trotz dieſer Gründe fuhren die Bettelmönche, beſonders aber diejenigen, die bei den Ketzergerichten thätig waren, fort, die Brüder auf's heftigſte zu verfolgen; ſie witterten eben bei ihnen einen beſſern Geiſt, den Geiſt Chriſti, und darum benützten ſie die Kirchenverſammlung zu Conſtanz, um ſie auf Tod und Leben anzuklagen, namentlich weil der Papſt Innocenz **III.** **1215** die Gründung neuer Orden verboten habe. Der Prediger-Mönch, Matthias Grabow aus der Diöceſe Merſeburg ſtand als Ankläger vor dem neuen Papſt Martin **V.** gegen ſie auf; allein Johann Gerſon und Peter d'Ailly vertheidigten ſie ſo kräftig, daß man ſie wieder gewähren ließ. Hatten ſie doch nichts gegen die Kirche und ihre Einrichtungen unternommen; ſonſt würden jene Männer ſie gewiß verdammt haben, da ja Gerſon, wie wir wiſſen, entſchieden für die Verbrennung Huſſen's ſtimmte.

Faſt zweihundert Jahre lang bis zu Ende des ſechszehnten Jahrhundert dauerte dieſe Brüderſchaft. Das letzte Bruderhaus wurde zu Cambray **1505** geſtiftet, ging aber ſchon **1554** wieder ein. In dem Bruderhauſe zu Zwoll genoſſen **1579** nur noch drei Studenten die Koſt, wofür ſie **32—33** Goldgulden zu bezahlen hatten. Verſchiedene Urſachen trugen zu ihrer Auflöſung bei: Die Erfindung der Buchdruckerkunſt im Jahr **1440** machte das Abſchreiben von Büchern überflüſſig; es entſtanden ferner neue Lehranſtalten. In den ſüdlichen Niederlanden wirkten ihnen die Jeſuiten entgegen, jene Feinde des Lichts und der Wahrheit; beſonders aber die Reformation, durch welche die Sonne der Wahrheit am Horizonte des Kirchenhimmels aufgegangen war, verurſachte, daß jene Anſtalten nach und nach ganz eingingen. Die Brüder hatten ihr Tagewerk vollbracht, wozu ſie der Herr der Gemeinde ins Daſein gerufen hatte. Sie mußten, wie einſt Johannes der Täufer, abnehmen, während das Evangelium wuchs und zunahm, und jene Gegenden, wo ſie wirkten,

Digitized by Google

durften den ſüßen Schall des Evangeliums von der freien Gnade vernehmen, wenn auch nicht überall die Reformation feſten Boden gewinnen konnte. Die Brüder vom gemeinſamen Leben waren edle Johannisjünger, gehörten zu den Stillen im Lande, zu jenen milden Proteſtanten, die, fern von allem kirchlichen Revolutionsgeiſte, aufbauten an dem innern Bau der Kirche Gottes, und wenn ſie das Geheimniß Babels noch nicht durchſchauten, ſo war eben die Stunde für eine durchgreifende Reformation noch nicht gekommen.

Es dämmerte der Tag der Gnade,
Sie wandelten die ſtillen Pfade
Der Herrlichkeit des Herrn entgegen,
Verbreiten weithin Licht und Segen.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte der religiöſen Vereine in der römiſchen Kirche.
Die Gottesfreunde: Heinrich von Nördlingen, Rulman Merswin aus Straßburg, Nikolaus von Baſel. Die Winkeler.

Die Gottesfreunde.

Wir waren unſchlüſſig, ob wir die Gottesfreunde unter die Glaubenszeugen aufnehmen wollten, oder nicht; allein in der Zeit der Finſterniß dürfen wir den Maaßſtab nicht anlegen, um eine religiöſe Bewegung in der Kirche zu beurtheilen, den wir zur Zeit des Lichts gebrauchen. Was jetzt als ein Irrthum verworfen werden muß, war im Mittelalter zu entſchuldigen, wo das Wort Gottes im Dunkel begraben lag. Der Grund und die Veranlaſſung der Entſtehung jenes Vereins war ohne Zweifel der Druck der damaligen Zeiten, das Interdikt des Papſtes, das auf der Kirche laſtete, und die falſche Schulweis-

Digitized by Google

heit, die die Gemüther, die nach der Wahrheit dürſteten, leer ließ. Gott ließ ſich ſeinem armen Volke nicht unbezeugt, ſondern ließ auch mitten in der Finſterniß ein Lichtlein leuchten. Was den Namen der Gottesfreunde betrifft, ſo gab wahrſcheinlich demſelben die Stelle Joh. 5, 15. ihren Urſprung: „Ich ſage euch hinfort nicht, daß ihr Knechte ſeid: denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut. Euch aber habe ich geſagt, daß ihr Freunde ſeid: denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan.“ Die Gottesfreunde hatten ſich zum Ziel geſetzt, Gott allein zu folgen, und alle Dinge dieſer Welt zu verläugnen. Sie gründeten ſich allein auf die heil. Schrift, die ſie freilich oft auf eine ſehr myſtiſche und ſinnbildliche Weiſe auslegten. Gegen die damalige Art übrigens, wie man die Kirchenlehre deutete und an ihr vernünftelte, ſprachen ſie ſich entſchieden aus. Sie glaubten, die damaligen ſpitzfündigen Schulgelehrten ſeien Schuld, daß ſo viel Elend und Jammer über die Chriſtenheit gekommen ſei, daher ſagten ſie: „Die Zeit iſt gekommen für alle einfältigen Chriſten, unter das Kreuz Chriſti zu fliehen, und ſich Gott unbedingt zu überlaſſen.“ Sie ſtrebten daher nach einem innern Leben aus Gott, nach einer Abtödtung des Fleiſches, die mit dem damaligen zügelloſen Leben der Mönche und Pfaffen in großem Widerſpruche ſtand. Dabei lebten ſie auch äußerlich außerordentlich ſtreng, und legten ihrem Körper durch Entbehrungen und Kaſteiungen Feſſeln an, um zu kreuzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden. Dann hatten ſie allerlei Geſichte und Offenbarungen, von denen ſie glaubten, ſie kommen unmittelbar von Gott.

Natürlich ſtanden ſie im Widerſpruche mit der herrſchenden Kirche, nicht nur mit der Geiſtlichkeit, und ihr Leben der Entſagung ſtrafte die zügelloſe Maſſe über ihre Ausſchweifungen und Sünden; allein deſſenungeachtet blieben ſie noch in der römiſchen Kirche, verehrten noch die Maria, die Heiligen und ſogar die Reliquien. Sie hatten daher manchen römiſchen Sauerteig nicht aus ihrem Herzen ausgefegt, und bei den ernſtern unter ihnen mag ſo manches babyloniſche Bollwerk erſt auf dem Todbette zuſammengeſunken ſein.

Was ſie unſerer Theilnahme werth macht, das iſt, ihr ern-

Digitized by Google

ſtes Streben nach Herzensreinheit, ihr Streben, Gottes Willen zu thun; ihre Armuth des Geiſtes, ihre allgemeine Liebe, womit ſie ohne Unterſchied jedermann umfaßten. Sie trauerten über die Sünden der Menſchen, wodurch dieſe ihren Gott und Heiland ſo oft und viel betrübten und beleidigten; ſie weinten über die Sünden, die immer mehr alles verderbten und dem Untergange entgegenführten; ſie trauerten über die Zügelloſigkeit, über den Verfall der äußern, chriſtlichen Zucht und Ordnung; ſie klagten über die Selbſtſucht der Menſchen, die immer nur das Ihrige ſuchten. Sie hofften durch ihr Flehen und ihre Trauer den Zorn Gottes, der über die verderbte Menſchheit ſich zu entladen im Begriffe war, abzuwenden; ſie hofften, Gott werde, um ihrer Fürbitte, um ihrer Thränen willen, ſich erweichen laſſen, und ſich wieder der armen Chriſtenheit erbarmen. Sie nannten ſich die Säulen der Kirche, und Tauler ſelbſt gibt ihnen ein gutes Zeugniß, wenn er ſagt: „Das ſind die, auf denen die Kirche ſteht, und wären dieſe nicht in der Chriſtenheit, die Chriſtenheit möchte keine Stunde beſtehen.“ Allerdings gründet ſich eine ſolche Anſicht auf die Schrift ſelbſt. Durch Abrahams Fürbitte wären die Städte Sodom und Gomorrha gerettet worden, wenn nur zehn Gerechte vorhanden geweſen wären. Unſere Gottesfreunde waren indeſſen keine müſſigen Zuſchauer bei dem Elende, das über der Menſchheit ſchwebte; ſie legten auch hülfreiche Hand an, um daſſelbe zu lindern, wo ſie konnten; wiederum andere warnten die Menſchen durch Schriften, zeugten öffentlich gegen das Verderben, verkündigten Plagen auf Plagen und forderten diejenigen auf, die ſich bekehren wollen, einen Gottesfreund zu ſuchen, dem ſollten ſie ſich unterwerfen, ſich von ihm leiten und führen laſſen nach Gottes Geiſt. Obgleich ſie verſpottet und von der Welt verachtet wurden, ja, obgleich manche, die anfangs ſich zu ihnen hielten, ſich wieder von ihnen trennten, weil ſie den Weg der Gottesfreunde zu ſchwer fanden; ſo gab es doch auch wieder eine große Anzahl, die durch ſie aus dem wüſten Leben herausgerettet wurden und einen beſſern Weg einſchlugen. Sie hatten etwas, was die Welt nicht hatte, einen weltverläugnenden Sinn, ein Vertrauen auf Gott, eine Hingabe an ihn, was auf manche

Digitized by Google

aufrichtigen Seelen einen tiefen Eindruck machte. An Schmach fehlte es ihnen auch nicht; ſie trennten ſich von der Welt, und das zog ihnen deren Feindſchaft zu. Ja, man beſchuldigte ſie der Heuchelei, Schwärmerei; andere meinten, ſie ſeien Begharden, und gehören zur Sekte der ketzeriſchen Brüder des freien Geiſtes. So trugen ſie die Schmach Chriſti, wie alle Kinder Gottes. Der Verein hatte Mitglieder aus allen Ständen und Geſchlechtern. Unter den Geiſtlichen wird außer Tauler, Suſo, Heinrich von Nördlingen und Bruder Conrad genannt; auch in Nonnenklöſtern waren Mitglieder deſſelben, z. B. im Dominikanerkloſter Unterlinden in Colmar, im Kloſter Klingenthal zu Baſel, in Engelthal und Maria-Medingen, wo die beiden Schweſtern Chriſtine und Margaretha Ebner wohnten. Unter den Laien ſind die bemerkenswertheſten: Heinrich von Rheinfelden im Aargau, ein Ritter von Pfaffenheim im Oberelſaß, ein Ritter von Landsberg ſamt deſſen Frau aus dem Unterelſaß, beſonders aber Rulmann Merswin von Strasburg und, ohne Zweifel, Nikolaus von Baſel, Tauler's Seelenführer. Bürger und Bauern ſchloſſen ſich an die Gottesfreunde an; überall waren ſie verbreitet, von Straßburg bis Baſel, in den Klöſtern des Oberelſaßes und der Schweiz, in Baiern und am Rhein hinab, bis nach den Niederlanden hatten ſie Freunde; Ruysbroek ſtand in freundſchaftlichem Verhältniſſe mit ihnen und ſandte ihnen im Jahr **1350** ſeine Schrift, von der geiſtlichen Hochzeit, zu; ja, ſie ſtanden ſogar mit den Brüdern des gemeinſamen Lebens in Verbindung, man glaubt, es ſeien waldenſiſche Gottesfreunde mit ihnen in Verbindung geweſen; dieß kann aber nicht geſchichtlich bewieſen werden. Allerdings kann man vermuthen, daß das Volk Gottes, die Waldenſer, in der römiſchen Kirche Nachforſchungen angeſtellt haben werden, wie die böhmiſchen Brüder thaten, um Ihresgleichen zu finden, erweiſen läßt es ſich jedoch nicht. Nachdem wir im Allgemeinen jenen Verein geſchildert haben, ſo wollen wir noch die Geſchichte einiger Männer, die zu demſelben gehörten, hier mit wenigen Worten mittheilen.

Heinrich,

ein Geiſtlicher aus Nördlingen, einer freien Reichsſtadt in Baiern, „war ein beſonderer Freund Gottes“, und er

machte ſich der chriſtlichen Welt bekannt durch ſeine Briefe, welche er an die Nonne Margaretha Ebner geſchrieben hat. Er war ein inniger, frommer, ſtiller Myſtiker, der ſehr zurückgezogen lebte; dieſer Hang nach Ruhe und Stille verhinderte ihn, hervorzutreten und, gegenüber vom Papſte und der öffentlichen Kirche, der Wahrheit Zeugniß zu geben; er ſtand daher weit unter Tauler; ſein Myſticismus iſt ſüßlich, und er hängt noch gar ſehr an der Jungfrau Maria. Er trauert zwar über die Gebrechen der Kirche, aber er zeugt nicht gegen das falſche Weſen, das Prieſterthum, und bewies einen ängſtlichen Gehorſam gegen die Kirche; ja, er ſtellte ſeine Amtsverrichtungen ein, als der Papſt ſein Interdikt ausgehen ließ. Als (**1338**) z. B. gegen des Papſtes Bann der Nördlinger Magiſtrat den Geiſtlichen das Predigen gebot, da ging Heinrich aus der Stadt, irrte umher und kam bis nach der Schweiz und nach Strasburg. Er befand er ſich in den traurigſten Umſtänden; Margaretha Ebner tröſtete ihn, und die Königin Wittwe Agnes in Königsfelden ſtand ihm bei; allein in Conſtanz, wo er ſich weigerte, Gottesdienſt zu halten, mußte er von neuem flüchtig werden. In Baſel, wohin er kam, traf er Tauler. Hier hatte der Papſt ein Jahr lang den Gottesdienſt erlaubt; daher durfte er dort predigen, und hatte großen Zulauf; allein bald drückte ihn wieder dieſe äuſſere Wirkſamkeit, weil er der innern Andacht nicht warten konnte. Er ſchrieb hierüber: „So klag' ich dir vor Gott ob mir ſelber, daß ich von großer ſteter Arbeit und Beichthörens aus mir ſelber verführt werde, ſo daß ich zu weniger Andacht nicht kommen kann.“ Doch ermannte er ſich, und predigte in Städten, die unter dem päpſtlichen Banne lagen; allein er konnte der Verfolgung nicht trotzen im Glauben; er gab das Predigen wieder auf, und irrte abermal umher. Endlich kam der ſchwarze Tod **1348**; da ermahnte er das Volk zur Buße, und wünſchte vor ſeinem Ende noch eine Ruhe zu finden, um ſeinem Gott in der Stille zu dienen. Margaretha, zu der er ſtets ſeine Zuflucht nahm, tröſtete ihn immer wieder; ſie ſtarb **1351**, und nun hören wir nichts mehr von Heinrich, der auf dem Schauplatze der Welt verſchwindet.

Zu den eigentlichen Glaubenszeugen gehört Heinrich nicht;

Digitized by Google

doch mögen ſeine ernſten Ermahnungen zur Buße nicht ohne Segen geblieben ſein, in damaliger Zeit des Elendes und der Dürre.

Rulman Merswin von Straßburg.

Dieſer Mann war ein gottesfürchtiger, reicher Kaufmann, der, zum zweiten Male verheirathet, ohne Kinder blieb; daher faßte er, mit Zuſtimmung ſeiner Gattin, den Entſchluß, der Welt zu entſagen und Gott allein und ſeinem Dienſte ſich zu widmen (1347). Tauler war ſein Beichtvater, und unter ſeiner Anleitung begann er nun, ein frommes, ſtrenges Leben zu führen; allein er ging in ſeinen Kaſteiungen ſo weit, daß ihm Tauler einſt gebieten mußte, ſeines Körpers zu pflegen und das Kaſteien eine Zeitlang einzuſtellen. Kaum war jene Zeit verſtrichen, während welcher ihm Tauler auferlegt hatte, ordentliche Nahrung zu ſich zu nehmen, ſo fing er auf's neue an, ſeinen Leib zu zähmen durch allerlei Kreuzigungen; allein, da er eben die Lehre von der freien Gnade Gottes in Chriſto nicht kannte, die allein den wahren Frieden ſchenkt, ſo gerieth er in allerlei Zweifel; ſogar fing er an, an der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zu zweifeln; er kämpfte lange dagegen, und ſteigerte ſich auf eine ſolche Höhe, daß er anfing, Viſionen zu bekommen. Der kindliche, einfältige Glaube an den Heiland, an die heil. Schrift mangelte ihm, und er ſuchte eine faſt unmittelbare Gewißheit zu erlangen. In dieſem Zweifel ging er einſt in die Kirche, hielt ſeinen Kugelhut vor die Augen, um zu beten, und verfiel in eine Art von Entzückung, worüber er folgendes ſagte: „Da ward mir fürgeſtellet ein gar großer Stein, der breit und hoch war, wie ein großer Speer, und in den Stein waren gehauen drei große Mannsbilder, und außerhalb des hinterſten Mannsbildes Mund ging eine große ſchöne, weiße Taube und war über das erſte Bild gehauen: Vater, über das andere Bild: Sohn, und über das dritte Bild: heiliger Geiſt. Und es däuchte mich auch, wie wenn etwas zu mir ſpräche: „Nun magſt du wohl glauben, da du in einem Stein geſehen haſt: drei Perſonen und doch Ein Stein iſt, und die drei Perſonen der Natur eines Steines ſind". Nach dieſem Zuge kam ich wieder zu mir ſelber, und befand dann, daß mein Glaube ganz erleuchtet

worden war, ſo daß ich darnach auf jene Weiſe vom Unglauben nimmer angefochten ward."

Vier Jahre lang kämpfte er in furchtbaren Kämpfen gegen die Sünde in ſeinem Fleiſche, und er hatte unbeſchreibliche Leiden zu erdulden. Endlich, erzählt er, ſei er zu einem innern Frieden gelangt; ſein Vertrauen zu ſeinem Gott, ſein Glaube, ſeine Liebe ſeien immer kräftiger und reiner geworden. Luther hatte auch ähnliche Kämpfe; allein dieſelben löſten ſich in den herrlichſten Sieg auf durch das Wort: „Der Gerechte lebt ſeines Glaubens." Rulman's Glaube war keineswegs ein ſo reiner, ſeliger, weltüberwindender, wie der, welcher allein im Verdienſte Chriſti ſeinen Frieden ſucht.

Wir wiederholen hier: „Gott überſah die Zeiten der Unwiſſenheit" und ſchenkte einer redlichen Seele oft eine Gnade, wenn ihre Erkenntniß auch noch mangelhaft war. Rulman Merswin zog ſich jetzt von der Welt zurück und ſchloß ſich enger an die myſtiſchen Gottesfreunde an; namentlich wurde er auch dem Laien bekannt, der ſo wunderbar auf Tauler gewirkt hatte; dieſer beſuchte ihn, und leitete ihn in ſeiner Weiſe bei ſeinem fernern innern Gange. Derſelbe war es auch, der ihn bewog, ſeine Lebensgeſchichte aufzuzeichnen, und Rulman ſchrieb 1353 ein Büchlein „von den vier Jahren ſeines anfangenden Lebens;" außerdem ſchrieb er auch ein Buch „von den neun Felſen,*) wozu er, nach ſeiner Ausſage, in einer Viſion von Gott ſelbſt aufgefordert worden war (1351). Die Form des Buchs iſt: ein Geſpräch zwiſchen Gott und ihm; der Inhalt iſt folgender: Rulman erblickt einen großen Berg, von welchem herab ſich zahlreiche Bäche in's Thal über Felſen ſtürzen; in dieſen Bächen ſchwimmen unzählige Fiſche von dem Gipfel des Berges herab und im Thale ſtehen an den Ufern Menſchen mit Netzen, um die Fiſche zu fangen; kaum die Hälfte kommt daher an's Meer, welches ſie durchſchwimmen bis an das äußerſte Ende; hierauf kehren ſie wieder zu den Bächen zurück; je mehr ſie aber vorwärts ſchwimmen, deſto mehr werden in den Netzen gefangen, und nur wenige gelangen an den Fuß des

*) Dieſes altdeutſche Werk ward fälſchlich dem Suſo beigeſchrieben.

Berges; den wenigſten gelingt es, die Felſen zu überſpringen und den Berggipfel, ihren Urſprung, wieder zu erreichen. Der Sinn dieſes Gleichniſſes iſt leicht zu errathen: Der Berg iſt Gott, von dem die Menſchen abfallen, und zu dem ſie zurückkehren ſollen nach ihrem Falle, als zu ihrem Urſprunge; allein wenigen gelingt es; die meiſten werden von den gottloſen Menſchenjägern gefangen und gehen durch eigene Schuld verloren. Hierüber wird Rulman traurig, und er will ſogar ſein Leben für ſeine Brüder opfern; allein der Sohn Gottes antwortet ihm: „Du ſiehſt, wie wenig mein Tod den Menſchen geholfen hat, was würde deiner helfen?" Abermal ſieht er Erſcheinungen; Gott will ihm zeigen, wie tief verſunken die Chriſtenheit iſt, wie Geiſtliche und Volk abgefallen ſeien, wie jegliche chriſtliche Ordnung umgekehrt ſei. Alle Stände ziehen an ſeinem Blicke vorüber. Rulman berichtet, wie groß die Sünden ſeien, in welchen ſie leben, ſeitdem die Gottesfurcht und der Glaube der erſten Chriſten aus der Kirche gewichen ſeien. Zuerſt tritt der Papſt mit ſeinen Cardinälen auf, dann die Biſchöfe, die Aebte, die Bettelmönche, die Lehrer, die die Wahrheit gleich ſtummen Hunden verſchweigen aus Menſchenfurcht, die Mönche und Nonnen, die Weltprieſter, die kirchlichen Beguinen und Begharden; dann folgen die Laien, vom Kaiſer an bis zum Kaufmann, Handwerker und Bauern. Allen dieſen genannten Ständen und Perſonen weist er in ſeiner derben Sprache nach, den Papſt nicht ausgenommen, wie der Geiz, die Gottesvergeſſenheit, der Leichtſinn, die Eitelkeit und ſündliches Treiben ſie verderbt habe, und ſie insgeſammt verderbe; er klagt über die Unkeuſchheit und Sittenloſigkeit, über die Entheiligung der Ehe, und behauptet, ein frommer Jude oder Heide ſei Gott viel wohlgefälliger, als ein ſchlechter Chriſt. Hierauf beſchreibt Rulman die neun Felſen, von denen der eine immer höher, als der andere, aufwärts gegen den Berg liegt; auf jedem wohnen Chriſten; wer zu ſeinem Urſprunge gelangen will, muß ſie alle erſteigen. Rulman ſah ſich im Geiſte auf einmal auf dem unterſten Felſen, von wo aus er die ganze Erde überblicken konnte; ein unermeßliches Netz bedeckte ſie, nur der Berg war frei. Unter dem Netze wimmelt es von Menſchen, die von Todſünden

befangen ſind; auf dem erſten Felſen wohnen die Lauen und Trägen, die der Feind in ſein Netz herabzieht; durch Umkehr und Buße können ſie wieder ihren Standpunkt erreichen, und ſo fort von einem Felſen zum andern aufſteigen, wenn ſie der Welt und Sünde abſagen, ihrem Willen abſterben, bis ſie auf den neunten und letzten gelangen, der bis an den Himmel reicht. Je höher man ſteigt, deſto größer die Anſtrengung, aber auch deſto herrlicher der Wohnplatz; nur wenige Menſchen erreichen die höchſte Stufe; je höher die Felſen liegen, deſto ſeltener ſind ihre Bewohner. Der neunte Fels iſt herrlicher, als alle übrigen zuſammen; die, welche auf ihm wohnen, leuchten, wie die Engel des Himmels; hier iſt die Pforte, die zum Urſprunge führt, aus welchem alles Geſchaffene im Himmel und auf Erden gekommen iſt. Wenige ſind es, die auf dem neunten Felſen wohnen; ſie ſind die Grundpfeiler der Welt und wären ſie nicht, ſo würde die Welt untergehen. Dieſe ſeligen Menſchen fürchten keine Hölle, kein Fegfeuer; ſie ſind innig mit Gott verbunden, und thun nur ſeinen Willen. Rulman bittet Gott endlich, er möge ſich der armen Chriſtenheit erbarmen; allein Gott verkündigt ihm, dieſelbe ſei des Erbarmens unwürdig; nie ſei ſie tiefer verſunken geweſen in Sünde und Finſterniß, nie hätte ſie der Strafen weniger geachtet, als jetzt, nie ihrem Herrn und Erlöſer mehr Schande angethan. Somit bleibt der Rathſchluß Gottes feſt; es müſſen Gerichte folgen, ſo daß keine Fürbitte mehr hilft. — Die Geſichte verſchwinden hier, und Rulman verſinkt in tiefe Trauer.

In dieſem Geſichte erkennen wir den ernſten Sittenprediger, der die Sünden aller Stände und Menſchen ſtraft, und in ſofern war er ein Zeuge; aber jenes ſtufenweiſe Aufſteigen, jenes allmählige Ablegen der Sünde deutet noch auf jene katholiſche Reinigung hin, die der Schriftlehre widerſpricht. Allerdings gibt es nach der Schrift einen Standpnnkt des Geſetzes und der Gnade; allein die Wiedergeburt iſt ein einziger Akt, vermöge deſſen wir Gottes Kinder werden, Vergebung unſerer Sünden bekommen. Als ſelige Gotteskinder wachſen wir freilich an Gnade und Erkenntniß und an Heiligung; aber wir ſind und bleiben ſelig und gerecht in Chriſto, ſofern wir als eine

Rebe am Weinſtocke bleiben durch Wachen und Beten. Auch die Lehre vom Fegfeuer iſt noch ein römiſcher Reſt, der dem guten Rulman anhängt.

Rulman war indeſſen kein unthätiger Mann, der, wie Heinrich von Nördlingen, nur ein beſchauliches Leben ſuchte; nein, er wirkte zum Wohl ſeiner Mitmenſchen, gab viel an Arme, war freigebig gegen Kirchen und Klöſter und wahrſcheinlich machte er hiebei doch einen Unterſchied zwiſchen ſittenloſen und ſolchen, die noch unter der Zucht ſtanden, da er einen offenen Blick in dieſer Beziehung hatte. Er ließ, durch einen Traum bewogen, und auf den Rath ſeines Oberländer Freundes, ein Gotteshaus (1367) bauen im grünen Wörte. Er ſchenkte daſſelbe dem Johanniterorden, in der Hoffnung, daß ſich derſelbe beſſern werde. Drei Laienpfleger ſollten im Hauſe ſein, und Rulman ſelbſt war einer derſelben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode zog er ſich in eine Wohnung, nahe bei der Kirche, die er gebaut hatte, zurück, und verlebte ſeine letzten Tage daſelbſt in der Stille. Er ſtarb, 74 Jahre alt, den 18. Juli 1382, und wurde in der Johanniterkirche begraben.

Nikolaus von Baſel.

Unſer Nikolaus, deſſen Geſchichte wir unſern Leſern mittheilen wollen, war eben jener Laie, der Tauler's Führer geweſen war. Er war reich begabt und bei Jedermann beliebt; aber deſſenungeachtet hatte er keinen innern Frieden. Er ſuchte in das Geheimniß göttlicher Dinge einzudringen und ſeine Vernunft machte ſich anfangs einen Gott, der ihm aber keinen Troſt gab. Einen Bibelgott, einen wahren Gott in Chriſto, kannte er nicht, weil er, als Laie, keine Bibel beſaß. Nikolaus ſpricht ſich hierüber alſo aus: (Hiſtoria) der Laie zu Tauler. „Lieber Herr, ihr ſollt wiſſen, daß ich von Natur ein gar ſinnreicher, wohlgeſchickter, gutherziger Mann war. Aber ich hatte die Geſchrifft nicht, die ihr habt, als ich begunte, mich nur zu bekennen auf meine ſinnreiche Vernunft... Es geſchah zu einer Zeit, daß ich gedachte in meiner Vernunft: Du haſt ja gar vernünftige Sinne, und es möchte wohl geſchehen, kehrteſt du mit rechtem Ernſte darauf und dazu, vielleicht kämeſt du wohl alſo hoch, daß du vieles begriffeſt. Alſo, da mir dieſer Gedanke

Digitized by Google

gefiel, ſo merkt' ich von Stund an, daß es des Teufels Rath, und merkt' gar wohl, daß es alles falſch war. Da ſprach ich: „O du böſer Geiſt! wohl einen unreinen, falſchen Rath haſt du mir eingegeben, du böſer, falſcher Rathgeber! und hätten wir einen ſolchen Gott, um den gebe ich nicht einen Schlehen." Allein auch jetzt ging er wieder einen außerordentlichen, und nicht den Weg der Schrift, weil er leider die Schrift nicht kannte. Er ſuchte die Wahrheit in Viſionen und Offenbarungen, und das ging alſo zu: Als er, der ernſte, bekümmerte Jüngling, über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen und über die Flüchtigkeit der Zeit nachdachte, da ging ihm ein Licht auf über das Verderben der Menſchen und über die Gottesvergeſſenheit ſeiner Zeitgenoſſen. Er ging in ſein eigenes Innere, und wurde ſelbſt in's Gericht geführt, ſo daß er ſich entſchloß, von nun an der Welt und ihrer Eitelkeit zu entſagen, und ſich Gott zu übergeben. Er las nun das Leben von Heiligen, ahmte ihre Bußübungen nach, faſtete, geißelte ſich ſogar, um ſein Fleiſch zu kreuzigen. So geräth der Menſch auf Abwege, ohne das Schriftwort. Fünf Jahre lang währten ſeine Kämpfe. Er bekam nun natürlich, da er ſeine Natur ſo ſehr ſteigerte, Entzückungen und allerhand Offenbarungen und behauptete nun, in dreißig Wochen in den Stand gekommen zu ſein, daß er die heil. Schrift gründlich verſtand, in guter Gramatika ſprach, als ob er alle Tage auf den hohen Schulen ſtudirt hätte.

Wahr iſt es, daß er die Bibel nun kennen lernte, und ſie ſo weit verſtand, als eben ſeine damalige Erkenntniß reichte. In der Schrift nun fand er auch, wenn er ſeine Zeit nach ihrem Maaßſtabe beurtheilte, wie ſehr die Menſchen von der Reinheit des Evangeliums in Lehre und Leben abgewichen waren. Er fand, daß die Hirten und Lehrer den Weg des Heils ſelbſt nicht kannten, und darum ward er innerlich ſehr betrübt und traurig über ſolchen Zuſtand und Abfall. Daß nun Nikolaus damals die Waldenſer kennen lernte, iſt ſehr wahrſcheinlich, da ſie ja überall verbreitet waren; aber daß er ſich an ſie anſchloß, iſt deßwegen nicht wohl anzunehmen, da ſeine Gemüthsrichtung eine andere war, als die der Waldenſer. Dieſe folgten

Digitized by Google

durchaus und einzig der Schrift; ſie waren keine Myſtiker, hatten nichts mit Viſionen zu thun; ſie trennten ſich, wenigſtens dem großen Theile nach, von der römiſchen Kirche; beſonders hatten diejenigen, welche durch Gottes Gnade frei geworden waren, der Vergebung ihrer Sünden ſich erfreuten nemlich die ſogenannten Vollkommenen oder Geförderten unter ihnen, mit Rom nichts mehr zu ſchaffen. Nikolaus hatte zwar die Bibel kennen gelernt, aber er gab noch vieles auf ſeine Viſionen; er blieb noch in der römiſchen Kirche, und in ſeinen Geſprächen mit Tauler findet ſich keine Spur, daß er Rom für Babel gehalten hätte. Wir können und müſſen daher annehmen, daß Nikolaus von Baſel zu den Gottesfreunden gehörte, und zwar war er ein ſogenannter Meiſter unter denſelben. Einem ſolchen, wenn er auch ein Laie war, unterwarfen ſich die Uebrigen mit unbedingtem Zutrauen und Gehorſam, natürlich nur in Dingen, die ſie als reine Wahrheit ſelbſt betrachteten. Die Gottesfreunde nährten noch manchen römiſchen Irrthum. Sie verwarfen zwar den Bilderdienſt; allein ſie verehrten die Heiligen und ſie hielten die Meſſe; nur geſtatteten ſie einem Laien, dieſelbe ebenfalls halten zu dürfen, und ſo thaten ſie wenigſtens einen Schritt, durch den ſie ſich von der römiſchen Kirche entfernten, und thatſächlich das allgemeine Prieſterthum behaupteten. Sie proteſtirten gegen die Kirche, indem ſie verlangten, der Laie ſolle die Schrift und deutſche, gute Bücher leſen, welche mit der Bibel übereinſtimmen, auch wenn es die Kirchenlehrer verbieten wollten. Sie halten die heil. Schrift hoch, ſtellen ſie über die Kirchenlehrer, und hierin ſind ſie Proteſtanten. Nur darin wiederum irren ſie, daß ſie dieſelbe nicht recht verſtehen, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht kennen und zu ſehr auf ihre Viſionen ſich ſtützen, von denen ſie freilich behaupteten, ſie widerſprechen der Schrift nicht. Ihr Hauptſitz war im Oberlande bei oder in Baſel. Sie wohnten ganz zurückgezogen von der Welt, und nannten ſich Brüder. Ihr Haupt war, wie geſagt, Nikolaus; er war ihr Prieſter und Lehrer; in der römiſchen Kirche aber erſchien er und galt er nur als Laie. So ſtanden ſie mit einem Fuße in der römiſchen Kirche, mit dem andern außerhalb derſelben. Allein ſegensreich

Digitized by Google

wirkten ſie doch in der Kirche ſelbſt, und bereiteten eine beſſere Zeit vor, oder halfen ſie mit vorbereiten. Nikolaus war außerordentlich thätig. Wo er einen nach Licht forſchenden Menſchen wußte, da reiste er hin, um ihm nützlich zu werden. Sein Vermögen verwaltete er auf eine Weiſe, daß es ſeinen Zwecken dienen mußte. Er ſagt darüber zu Tauler: „Ich habe des zeitlichen Gutes fünftauſend Gulden, die Gottes ſind, und wüßte ich, wo man ihrer bedürfte, oder wo ſie Gott hin wollte haben, da gäb' ich ſie hin.“

Nikolaus von Baſel übte auf Tauler einen großen Einfluß; er tröſtete ihn noch in ſeinen letzten Stunden; übrigens hatte Tauler doch auch wieder ſeine Selbſtſtändigkeit bewahrt. Nach Taulers Tode wollten den Nikolaus die Strasburger Freunde ehren; allein er zog ſich zurück und reiste ſchnell ab. Nikolaus ſchrieb ein Buch von den fünf Mannen. Der fünfte war er ſelbſt. Aus der Geſchichte dieſer fünf Männer erhellt deutlich die ganze Richtung der Gottesfreunde.

Der erſte derſelben hatte achtzehn Jahre lang ſich „in den Leiden Chriſti geübt“, wie ſich die Gottesfreunde ausdrückten, d. h. er hatte ſich ſo ſehr kaſteit und ſich Gewalt angethan, daß die Freunde es ihm wehren mußten. Endlich gerieth er in eine ſolche übermäßige Freude, daß er in lautes Jubiliren ausbrach, und zwar ſo arg, daß ſeine Freunde ihm abermal entgegen treten mußten. So wechſelten Entzückungen, innere Leiden, Anfechtungen und Jubel miteinander ab. Einſt, als er ohne Leiden war, rief er aus: „Ach Gott, wie haſt du mich verlaſſen!“ Auf ſolche Abwege geriethen die armen Menſchen, ohne die Lehre der Gnade.

Der zweite Bruder war ein reicher und ſanfter Mann, ein Jugendfreund des Nikolaus. Er verheirathete ſich, wollte aber, aus mißverſtandenem Eifer, um die Welt zu verlaſſen, ſich von ſeiner Frau trennen; dieſe aber willigte nicht ein. Er ging zu Nikolaus, welcher ihm gebot, bei ſeiner Frau zu bleiben und ſeine Pflichten zu erfüllen. Als ſeine Frau geſtorben war, ließ er ſich in die Geſellſchaft der Freunde Gottes aufnehmen, nachdem er, auf die Aufforderung des Nikolaus, ſeine Güter verkauft, den einen Theil den Armen gegeben und

Digitized by Google

den Reſt für die Geſellſchaft der Gottesfreunde beſtimmt hatte. Er ward Prieſter der Geſellſchaft.

Ein Dritter war ein gelehrter Juriſt und Domherr. Eine Krankheit, die er in ſeinem vierzigſten Jahre hatte, brachte ihn zu dem Gelübde, alle ſeine Pfründen aufzugeben, und ſich an eine fromme Geſellſchaft anzuſchließen. Er genaß wieder, und nun ließ er ſich unter die Gottesfreunde aufnehmen, welchen er all' ſein Gut und alle ſeine Habe ſchenkte. Der vierte Bruder war früher ein gelehrter, wohlthätiger Jude; er wurde durch Nikolaus Chriſt, und ſchloß ſich an die Gottesfreunde an. Auch die beiden Letztern wurden Prieſter.

Es war damals eine ſehr betrübte Zeit; immer neue Gerichte brachen über die Chriſtenheit herein. Manche prophezeiten eine neue Sündfluth, wie die heil. Brigitta. Im Jahre 1356 fand ein ſchreckliches Erdbeben in Baſel und an andern Orten ſtatt. Hungersnoth und Seuchen wütheten als Geißeln Gottes unter den Menſchen. Damals hatte Nikolaus in der Chriſtnacht ein Geſicht; in demſelben ſah er alle Sünden und Greuel der Chriſtenheit, und die Plagen, welche Gott über dieſelbe verhängen wollte, wofern die Menſchen nicht Buße thäten. Er wollte für die Chriſtenheit beten, damit Gottes Zorn ſich abwende; aber Gott ließ es nicht zu, weil ohne wahre Buße die Strafe nicht ausbleiben könne; die Strafe ſelbſt aber ſolle nur ein Mittel ſein, um die Menſchen zur Buße und zur Umkehr vorzubereiten. Hierauf ließ Nikolaus ein Warnungsſchreiben an die Chriſtenheit ergehen; in demſelben ſchilderte er die Sünden der Geiſtlichen und des Volks, und ermahnte dieſelben zur Buße und forderte ſie auf, zu der heil. Schrift zurückzukehren.

Das iſt indeſſen merkwürdig, wie dieſe Aufforderung, zum Worte Gottes zurückzukehren, ſich fort und fort wiederholt. Das Wort Gottes war es nun auch, was die Viſionen und Entzückungen der Freunde Gottes in gewiſſen Schranken hielt. Nikolaus, der Mitſtifter des Johanniterhauſes in Straßburg, ſtand durch Merswin auch mit den Johannitern in Verbindung; er ermahnte ſie unter anderm, als kühne Ritter, unter dem Panner Chriſti gegen die Welt zu ſtreiten. Ebenſo ſchrieb er, ſowie die Gottes-

freunde, an andere Geiſtliche und Laien; aber niemand erfuhr, woher die Briefe kamen, oder wo die Briefſteller wohnten. Selbſt die Briefboten kannte niemand. War ein ſolcher Bote z. B. bei den Johannitern angekommen, ſo gab er dem Rulman in der Kirche durch ein beſonderes Räuſpern ein Zeichen. Die Ritter hörten das wohl, gingen den Boten nach, aber konnten ſie nicht entdecken. Straßburger Freunde gingen aus, die Gottesfreunde zu ſuchen, und fanden ſie nicht. Sie kehrten unverrichteter Dinge wieder heim, und Rulman ſagten ihnen, ſie hätten einmal bei denſelben übernachtet, ohne ſie zu erkennen. Als Rulman geſtorben war, ſandten die Johanniter aus, um den Gottesfreunden nachzuſpüren; allein vergebens. Sie durchzogen vier Wochen lang das Land, und fanden ſie nicht. Die Urſache, warum die Gottesfreunde ſich ſo zurückzogen, war ohne Zweifel die Inquiſition; denn ſchon 1377 ſchrieb Nikolaus an die Johanniter: „Die Gottesfreunde ſeien im Gedränge. Gott allein wiſſe, was daraus werden ſolle.“ Ein freies, offenes Bekenntniß ſcheuten ſie, und in ſofern fehlte ihnen der apoſtoliſche Glaubensmuth der Waldenſer und der Reformatoren. Indeſſen war doch dem Nikolaus das Märtyrerthum beſchieden. Wie er ſich vor ſeinen Freunden verbarg, ſo wußte er ſich auch vor ſeinen Feinden lange Zeit zu verbergen. Einſt aber machte der hochbejahrte Greis mit zweien ſeiner Schüler, Johannes und Jakob, eine Miſſionsreiſe in's weſtliche Frankreich; da fiel er zu Vienne, in der Diöceſe von Poitiers, den Inquiſitoren in die Hände. Er ſollte abſchwören, ſeinen Glauben und ſeine Schüler verleugnen; allein er blieb ſtandhaft und feſt. Nun wurde er der weltlichen Obrigkeit übergeben und verbrannt.

Auch anderwärts gab es Gottesfreunde. In Speier wurde ein gewiſſer Berthold von Rohrbach (bei Heidelberg) ergriffen, welcher gegen die Kirche gepredigt hatte, und zum Feuertode verdammt (1356); er war wahrſcheinlich ein Gottesfreund. Im Jahre 1393 ward Martin von Mainz, ein Benedictiner, dem der Vorwurf gemacht wurde, er hänge dem Nikolaus von Baſel an, in Kölln verdammt.

Die Gottesfreunde erinnern uns an eine Sekte im Alterthume, an die Montaniſten, welche an den Hauptlehren der

Digitized by Google

Schrift feſthielten, und deßwegen keine Ketzer waren, und welche Geſichte und Entzückungen hatten. Nur lebten die Montaniſten in einer hellern Zeit (im 2ten und 3ten Jahrhundert), als unſere Gottesfreunde, und ſind daher weniger zu entſchuldigen, wenn ſie irrten. Die Geſellſchaft der letztern, wenn auch nicht ganz rein in ihrer Lehre, half doch den Bau des römiſchen, babyloniſchen Thurmes untergraben, und wenn ſie auch nicht viel halfen, ſo halfen ſie doch etwas, und es gab unter ihnen redliche Seelen, neben manchen Schwärmern, die freilich der Sache Gottes ſchaden und dem Feinde die Waffen in die Hand geben mußten. Indeſſen ſchon der Name, den ſie ſich gaben, „Gottesfreunde", deutet darauf hin, daß ſie Freunde des Herrn ſein wollten. Hätten ſie Gottes Wort gehabt, ſo dürften wir mehr von ihnen erwarten. Es iſt wahr, Nikolaus von Baſel las die Schrift; allein, es iſt ungewiß, ob er ſie ganz hatte, ja es iſt zweifelhaft. Wie viele Gottesfreunde mußten ſich nur mit dem mündlichen Unterrichte behelfen und begnügen, wie viele mit einem Stücke der heil. Schrift!

Wir ſchließen mit folgender Bemerkung: Wenn in unſerer Zeit, in welcher die heil. Schrift in jedermanns Händen iſt, in welcher der Herr das volle Licht der Wahrheit dnrch die herrliche Reformation hat aufgehen laſſen, ſich jemand einfallen läßt, in Viſionen und Entzückungen göttliche Offenbarungen zu ſuchen, der geräth auf Abwege und iſt im Irrthume befangen. Wer durch Hellſeherei und ſogenannte, gewaltſame Inſpiration, wie weiland Rock in die göttlichen Geheimniſſe und Rathſchlüſſe eindringen will, und ſogar das Ergebniß ſeiner ſogenannten Offenbarungen der Bibel gleich hält oder über die Bibel ſtellt, der iſt ein Irrgeiſt. Indeſſen wollen wir nicht in Abrede ziehen, daß Gott nicht auch dem einen oder dem andern irgend etwas durch einen Traum oder ein Geſicht offenbaren könne, wie weiland ſogar dem Pharao, dem Mundſchenken und dem Bäcker jenes egyptiſchen Königs; allein dieſer Weg iſt nicht der gewöhnliche; wir haben Gottes Wort, und Zeichen und Traumdeuterei waren ſchon im alten Teſtamente verboten. 3 Moſ. 19, 31. Jeſ. 8, 19. Jer. 27, 9. Der wahre, nüchterne Chriſt, der im Herrn Gnade und Vergebung gefunden hat und durch Chriſti Blut

rein geworden iſt, wird geleitet durch den heiligen Geiſt, die Salbung, die alles lehrt, worüber die Schrift nicht gerade eine Vorſchrift gibt.

O Wort des Lebens!
Dem klingſt du ſüß in's Ohr,
Der lange vergebens
Mühſelig ſtrebt empor,
Vom Dunkel in das Licht zu dringen,
Vom Tod zum Leben hindurch zu ringen.

Die Winkeler.

Ehe wir die mittelalterlichen Vereine verlaſſen, müſſen wir noch eine Sekte berühren, welche in mannigfacher Beziehung unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt. Es ſind dieß die ſogenannten Winkeler. Sie gehören nicht gerade zu den reinſten und entſchiedenen Zeugen der Wahrheit; doch zu denen, die etwas Beſſeres ſuchten. Ihre frühere Geſchichte liegt ganz im Dunkel. Vielleicht hatten ſie einen guten Anfang genommen, und verfielen in Lauheit, und unreine Beſtandtheile vermiſchten ſich mit ihrer Lehre, weil ſie nicht wachten und beteten. Sie ſtimmten mit den Proteſtanten des Mittelalters in vielen Stücken überein. Sie verwarfen z. B. das Mittler- und Fürſprecher-Amt der Heiligen, und behaupteten, weder Maria, noch die andern Heiligen können dem Sünder helfen, noch ihn ſelig machen; dieß ſei allein Gottes Sache. Weder Papſt, noch Prieſter könne von der Sünde löſen. Sie gingen nicht oft zur Kirche, und hörten ſelten Meſſe, weil ſie die Ueberzeugung hatten, daß nur die Beter, die Gott im Geiſte und in der Wahrheit anrufen, erhörlich beten können. „Niemand ſoll ein Gemälde anbeten," ſagten ſie, „man ſolle weder in Privathäuſern, noch in Kirchen welche aufſtellen, und es ſei nicht nur erlaubt, ſondern Pflicht, ſolche, wo ſie ſich finden, abzureiſſen. Alle Prieſter und Bildermaler ſind verloren. Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das Vaterunſer ſind zu beobachten, aber das Ave Maria hat keine Kraft. Es gibt kein Fegfeuer. Wenn die Seele von dem Munde ſcheidet, ſo fährt ſie in den Himmel oder in die Hölle. Seelenmeſſen, Stiftungen, Almoſen, helfen den Verſtorbenen nicht. Das Weihwaſſer macht von der täglichen Sünde nicht rein. Der

Digitized by Google

Segensſpruch des Prieſters über Fleiſch, Fladen, Kerzen ꝛc. hat keine Kraft. Unter den kirchlichen Feiertagen erkannten ſie blos, außer dem Sonntag, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten an. Merkwürdig iſt es, daß ſie die Beichte hoch hielten; allein ſie beichteten keinem Prieſter, ſondern einem ſogenannten Laienbeichtvater, der ſie abſolvirte. Nur in Todesnoth, wenn ſie keinen ihrer Beichtväter zur Hand hatten, oder in andern dringenden Fällen, beichteten ſie auch einem Prieſter; allein die von letztern ihnen auferlegten Bußen erfüllten ſie keineswegs ſo genau, als die ihrer Beichtväter. Sie gingen zuweilen noch zum Abendmahle in der römiſchen Kirche, aber blos um der Verfolgung zu entgehen. Die Laienbeichtväter, oder die eigentlichen Winkeler, waren nirgends feſt anſäßig; ſie zogen umher, ermahnten und ſtärkten ihre Mitverbundenen; ſie durften ſich nicht verheirathen, eben wegen ihres Berufes. In ihren Sitten waren ſie rein und unbeſcholten, wandelten in der Verleugnung und litten nicht ſelten den Feuertod. Ihre Zahl war zwölf; ſie galten als Prieſter, und wurden von der Gemeinde unterhalten. Ueberall fanden ſie gaſtliche Aufnahme, und auch Geldbeiträge empfingen ſie. Bedurfte man eines neuen Meiſters, ſo wählte man einen Jüngling von reinen Sitten. Die ganze Gemeinde verſammelte ſich bei der Wahl. Nun wurde ein Jeder um ein Zeugniß über den jungen Mann gefragt, ob er etwas anders von dem Jüngling wüßte, denn ein rein keuſch Leben, und ob er zu einem Meiſter paſſe. Fielen die Zeugniſſe von allen Seiten genügend aus, ſo mußte der Jüngling aufſtehen und verſprechen, ſtets ein keuſches Leben zu führen, freiwillig arm zu bleiben und von dem Glauben nimmermehr zu laſſen. Hierauf ſtanden die übrigen auf, und verſprachen ihm Gehorſam. Er durfte kein Handwerk erlernen, mußte ganz ſeinem Berufe ſich widmen, durfte kein Eigenthum beſitzen, ſondern mußte von den Steuern ſeiner Brüder und Schweſtern leben. Sie hatten auch Meiſterinnen, die wahrſcheinlich keine Reiſen machten, ſondern nur die Aufſicht über das weibliche Geſchlecht führen mußten. Nach Straßburg kamen die Meiſter Eberhard von Weiſſenburg, Conrad von Sachſen, Hans Weidenhofer, Salomo von Solothurn. Die beiden letztern ſchwuren ihren Glauben ab. War

der Meiſter abweſend, ſo unterwies einer aus der Gemeinde; ſo daß im Grunde die Zwölfe nur die Oberaufſicht zu führen hatten. Sie hatten eine ausgebreitete Bekanntſchaft. Die Straßburger-Winkeler reden in einem Verhöre von Gleichgeſinnten in Nördlingen, Regensburg, Augsburg, Tiſchingen in Schwaben, Solothurn, Bern, Weiſſenburg, Hagenau, Speier, Holzhauſen bei Frankfurt a. M., Schwäbiſch-Mörth, Friedberg, Mainz und Wien. Vielleicht waren dieß zum Theil Waldenſer-Gemeinden, mit denen ſie in freundlicher Verbindung ſtanden; doch hatten die Winkeler beſondere Schulen in Hagenau und Mainz, und Herbergen in Offenburg und Lahr. In Straßburg wurden dreißig Familien der Ketzerei angeklagt (ungefähr um **1400**), und gewiß kamen nicht alle zum Vorſchein. Sie hatten vier Schulen in dieſer Stadt, in denen man betete, beichtete, aus großen Büchern (wahrſcheinlich der Bibel) predigte und in allen Stücken des Glaubens*) unterwies. Die Glieder der Straßburger-Gemeinde waren meiſt gemeine Leute und Handwerker. Der angeſehenſte Mann unter ihnen war Johannes von Blumenſtein. Er war auf dem Concil zu Conſtanz; ſeine Mutter war aus Speirr und hatte ſich zu den Winkelern bekannt. Blumenſtein widerrief leider, blieb aber doch fortwährend Freund und Beſchützer der Winkeler. Dieſer Verein wirkte lange im Verborgenen, und das kam daher, weil ſie noch die Meſſe beſuchten und ſich in der Regel nur zu vier bis ſechs verſammelten.

Obgleich die Winkeler in ihren Sitten ſtreng und rein waren, ſo kamen ſie doch den Waldenſern nicht gleich, und wie ſehr manche ihr Leben liebten, davon zeugt folgender Vorfall. Obgenannter Johannes Weidenhofer hatte in Straßburg abgeſchworen; der Ketzerrichter legte ihm als Buße auf, er ſolle bei den Ketzern von Hauſe zu Hauſe herumgehen und ſie zur Rückkehr zur römiſchen Kirche ermahnen. Natürlich wurden ſie auf dieſe Weiſe bekannt, und da ſie dieß nicht wollten, ſo berathſchlagten ſie ſich zuſammen, und drei aus ihrer Mitte: der zum Hirzen Bruder, Hans Mulich und einer von Bobenberg,

*) Die Winkeler durften indeſſen das Wort Glauben nicht im Ketzerverhöre gebrauchen. Sie mußten ſagen Unglauben oder Ketzerei.

Digitized by Google

tödteten den Abtrünnigen in der Dämmerung und warfen ihn in's Waſſer. Dafür bekamen ſie vom Vereine fünfzig Pfund Pfenninge. Dem Kerkermeiſter Johann Arnoldi wurde lange von den Winkelern nachgeſtellt, und er trat zurück, als ihn Blumenſtein im Beichtſtuhle warnte. Die Winkeler geriethen unter ſich wegen verſchiedener Lehranſichten in Streit; da traten einige von ihnen aus, und namentlich verrieth ſie Friedrich Strauß und Johannes Helffant, der Blotzbruder (Beghardе). Blumenſtein brachte den Strauß durch Drohungen zum Schweigen. Ebenſo ſuchte derſelbe Mann einen Dominikaner-Curſor, der gegen die Winkeler predigte, zu bedrohen; allein die Sache kam doch aus, und zweiunddreißig Winkeler — unter ihnen Rathsherren — wurden (1400) gefangen und gedäumelt. Sechsundzwanzig bekannten ſich für ſchuldig, und ſchwuren ab. Als Buße mußten ſie theils Wallfahrten nach Einſiedeln unternehmen, oder zwei große Kreuze von gelbem Tuche oder Filz auf der Bruſt und dem Rücken tragen; wieder andere mußten eine gewiſſe Zahl von Gebeten herſagen, oder ein Jahr lang ein brennendes Licht in der Kirche halten. Uebrigens hatten jene ſechsundzwanzig Winkeler bereits vorher dem Ketzermeiſter gebeichtet und jene Buße empfangen. Die Predigermönche wollten deſſenungeachtet den Feuertod für die Gefangenen; hingegen nahm der Rath in Straßburg, beſonders Blumenſtein, ſich ihrer an, und ſie wurden blos auf kürzere oder längere Zeit aus der Stadt verwieſen.

So ward die Gemeinde zerſtreut; aber es blieb immer noch ein beſſerer Same zurück, der ſtill fortwucherte, bis Gott den Tag der Reformation anbrechen ließ. Es loderten am Rheinſtrome hinab die päpſtlichen Scheiterhaufen im 15. Jahrhundert fort. Johann von Drändorf aus Meißen, ein Edler und Prieſter, ſtarb 1424 zu Worms, Peter Turnau 1425 zu Speier, Friedrich Reiſer, ein Huſſiten-Evangeliſt aus Deutach in Schwaben, 1458 und mit ihm Anna Weiler, ſeine Beſchützerin, zu Straßburg auf dem Scheiterhaufen; Capito, der Sohn eines Hufſchmieds aus Hagenau, nachmaliger Reformator, ſagt in einer ſeiner Vertheidigungsſchriften: „Der Same (des Wortes) in deutſcher Nation iſt bei alten Laien allewege geweſen und

blieben. Wie ich manchen in meinen Kinderjahren habe reden gehört, deſſen ich mich jetzt verwundere; dazumal verſtand ich's nicht, wohin es reicht."

Wir haben geſehen, daß die Winkeler die Reinheit in Lehre und Leben nicht hatten, wie die Waldenſer. Sie haßten ihr Leben nicht, wie der Heiland es verlangt; ſie wollten mit Rom nicht brechen, und daher konnten ſie auch nicht ganz vom Geiſte Rom's los werden; daher jene arge Mordthat, die indeſſen nicht allen Winkelern zuzurechnen iſt; das hatten ſie von den Römlingen gelernt. Sie mochten nicht leiden um Jeſu willen und Geduld haben. Von der Lehre der freien Gnade ſieht man nichts in ihren Schriften. Sie erkannten zwar Rom's Irrthümer; aber dieß iſt nicht genug. Der Glaube macht allein ſelig. Dieß iſt gewiß der Grund, warum einige abfielen; denn nur der Glaube überwindet die Welt und das Papſtthum. Vielleicht gab es auch eine Zeit, in welcher ſie reiner und lauterer waren. Wenigſtens hatten auch ſie ihre Märtyrer.

Dreizehntes Kapitel.

Einzelne Zeugen in der römiſchen Kirche. Johannes Tauler.

Während des großen Verfalls der römiſchen Kirche, gab es einzelne Seelen, die ein inneres Bedürfniß nach Wahrheit hatten, das ſie durch die Ceremonien des prunkvollen Gottesdienſtes nicht zu befriedigen vermochten, die einen Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit in ſich fühlten, die ihnen keine prieſterliche Abſolution und keine Ohrenbeichte ſtillen konnte. Was thaten nun jene Seelen in einer ſolchen Zeit geiſtlicher Hungersnoth? Antwort: Sie zogen ſich in ihr Inneres zurück, ſuchten den ſtillen Umgang mit Gott, ſtrebten nach einer innern Erleuchtung durch den Geiſt Gottes, zogen ſich von der Welt

Digitized by Google

ab, und ſuchten und fanden in dieſer innern Geſchäftsreligion einen Genuß und eine Ruhe, welche ihnen der äußere Gottesdienſt nicht geben konnte. Freilich trat bei dieſer Richtung die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, der Glaube an das geſchriebene, äußere Bibelwort mehr oder minder in den Hintergrund, und die Erfahrung und die Geſchichte lehren, daß, wo bei religiöſen Bewegungen jene Grundpfeiler der Wahrheit und des Proteſtantismus fehlen, leicht allerlei Irrthümer Raum gewinnen; allein Gott überſah die Zeiten der Unwiſſenheit, und mitten in einer geiſtigen Finſterniß, wo Gottes Wort ſo ſelten war, und die verfolgende, öffentliche Kirche jedes Fünklein des Glaubens mit roher Gewalt zertrat, ließ er ſich jenen nach Wahrheit und Gnade dürſtenden Seelen nicht unbezeugt. Jenes Gefühlschriſtenthum nennt man Myſtik, und diejenigen, welche ihr angehören, Myſtiker. Zu Glaubenszeugen können ſie in ſo fern gerechnet werden, als ſie, wenn ſie gleich Mitglieder der abgefallenen Kirche blieben, mit ihrer Innerlichkeit, mit ihrem ſtillen Umgang mit Gott, einen Damm gegen die Aeußerlichkeit der katholiſchen Kirche bildeten. Sie predigten den Chriſtus in uns, den die römiſche Kirche ſammt dem Chriſtus für uns verleugnete, theils verkannte, theils in ſeinen Glaubigen verfolgte. Wenn die beſſern und reinern Myſtiker auch nicht ſo beſtimmt in Gegenſatz mit der herrſchenden, abgefallenen Kirche traten, und gegen ihre Mißbräuche proteſtirten, ſo war ihr Leben, ihr Wandel, ihre Lehre, welche ſie bekannten, eine ſtille, ſtete Proteſtation gegen die Ceremonien, den Bilderdienſt, das Ablaßweſen, mit einem Worte gegen die Mißbräuche der römiſchen Kirche. Wenn die Myſtiker das verderbte Prieſterthum der katholiſchen Kirche auch nicht als das erkannten, was es war, und daſſelbe nicht mit den Waffen des weltüberwindenden, rechtfertigenden Glaubens angriffen, ſo war doch ihr rechtſchaffener Wandel, ihr Welt und Sünde verleugnender Sinn, eine ſtete Strafpredigt gegen das wüſte, wilde Leben der Mönche und Weltpfaffen. Hie und da indeſſen trat auch aus ihrer Mitte ein Zeuge hervor, welcher etwas lauter und ernſter die Sünden an Geiſtlichkeit und Volk ſtrafte, und ſeine Stimme gegen die dem gänzlichen Untergang zueilenden Kirche erhob,

wiewohl dieß, wie geſagt, nie in dem reformatoriſchen Zeugengeiſt geſchah, wie er ſich in der Folge offenbarte. Letzteres kann nur der, welcher die Rechtfertigungslehre aus Erfahrung kennt, und auf dem ewigen Fundament der Schrift gegründet, vom heil. Geiſt erleuchtet, auf den Plan tritt.

Zu den bedeutendſten und reinſten Myſtikern des Mittelalters gehört unſtreitig

Johannes Tauler.

Er wurde geboren im Jahr **1290** in Strasburg. Sein Vater Nikolaus Tauler war ein ehrbarer Rathsherr und ein bemittelter Mann. Von ſeiner frühern Jugendbildung iſt nichts bekannt; er widmete ſich frühe dem geiſtlichen Stand, und wurde Mönch des Dominikaner-Ordens, der ein Predigerorden war. Er trat in das Predigerkloſter ein, und eine ſeiner Schweſtern war Nonne in dem Dominikaner-Kloſter zu St. Claus in der Krautenau. Ungefähr im Jahr **1308** ging er mit ſeinem Freunde Johann von Dambach nach Paris, um daſelbſt die Theologie zu ſtudiren. Er wurde in der Folge Doktor der Gottesgelehrheit, und von ſeinen Zeitgenoſſen wird er Meiſter der heil. Schrift genannt.*) Mitten unter der gelehrten Welt in Paris fand er nicht, was ſeine Seele ſuchte, und ſein Sinn geht aus ſeinen eigenen Worten hervor, wenn er ſagt: „Die kunſtreichen Meiſter von Paris leſen große Bücher, kehren fleißig viele Blätter um, ſtatt in dem einzigen Buche des Lebens zu forſchen.“ In ſeinem Buch „der Nachfolgung des armen Lebens Chriſti“ ſagt er: „Die Weisheit ſtudirt man nicht zu Paris, mehr (beſſer) in dem Leiden unſers Herrn.“ Aus dieſem Grunde mied er die falſchberühmte Kunſt der damaligen ſpitzfindigen Schultheologen, hielt ſich an die Schrift, den heil. Bernhard, beſonders an Auguſtin u. a.

Nachdem Tauler einige Zeit in Paris gelebt hatte, ſo kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt, nach Strasburg, zurück, und traf hier mehrere myſtiſche Lehrer, unter andern den Meiſter Eckart, Dominikanerprovinzial zu Köln, welchen der Papſt Johann XXII. (**1329**) verdammte. Dieſer Eckart war ein begeiſterter, gewal-

*) Auch Doktor illuminatus (erleuchteter Lehrer).

tiger Redner, der freilich Wahrheit und Irrthum vermiſchte; allein Tauler ging ſeinen eigenen Gang. Außerdem lebte in Strasburg Meiſter Nikolaus von gleichem Orden, ein volksthümlicher und praktiſcher Mann. Neben dieſen und andern Myſtikern befand ſich in Strasburg eine ketzeriſche Sekte, die überdieß beſonders in den Rheingegenden weit verbreitet war. Es waren dieß die ſogenannten Brüder des freien Geiſtes; die unwürdigſten unter ihnen waren die Begharden und die Turlupinen.*) Dieſe hoben allen Unterſchied zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe auf. Ihre arge Lehre beſtand in folgendem: „Jeder Fromme iſt Chriſtus, in dem Gott Menſch wird. Das Zeitalter des Heils iſt nun angebrochen; daher bedarf man keiner äußern Kirche mehr. Der Geiſt allein macht frei und ſelig, alles Aeußere iſt unnütz; Alles, was in der Liebe geſchieht, iſt rein; denn der Geiſt, der in uns waltet, kann nicht ſündigen; auch die irdiſche Luſt kann dem Geiſte nichts ſchaden; ſie erlöſet durch Auflöſung der Ehe und des Eigenthums das Gefühl der Unreinheit aus der Zertrennung ꝛc.“ Eine greuliche Lehre, und eine verderbliche Sekte, an welcher freilich Rom ſelbſt Schuld war, weil dem Volk das Evangelium entzogen, der Geiſt in Feſſeln geſchlagen war, der ſich dann auf ſolche furchtbare Weiſe an dem Tyrannen rächte. Tauler kannte dieſe Ketzer und bekämpft ſie, indem er ihnen vorwirft, ſie ſtreben nach einer falſchen Freiheit, geben vor, dem innern Lichte zu folgen, und gehorchen doch nur den Neigungen der Natur des Fleiſches.

Es war damals eine böſe Zeit. Von oben, von Seiten des Papſtthums herrſchte der ſchrecklichſte Geiſtesdruck; der Papſt wollte, als irdiſcher Gott, göttliche Ehre haben, und wer ſie ihm nicht zollte, ward als Ketzer verbrannt. Im Reich herrſchte der größte Zwieſpalt. Ludwig von Baiern und Friedrich der Schöne von Oeſtreich ſtritten ſich (**1314**) um die Kaiſerkrone. In Strasburg erklärten ſich die Prälaten für Friedrich, weil

*) Man bemerke indeß, daß man nicht ſelten auch wahre Jünger Jeſu mit ſolchen Ketzernamen brandmarkte.

Digitized by Google

der Papſt dieſen anerkannte; die Bürgerſchaft hing Ludwig an. Dieß hatte die Folge, daß Johann **XXII.** (**1316—1334**) über alle Anhänger Ludwigs Bann und Interdikt ausſprach (**1324**). Der Churverein zu Rhenſe (**1338**) erklärte: der römiſche König empfange durch die Wahl der Churfürſten ſeine Würde und Macht, und Ludwig erließ ein Edikt an die ganze Chriſtenheit, worin er erklärte, die kaiſerliche Würde komme allein von Gott, und nicht vom Papſt, der bis dahin alle Obrigkeit von ſich abhängig gedacht hatte. Der Kaiſer erklärte diejenigen, welche anders denken, für Hochverräther, und befahl, dem Interdikt des Papſtes zu trotzen. Da verließen viele Geiſtliche ihr Amt, Mönche ihre Klöſter. In Strasburg herrſchte daſſelbe Zerwürfniß. Die Geiſtlichen gehorchten dem Papſt, und hielten keinen Gottesdienſt mehr; allein der Rath befahl ihnen, die Meſſe fortan zu ſingen, indem er erklärte, weil ſie bisher geſungen hätten:

„Da ſollten ſie auch fürbaß ſingen
Oder aber aus der Stadt ſpringen.“

Nun zogen die Predigermönche aus der Stadt; einige aber blieben, um des Volks willen, andere kehrten wieder zurück. Indeſſen waren zufolge des päpſtlichen Interdikts die Glocken verſtummt, die Sakramente wurden nicht ausgetheilt; aber der Magiſtrat, unter dem Schutz des Kaiſers, benahm ſich kräftig und feſt gegen den Papſt, und auch unter dem Volke mußten mancherlei Gedanken über des Papſtes Gewaltthätigkeit rege werden, manche Zweifel über ſeine angemaßte Statthalterſchaft Chriſti und Gottes mußten ſich kund geben. Unter dieſen gewaltigen Wirren ſchloßen ſich die innigen, nach einem Gottesdienſte ſich ſehnenden Gemüther enger an einander an, und bildeten Vereine, zur Erbauung. Sie ſuchten im Innern, was ihnen das Aeußere nicht mehr gab, ſie ſuchten einen Frieden und eine Ruhe der Seele bei dem Herrn, wozu ſie das Aufhören des äußern Gottesdienſtes getrieben hatte. Ein ſolcher myſtiſcher Verein war „der Verein der Gottesfreunde,“ von dem wir ſchon geſprochen haben. Sie vergruben ihr Pfund nicht im Schweißtuch und achteten der Bannflüche des Papſtes nicht. Gottes Gebote hielten ſie höher und an der Liebe Gottes

Digitized by Google

wärmten und ſonnten ſie ſich, ſie, die ein verborgenes Glaubensleben lebten.

Damals lebte die Nonne, Namens Chriſtine Ebner, „eine Freundin Gottes,“ als Aebtiſſin des Kloſters Engelthal bei Nürnberg. Dieſelbe hatte einſt ein Geſicht: Es kam ihr vor, als ſähe ſie die römiſche Kirche; dieſelbe glich einem prächtigen Münſter, verſchloſſen wegen des päpſtlichen Bannes; im Innern hörte man die Prieſter ſingen, außen ſtand viel Volks, und konnte nicht hinein. Da trat ein Mann zur Nonne, und ſagte zu ihr, er wolle ihr Worte eingeben, wie ſie die draußen ſtehende Menge tröſten könne, und dieſer Mann war Chriſtus. Chriſtine hatte eine Schweſter Margaretha im Kloſter zu Medingen in Baiern, welche ebenfalls Erſcheinungen der Art hatte. Einſt verſicherte ſie Gott in einem Traumgeſicht, er werde den Kaiſer Ludwig nicht verlaſſen, weil derſelbe ihn liebe, und er werde ſeine Feinde überwinden. Es war ein Geiſt des Ernſtes, der über viele Gemüther gekommen war; eine eigentliche Erweckung fand damals Statt. Da nun die Leute kein geſchriebenes Wort Gottes, keine evangeliſche Predigt, keine rechten Hirten hatten, ſo ſuchten ſie einen unmittelbaren Umgang mit Gott, und die Redlichen fanden den Herrn, wenn auch ihnen die rechte klare, evangeliſche Erkenntniß in mancher Beziehung mangelte.

Unſer Johannes Tauler hielt ſich zu dieſen myſtiſchen und thätigen Gottesfreunden. Aus ſeinen Predigten lernen wir jene Leute, jene Stillen im Lande kennen. Er redet von ihrer Liebe zu den Elenden, zu den Leidenden; wie ernſtlich ſie ſeien, um Gottes Zorn zu beſänftigen. Er ſelbſt war ein ſehr begabter und beliebter Volksprediger. Er predigte gewaltig und ſo ungewöhnlich für die damalige Zeit, daß ſein Gerücht in das ganze umliegende Land erſcholl; ja nicht nur in der Umgegend war er bekannt, bis nach Italien hin brachte man die Kunde von ihm, als von einem Manne, der das innere Leben predige und den Namen Chriſti bekenne. Er ſtand indeſſen in Strasburg nicht allein; Egenolph von Ehenheim und Dietrich von Colmar wirkten mit und neben ihm.

Als die Geiſtlichen in Strasburg nicht mehr auf Befehl

Digitized by Google

des Raths Meſſe ſingen wollten, und aus der Stadt zogen, ſo blieb Tauler, und ließ ſich durch das päpſtliche Interdikt nicht ſtören — und hier erſcheint er als Proteſtant — ſondern predigte, tröſtete, ermahnte, wie ein Vater. Ja in verſchiedenen Gegenden und Städten bis in die Schweiz, nannte man ihn nur „den lieben Vater Tauler.“ Er ſtand in einer beſondern Verbindung und in Briefwechſel mit den beiden Gottesfreundinnen Chriſtine und Margaretha Ebner, ſowie mit Heinrich Suſo, der ſogar von Ulm nach Strasburg reiste, um den Tauler zu ſehen. Im Jahr **1338** unternahm Tauler eine Reiſe nach Baſel, wo die Bürgerſchaft gleichfalls für Ludwig den Baier ſich ausſprach, während die hohe Geiſtlichkeit, mit dem Biſchof an der Spitze, Friedrichs Partei nahm. Die Bewegung daſelbſt war ſo groß, daß ein Geiſtlicher, der des Papſtes Johann **XXII.** Bullen gegen Ludwig veröffentlichen wollte, von der Pfalz in den Rhein hinab geſtürzt wurde. Damals hatte gerade der Papſt wieder die Erlaubniß zu predigen gegeben für ein Jahr lang, und Heinrich von Nördlingen, der in Conſtanz nicht predigen wollte, und deßhalb nach Baſel geflohen war, trat daſelbſt jetzt als Redner auf. Tauler machte mit dieſem Freunde Gottes Bekanntſchaft, von dem er freilich in Abſicht auf den päpſtlichen Bann verſchieden dachte; denn Tauler predigte auch ohne des Papſtes Erlaubniß, wie wir oben gehört haben. Er beſchränkte ſeine Wirkſamkeit nicht nur auf Strasburg, ſondern er machte häufige Reiſen nach Köln, wo der Myſticismus eine Menge Anhänger und Schüler hatte, und wo namentlich mehrere Dominikaner das innere Leben predigten. Tauler beſuchte auch den berühmten, myſtiſchen, ernſten Lehrer Ruysbroek, Prior der Regular-Canoniker in Grünthal bei Brüſſel, der etwas jünger, als er, war.

Es iſt merkwürdig, wie oft durch Gottes Führung eine Menſchenſeele einen gewaltigen Einfluß auf die ganze Richtung, auf Leben und Lehre eines andern äußert, und es iſt alſo des Herrn Wohlgefallen, daß die Menſchen von den Menſchen lernen. Oft bedient ſich der Herr ganz geringer, äußerlicher Werkzeuge, damit ihm, der ſein Werk auch in den Elenden hat, allein die Ehre werde. So erfuhr auch Tauler eine außerordentliche An-

Digitized by Google

regung durch jenen gemeinen Mann, den Nikolaus von Baſel. (Siehe oben.)

Im Jahr **1340** kam jener Laie, ein gnadenreicher Mann, zu Tauler. Damals waren die Gottesfreunde, wozu Nikolaus gehörte, während des päpſtlichen Interdikts beſonders thätig. Der Laie fühlte ſich gedrungen, Johann Tauler, deſſen Ruf überall hin erſcholl, zu beſuchen. Er hörte ihn fünf Mal predigen, und erkannte ihn als einen ſanftmüthigen, gutherzigen Mann, der die heil. Schrift wohl verſtände; aber der noch nicht vollkommen von der Gnade erleuchtet wäre. Das erbarmte den Laien, und er ging zum Prediger und ſprach zu ihm: „Lieber Meiſter, ich bin dreißig Meilen weit zu Euch hergezogen, da mir viel von eurer Lehre in meiner Heimath iſt geſagt worden; nun hab' ich euch zu fünf Malen predigen hören, und bitte euch durch Gott, daß ihr meine Beichte hören wollet.“ Gerne gewährte ihm dieß der Meiſter. Nach zwölf Wochen, während welcher Zeit der Laie dem Tauler oft gebeichtet und das Abendmahl empfangen hatte, wünſchte erſterer, Tauler möchte predigen, „wie der Menſch zu dem Höchſten komme, wozu er in dieſer Zeit zu kommen vermag.“ Da ſprach Tauler: „Lieber Sohn, was bitteſt du! warum ſoll ich dir ſo hohe Dinge ſagen? ich glaube, du würdeſt ſie wenig verſtehen.“ „Ob ich es verſtehe oder nicht,“ antwortete der Mann, „ſo ſehne ich mich doch darnach, und würde auch nur einer der Vielen, welche euch nachlaufen, euch verſtehen, ſo wäre die Arbeit nicht verloren.“ Und er drang in Tauler ſo lange, bis er verſprach, er wolle es thun. Nach ſeiner nächſten Predigt verkündigte er dann dem Volk, er ſei um eine Predigt gebeten worden, „wie der Menſch in dieſem Leben zur höchſten Vollkommenheit gelangen möge,“ und in dreien Tagen wolle er dieſe Predigt halten. Am beſtimmten Tage erſchien nun eine Menge Zuhörer in der Kloſterkirche, unter ihnen auch der Laie. Tauler begann alſo: „Liebe Kinder, ich habe euch viel zu ſagen in dieſem Sermon von den Dingen, die ich verheißen habe, ſo daß ich nicht über das Evangelium reden will, wie ſonſt meine Gewohnheit iſt; auch werde ich nicht viel Latein in dieſem Sermon ſprechen; was ich ſagen will, das will ich bewähren mit der heiligen

Schrift.“ Der Inhalt der Predigt war: „Die Nothwendigkeit, der Welt und dem eigenen Willen gänzlich abzuſterben, und ſich Gott allein zu ergeben.“ Tauler gab nicht weniger als vierundzwanzig Kennzeichen an, die in der Geſchrift gefunden werden, woran man erkennen könne, welche da ſeien die gerechten, wahren, vernünftigen, erleuchteten, ſchauenden Menſchen. Der Laie ſchrieb die Predigt wörtlich nach, ein Beweis, daß derſelbe für die damalige Zeit keine geringe Bildung beſaß. Er begab ſich mit derſelben zu Tauler, und erklärte ihm nun frei und offen, er ſei nicht nur gekommen, um ihn predigen zu hören; ſondern um ſelber mit Gottes Hülfe Rath zu ſchaffen. Der Doktor Tauler fühlte ſich verletzt und erwiederte verwundert: „Wie? was willſt du für Rath ſchaffen? Du biſt ja nur ein Laie, und verſtehſt die Schrift nicht, und es ſteht dir auch nicht zu, zu predigen. Tauler bat jetzt den Laien, im Bewußtſein ſeiner Tüchtigkeit, er möchte noch länger in Strasburg verweilen, er werde hoffentlich ſo predigen, daß er dadurch befriedigt werde. Nikolaus aber trat jetzt immer entſchiedener heraus und ſagte zu ihm: „Ihr ſeid ein großer Pfaffe, und habt in eurer Predigt eine gute Lehre gegeben; ihr lebt aber ſelber nicht darnach; wie könnt ihr daher zu mir ſagen, ich ſolle bleiben, ihr wollet noch eine Predigt halten? Wiſſet, daß all' euer Predigen und alle äußern Worte in mir nichts zu ſchaffen vermögen; ſie haben mich meiſt mehr gehindert, als gefördert; wenn der höchſte Lehrer der Wahrheit zu mir kommt, ſo lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ihr und alle Lehrer bis an den jüngſten Tag mich lehren könntet.“ Tauler erſtaunt und ergriffen von der Wahrheit dieſer Worte, dringt noch mehr in den ſeltſamen Mann, bei ihm zu bleiben. Der Laie beweist ihm, er ſei noch unter der Herrſchaft des Buchſtabens, er ſei noch nicht eingedrungen zur Erkenntniß des lebendigmachenden Chriſtus; darum ſei er ein Phariſäer. Tauler ruft verwundert aus: „Wie? ich bin ſo alt geworden, und nie wurden ſolche Reden an mich gerichtet!“ Der Laie: „Wo iſt nun Euer Predigen, ſeht Ihr nun, wie man Euch findet? Ihr meint, ich habe zu hart mit Euch geredet, und ich habe doch Recht gehabt; wo iſt Eure Demuth? Verlaſſet Ihr Euch nicht auf Eure

Meiſterſchaft und auf Eure Gelehrſamkeit? Ihr meinet, Ihr ſuchet Gottes Ehre, und ſuchet doch Euch ſelber; ſeid Ihr nun nicht vor Gottes Augen ein Phariſäer?“ Tauler konnte ſich nimmer enthalten; im Tiefſten ſeines Innern erſchüttert, umarmte er den Mann und ſprach: „Wahrlich, Du biſt der Erſte, der mir mein Gebrechen geoffenbart hat! Nun will ich auch ſuchen, mit der Hülfe Gottes und nach deinem Rathe mein Leben zu ändern; ſei Du von nun an mein geiſtlicher Vater, und laß mich Dein armer, ſündiger Sohn ſein!“ Der Laie widerſetzt ſich zwar; allein Tauler thut von jetzt an nichts ohne den Rath und Willen deſſelben; er unterwirft ſich ihm ganz, wie die Gottesfreunde gegen ihren Meiſter thaten. Sie unterhielten ſich öfters zuſammen, und Nikolaus erzählt dem Tauler, wie er ſeit zwölf Jahren zu dieſem hohen Grade des geiſtigen Lebens gelangt ſei, durch Leſen deutſcher Bücher, durch Faſten, was ihm jetzt nicht mehr nöthig ſei ꝛc. Tauler kann den Phariſäer, wie ihn der Laie genannt hatte, lange nicht verſchmerzen. Nikolaus belehrt ihn hierüber, und nun verlangt Tauler Rath und Belehrung, wie er zu einer größtmöglichen Vollkommenheit gelangen könne. Hierauf gibt ihm Nikolaus, um ſeine Belehrungen zu beginnen, einige einfache, ſittliche Regeln in Form eines A-B-C, mit der Aufgabe, ſie ſeinem Herzen tief einzuprägen, und dabei ſeinen Leib zu kaſteien. Er gab ihm dazu fünf Wochen, wegen der fünf Wunden Jeſu, unſers Heilandes. Aus jenem goldenen A-B-C theilen wir unſern Leſern folgende Sätze mit:

„Böſes meiden, und dafür Gutes thun. Mäßig in allen Dingen ſein, und in allen Dingen das Mittel (die Mittelſtraße) halten. Den eigenen Willen brechen, und auf Gott horchen. Feſt mit ſtetem Ernſte an Gott und in Gott lernen zu bleiben. Gehorſam und willig zu allen guten Dingen ſein. Nicht wiederum hinter ſich und nicht den Creaturen nachſehen. Inwendig in dem Herzen nach guten und göttlichen Dingen trachten. Mit Kraft und Ernſt dem Fleiſche und dem Teufel widerſtehen. Liebe zu Gott und dem Nebenmenſchen haben. Alle Dinge zum Beſten wenden. Sich der Reinheit des Leibes und der Seele befleißen. Sanftmuth in allen Dingen lernen. Treue und Wahrheit zu allen Menſchen haben. Chriſti Leben und Lehre allezeit gedenken und darnach leben. ꝛc.“

Digitized by Google

Aus dieſem Auszuge erkennen wir, daß der Laie im Grunde den Tauler auf eine rein geſetzliche Weiſe zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt und zur Ueberwindung der Sünde führen wollte, und es darf uns ſolche Weiſe zu jener Zeit nicht befremden, wo die Lehre von der Buße und der Rechtfertigungsgnade ſo unbekannt war. Wir dürfen und ſollen uns auch über das Geringe freuen. Indeſſen iſt es der Gang der Bekehrung eines Menſchen, daß er zuerſt durch's Geſetz, den Zuchtmeiſter, zu Chriſto geführt wird, und etwas Aehnliches finden wir auch bei Tauler; nur blieb er immer Myſtiker. Es war bei ihm ein Ernſt, mit roher Kraft und Eitelkeit vermiſcht, vorhanden. Letzteres wünſchte Nikolaus gebrochen zu ſehen, und darum ſchlug er jenen Weg ein. Nikolaus ging noch weiter mit Tauler; er rieth ihm, eine Zeit lang ſich ganz von dem Predigen zurückzuziehen, und weder Beichte zu hören, noch zu ſtudiren; er ſolle ſich in ſeine Zelle einſchließen, an dem Gottesdienſte im Kloſter zwar Theil nehmen, wie zuvor, aber ſtille ſein und das Leben und Leiden Chriſti betrachten, um zur vollkommenen Demuth und Wiedergeburt zu gelangen; ſeine Beichtkinder werden ihn zwar verlaſſen, man werde ihn für einen Narren halten; allein er ſolle ſich hieran nicht ſtoßen, ſondern ſich freuen; denn dadurch komme er ſeinem Ziele näher. Alles dieß traf ein. Noch ehe ein Jahr vorüber war, wurde er in ſeinem Kloſter verſpottet und von ſeinen Freunden und Beichtkindern verlaſſen. Hiezu kamen noch körperliche Leiden, die er ſich durch die ihm von Nikolaus auferlegten Kaſteiungen zuzog, und ſo wurde er recht elend und arm am Geiſte. Er ſandte zu ſeinem Beichtvater, und dieſer tröſtete ihn mit der Verſicherung, es gehe gut mit ihm und werde täglich beſſer gehen; er ſolle nun ſeine ſtrengen Kaſteiungen einſtellen, und ſeinem Leibe, deſſen Sinnlichkeit nun gebrochen ſei, wieder die nöthige Speiſe reichen.

Der Laie zog nun wieder, wegen einer wichtigen Angelegenheit, fort nach Hauſe, nachdem er ſeinem wahrhaft demüthigen und gehorſamen Schüler noch manchen Rath ertheilt hatte. Er fügte bei: „Geſchieht es, daß Euch etwas Geld gebricht, ſo verſetzt einen Theil Eurer Bücher, und leidet keinen Mangel; nur verkauft Eure Bücher nicht; denn es wird eine Zeit kommen,

Digitized by Google

wo Ihr deren gar ſehr bedürfet.“ Da nahm der Mann Abſchied, und zog von dannen; dem Meiſter aber gingen die Augen über, und er fing an zu weinen.

Tauler mußte nun noch zwei Jahre lang in dieſer Prüfung fortfahren, und es gab während jener Zeit für ihn Manches zu dulden und zu tragen. Er ward von ſeinen Kloſterbrüdern fortan verachtet, und gerieth in Schulden, mußte ſeine Bücher in Verſatz geben, und ſeine Geſundheit litt viel unter den mancherlei Kämpfen und Kaſteiungen. Mitten unter dieſen Leiden bekam er wieder einen tröſtlichen Beſuch von ſeinem Oberländer-Freunde Nikolaus. Tauler erzählte ihm, er habe eine Stimme zu hören geglaubt, die ihm zugerufen habe: „Stehe feſt in deinem Frieden, und vertraue auf Gott.“ Der Laienbruder war deſſen froh und zufrieden, und verſicherte ihn, er habe nun Gnade bei Gott gefunden; der Buchſtabe, welcher ihn früher getödtet habe, werde ihn nun auch wieder lebendig machen, und er werde die heil. Schrift verſtehen, auch in denjenigen Stellen, in welchen ſie ſich zu widerſprechen ſcheine. „Nun,“ fuhr der Mann fort, „ſollt Ihr auch wieder anheben zu predigen, und dem Volke den Weg des Lebens zeigen; Ihr ſollt und dürft wieder gute Bücher leſen, und ich brauche Euch nun nicht mehr zu lehren, denn Ihr habt den rechten Meiſter gefunden, deſſen Werkzeug ich an Euch geweſen bin, den höret, ihm ſeid gehorſam; dieß iſt mein letzter Rath; ja, es iſt jetzt an mir, mich von Euch belehren zu laſſen.“ Bei dieſen Tröſtungen ließ es der geheimnißvolle Mann keineswegs bewenden; er verſah ihn auch mit Geld, gab ihm dreißig Gulden, eine für die damalige Zeit bedeutende Summe, um ſeine verſetzten Bücher wieder einzulöſen.

Unſer Tauler machte nun öffentlich bekannt, er werde in drei Tagen wieder predigen. Dieſe Nachricht erregte eine allgemeine Bewunderung, und auf den beſtimmten Tag ſtrömte eine ungeheure Menge Menſchen zuſammen. Der Meiſter ſtieg nun auf die Kanzel, bedeckte ſein Geſicht mit der Kappe und betete: „Barmherziger, ewiger Gott, iſt es dein Wille, ſo gib mir zu reden, daß dein göttlicher Name davon gelobet und geehret und dieſe Menſchen davon gebeſſert werden!“ Als er dieſe

Digitized by Google

Worte geſprochen hatte, ſo überfloſſen ſeine Augen von Thränen, ſo daß er kein Wort zu ſprechen vermochte. Die Zuhörer harrten und harrten auf die Predigt; allein er weinte und weinte fort. Endlich erhob ſich eine Stimme aus der Menge: „Herr, wie lange ſollen wir hier ſtehen und ſitzen; es iſt ſchon ſpät; wollt ihr nicht predigen, ſo laßt uns heimgehen.“ Tauler ſuchte ſich im Gebete zu ſammeln und ſich zu faſſen, allein vergebens; ſeine Thränen floſſen immer reichlicher. Zuletzt ſprach er zu der Verſammlung: „Ihr lieben Brüder, es iſt mir von ganzem Herzen leid, daß ich euch ſo lange aufgehalten habe; diesmal iſt es mir unmöglich zu reden; bittet Gott für mich, daß er mir helfe, ſo will ich es euch in einer andern Zeit beſſer machen.“ Da gingen die Leute fort, und das Gerücht verbreitete ſich in der Stadt, Tauler ſei ein Narr geworden. Seine Obern verboten ihm von nun alles Predigen, weil er durch ſeine thörichte Weiſe, die ihm das Haupt wüſte gemacht habe, dem Kloſter Schaden und dem ganzen Orden Unehre bringe. Indeſſen verließ ihn der Laie nicht; er tröſtete und ermahnte ihn, er möchte ſich in ſeinem Innern genau erforſchen, vielleicht ſtecke in ihm noch ein Reſt von verborgener Eigenliebe, die ihm Gott offenbaren wolle. Er ſolle noch einige Tage über ſich nachdenken, und dann den Prior bitten, er möchte ihm erlauben, den Kloſterbrüdern in der Schule einen lateiniſchen Vortrag zu halten. Tauler befolgte dieſen Rath, und der lateiniſche Vortrag, der ihm geſtattet wurde, erregte die Bewunderung der Brüder und ſtimmte den Prior wieder günſtig für ihn, ſo daß ihm nun auch das öffentliche Predigen wieder geſtattet wurde. Zuerſt trat er in einem Frauenkloſter auf, und predigte über den Text: Matth. **25**, **6**. „Zur Mitternacht aber ward ein Geſchrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen!“ Der Inhalt ſeiner Predigt handelte von Jeſu, dem göttlichen Bräutigam, wie er der Seele entgegenkomme, und wie dieſe ihn empfangen ſolle. Dieſe Predigt brachte eine gewaltige Bewegung unter ſeinen Zuhörern hervor. Als Tauler die Freude beſchrieb, welche die Braut beim Herannahen des Bräutigams empfindet, rief einer aus der Menge: „Es iſt wahr!“ und fiel, wie todt, nieder. Da rief eine Frau: „Herr, höret auf, ſonſt ſtirbt uns dieſer

Digitized by Google

Mann unter den Händen!“ Tauler fuhr fort: „Ach, liebe Kinder, will der Bräutigam die Braut heimführen, ſo wollen wir ſie ihm gerne laſſen; dennoch aber will ich ein Ende machen;“ worauf er nur noch einige Worte hinzufügte und dann die Predigt ſchloß. Zwölf Perſonen lagen, wie todt, auf dem Kirchhofe, die ſeine Predigt bis in ihr Innerſtes erſchüttert hatte. Tauler ſelbſt erzählt dieſe und andere Begebenheiten, namentlich ſeine Unterhaltungen mit dem Laien, dem er das Aufgezeichnete auf ſeinem Todbette übergab, der ein Büchlein daraus machte, und ſo kamen jene merkwürdigen Dinge auf die Nachwelt.

Jene wunderbaren und ſeltenen Zufälle, die Taulers Predigten hervorbrachten, dürfen uns indeſſen nicht wundern. Denn nicht ſelten kommen zu verſchiedenen Zeiten ſolche Dinge vor, und zwar laſſen ſie ſich auf folgende Weiſe erklären: Der Menſch hat ein inneres Bedürfniß nach Wahrheit; nun aber geſchieht es und geſchah es namentlich damals, daß dieſes Bedürfniß nicht befriedigt wurde. Finſterniß herrſchet überall, kein lebendiger Schall des Wortes ertönt mehr, keine Bibel wird mehr geleſen; man predigt entweder eine elende, todte Moral oder, wie damals, unverſtändliches Zeug, wovon das Volk nichts verſteht; oder man beluſtigt, unterhält die Zuhörer durch Narrenpoſſen und Erzählung von Schwänken. Auf einmal tritt nun ein gewaltiger, geiſtvoller Bußprediger auf; ſeine Rede kommt aus dem tiefſten Grunde einer tiefergriffenen Seele, und dringt nun mit unwiderſtehlicher Kraft wieder zu Herzen. Das Gemüth wird ſo heftig und mächtig ergriffen, daß der Körper der Macht des Geiſtes deſſen, der redet, nicht mehr widerſtehen kann, und daher erklären ſich jene außerordentlichen Zuſtände. Es können ſolche Gemüthsäußerungen demnach ohne den Willen des Predigers, und zwar durch rein evangeliſchen Vortrag bewirkt werden; allein es werden dann ſolche Erſcheinungen wenigſtens nur vorübergehend ſein, und nach dem Bußkampfe wird die Seele nüchtern und klar auf dem Wege des Glaubens und der Rechtfertigung durch Chriſti Blut zum Frieden gelangen. Wer es auf ſolche Bußkämpfe, oder beſſer, wer es auf Bußkrämpfe anlegt, wie man von den Methodiſten in Amerika erzählt, der wird wohl zu ſeinem Zwecke bei Einzelnen gelangen, aber die

wahre Bekehrung und Wiedergeburt des Sünders eher hindern als fördern.*) Nach dieſer Abſchweifung kehren wir wieder zu unſerm Tauler zurück.

Jenes Büchlein erzählt von Tauler: „Er nahm zu an göttlichem Leben, und ward immer mehr von der Gnade des heil. Geiſtes erfüllt. Er predigte in der Landesſprache, und untermengte faſt kein Latein mehr in ſeinen Vorträgen. Dieſe Ueberzeugung, daß man dem Volke das Evangelium in ſeiner Sprache predigen müſſe, hat er namentlich auch in jenen zwei Prüfungsjahren gelernt, wie aus der Predigt über Matth. 25, 6. hervorgeht, welche er mit den Worten anhebt: „Liebe Kinder! es mögen wohl zwei Jahre oder mehr ſein, daß ich zu euch zuletzt predigte; da ſagte ich euch von vierundzwanzig Stücken, und meine Gewohnheit war, daß ich viel Latein ſprach in den Zeiten und viel Stücke ſagte; deß' hab' ich Willen, nicht mehr zu thun; wenn ich Latein will ſprechen, das will ich thun, ſo die Gelehrten gegenwärtig ſind, die das verſtehen.“ Die Myſtiker jener Zeit, und ſomit auch unſer Tauler, hatten offene Augen über manche Gebrechen der Kirche; ſie hatten die Einſicht, die Prieſter, die Geiſtlichen ſeien nicht immer die frömmſten und gelehrteſten unter den Chriſten; es gebe nicht viel gute Prieſter zwiſchen Baſel und Kölln; nirgends ſei größere Hoffart, als bei den Gelehrten und Pfaffen, von welchen den Laien Gewalt angethan werde; man ſolle nicht glauben, daß ein Geiſtlicher eher ſelig werde, weil er den Leib Chriſti öfters genieße, denn in ſolcher Aeußerlichkeit beſtehe die Seligkeit nicht; die wahren Lehrer erkenne man nicht an ihrer Gelehrſamkeit, ſondern an ihrer allgemeinen Liebe, welche nicht blos den Reichen und Vornehmen gefällig ſei, ſondern auch der Armen ſich annehme. Das waren allerdings für jene Zeiten bedeutende Einſichten, wo jeder leiſe Laut gegen das kirchliche Verderben belauſcht und geahndet wurde.

Tauler fuhr von jener Zeit an, als er das Schweigen gebrochen hatte, fort, mit Eifer zu predigen. Er predigte nicht

---

*) Auch in neuerer Zeit kamen an manchen Orten ähnliche Auftritte vor.

Digitized by Google

allein im Dominikaner-Kloſter, ſondern auch anderwärts in Frauen-Klöſtern, in Beguinen-Häuſern, die man auch Sammlungen oder Einungen nannte, in welchen Laien ohne Mönchsgelübde zuſammen lebten. Damals, wo die Noth ſo groß war und wo der Gottesdienſt durch das päpſtliche Interdikt ſo oft unterbrochen wurde, zogen ſich einzelne Frauen in die Einſamkeit zurück, und lebten ohne Ordensgelübde allein oder in geringer Anzahl in Klauſen oder Einungen in der Nähe der Stadt. Auch dieſen predigte Tauler, nnd ſtrafte ungeſcheut ihre Fehler und Sünden. In einer Predigt ſagte er unter anderm: „Und iſt nun leider in mancher Sammlung, daß man alſo gerne neue Mährchen ſagt und thut. ꝛc.“ Tauler gehört, wie wir ſchon geſehen haben, nicht zu den myſtiſchen, beſchaulichen Quietiſten, die thatenlos ihr Leben verbringen; nein, er war thätig, wirkſam, ohne eine Werkheiligkeit zu ſuchen; er ließ ſich herab zu den Elenden und Niedrigen, tröſtete und ermahnte; die äußern Werke hielt er für nutzlos und für todte Werke, die keine Seligkeit ſchaffen. Natürlich mußte ein ſolcher Sinn, der ſich des Elends erbarmte, auch die Gebrechen und Sünden erkennen und wahrnehmen, und dieſelben ſtrafen. Das that er aber auch mit Ernſt auf evangeliſchem Wege; er rief nicht den weltlichen Arm zu ſeiner Hülfe an; er kannte ein beſſeres, ein evangeliſches Strafmittel, das Wort. Aber er rügte nicht nur die Sünden des Volks, ſondern auch der verderbten Geiſtlichkeit. Er ſtrafte die Sünden des Geizes, der Hoffart, der Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeiten, die überall im Schwange gingen. Die Geiſtlichkeit war, wie wir wiſſen, damals tief verſunken in allerlei Sünden und Laſtern. Aus den Statuten einer Synode, welche der Biſchof Berthold den 19. Juli 1335 zur Abſtellung von Mißbräuchen unter dem Clerus hielt, erſieht man Folgendes: Der elſäßiſche Clerus verkaufte häufig die Kirchengüter an Laien, borgte von den Juden Geld auf hohe Zinſen, um ſeine Lüſte zu befriedigen. Es gab Geiſtliche, welche Handel trieben; andere ließen ſich langes Haar wachſen, wie damals die Stutzer, und verbargen unter demſelben ihre Glatze; ſie trugen rothe, gelbe und grüne Halbſtiefeln, an ihren Kleidern goldne Borten und Schleifen; ſie waren mit Dolchen und Waffen verſehen

Digitized by Google

wohnten den Waffenſpielen und Turnieren bei, beſuchten die Trinkſtuben und Wirthshäuſer, und betranken ſich an den Trinkgelagen. Unter den Nonnen gab es ſogenannte Stiftsdamen, die ſich ebenfalls prächtig und koſtbar kleideten, an den Turnieren ſich ergötzten und mit den Laien in den Trinkſtuben tanzten. Gegen ſolche Geiſtlichen erhob Tauler gewaltig ſeine Stimme, nannte ſie Miethlinge, die nur äußerlich Gott dienten um ihrer Pfründen willen, aber nicht aus Liebe zu ihm. Daher wurde er auch angefeindet von Laien und Geiſtlichen, die ſich nicht beſſern wollten. Sie verdrehten ſeine Reden, um eine Urſache an ihm und gegen ihn zu finden; ſie verſpotteten ihn, weil er auf Frömmigkeit des Herzens und Lebens drang, und weil er verlangte, daß man den Eigenwillen und die Welt verleugne. Seine Feinde nannten ihn und ſeine Freunde Begharden und Anhänger des neuen Geiſtes. Die Geiſtlichen mochten einen ſolchen Strafprediger nicht dulden. So lange es über das arme Volk hergeht, und man den Clerus unangetaſtet läßt, ſo lange kann ein Bußprediger beſtehen; wenn aber den Pfaffen an den Bauch gegriffen wird, ſo geht es übel. Die Geiſtlichkeit unterſagte Taulern endlich das Predigen, und nahm unter anderm das Interdikt des Papſtes zum Vorwande; allein der Magiſtrat in Straßburg zwang ſie, ihr Verbot wieder zurückzuziehen. Uebrigens wurden viele Geiſtliche durch Tauler erweckt, und unter dem Volke, das nun auch einmal in ſeiner Mutterſprache predigen hörte, hatte er eine bedeutende Zahl von Freunden und Anhängern, denen er, wie ein Vater, rieth in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Die ſogenannten myſtiſchen Gottesfreunde ſchloſſen ſich noch inniger an ihn an. Zu dieſen gehörte jener reiche Straßburger-Bürger, Rulman Merswin; Tauler war ſein Beichtvater. Selbſt der Biſchof Berthold hörte ihn gerne, ſo lange er in gutem Vernehmen mit Kaiſer Ludwig ſtand. Als aber Benedikt **XII.** geſtorben war und Clemens **VI.** (**1342**—**1352**) Papſt wurde, ein Feind Ludwigs, da wurde der Biſchof auch anderer Geſinnung. Indeſſen ſtarb der gebannte Kaiſer Ludwig (**11.** Oktober **1347**), und Carl **IV.**, ein Pfaffenkaiſer, wurde gewählt. Straßburg erkannte denſelben anfangs nicht an, daher blieb das Interdikt immer noch in Kraft. Dazu kam

Digitized by Google

noch ein furchtbares Gericht Gottes. Im Jahre **1348** kam die Peſt, der ſchwarze Tod, in's Elſaß und nach Straßburg. Alle geſellſchaftlichen Bande waren gelöst. Erdbeben, Stürme und Hunger waren die Vorboten jener Geißel Gottes. Sechszehntauſend Menſchen ſtarben allein in Straßburg; in Baſel wurden vierzehnhundert dahingerafft. Die Gemüther waren tief erſchüttert. Die einen erkannten mit Recht in jenen Gerichten eine Strafe Gottes für die Sünden der Menſchen; andere hofften auf die Wiederkunft des Kaiſers Friedrich **II.**, der Friede und Einigkeit wieder herſtellen, die trotzige und verderbte Geiſtlichkeit ſtrafen und den Armen und Unterdrückten zu ihrem Rechte helfen werde. Andere durchzogen in abgezehrter Geſtalt die Länder und geißelten ſich, um die Sünden der Menſchen zu büßen und Gottes Zorn zu erweichen; ſie ſangen Bußgeſänge und baten Gott, er möge das Sterben wenden. Andere ſuchten den Grund ſo vieler Plagen bei dem Volke, das den Herrn gekreuzigt hatte, und es erhob ſich eine grauſame Judenverfolgung, und dieß geſchah unter dem Vorwande, als hätten die Juden die Brunnen vergiftet. Dieſe blinden und von Blinden geleiteten Leute wußten nicht, daß ſie mit ihren Sünden den Heiland gekreuzigt hatten. Noch andere ſuchten Friede im innern, ſtillen Umgange mit Gott, eben die Myſtiker. Wieder andere erwarteten das Ende der Welt. Im Jahre **1343** ſchrieb Hermann von Fritzlar: „Die Zeit ſei da, welche dem Ende der Welt vorangeht, die Liebe ſei erkaltet in der Menſchen Herzen, und ſie haben das Leben des Herrn vergeſſen; der Antichriſt werde bald kommen.“ Die Gottesfreunde hatten Viſionen und ſogenannte Offenbarungen. Rulman Merswin verfaßte im Jahre **1352** jene Schrift von „den neun Felſen“, in welcher er über den Verfall und das Verderben aller Stände klagt, die keine Warnung, keine von Gott verhängten Plagen, keine Peſt mehr achten. Unſerm Tauler beſonders ging dieſe Noth tief zu Herzen. Alle ſeine Predigten ſind voll von Klagen über den endloſen Jammer der zerriſſenen, armen Chriſtenheit. Er klagt über die Selbſtſucht der Chriſten und ſagt: „Sie haben Gott und Chriſtum vergeſſen, der Welt ſich hingegeben, um einen Erſatz zu haben für das, was ſo viele Unfälle ihnen raubten. Die allgemeine

Digitized by Google

Liebe", ruft er aus, „iſt erloſchen an allen Orten der Welt, und die Zeit iſt gekommen, wo die Plagen kommen werden, wie ſie in der Offenbarung Johannis geweiſſagt ſind;" und ſolche Winke und Mahnungen ſpricht er in faſt prophetiſchem Geiſte aus, ehe noch der ſchwarze Tod graſſirte. Er ermahnte die Menſchen zum Glauben und zu der Liebe zurückzukehren. Nur ſo, glaubte er, könne Gott verſöhnt und ſeine Barmherzigkeit wieder erlangt werden, wenn man der Welt abſage und ſich vereinige mit Gott in Chriſto. Das eben bezwecke Gott durch jene Gerichte; die Menſchen ſollen durch wahre Buße wieder zu ihm geleitet und geführt werden. Tauler tadelte und ſtrafte mit allem Ernſte diejenigen, die nicht Gottes Abſicht erkennen wollten. Er ſtrafte die, welche allen Ernſt verloren und ohne Liebe lebten, diejenigen, welche nur nach Offenbarungen und Viſionen haſchten, um in ihnen einen Troſt zu finden. Er ſtrafte die Ungläubigen, welche ſich die Landplagen natürlich zu erklären ſuchten. Er erhob ſich kräftig gegen diejenigen, die nichts mehr wirken und ſich nur in ſich ſelbſt verſenken wollten, die beſchaulichen, thatloſen Myſtiker. „Werke der Liebe," ſagte er, „ſind Gott angenehmer, als große Beſchaulichkeit; biſt du in deiner Andacht im Gebete begriffen, und Gott will, du ſollſt hinausgehen und predigen oder einem Kranken dienen, ſo ſollſt du es mit Freuden thun." So ſprach, ſo handelte Tauler. Kein Bann, kein Interdikt des Papſtes hinderte ihn am Gutes-thun, am Predigen, und als der ſchwarze Tod noch zu dem Interdikte in Straßburg einzog und oft fünfzig Leichen an einem Tage durch die Straßen getragen wurden, da entfaltete ſich ſeine thätige Menſchenliebe im ſchönſten Lichte. Er tröſtete die Kranken, reichte ihnen das Abendmahl, half die Todten beſtatten, und mehrere edle Geiſtliche halfen ihm treulich, trotz des Bannes, in ſeinem Werke. Der Auguſtinermönch Thomas von Straßburg und der Dominikanermönch Ludolph aus Sachſen ſtanden ihm zur Seite. Dieſe Männer waren keine Myſtiker, aber ſie hatten freiere Anſichten und ſahen in mancher Beziehung weiter, als viele ihrer Zeitgenoſſen. Sie faßten ein Schreiben an den geſammten Clerus ab, und zeigten in demſelben, daß es ungerecht ſei, wenn man das arme, unwiſſende Volk unſchuldig im Banne ſterben

Digitized by Google

laſſe. Sie forderten die Prieſter auf, den Kranken und Sterbenden den chriſtlichen Troſt zu bringen, da Chriſtus für aller Menſchen Sünde gegen Gott ein Genüge gethan, den Himmel geöffnet habe und uns alle vor Gott vertrete; ſie ſagten, der Papſt könne den Himmel dem nicht zuſchließen, der unſchuldig im Banne ſterbe; man ſollte mehr auf der Apoſtel Wort horchen als auf den Bann, welcher aus Neid und weltlichem Ehrgeize geſchehe. Sie lehrten ferner, „es gebe zweierlei Schwerter, zweierlei Gewalten, eine weltliche und eine geiſtliche, die man ja nicht verwechſeln dürfe; beide ſollen nicht wider einander ſein; ſie ſeien beide von Gott. Das geiſtliche Schwert verſieht ſein Amt und Gotteswort, und vertheidigt die Obrigkeit. Die Obrigkeit vertheidigt Gottes Regiment und die Frommen, und ſtraft die Böſen. Auch die Frommen, welche Gottes Wort predigen, ſollen durch die weltliche Gewalt, nach Gottes Ordnung, vor den Böſen beſchirmt werden; warum ſollte denn die Obrigkeit von den Geiſtlichen verdammt werden? denn ſo würde Gott ſein Werk ſelbſt verdammen. Wo aber ein weltlich Haupt ſündigt, da gehört es dem Geiſtlichen, den Sünder auf den rechten Weg zu weiſen mit aller Demuth, damit er wiederum von ſeinem Wege umkehre und zu wahrer Erkenntniß der Sünden komme; denn Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Da aber Chriſtus, ſeine Apoſtel und die Kirche befehlen, man ſolle den Sünder, der ſich, trotz vieler Ermahnungen, nicht bekehren will, in Bann einſchließen, bis er ſich bekehrt, abſteht und ſich beſſert; ſo ſoll man ihn zu Gnaden wieder aufnehmen, (ſobald jenes geſchieht.) Noch viel weniger gebührt es einem chriſtlichen Hirten, wenn einer des Banns ſchuldig iſt, daß man unſchuldige, arme Leute, die vielleicht den Schuldigen nicht kennen, noch geſehen haben, ja ganze Länder, Städte und Dörfer, Alles ohne Unterſchied banne und verdamme; welches weder von Chriſto, noch von den Apoſteln und Concilien befohlen worden iſt, ſondern aus eigener, angemaßter Gewalt geſchieht; derhalben gehört dem Papſte zu, die Sünder auf den rechten Weg der Seligkeit zu weiſen. Daß aber alle diejenigen ſollten Ketzer ſein, die dem Papſte die Füße nicht küſſen wollen, oder daß ſolches ein Artikel des Glaubens

Digitized by Google

oder der ein Abtrünniger der Kirche ſei, welcher durch ordentliche Wahl der Churfürſten ſich einen König oder Kaiſer nennt, und ſein Amt verſieht, daß alle die, welche ihm, als von Gott verordneter Obrigkeit, Gehorſam leiſten, wider die Kirche ſündigten und Ketzer wären, das kann mit göttlicher Geſchrift nicht beigebracht werden. Die Obrigkeit iſt ein Stand von Gott, dem man in weltlichen Dingen ſolle gehorſamen, auch die Geiſtlichen, es ſei, wer es wolle. Der Kaiſer iſt die höchſte Obrigkeit, darum iſt man ihm Gehorſam ſchuldig; regiert er nicht recht, ſo muß er Gott Rechenſchaft geben, und nicht der arme Unterthan. Alle diejenigen, welche wahren chriſtlichen Glauben haben, und ſündigen allein an der Perſon des Papſtes, ſind keine Ketzer; ſondern der wäre ein Ketzer, der auf viel Ermahnen halsſtarrig wider Gottes Wort handelte und ſich nicht beſſern wollte; da kein Mörder, Schelm, Dieb, Ehebrecher, der mit großer Reue und Buße durch Chriſtum Verzeihung begehre und ſich beſſere, könne aus der Kirche geſtoſſen werden. Alle diejenigen, welche in unrechtem und unſchuldigem Banne ſind, ſind frei vor Gott, denn ihre Verfluchung kehrt ſich zum Segen; ihr Bann und ihre Unterdrückung wird Gott erhöhen, derhalben ſich Chriſtus nicht wider die weltliche Obrigkeit geſetzt hat, denn er ſprach: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt;“ derowegen hat er der Obrigkeit gehorſamt, ſo er doch Gottes Sohn war; er befahl, man ſoll Gott geben, was Gott gehört, und dem Kaiſer, was dem Kaiſer gehört. Unſere Seelen gehören Gott, Leib und Gut dem Kaiſer.“ Dieſes proteſtantiſche Zeugniß gegen die angemaßte Gewalt des Papſtes muß auf Tauler, der in gleichem Sinne handelte, einen erhebenden und ermuthigenden Eindruck gemacht haben. Natürlich konnte der Papſt, er wäre ja ſonſt nicht Papſt und Antichriſt, eine ſolche Freiheit nicht ungeahndet laſſen. Nachdem Berthold den Papſt (1346) um Verzeihung gebeten hatte, ließ er die Schriften jener beiden Mönche und die Schriften Tauler's aufſuchen und zerſtören, und dieß geſchah auf Befehl des Papſtes. Alle drei mußten die Stadt räumen. Tauler war innig betrübt, nicht ſowohl ſeinetwegen, als um der armen Schafe willen, die nun keinen Tröſter und Berather mehr hatten; allein er wirkte jetzt auf eine andere Weiſe. Er

Digitized by Google

zog ſich in das Karthäuſerkloſter zurück, in welchem Ludolph Prior war, und nun wirkten ſie durch Schriften unter dem Volke, dem ſie das lebendige Wort mündlich nicht mehr verkündigen durften.

Im Jahre **1348** kam Carl **IV**. nach Straßburg und hörte von Tauler und deſſen Freunden, was ſie für freimüthige Leute ſeien. Er ließ ſie vor ſich kommen, und hörte ihr Bekenntniß an. Tauler ſprach ſich auf die freimüthigſte Weiſe gegen den Kaiſer aus, ſo wie er es gegen den Papſt gethan hatte; denn ſo wie er das Pfaffenthum ohne Scheu geſtraft hatte, ſo ſtrafte er in ſeinen Predigten auch die weltliche Obrigkeit, klagte über ihre ungerechten Fehden und Kriege, über ihre Gewaltthätigkeiten und über die Bedrückung des armen Volks. Der Kaiſer ward von den drei Mönchen faſt überzeugt, daß er „ſelbſt ſchier ihrer Meinung war;“ daher wollte er nicht, daß man gegen ſie verfahre. Allein die anweſenden Biſchöfe, Berthold von Straßburg und der Biſchof von Bamberg, päpſtlicher Legat, welcher die ſich unterwerfenden Städte vom Banne löſen ſollte, verdammten deſſenungeachtet mehrere Lehren, die ſie aus ihren Schriften gezogen hatten, geboten ihnen, zu widerrufen, und verboten ihnen bei Strafe des Bannes, nie mehr wider die Kirche und den Bann freventlich zu handeln. Speklin erzählt: „Aber ſie fuhren fort und machten es noch beſſer, wie ihre Geſchriften noch vorhanden ſind. Hiemit war alles recht, und zog jedermann heimzu.“ Uebrigens erzählt die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt von nun an nichts mehr von ihm, bis kurz vor ſeinem Tode. Es war ihm nämlich das Schreiben verboten worden; daher verließ er Straßburg und zog nach Cölln, wo er ſeine Wirkſamkeit als Prediger fortſetzte. Er verkündigte das Wort in der Kirche des Nonnenkloſters zu St. Gertrud. Die Zahl der Nonnen mehrte ſich, nur um ihn hören zu können, und um ihn zum Beichtvater zu haben; allein Tauler bekam hier wiederum viel zu thun. Die Nonnen waren eitel, prachtliebend, voll Neid, Liebloſigkeit und Eiferſucht. Statt von geiſtlichen Dingen ſich zu unterhalten, hatten ſie eitle Geſpräche; die eine ſchwatzte gegen die andere. Tauler erblickte bald den Krebsſchaden. Er ſagte ihnen, ihre Frömmigkeit ſei nur äußerer

Schein, manche Laien-Frauen ſeien frömmer, als ſie. Er ſuchte eine beſſere Zucht einzuführen, und an die Stelle eines werkheiligen Weſens und Lebens einen innern Gottesdienſt zu ſetzen. Ebenſo bekämpfte er in Cölln die Schwärmerei der Begharden, welche allen Unterſchied zwiſchen Gott und dem Menſchen aufhoben. Uebrigens wollte er nicht, daß man mit Feuer und Schwert gegen ſie verfahre, ſondern daß man ſie durch das Wort überzeuge.

Mit ſeinem geheimnißvollen Laien, dem Nikolaus von Baſel, ſtand er in fortwährender Verbindung. Derſelbe ſandte ihm **1356** eine Schrift zu, in welcher er über die Sünden des Volks klagte, und neue Plagen verkündigte. Dieſe Schrift war die Folge eines Traumgeſichts, das Nikolaus hatte, und man ſah das Erdbeben in Baſel, das **1356** ſtattfand, als den Anfang der gedrohten Plagen an. Indeſſen konnte man auch, ohne Prophet zu ſein, in jener jammervollen Zeit, bei dem zunehmenden Verderben, wohl vorausſehen, daß das Maaß der Sünden voll ſei, und daß der Herr ſeine Strafgerichte eintreten laſſen werde.

Im Jahre **1361** iſt Tauler wieder in ſeiner Vaterſtadt. Er ward von einer langwierigen Krankheit befallen, die ihn zwanzig Wochen lang auf das Bette legte. Als er ſein Ende herannahen ſah, ließ er ſeinen alten Freund, den Laienbruder, zu ſich kommen, und der Mann ſäumte nicht, ſeinem Willen zu entſprechen. Der Meiſter empfing ihn gar freundlich, und der Mann war froh, daß er ihn noch lebend fand und ſprach: „Lieber Herr, wie geht es Euch?“ Da ſprach der Meiſter: „Ich glaube, die Zeit iſt nahe, daß mich Gott von dieſer Welt nehmen will; darum, lieber Sohn, iſt es mir ein großer Troſt, daß Du bei meinem Ende biſt.“ Tauler übergab nun dem Laien einige Schriften, worin er die Unterhaltungen aufgezeichnet hatte, die beide vor zwanzig Jahren zuſammen hatten, und bat ihn, ein Büchlein daraus zu machen. Der Laie gelobt's, und verſpricht, er wolle noch einige Predigten dazu ſchreiben, die er damals von ihm gehört habe. Tauler war deſſen zufrieden; aber er forderte von dem Laien, ihrer beider Namen zu verſchweigen; denn, ſetzte er hinzu: „du ſollſt fürwahr wiſſen, das

Leben und die Worte und Werke, die Gott durch mich armen, unwürdigen, ſündigen Menſchen gewirkt hat, die ſind nicht mein, ſondern des allmächtigen Gottes, deſſen ſie auch ewiglich ſein werden. Darum, lieber Sohn, willſt Du es ſchreiben zum Nutzen unſerer Mitchriſten, ſo ſchreibe es ſo, daß mein Name nicht genannt werde, und auch der deinige nicht. Du magſt wohl ſchreiben: „Der Meiſter und der Mann.“ Auch ſollſt Du das Büchlein niemanden in dieſer Stadt ſehen laſſen; man merkt ſonſt, daß ich es geweſen bin; ſondern nimm es mit Dir in dein Land, alſo daß es bei meinem Leben nicht auskomme.“ Beide hatten eilf Tage lang mancherlei Geſpräche mit einander, die ernſter Art waren. Tauler ließ ſich endlich zu ſeiner greiſen Schweſter, der Nonne zu St. Claus in den Unden, bringen, um ſeiner pflegen zu laſſen. Hier ſtarb er in ihrem Gartenhauſe, den **16. Juni 1361.**

Tauler's Heimgang verurſachte eine allgemeine Trauer in ſeinem Kloſter und bei den Bürgern der Stadt. Sie erfuhren nun erſt ſeine innige Verbindung mit dem Laien, kamen zu ihm und ſuchten in ihm den Freund ihres Vaters Tauler zu ehren. Er aber floh aus der Stadt, und zog wieder nach Hauſe. Tauler's Leichnam ward in ſeinem Kloſter begraben. Die Proteſtanten ließen ſeinen Grabſtein im Jahre **1824** in der neuen Kirche aufſtellen, wo der theure Mann vor einem halben Jahrtauſend ſeine Zuhörer tröſtete und zu einem innern Leben aus Gott ermahnte. Er ſtarb in ſeinem ſiebenzigſten Jahre; er hatte eine ſchöne Laufbahn zurückgelegt, und wir können die Worte, die ein chriſtlicher Freund in neuerer Zeit einem wackern, hingeſchiedenen Kirchendiener nachrief, wohl auch auf ihn anwenden:

„Viel bedacht und Viel geſonnen,
Viel gewollt und treu gemeint,
Viel geſorgt und Viel begonnen,
Viel gebetet und geweint;
Viel gewacht und Viel erſtrebet,
Viel beglückt und Viel geliebt,
Viel gelitten, Viel gelebet:
Iſt ein Lied, das nie zerſtiebt.“

Digitized by Google

Tauler kann mit Recht als ein Vorläufer der Reformation angeſehen werden, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Drang er auf den Glauben und die Liebe der erſten Chriſten, und hielt dieſes Bild der verderbten römiſchen Kirche entgegen. 2) Verglich er Chriſtus und die Apoſtel mit den damaligen Lehrern, und zeigte, wie weit die letztern ſich von der apoſtoliſchen Reinheit verirrt hatten. 3) Sprach er ſich gegen die äußerliche Werkheiligkeit aus und drang auf Wiedergeburt des Herzens und Armuth des Geiſtes. 4) Wies er zu dem einfachen, geoffenbarten Worte Gottes hin, und warnte vor den eiteln Meiſtern, die nach Künſten jagten. 5) Predigte er die evangeliſche Freiheit der Frommen, das allgemeine Prieſterthum aller Gläubigen, über die der Papſt keine Gewalt habe, ſomit alſo nicht Statthalter Chriſti ſei. 6) Unterſchied er die weltliche und geiſtliche Gewalt, und bewies durch die That, wie man, dem Papſte zum Trotz, der weltlichen Obrigkeit gehorchen ſolle; als er, ungeachtet des päpſtlichen Interdikts, fortfuhr, zu predigen und die Sakramente zu verwalten. Ja ſogar findet man Stellen in ſeinen Schriften, welche den Satz ausſprechen, daß der Menſch nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern blos durch das reiche Verdienſt Chriſti gerechtfertigt werde (Nachfolge des armen Lebens Chriſti). Er lehrt durchweg die Offenbarung der Gnade durch Chriſtum; er lehrt, daß durch Adams Fall die urſprüngliche Gerechtigkeit verloren gegangen ſei, und glaubt eine Erbſünde; er lehrt ferner die Ewigkeit der Höllenſtrafen, obgleich er von der katholiſch-römiſchen Anſicht des Fegfeuers ſich nicht losmachen konnte. Er widerſpricht der falſchen Idee des After-Myſticismus, als ob der Geiſt des Menſchen endlich ſelbſt Gott werde. Man könnte freilich noch Manches anführen, was gegenüber vom Evangelium nicht Stich hält; aber wenn Tauler kein Licht iſt in der dunkeln Nacht, ſo iſt er doch ein Lichtlein geweſen, und ein von Herzen demüthiger Mann. Selbſt ein Luther verehrte und liebte ihn, und fand in Tauler's Schriften eine reinere Lehre, als in allen Büchern der ſpitzfündigen Schulgelehrten.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.

Matthäus von Cracow. Gregor von Heimburg. Thomas Conecte. Hieronymus Savonarola. Andreas, Erzbiſchof von Crayn. Joh. Vitrarius. Jakob von Jüterbock. Johannes Laillier. Nikolaus Rus.

Matthäus von Cracow

ſtammte von einem edeln, pommerſchen Geſchlechte gleichen Namens. Ueber die Zeit ſeiner Geburt und über ſeine Eltern gibt es keine nähern Nachrichten. Wahrſcheinlich ſtudirte er in Prag und Paris, wo er in der Folge als Lehrer wirkte. Churfürſt und Kaiſer Ruprecht, ein Mann, der die Wiſſenſchaften förderte, berief ihn als Lehrer nach Heidelberg; er wurde ſpäter Ruprecht's Kanzler, hierauf Chorherr in Speier und 1405 Biſchof zu Worms. Der Kaiſer, der ihn ſchätzte und liebte, ſchickte ihn als Geſandten im Jahre 1403 an den Papſt Bonifacius IX., vor welchem er zwei Reden hielt, im Jahre 1406 in ähnlichem Geſchäfte an den Papſt Gregor XII. und im Jahre 1409 war er auf der Kirchenverſammlung zu Piſa in Italien. Als er von da nach Hauſe zurückgekehrt war, ſtarb er bald darauf (1410) und wurde im Dom zu Worms begraben.

Matthäus Cracow war ein Mann von hellem, klarem Verſtande, von gründlicher Gelehrſamkeit und ungeheuchelter Frömmigkeit. Wollen wir ſeine Anſichten über den kirchlichen Stand der Dinge damaliger Zeit kennen lernen, ſo gibt uns hierüber ein Buch Aufſchluß, das ihm mit triftigen Gründen zugeſchrieben wird. Der Titel des Buches heißt: „Traktat über die Unſauberkeit (eigentlich Unflätherereien) des römiſchen Hofes."

„Wenn Moſes ein Wunder," ſagt Cracow, „wenn er einen Buſch geſehen hat, der da brannte und doch nicht verbrannte, ſo iſt das Wunder doch noch größer, wenn die Geiſtlichkeit ſeit langer Zeit in einer Flamme brennt, die ein mächtiger Wind nähret, und doch nicht verzehrt wird. Sowie das Wunder, das

Digitized by Google

Moſes ſah, der Natur zu widerſprechen ſchien, ſo ſcheint letzteres mit der Gerechtigkeit Gottes im Widerſpruche zu ſein. Die Sache iſt ſo auffallend, daß Alles darüber ſollte in Bewegung gerathen, und doch iſt jedermann ſo ruhig und bekümmert ſich nicht. Der apoſtoliſche Stuhl und der römiſche Hof iſt die Wurzel der Kirche, der römiſche Stuhl iſt berufen, Geſetze zu geben, die geiſtlichen Güter zu verbreiten, die Gottloſen zu ermahnen, die Irrenden zu leiten, das Laſter zu verfolgen, die Unterdrückten in Schutz zu nehmen; er ſollte ſein ein Meiſter und Diener alles Guten, ein Beiſpiel der guten Sitten und ein Vorbild des Handelns. Allein, betrachten wir das äußere Thun des römiſchen Stuhls, und ſchließen wir vom Aeußern auf's Innere, ſo zeigt ſich die rechte Vernachläſſigung deſſen, was der Kirche noth thut. Zur Förderung des innern, geiſtlichen Lebens wird faſt kein Conſiſtorium gehalten, und geſchieht es einmal, ſo hat es keinen Nachdruck und keinen Erfolg. Handelt es ſich aber um zeitlichen Vortheil, ſo erfolgen die ſtrengſten Ahndungen und Strafen. Alle Zeit verwendet man auf Beſetzung von geiſtlichen Stellen und auf deren äußere Vortheile, und die Laſterhafteſten und Schlechteſten werden zu denſelben zugelaſſen, wenn es nur Nutzen bringt; aber an die Beſſerung ſolcher Menſchen, an Ausrottung der falſchen Lehre denkt keiner jener Mächtigen."

Matthäus Cracow tadelt mit großem Ernſte, daß die Päpſte die Beſetzung der geiſtlichen Stellen den Biſchöfen entzogen und an ſich geriſſen haben, da der Mißbrauch in Bezug auf deren Ertheilung nun weit größer geworden ſei, als früher. Dadurch ſeien große Uebelſtände in die Kirche gebracht worden. „Es wird," ſagt er, „ein weltlicher Eifer und heftiges Jagen nach Stellen entzündet. Der Ehrgeiz bekommt gewaltige Nahrung. Der Eine hofft auf den Tod des Andern, ſogar Mehrerer, deren Stellen ihm (noch bei Lebzeiten) zugeſagt (eigentlich verkauft) ſind. Hiezu kommt ferner, daß der römiſche Stuhl oft ſein früher Zugeſtandenes wieder zurücknimmt; ich wage nicht zu ſagen, mit Falſchheit und Lüge; ich kann aber in Wahrheit nicht ſagen: ohne Falſchheit und ohne Lüge. Solche Zurücknahme wiederholt ſich nicht ſelten, um wieder auf's neue Geld

Digitized by Google

zu gewinnen. Es erwächst hieraus ein ſolcher Anſtoß für den römiſchen Stuhl, eine ſolche Schmach, daß ſeine Handlungen wie Kinderſpiel und Unſinn geachtet werden. Das Volk verhöhnt deßwegen die ganze Geiſtlichkeit. Kräftige Männer, die dieß ſchmerzt, müſſen ihre Augen niederſchlagen, ſchweigen und vor Schaam davongehen, oder dieſe Verirrungen, damit ſie dieſelben nicht zu billigen ſcheinen, offen eingeſtehen.“

Um dieſem Uebel zu begegnen, meint Matthäus von Cracow, müſſe man die Stellen nur dann beſetzen, wenn ſie wirklich erledigt ſind, und dann ſolle man dieſelben durch die ordentlichen Behörden beſetzen laſſen. Man ſolle der Kirche gute Biſchöfe geben; denn ſolche würden in der Wahl der Perſonen vorſichtig ſein. „Die bisherige Beſetzung der Stellen war Simonie. (Apoſtg. 8, 9.) Die Simonie aber iſt eine Ketzerei, eine ſchwere Sünde, die jeden, der ſie treibt, der Gnade beraubt und in den Stand der ewigen Verdammniß ſetzt, ſo daß der Papſt und alle, die beim Verkaufe der Stellen Dienſte leiſten, im Stande der Verdammniß leben; denn die Simonie ſo treiben, wie es beim römiſchen Hofe geſchieht, iſt abſichtlich zur Gewohnheit geworden und darum unverzeihlich. Auf die Weiſe, wie die geiſtlichen Stellen bis jetzt von den Papiſten verkauft worden ſind, werden,“ fährt Cracow fort, „die Gemeinden mit ſchlechten Prieſtern betrogen, das geiſtliche Amt wird gemißbraucht, tüchtige und gottesfürchtige Männer bleiben davon ausgeſchloſſen. Die Schulen und Univerſitäten gerathen in Verfall, weil kräftige und gelehrte Leute, die ihr Vermögen und ihre Kräfte an die Studien geſetzt haben, nicht befördert, ſondern gegen Nichtswürdige zurückgeſetzt werden. Natürlich ziehen ſich dann Andere, die wahrnehmen, daß nicht die Tugend, ſondern das Laſter belohnt wird, vom Studium zurück, und die Wiſſenſchaften gerathen in Abnahme. Der Papſt, als oberſter Statthalter Chriſti, iſt zur Erbauung beſtimmt, nicht zur Zerſtörung. Er hat daher keine Gewalt, etwas Schlechtes oder Anſtößiges zu thun. Er iſt eingeſchränkt durch das Evangelium und die ganze heilige Schrift, ſowie durch die in der Kirche angenommenen Kirchenverſammlungen; er muß Rath ſuchen und annehmen, und zwar von guten und weiſen Rathgebern. Denn, wie hätte der Herr,

Digitized by Google

der die Kirche mit ſeinem Blute erkauft hat, wollen können, daß dieſelbe ein einzelner Menſch, der möglicher Weiſe unwiſſend und übelwollend ſein kann, jedenfalls aber trüglich und irrthumsfähig iſt, bloß nach ſeinem Kopfe regiere. In der Schrift ſteht kein Wort davon, daß der Papſt die Pfründen zurückbehalten, oder in ſeinen Beutel verwenden ſolle. Zur Erbauung dient es auch nicht; denn es verdrängt die Armen, die Chriſtus zum Fundamente ſeiner Kirche gemacht hat, wie tüchtig ſie auch ſein mögen, von den Stellen, und befördert Geiz und Habſucht.“ Matthäus geſteht gerne zu, daß dem Papſte das Erforderliche zu einem anſtändigen Leben, um das gemeine Beſte beſorgen zu können, zukomme; aber er will, daß dieſe Summe nicht durch Betrug aufgebracht werde. Sei ſeine Bedürftigkeit ſo groß, ſo ſolle er die Prälaten zuſammenberufen, und mit dieſen ſich berathen, wie er auf eine gottgefällige Art Geld erhalten könne. Sollten dieſe nicht kommen wollen, ſo ſei dieß ein gerechtes Gericht Gottes, weil der römiſche Hof ohne den Rath Anderer regieren wolle, und deßwegen ſei auch die Kirche durch Spaltung in ſich zerriſſen, indem zwei Päpſte damals zugleich regierten.

Manche Zeitgenoſſen des Matthäus von Cracow meinten, wenn auch der Papſt fehle, ſo dürfe man doch über ihn, als den Statthalter Chriſti, nicht urtheilen; das Haupt habe ja zu herrſchen und nicht die Glieder. Matthäus erwiedert hierauf: „Es gibt ein rein innerliches Urtheil in den Gemüthern, und dieſem kann kein Menſch, der öffentlich handelt, auch der Papſt nicht, entgehen, und 2) ein öffentliches, gerichtliches. Was das letztere anbetrifft, ſo hat die Kirche, die ihre Macht und Ehre unmittelbar von Gott hat, oder ihre Stellvertreter, das Recht, über den Papſt zu urtheilen. Die Kirche iſt ja unmittelbar verbunden mit ihrem Bräutigam Chriſto; ſie wählt den Papſt, und wenn der Papſt mit Chriſto verbunden iſt, ſo iſt er im Grunde nur ein Glied, Diener und Sohn der Kirche; denn ohne ſie wäre er überhaupt nichts. Der Papſt iſt nicht Bräutigam der Kirche; denn ſie hat nicht zwei Häupter, ſondern nur eines, und das iſt Chriſtus. Zwar ſagt der Apoſtel mit Recht: Wer ſich der Gewalt widerſetzt, der widerſtrebet der Ordnung

Digitized by Google

Gottes; aber der Papſt hat keine Gewalt, ſchlecht zu regieren oder zu zerſtören; wer ihm hierin widerſteht, der widerſteht nicht der Gewalt, ſondern dem Mißbrauche der Gewalt, alſo nicht der Ordnung Gottes; das Haupt ſoll die Glieder regieren, nicht verführen und verderben; thut es dieß, ſo regiert es nicht, und dann iſt auch niemand gehalten, ihm zu folgen, weil es aufhört, die Pflicht des Hauptes zu erfüllen.“ Matthäus ſchließt: „Gerne will ich mich widerlegen laſſen, wenn mein Geſicht auf Täuſchung beruht; iſt es aber wahr, dann wollen wir aufſtehen und unſere Stimme erheben, damit niemand in Unwiſſenheit bleibe über das Verderbliche jenes Feuers und über ſeine furchtbare Ausbreitung.“

So ſprach Matthäus von Cracow, ein hochgeſtellter Prälat, und mit ihm erhoben noch viele Andere ihre Stimmen gegen den römiſchen Stuhl, ſelbſt der Kanzler Gerſon in Paris wollte den Papſt den Kirchenverſammlungen unterworfen wiſſen; aber alle dieſe Beſtrebungen, alle dieſe Stimmen, griffen das Ganze nicht an der Wurzel an. Sie wollten das unverbeſſerliche Papſtthum reformiren. Das geht nicht an; das kann und muß nur, und zwar von Gott, geſtürzt und kann nicht verbeſſert werden, ſo wenig als ein Pardel oder ein Mohr ſeine Haut zu ändern im Stande iſt. Deſſenungeachtet iſt doch das freie Wort unſers Cracow als eine Stimme zu betrachten, die nicht ganz verhallte, ſondern in Vieler Herzen Anklang fand. Gleicherweiſe zeugte ein Pariſer-Lehrer, Nikolaus von Clemangis (geſt. um 1440), gegen das kirchliche Verderben auf eine erſchütternde Weiſe.

Es waren dieß Stimmen, durch welche Gott der armen, verführten Chriſtenheit nach und nach die Augen öffnete und ſie vorbereitete für die Reformationszeit.

Gregor von Heimburg.

Wenn das Licht der Wahrheit und der freien Gnade im Glauben an das Wort in irgend einer Seele aufgegangen iſt, ſo wird durch den heil. Geiſt vor allen Dingen die Liebe in das Herz ausgegoſſen Röm. 5, 5. und mit der Liebe gegen Gott, wird zugleich die wahre Bruderliebe vom Herrn geſchenkt; und mit der Bruderliebe die allgemeine Liebe, die Liebe gegen alle Menſchen, ſo daß der Chriſt ein Weltbürger

im eigentlichen Sinn des Worts genannt werden kann: Er iſt erhaben über allen kleinlichen Nationalſtolz und Nationalhaß, der immer nur Arges bei einem andern Volk wittert und nur Gutes erblickt bei demjenigen, welchem er angehört. Aber bei alle dem wird die Liebe zu ſeinem Vaterlande, die Liebe zu ſeinem Volk, zu ſeiner Kirche keineswegs erkalten; ſondern der Glaubige wird durch die ihm geſchenkte Gnade von einem reinen Nationalgefühl entflammt werden, kraft deſſen er ſich auch für ſein Volk aufopfern könnte. Einen ſolchen reinen Patriotismus zeigten Moſes, die Propheten, ja der Heiland ſelbſt, die Apoſtel und beſonders der Heidenapoſtel Paulus. Röm. 9. Zur Zeit, als Gott ſeinen Geiſt in der Reformationsperiode aufs neue ausgoß, ſpricht Luther in ſeiner Schrift: „An den Adel deutſcher Nation,“ vor allem das Nationalgefühl an, und ſucht dasſelbe für die evangeliſche Freiheit zu begeiſtern, aber freilich gründet er ſich ſtets auf Gottes Wort; denn, wo dieſes fehlt, da wird der Patriotismus zum argen Revolutionsſchwindel in ſeiner falſchen Richtung. Indeſſen kann auch das Erwachen des Nationalgefühls, als ein Vorbote von Licht und Recht, dem vollen Glanze der Wahrheit, wie die Morgenröthe der Sonne, vorangehen. Dieſe Richtung geht von den Hohenſtaufen an bis zur Reformation, die ganze Zeit hindurch.

Die deutſchen Deputirten in Conſtanz und Baſel, der Fürſtentag **1438** in Frankfurt, die Beſchwerden, welche in der Mitte des **15**ten Jahrhunderts dem Cardinal Johann von Angelo, Legaten des Papſtes Nikolaus V. übergeben wurden, und die **100** Beſchwerden, die der Reichstag **1522** zu Nürnberg aufſetzte, ſind ein Zeugniß von dem erwachten Nationalgefühl. „Teutſchland“, ſagt eine Flugſchrift jener Zeit, „iſt vorzeyten frey geweſt, und jetzo den Walen (Welſchen) mer zinspflichtig und untertenig, denn es je bei den Zeiten der alten Römer geweſt iſt. Es wird ſeines Gelts, Guts und Vermögens alſo ausgeſchöpft und geleert, daß ſich die Walen erfreuen mit beſonderer Argliſtigkeit.“ Gleicherweiſe ſpricht ſich Martin Mayer von Heidelberg, Kanzler Dietrich's von Erbach, Erzbiſchofs von Mainz (**1457**) in einem Schreiben an den Cardinal Aeneas Sylvius aus: „Tauſend Formen werden ausgedacht, unter denen

der römiſche Stuhl uns, wie Barbaren, auf ſeine Manier unſer Gold wegnimmt. Dadurch iſt es geſchehen, daß unſere Nation, die, einſt ſo berühmt, mit ihrem Muth und Blut das römiſche Reich erworben, und die Herrin und Königin der Welt war, jetzt in Armuth verſunken, dienend und tribunalpflichtig geworden iſt, und, im Schmutz liegend, ſchon viele Jahre her ihr Unglück, ihre Armuth beweint. Nun aber ſind unſere Fürſten aus dem Schlafe erwacht; ja ſie haben beſchloſſen, das Joch völlig abzuſchütteln, und ſich die alte Freiheit wieder zu gewinnen. Und es wird nicht ein geringer Fall des römiſchen Stuhls ſein, wenn die Fürſten des römiſchen Reichs wirklich vollbringen, was ſie im Sinn führen."

Gregor von Heimburg beſonders zeichnete ſich durch ſeinen edeln Freiheitsſinn aus; er war ein Kämpfer für Recht und Wahrheit. Er ſtammte aus einem edeln Geſchlechte in Franken, ſtudirte in Würzburg, wird Doktor der Rechte, und tritt **1431** in die Dienſte des Aeneas Sylvius, der zu damaliger Zeit gegen das kirchliche Verderben zeugte. Er war mit dieſem bei der Kirchenverſammlung in Baſel. Den größten Theil ſeines Lebens verlebte er in Nürnberg, wo er Stadtſyndicus wurde, und die Rechte des deutſchen Bürgerthums kräftig vertrat. Er iſt auf faſt allen Reichstagen thätig. Außerdem war er ein eifriger Beförderer der Wiſſenſchaften, ein Verfechter der Einheit und Selbſtſtändigkeit des deutſchen Reichs und des wankenden Kaiſerthums. Insbeſondere aber kämpfte er gegen Rom's Anmaßungen und gegen deſſen Tyrannei. Anfangs war in letzterer Beziehung Aeneas Sylvius mit ihm gleicher Geſinnung, aber ſpäter entſagte der ſchlaue Italiener dem Kampfe gegen das Papſtthum, und wurde ein eifriger Verfechter deſſelben; und dieſer Abfall verſchaffte ihm die dreifache Krone; er wurde Papſt **1458**. Heimburg blieb feſt, und ſeinen Grundſätzen unerſchütterlich treu. Als der Papſt Eugen **IV.** die beiden geiſtlichen Churfürſten von Trier und Köln abſetzte, weil ſie es mit der Basler-Kirchenverſammlung hielten, ſo nahmen ſich die übrigen Churfürſten ihrer an, und ſchickten Geſandte nach Rom, unter denen ſich Heimburg befand, der mit kräftiger, derber Freimüthigkeit daſelbſt ſich ausſprach. Zu damaliger Zeit ver-

Digitized by Google

faßte er eine Schrift: „Ermahnung über die ungerechten Anmaßungen der römiſchen Päpſte an den Kaiſer, die Könige und Fürſten der Chriſtenheit.“ In derſelben heißt es: „Das Haupt der Kirche will die ganze Welt erniedrigen und ſich unterwürfig machen; es bietet überall käufliche, geiſtliche Stellen aus, und reichet den Becher der Schande dar, der den begünſtigten Männern der Kirche gar ſüße ſchmeckt, und ſelbſt den Fürſten und Weltlichen, denen er anfangs bitter war, allmählig mundgerecht worden iſt. Davon berauſcht, haben ſie ſich gewöhnt, in den Anmaßungen des Papſtthums göttliche Anordnung zu ſehen, weil der Papſt, auf die dem Apoſtel ertheilte Uebertragung der Heerde Chriſti ſich beruft, und der Stellvertreter Chriſti, der Inhaber der Machtvollkommenheit Chriſti zu ſein, ſich rühmt. Obgleich er nun ſelbſt aus den Worten Chriſti gar wohl weiß, daß hieran gerade das Gegentheil wahr iſt, ſo ſchämt er ſich doch nicht, es zu behaupten, und ſo iſt es ihm gelungen, weil kein Lehrer zu widerſprechen wagte, von denen die einen auf Beförderung hoffen, die andern befürchten, die erlangten zu verlieren, ſich die ganze Welt zu unterwerfen, die Gewalt des Kaiſers und der weltlichen Obrigkeit zu beeinträchtigen und alles in Verwirrung zu bringen. Allmählig ſind Kaiſer, Könige, Fürſten und Gemeinweſen, wegen Mangel an Sachkenntniß, wegen herrſchenden Weltſinns, in ſclaviſche Abhängigkeit gebracht worden, und es wurde ihnen als ein ſeligmachender Glaubensartikel aufgedrungen, daß der Papſt von Chriſto eine Fülle der Macht habe, kraft deren er über Alles, was auf Erden iſt, verfügen und niemand ſagen dürfe: „warum thuſt du das?“ da er ja ſelbſt den Engeln zu befehlen habe.“ Wem fällt bei dieſen gewaltigen Worten die Stelle Offenb. **17, 1—2.** nicht ein? Heimburg fährt fort, ſich auf die Schrift und die gläubigen Kirchenlehrer ſtützend: „Chriſtus ſelbſt hat ſeinen Apoſteln und Jüngern nicht eine weltliche Macht der Lehre verliehen, ja er hat ihnen geboten, ſich jeder weltlichen Herrſchaft zu unterwerfen, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt; ſein Reich nicht als ein Reich von dieſer Welt zu behandeln. Er ſelbſt hat nie weltlicher König ſein wollen, ſondern iſt dem weltlichen Herrſcher unterthan geweſen, ebenſo ſeine Apoſtel,

Digitized by Google

in Lehre und Leben. Mit welchem Bewußtſein alſo kann ein Prieſter, kann der Papſt, die treuen Unterthanen des Reichs vom Eide der Treue und vom Gehorſam entbinden, wozu Chriſtus und ſeine Apoſtel einen jeden verpflichten?“

Lächerlich findet Heimburg die Vergleichung des Papſtes mit der Sonne, des Kaiſers mit dem Monde. „Geſetzt auch,“ meint er, „die Vergleichung ſei anzunehmen, ſo folgt daraus nicht die Unterwürfigkeit der Fürſten unter den Papſt; denn, wie die Sonne dem Tag vorſteht, ſo ſteht der Papſt und die Geiſtlichkeit der Lehre, dem Gebet, der Vermittlung der Gnade vor, und, wie der Mond der Nacht vorgeſetzt iſt, ſo der Kaiſer dem Weltlichen. Chriſtus war weit entfernt, Juden und Heiden durch Zwang und Geſetze zum Glauben zu bringen.“

„Ehemals war die Beſtimmung der Päpſte, nicht zeitliche Herrſchaft, ſondern Märtyrerthum; ihr Ruhm war nicht Purpur (Offenb. **17**, **3**. **2**.), weißes Roß, Reichthum, Glanz und Gewalt; ſondern jenes Wort: „Siehe, Herr, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt.“ Seit Sylveſters Zeit wurde die Kirche vermiſcht und verunreinigt.“ (Heimburg war nämlich der irrigen Meinung damaliger Zeit, als ob Conſtantin der Große jenem Biſchof von Rom, Schenkungen von irdiſchen Beſitzthümern gemacht habe, was aber eine päpſtliche Erdichtung iſt.)

„Von da an bis zu den Zeiten Otto’s **I**., (**935—973**) bewieſen die Kaiſer den Päpſten viel Ehrerbietung, ſchickten ihnen Geſandte, erbaten ſich ihren Segen, ihre Fürbitte; einige wurden von den Päpſten gekrönt. Die Päpſte wurden dadurch übermüthig und ſo geſchah es, daß die Kaiſer einige von ihnen abſetzten. Es ward feſtgeſetzt, niemand ſolle Papſt werden, als unter Zuſtimmung des Kaiſers. Zur Zeit der Ottonen, wurden die Kaiſer durch Fürſten gewählt, nicht unter dem Einfluß des Papſtes, den es nichts anging. Nach dem dritten Otto (**983—1001**) gedachten die Päpſte, wie ſie ſich die Kaiſer unterwerfen möchten, und da beſtachen ſie die Wahlfürſten, brachten ſie untereinander in Zwiſt, damit ſich eine Parthei an den Papſt wende. So entſtand Spaltung im Reich, und die päpſtliche Macht griff um ſich. Dennoch wurden zur Zeit Heinrichs **III**. (**1002—1024**) die Bisthümer noch vom Kaiſer und den Fürſten

beſetzt, die übrigen geiſtlichen Stellen von den Biſchöfen, unter Mitwirkung der Fürſten. Endlich hat man ſeit dem Papſt Innocens **III.** (**1198—1216**) die Rechte des Kaiſers an das Papſtthum gebracht, die Beſetzung aller geiſtlichen Aemter, nicht zu gedenken der Gelderpreſſungen, die damit verbunden waren.

„So wurden allerdings die Päpſte Stellvertreter Chriſti, aber im ſchreiendſten Widerſpruch mit demjenigen, deſſen Stelle ſie vertreten. „Chriſtus“, ſagt Heimburg, „hat das weltliche Reich ausgeſchloſſen; ſein (ſogenannter) Vikar ſtrebt darnach. Chriſtus flieht das (weltliche) Reich; ſein Vikar dringt darauf, daß er daſſelbe in Beſitz bekomme. Chriſtus wollte kein weltlicher Richter ſein; ſein Vikar maßt ſich an, den Kaiſer richten zu können. Chriſtus vereinigte die getrennten Juden und Heiden zu einem Reich; ſein Vikar bringt die einſt einträchtigen Deutſchen in Zwieſpalt untereinander. Dieſe Mißbräuche wollte die Kirchenverſammlung in Baſel (**1431**) abſtellen, aber ſie wurde gehemmt. Viele (Aeneas Sylvius, Nikolaus von Cuſa) die anfänglich die eifrigſten waren, ſind vom Papſte gewonnen, und ſchreiben ihm jetzt die Oberherrſchaft zu, die ſie ſonſt der allgemeinen Kirchenverſammlung beilegten. Die Hure hat ihre Anbeter und Liebhaber trunken gemacht, ſo daß die ächte Braut Chriſti unter Tauſenden kaum einen wahren Liebhaber findet. So wird durch e i n e n eigenſinnigen, ungeiſtlichen Menſchen die Reformation aufgehalten und die Kirche verwirrt. Niemand aber iſt mehr zu beklagen, als die deutſche Nation, die jetzt in Kirche und Reich, ihre theuren und mit Blut erkauften Rechte wieder hätte erwerben können. Auf denn!“ ſchließt Heimburg, in faſt prophetiſcher Begeiſterung, „ihr Trunkenen, erwachet, ſchüttelt den Staub von euch, brecht das Joch, das auf eurem Nacken liegt, werft von euch die verdammliche Neutralität, ſtellt das heilige Concil, (die Kirchenverſammlung in Baſel, die dem Papſt entgegen trat) das mit dem Schifflein Petri noch ſchwankt, wieder her, und bewirkt durch dasſelbe, wenn es wieder geſammelt iſt, eine Reformation!“

Merkwürdig iſt es, daß Heimburg an ein allgemeines Concil appellirte, wie einſt Luther, der aber nachher wohl einſah, daß auch ein ſolches nichts vermöge, und nur der HErr durch ſeinen

Digitized by Google

Geiſt und ſein Wort helfen könne. Heimburg hatte nicht Gelegenheit, dieſe Erfahrung machen zu können. Der Papſt Pius **II.** (Aeneas Sylvius) ſein ehmaliger Freund, ſchleuderte in der Folge einen Bannſtrahl gegen unſern Heimburg, als er dem Erzherzog Sigmund von Oeſtreich gegen denſelben mit ſeinem Rathe beiſtand. Die Stadt Nürnberg ward aufgefordert, den ruchloſen Menſchen zu vertreiben und ſeine Habe in Beſchlag zu nehmen; ja er ward als ein Sohn des Teufels jeder Verfolgung preis gegeben. Heimburg appellirte an eine allgemeine Kirchenverſammlung, und, als er darüber angegriffen wurde, antwortete er aufs bündigſte und kräftigſte, und legte die Waffen nicht nieder. Als er noch unter dem Banne war, hatte Diether von Iſenburg, Erzbiſchof von Mainz, einen Streit mit dem Papſt **1461—1463.** Diether rief Heimburg zu ſeiner Hülfe herbei. Allein der Erzbiſchof unterwarf ſich dem Papſte, und verzichtete auf ſeine Stelle. Ebenſo ſöhnte ſich Sigmund mit dem Papſte aus. Treulos überließen den Heimburg dieſe beiden ſich ſelbſt. Er war jetzt von allen Seiten verlaſſen, und ging nach Böhmen, wo er unter dem Schutze Podiebrad's ſeinen Kampf fortſetzte. Nach dem Tode dieſes Fürſten (**1471**) begab er ſich nach Sachſen, und fand Schutz bei Herzog Albert. Dieſer ſöhnte ihn mit dem Papſte Sixtus **VI.** aus, und nun wurde er vom Banne freigeſprochen (**1471** an Oſtern.) Deſſelben Jahrs, im Monat Auguſt, rief Gott dieſen rüſtigen, wackern Streiter und Zeugen von ſeinem Kampfplatze ab in die ewige Ruhe. Faſt will es einem leid thun, daß ihm der Bann abgenommen wurde, und er ſich mit dem Papſte ausſöhnte; da ja ein ungerechter Bann auf den zurückfällt, der ihn verhängt, und dem Unſchuldigen eher Segen, als Fluch bringt. Indeſſen wird ihn wohl Herzog Albert zur Ausſöhnung überredet haben, und wir hegen von Heimburgs edelm, biederen und chriſtlichen Sinne die Ueberzeugung, daß er jene Ausſöhnung nicht mit der Befleckung ſeines Gewiſſens erkauft haben wird. Heimburg ſtarb arm, im fremden Lande, fern von ſeiner Heimath, aber mit dem Ruhm, für Chriſtenthum und Recht gekämpft zu haben. Er hätte können angeſehen, reich in dieſer Welt werden, wie ſein ehmaliger charakterloſer Freund, Aeneas Sylvius und Ni-

Digitized by Google

holaus von Cuſa: aber er zog vor Schmach vor, und wollt der Wahrheit getreu bleiben.

Der Lüge Macht erliegt auch ſelbſt im Siegen;
Die Wahrheit triumphirt im Unterliegen.

Leben und auch glauben konnte man in der römiſchen Kirche, wie und was man wollte, wenn man nur Rom nicht antaſtete, und den Papſt immer als den unfehlbaren Richter in allen Dingen anerkannte. Wer aber Dinge aufdeckte und ausſchwatzte, die in Rom geſchahen, wer von dem Greuel der Verwüſtung redete, der war der ſchlimmſte aller Ketzer, und mußte ohne Gnade ſterben. Thomas Conecte von Flandern iſt in Rom verbrannt worden, (**1432**) weil er Rom's Sünden ſtrafte, weil er ſagte, es ſei eine Reformation nothwendig, man ſolle den Prieſtern die Ehe erlauben.

Hieronymus Savonarola zu Florenz (geboren den **21**. Sept. **1452** zu Ferrara) aus einem angeſehenen Pataviniſchen Geſchlechte, war einer der feurigſten und gewaltigſten Gegner Rom's. Er wurde im Jahr **1475** Dominikaner zu Bologna, und zwar gegen den Willen ſeiner Eltern; ſpäter begab er ſich in das St. Marco-Kloſter nach Florenz, auf das Verlangen des Lorenzo Medici's. Zuletzt wurde er Prior in jenem Kloſter. Er ſtudirte fleißig die Kirchenväter, namentlich den heil. Auguſtin und die heilige Schrift, die ihm überaus lieb und theuer war, und gelangte auf dieſe Weiſe zu reinerer Erkenntniß der Wahrheit und des Chriſtenthums. Natürlich mußte er finden, daß zwiſchen dem, was die Schrift lehrt, und zwiſchen dem, was die römiſche Kirche befiehlt, ein himmelweiter Unterſchied ſei. Jetzt hielt er es nun auch für ſeine Pflicht, das Verderben ſeiner Zeit anzugreifen. Er ſtrafte die Sünden an Geiſtlichen und Volk mit heiligem Ernſte, ließ ſich indeſſen oft zu leidenſchaftlicher Hitze hinreiſſen, die aber freilich auch wieder in dem großen Grade des Verderbens der Kirche, ihre Entſchuldigung findet. Sein Leben war rein und untadelhaft; darum predigte und züchtigte er nicht nur mit Worten, ſondern auch mit der That. Er hielt Vorleſungen über die Offenbarung Johannis mit großer Begeiſternng, ſtrafte den Unglauben, der

Digitized by Google

damals mehr und mehr überhand nahm. Allein er konnte nicht nur ſtrafen; er weinte auch über den Abfall, bejammerte den Zuſtand der Kirche, und verlangte eine Reformation. Savonarola hatte eine prophetiſche Gabe; er enthüllte den Leuten oft ihre tiefſten, verborgenſten Sünden. Er weiſſagte ſeinem Beſchützer Lorenzo ſeinen Sturz und er erfolgte; er prophezeite von dem König Karl VIII. von Frankreich, daß er nach Italien kommen werde; er kam wirklich, und nun weiſſagte er ihm, er werde, wenn er die Kirche nicht reformiren würde, ein elendes Ende nehmen, und er ſtarb, nach dem Bericht eines Zeitgenoſſen des Phil. Comminäus, plötzlich dahin an einem unreinen Ort ſeines Schloſſes, auf einem Strohſack, während er einem Spiel zuſah. (1498 den 7. April.) Indeſſen blieben auch manche ſeiner Weiſſagungen unerfüllt, wäre er auf kirchlichem Boden geblieben, und hätte er nicht die Politik in den Kreis ſeiner Wirkſamkeit hereingezogen, ſo würde allerdings ſein Streben ein reineres, evangeliſches geblieben ſein; allein nach ſeinem Rathe bemächtigte ſich das Volk der Republik nach Lorenzo's Tode. Die neu gewählten Magiſtratsperſonen dankten ab, und ein Bürgerrath ward eingeſetzt. Sein Gedanke war: Er wollte eine Volksregierung, und mit ihr eine apoſtoliſche Kirche, einen Gottesſtaat einrichten, an deſſen Spitze Chriſtus ſelbſt, als das unſichtbare Oberhaupt ſtehen ſollte. Er hatte nicht bedacht, daß 1) das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt ſei, und 2) daß, um einen Gottesſtaat zu bilden, nothwendig die Bürger deſſelben erſt Gottesleute ſein müſſen. Er reformirte indeß einige Klöſter und ſtellte Zucht und Ordnung darin wieder her. Jetzt gebot ihm der Papſt Alexander VI., jener ſchändliche Borgia, ein Giftmiſcher, Blutſchänder, Wollüſtling, der endlich an dem für andere zubereiteten Gifte 1503 ſtarb, Florenz zu verlaſſen, und das Predigen einzuſtellen. Er wollte gehen, aber die Bitten ſeiner Florentiner bewogen den Papſt, ſeinen Befehl wieder zurückzunehmen. Er predigte fort, und beſonders griff er jetzt Rom, den Sitz und Pfuhl aller Unfläthereien und Verbrechen an. Der Papſt ergrimmte und drohte; allein das Volk hing Savonarola an, und manche Menſchen führten, erweckt durch ſein chriſtlich ernſtes Wort, ein beſſeres, ſittliches Leben. In-

Digitized by Google

deſſen wuchs auch die Zahl ſeiner Feinde, welche zwar mit ihm wohl übereinſtimmten, ſo lange er gegen den Papſt und gegen andere eiferte; als er aber auch ihre Laſter und Sünden mit glühendem Eifer züchtigte, ſo kehrten ſie die Waffen gegen ihn. Beſonders haßte ihn die genußſüchtige Jugend, die von ihrem böſen Leben nicht laſſen wollte. Zum Unglück kamen die jungen Herren in den Rath. Der Adel war erboßt, weil das gemeine Volk auch Antheil an der Regierung nehmen durfte. Eine Hungersnoth ſogar raubte ihm die Gunſt des Volkes, weil dasſelbe, angeregt durch Savonarola, goldene Zeiten erwartete. Der Papſt, um ihn zu beſchwichtigen, hatte ihm den Cardinalshut aus der Ferne gezeigt; allein Savonarola begehrte den rothen Hut eines Märtyrers. Er fuhr fort, die Fürſten zu einer Reformation aufzufordern, weil er eine ſolche von Seiten des Clerus und des Papſtes nicht hoffen konnte. Einer ſeiner Briefe fiel dem Papſte in die Hände: Er ſagte darin: „Dieſer Alexander iſt kein Papſt; er hat das Papſtthum mit Geld erkauft, er lebt in Verbrechen; es fehlt ihm der Glaube an Gott.“ Jetzt drang der Papſt auf ſeine Auslieferung; allein vergeblich. Er predigte fort: „Wer den rechten Glauben hat, liebt und fürchtet die Dinge dieſer Welt nicht.“ Sein Freund J. F. Picus von Mirandola (geſt. 1533) ſagt von ihm: „Unter allen Verfolgern des Hieronymus waren diejenigen die ſchlimmſten, welche durch die verderbteſten Sitten ſich auszeichneten, und beſonders die Kirchenvorſteher, deren ſcheußliches Leben die ganze Welt mit Unfläthereien erfüllt hatte; jene Florentiner, welche ſich auf ſchändlichen Wucher legten, ſich im Sünden-Koth wälzten. Die Wolluſt, den Geiz, die Hoffarth, und die Simonie jener Leute griff er öffentlich und privatim an, und ſagte, man müſſe von Babel, worunter er Rom verſtand, ausgehen, denn der böſe Geiſt habe jenen Unflath und jenes Cloak von Gottloſigkeiten herbeigeführt. Auf dieſe Weiſe zog er ſich den Haß der Mönche und Nonnen, und beinahe aller Geiſtlichen zu, weil er ihre Verweltlichung und ihre ungeheuren Mißbräuche rügte. Er mußte die Verleumdungen und Nachſtellungen der Prediger-Mönche erfahren, weil er die Brüderſchaft in Etrurien von derjenigen, welche das dieſſeitige Gallien (Lombardei) bewohnte,

Digitized by Google

getrennt, und jener auf göttliches Geheiß, eine Verfaſſung gegeben hatte.“ Im Jahr **1497**, erließ der Papſt Alexander **VI.** ein Sendſchreiben gegen ihn: Savonarola vertheidigt ſich gegen die Anſchuldungen und ſagt: „Ich bin bereit, in allen Dingen, in denen ich irre, öffentlich vor allem Volk zu widerrufen. Nur möge Ew. Heiligkeit mir anzeigen, was ich von dem, was ich geſchrieben oder geſagt habe, widerrufen ſoll.“

Der Papſt lud den Savonarola vor ſeinen eigenen Richterſtuhl in einem ſanften Tone, weil er in ſeinem Schreiben ſich immer noch demſelben unterwerfen wollte, und wiederholte ihm das Verbot, zu predigen. Savonarola gehorchte eine Zeitlang; allein bald begann er aufs neue zu predigen. Einſt, als er im Predigen begriffen war, da fingen ſeine Feinde einen Tumult in der Kirche an. Man bemerkte entblößte Schwerter. Die Gemeine rief hierauf: „Es lebe Chriſtus, unſer König!“ Darnach begleiteten ihn Bewaffnete in ſein Kloſter, und abermal ward ihm das Predigen unterſagt. Jetzt that ihn der Papſt in den Bann, und das Interdikt ward unter dem Geläute der Todten-Glocken gegen die Stadt Florenz in der Domkirche veröffentlicht. Nun wird der Sturm ärger, grimmiger. Savonarola predigt fort, mit immer größerer Entſchiedenheit. „Wenn dich Chriſtus nicht abſolvirt,“ ſprach er unter anderm, „was helfen dir alle andern Abſolutionen.“ „Nur du, Herr Chriſtus,“ ſagte er, in ſeiner letzten Predigt, „biſt mein Biſchof und mein Papſt!“ Indeß ließ der Papſt der Stadt Florenz Gnade wiederfahren: aber Savonarola ward vor ein Gericht citirt. Die Gährung wird immer größer und drohender. Endlich bot ein Franciskaner einem Dominikaner die Feuerprobe an. Als Streitpunkte ſtellten ſie unter anderm feſt: „Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung. Sie wird geſchlagen, aber wieder erneuert werden. Florenz wird nach Schlägen erneuert werden, und glücklich ſein. Die Unglaubigen werden ſich zu Chriſto bekehren. Dieß alles geſchieht noch zu unſern Zeiten. Der gegen den ehrwürdigen Hieronymus Savonarola neulich ausgeſprochene Bann iſt nichtig; derjenige ſündigt nicht, der ihn nicht hält.“ Allein, ſtatt der Feuerprobe, kam es zum Mönchsgezänk. Der Pöbel, angeſtiftet durch die Mönche, ſtürmte das Dominikaner Kloſter,

Digitized by Google

man drang mit Feuerbränden in die Kirche, und nun ſtellte ſich Savonarola freiwillig vor dem Gerichte (**1498.**) Als er durch die Gaſſen zog, wurde er vielfach mißhandelt. Seine Feinde waren ſeine Richter. Unter den Ketzereien, die man ihm zur Laſt legte, war die, daß er die freie Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſtum predige, und wirklich ſpricht er im evangeliſchen Sinne ſich mit folgenden Worten hierüber aus: „Die That der Rechtfertigung iſt eine That der lautern Erbarmung Gottes, durch die Gnade und das Verdienſt Jeſu Chriſti.“ Allein Savonarola kannte die Sünde nicht tief genug, und in dieſer Beziehung dachte er römiſch.*) Papſt Alexander **VI.**, ließ ihn grauſam foltern. Da rief er im Schmerze: „Es iſt genug, Herr, nimm du meine Seele zu dir.“ Er betete für ſeine Feinde. Dieſe wendeten alles an, um ihn zum Tode zu bringen. So verfälſchten ſie z. B. die Akten auf Betrieb eines feilen Menſchen, der Savonarola's Fürbitte das Leben verdankte. Savonarola wollte ſich gegen ſolche Menſchen nicht rechtfertigen. In den letzten Tagen ſeines Lebens, ſprach ſich die Fülle ſeines Glaubens und ſeiner Hoffnung in ſeiner Auslegung des **31.** und **51**ſten Pſalms aus, welche Luther **1523** herausgab. „Sterben muß dieſer Menſch, ſagte der Papſt, und wenn er Johannes der Täufer wäre!“ So war ſein Tod beſchloſſen. Savonarola reichte ſich ſelbſt das Abendmahl, und wurde nun zum Richtplatze abgeführt. Er that dieſen ſchweren Gang mit Freuden. Zwei ſeiner Freunde, Dominikus und Sylveſter wurden mit ihm aufgehängt, und als Ketzer und Volksverführer nebſt dem Galgen verbrannt. Mitten in der Gluth ſah man ihn die ſchon verſengte Hand zum Segen aufheben. So ſtarb er im Glauben an den, der für ihn in den Tod gegangen war (den **23.** Mai **1498.**) Seine Feinde brachten die Sage gegen ihn in Umlauf, er habe ſich auf der Folter als einen Betrüger bekannt; allein ſeine Freunde behaupteten mit Recht das Gegentheil, und ſagten, er habe nie ſeine Ueberzeugung verleugnet.

---

*) Die römiſche Kirche nimmt die gänzliche Verderbniß der menſchlichen Natur nicht an; ſondern lehrt blos eine Schwächung, eine Verwundung derſelben.

Digitized by Google

Savonarola hatte einen reformatoriſchen Geiſt, und weiſſagte ſogar Luthers Werk voraus; er lehrte die Rechtfertigung durch den Glauben, ſo weit er ſie verſtand, und bereitete hiedurch die Reformation vor; allein er kannte, wie oben bemerkt, nicht tief genug die Sünde in ſich ſelbſt, und ſomit auch nicht in Andern. Er wollte reformiren, aber nicht durch Predigt allein, ſondern auch durch Weiſſagung; er wollte reformiren, nicht blos durch's Wort, ſondern auch durch's Regiment, und zwar durch's weltliche; er wollte einen neuen Zuſtand herbeiführen, nicht blos im göttlichen Sinne, ſondern auch im menſchlichen; er wollte nicht nur die Kirche, ſondern auch den Staat reformiren. Es fehlte ihm die Demuth eines Jüngers Chriſti, und er griff dem Plane Gottes vor, anſtatt den Winken und Spuren des Herrn zu folgen. Aber wir dürfen feſt glauben, daß in der Trübſalshitze ſeiner letzten Tage die Schlacken des eigenen Weſens wegfielen, und nur das reine Glaubensgold geläutert aus dem Schmelztiegel hervorging. Gewiß treffen wir ihn drüben unter dem Altare des Lammes an. Offb. 6, 9.

Andreas,

Dominikaner und Erzbiſchof von Crayn und Kardinal, kam einſt als Geſandter nach Rom. Bis dahin hatte er ehrlich genug geglaubt, der Papſt ſei ein Biedermann, am römiſchen Hofe gehe alles apoſtoliſch zu. Allein er fand es ganz anders, und nun ſcheute er ſich auch nicht, dem Papſte Sixtus IV. Vorſtellungen zu machen. Er wurde dafür verhöhnt und verfolgt. Da wollte er ein neues Concil in Baſel verſammeln. Er begab ſich in jene Stadt, und durch einen öffentlichen Anſchlag im Münſter (13. Juli 1482) lud er zu einer Kirchenverſammlung ein. In demſelben hieß es: „Wir haben ſchwere und verdammungswürdige Aergerniſſe und Verbrechen mit unſern eigenen Augen geſehen und mit unſern Ohren gehört, und zwar am römiſchen Hofe herrſchen ſie und werden begangen. Da entſteht das Verderben chriſtgläubiger Leute beider Stände, ſo daß es jämmerlich iſt zu ſehen und zu hören, wie das Schifflein Petri, d. i. die ganze allgemeine Kirche, ſchwankt; nach außen durch die Verfolgungen der Türken und Ungläubigen, und nach innen wird ſie erſchüttert, zerriſſen und zerſpalten durch Krieg, Ketze-

Digitized by Google

reien, Sünden, Laſter, Ungerechtigkeiten, Irrthümer und unzählige Schlechtigkeiten, ſo daß zu befürchten iſt, ſie werde endlich von dem Schlunde der Verdammniß verſchlungen. Da wir ferner wahrgenommen haben, daß ſo vielen Uebelſtänden ohne Kirchenverſammlung nicht abgeholfen werden könne, ſo haben wir in der berühmten Stadt Baſel ein allgemeines Concil, das ſich geſetzmäßig im Namen unſers Herrn Jeſu verſammeln wird, angeſagt, zur Reformation des katholiſchen Glaubens, zur Verbeſſerung der Sitten, zur Ausrottung der Verbrechen und Laſter, und zur Herſtellung des allgemeinen Friedens unter dem chriſtlichen Volke.“

Den **21.** Juli fügte er eine Appellation gegen den Papſt Sixtus **IV.** hinzu, in welcher es hieß: „Ich will zu dir reden, Franziskus Savona, vom Minoriten-Orden, der du den heiligen Stuhl auf ſchlechte Weiſe eingenommen und unter dem Namen Sixtus **IV.** ſchon eilf Jahre inne haſt; ich könnte die Worte des Apoſtels Paulus, die er an den Elymas richtete, mit Recht auch an dich richten (Apoſtg. **13**, **10.**): „O du Kind des Teufels, voll aller Liſt und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn;“ denn durch Simonie, wie ein Dieb, biſt du durch's Fenſter eingegangen in's Regiment der heiligen, römiſchen Kirche. Daher bezeugt die Wahrheit ſelbſt, du ſeieſt ein Sohn des Teufels, weil du ſeinen Willen thuſt; denn Chriſtus ſagt: „Ihr ſeid aus dem Vater, dem Teufel, und den Willen euers Vaters wollt ihr thun“. Wie oft, o Sixtus! habe ich mit innigſter Liebe deine Ungerechtigkeiten beſtraft, und du haſt mich nicht gehört! Wie oft habe ich deine Laſter getadelt, und du haſt mich verachtet! Wie oft habe ich deine Uebertretungen dir vorgehalten, und du haſt mich verſpottet! Habe ich dir nicht nach der Vorſchrift des Evangeliums im Geheimen ſagen dürfen: Warum ſegneſt und flucheſt du um Geld? Warum verkaufſt du Beneficien? Warum bieteſt du geiſtliche Gnaden um Geld feil? Warum duldeſt du die Sodomiter, Tempelſchänder, Simoniſten, Mörder im Cölibate, welche die Gerechtigkeit verkaufen, eine gottloſe Lehre predigen, Jungfrauen ſchänden, mit Schweſtern Blutſchande treiben, Kinder zeugen, Nonnen ſchänden,

die Wucherer? Die Laien ſind geſcheidter, führen ſich ehrbarer, frömmer und beſſer auf, als die Geiſtlichen, welche ſogar ihre Irrthümer mit Chriſti Geſetz zu vertheidigen wagen. Du aber, Sixtus, wann wirſt du mit der Sorgfalt eines Hirten dieſen Uebeln begegnen? Da du meine öftern Ermahnungen unter vier Augen nicht angenommen haſt, ſo habe ich noch andere Zeugen; ich habe dich in der Verſammlung der Kardinäle zur Beſſerung ermahnt. Du aber biſt an einer unheilbaren Wunde krank, welche alle Arznei verſchlingt, und haſt meine Ermahnung nicht in dein Herz aufgenommen; du haſt nicht Buße gethan, ſondern dich mehr und mehr verſtrickt; du zieheſt auf mich los, ſchnaubeſt mit Dräuen und Morden gegen mich und ſuchteſt mich mit Liſt zu fangen, und endlich haſt du mich, als einen unſchuldig Gefangenen und Verurtheilten, wieder frei gelaſſen. Demnach, damit die Kirche nicht von Tag zu Tag mehr durch deine Schändlichkeiten der Verdammniß entgegen gehe, ſo werde ich das Aeußerſte verſuchen.“ — Der Ausgang dieſer Sache war: Andreas wurde in Baſel in's Gefängniß geworfen, in welchem er **1484** ſtarb.

Er erkannte das Verderben an Haupt und Gliedern; aber er ſah nicht, daß das ganze ſchlechte Gebäude auf einem falſchen Grunde ruhte. Er wollte reformiren durch neue Geſetze und neue Einrichtungen, durch eine Kirchenverſammlung, da doch weder das Baſeler- noch das Conſtanzer-Concil etwas zu Stande brachte. Jedoch ein Verdienſt hat er: Er wollte ernſtlich eine Reformation. Er hielt den Papſt, als ſolchen, nicht für unfehlbar, und ſagte ihm die Wahrheit derb und dreiſt in's Geſicht. Daher ſtarb er auch als ein Märtyrer der Wahrheit.

Ein anderer Zeuge,

Johannes Vitrarius,

ein Franziskaner in Tournay, ſprach ſich ebenfalls ſtark gegen das kirchliche Verderben aus, ohne indeſſen, wie Andreas von Crayn, tiefer zu blicken. „Es wäre beſſer,“ ſagte er, „ſeinem Kinde die Kehle abzuſchneiden, als daſſelbe in eine Religion, die nicht reformirt iſt, zu übergeben. Wer die Meſſe eines Prieſters hört, welcher ein Weib (Beiſchläferin) in ſeinem Hauſe hält, der begeht eine Todſünde. Die Heiligen ſollen

nicht angerufen werden u. ſ. w.“ Indeſſen hielt derſelbe das Faſten außerordentlich hoch, und widerrief am Ende das, was er bezeugt hatte.

Im beſtimmtern Sinne kann indeß

Jakob von Jüterbock

als ein Vorläufer der Reformation angeſehen werden. Wenn jemand einer Religionspartei angehört, und ſich zu derſelben eifrigſt bekennt, und er tritt als Bußprediger furchtlos gegen die Seinen auf, ſo darf man ihm wohl glauben, wenn er deren Sünden, Blößen und Irrthümer aufdeckt. In dieſem Falle befand ſich auch Jakob von Jüterbock. Er war noch manchen irrthümlichen, römiſchen Satzungen hingegeben, ſtand in Mitten ſeiner Kirche und war ein äußerſt ſtrenger Mönch, und doch iſt er nicht blind in Bezug auf manche Mißbräuche, die in ſeiner Kirche im Schwange gehen.

Jakob von Jüterbock war aus jener Stadt, in welcher hundert zweiunddreißig Jahre nachher der Dominikaner-Mönch Tezel den Ablaß predigte, und hiedurch den erſten äußern Anſtoß zur Reformation gab. Er ward geboren um das Jahr **1383**, alſo gerade hundert Jahre vor Luther. Er ließ ſich ſpäter unter die Ciſtercienſer in dem polniſchen Kloſter Paradies aufnehmen; hierauf ſtudirte er in Krakau, und wurde Doktor und Abt im genannten Kloſter. Vierzig Jahre lang, während welcher Zeit er in einem Kloſter bei Prag in Böhmen einen kurzen Aufenthalt machte, war er Ciſtercienſter-Mönch. Allein die Strenge dieſes Ordens war ihm nicht ſtreng genug; daher wirkte er ſich bei den päpſtlichen Geſandten auf der Basler Kirchenverſammlung die Erlaubniß aus, zu den Karthäuſern übertreten zu dürfen. Er trat in das Kloſter dieſes Ordens in Erfurt, wurde Prior deſſelben und lehrte zugleich die Gottesgelehrheit an der dortigen Hochſchule, wo Johann von Weſel wirkte und Luther ſtudierte. Er erreichte ein ſehr hohes Alter, und ſtarb den **30**. April **1465** im achtzigſten Jahre ſeines Lebens.

Unſern Leſern wird es wohl nicht unangenehm ſein, wenn wir ihnen, bevor wir weiter gehen, eine kurze Nachricht von dem Karthäuſer-Orden geben: Bruno, ein gelehrter Geiſtlicher aus Köln, Vorſteher der Domſchule zu Rheims, ſah um ſich

her mit Widerwillen und Abſcheu die Ausſchweifungen der Geiſtlichen, unter denen ſich der Erzbiſchof Manaſſe durch ſein ſchlechtes Leben hervorthat. Er ſammelte um ſich her eine Zahl Gleichgeſinnter, und begab ſich mit ihnen in eine einſame Gegend, genannt Kartuſia (Chartreuse), bei Grenoble in Frankreich (1084). Anfangs hatten ſie keine beſtimmte Ordensregel, und erſt ſpäter führte Baſilius, ein Ordensgeneral, eine ſolche ein, welche von Papſt Alexander III. (1168) beſtätigt wurde. Die Karthäuſer-Mönche tragen ſchwarze Kappen, eine weiße Kleidung, halten ſtrenge Faſten und beobachten ein faſt immerwährendes Stillſchweigen, enthalten ſich alles Fleiſches, bleiben beſtändig im Kloſter eingeſchloſſen und tragen ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe. Ihr Lager oder Bette beſteht aus Stroh, das mit Filz oder einem groben Tuche bedeckt iſt. Im Speiſezimmer richten ſie ihre Augen unverwandt auf die Speiſen, legen ihre Hände auf den Tiſch, während ſie ihre Aufmerkſamkeit auf den Lehrer heften. Alle Samſtage beichten ſie dem Prior. In ihre Kirchen dürfen keine Frauensleute kommen. Ihre Klöſter ſind reich und ſchön; deſſenungeachtet blieben ſie ihrer Einfachheit und Strenge getreu. Ihre Beſchäftigung beſtand im Bücherabſchreiben. Bruno iſt geſtorben im Jahre 1101.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung kehren wir wieder zu unſerm Jakob von Jüterbock zurück. Obgleich ſtrenger Mönch, äußert er ſchon den Gedanken, die Kloſtergüter könnten wohl auch von der Obrigkeit für andere wohlthätige Zwecke verwendet werden; ja er hoffte ſehnſuchtsvoll auf eine Reformation. Seine Gedanken hierüber ſind in einer Schrift enthalten, die den Titel trägt: „Ueber die ſieben Perioden oder Zeitabſchnitte der Kirche“ (1449). Er theilt die ganze Geſchichte nach den ſieben Siegeln der Offenbarung Johannes, in ſieben Entwicklungszeitläufte ein, und glaubte, die Kirche befinde ſich in ihrem vierten und fünften Zeitabſchnitte. Die eine iſt ihm die Zeit der Heuchelei, die andere, die Zeit der Verfolgung, in welcher viele treue Zeugen ihr Blut, um des Wortes willen, vergieſſen müſſen. Dieſe beiden Merkmale findet er in der gegenwärtigen Zeit; die Heuchelei mache den Grundzug ſeiner Zeit aus. Er iſt indeſſen ungewiß, ob eine Reformation kommen oder ob das Verderben

immer zunehmen werde bis zum ſechsten Zeitabſchnitte, wo der Antichriſt kommen ſoll. Das letztere ſcheint ihm aus folgenden Gründen das Wahrſcheinlichſte zu ſein: „1) Stehe der Geiſtliche in der tiefſten Verachtung; 2) höre man von Kriegen und Kriegsgeſchrei in allen Theilen der Welt; 3) werden die treuſten und frömmſten Männer verfolgt; 4) werden geiſtliche Güter und Aemter überall um Geld verkauft; 5) ſei das ſittliche Verderben unter Fürſten, Volk und Geiſtlichen ſo hoch geſtiegen, daß es ſo fort nicht mehr gehen könne.“ „Eine Reformation ſei allerdings zu wünſchen und höchſt nöthig; aber es habe keinen Anſchein, daß eine ſolche verwirklicht werden könne, denn allerlei reformatoriſche Beſchlüſſe ſeien auf allgemeinen Kirchenverſammlungen gefaßt und bekannt gemacht worden; allein bald ſeien geiſtliche und weltliche Perſonen aufgeſtanden, und haben ſich denſelben widerſetzt, und es werde alles wieder zu nichte. Wenn die Zeit zum Gebären komme, ſo habe die in Kinderwehen Liegende keine Kräfte mehr, und das Kind könne nicht zur Geburt gelangen; die wüthenden Widerſacher ſuchen nicht allein den heiligen Sprößling, die Reformation, zu tödten, ſondern auch die Mutter, das Anſehen der Kirchenverſammlungen, die allein im Stande wären, eine Reformation zu bewirken.“ Darin irrte freilich Jakob von Jüterbock, wie ſo viele ernſte Männer ſeiner Zeit, da ja die Männer der Concilien, der Maſſe nach, ebenſo verderbt waren, und ebenſo verderbt ſein mußten, wie der ganze Leib der Kirche; ja, die höhere Geiſtlichkeit, aus welcher die Concilien beſtanden, war am tiefſten verſunken. Er ſprach folgende Gedanken hierüber aus: „Eine Reformation iſt möglich, entweder durch Gott oder durch Menſchen. Ein Drittes ſcheint nicht denkbar. Gott iſt Alles möglich; er könnte die Herzen der kirchlichen und der weltlichen Fürſten erleuchten, ſo daß jeder ſich und die Seinigen reformirte; aber Gott handelt in der Regel nicht ohne Vermittlung. Nun,“ meint er, „könnte eine Reformation, ſollte ſie durch Menſchen herbeigeführt werden, nur durch weltliche und geiſtliche Fürſten geſchehen, denen Ueberredung und Gewalt zu Gebote ſtehen. Durch einen Mann kann das nicht geſchehen; denn es ſind ſchon Viele aufgeſtanden, und es iſt nichts geworden; ſelbſt nicht durch den Papſt; ja, es iſt

Digitized by Google

mit Händen zu greifen, daß der päpſtliche Hof der Reformation am meiſten bedarf. Kann der Papſt ſeinen Hof nicht reformiren, wie iſt es glaublich, daß er die große Kirche reformiren werde. Die Kirche kann nicht gebeſſert werden, ſo lange nicht ihres Hauptes Wunden geheilt ſind, ſo lange der päpſtliche Hof nicht gereinigt iſt. Aber gerade die italieniſchen Geiſtlichen ſtellen ſich einer Reformation am meiſten entgegen, und zwar, weil ſie auf Gewinn, auf zeitlichen Nutzen hoffen, und befürchten, ihre Stellen und Würden zu verlieren; ſie zittern ſchon, wenn ſie von Zuſammenberufung einer Kirchenverſammlung hören.„ „Solche Leute, (die den Papſt über die Kirchenverſammlungen ſtellen)," fährt er fort, „meinen dem Papſte zu dienen, widerſtreben aber ſeinem Heile, berauben ihn des Beſten, einer brüderlichen Zurechtweiſung, deren er, zum Wohl der Kirche, mehr als jeder Andere bedarf; denn ſo unſinnig wird doch niemand ſein, zu behaupten, der Papſt könne nicht ſündigen und nicht vom rechten Wege abweichen; wurde ja Petrus, der erſte Papſt (?), von Paulus, einem Einzelnen ihm Untergeordneten (?), getadelt. Dem Papſte die Zurechtweiſung, ja die Möglichkeit der Niederlegung ſeiner Würde zu entziehen, iſt die größte Gottloſigkeit; es heißt nichts anders, als ihm die volle Sicherheit des Sündigens gewähren, und iſt gerade ſo, als ob man einem Raſenden ein Schwert in die Hände geben wollte. Wie kann man zu ſagen wagen, der Papſt könne nicht durch die auf einem Concil verſammelte Kirche zurechtgewieſen, ja ſelbſt abgeſetzt werden? da er ja, wenn er der Kirche Anſtoß gibt und unverbeſſerlich iſt, nicht als Papſt handelt, ſondern als ein von der päpſtlichen Würde abgefallener Uebertreter. Wenn der, welcher den Geringſten ärgert, nach Chriſti Wort, die ſchwerſte Strafe verdient, wie vielmehr der, der die ganze Kirche ärgert! Der Papſt iſt ſelbſt nur ein Glied der Kirche, deren oberſtes Haupt Chriſtus iſt."

Jakob von Jüterbock meint alſo, die Kirche ſei nur durch eine Kirchenverſammlung zu reformiren; allein auch daran zweifelt er, weil das Maaß der Sünden, nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe, immer voller werde, bis der Sohn des Verderbens komme. Er freut ſich, daß ein beſſerer Papſt, Nikolaus V.,

Digitized by Google

(1449) auf dem römiſchen Stuhle ſitze; aber er trauert darüber, daß die Beſchlüſſe von Conſtanz und Baſel nur verlacht werden. Unſer Jakob von Jüterbock erkennt, daß der Papſt, welcher vor und nach der Sendung des heiligen Geiſtes geirrt habe, keine Kirchenreformation bewirken könne; er ſieht das kirchliche Verderben in ſeiner ganzen Größe, allein er greift den päpſtlichen Stuhl, als ſolchen, keineswegs auf eine Weiſe an, wie er es verdient hat. Er kennt nicht das falſche Fundament, die falſche Lehre, auf der der ganze Kirchenbau ſteht. Indeſſen iſt er immer als ein Vorläufer der Reformation anzuſehen, und wenn er auch noch ſeine Meinung, ſollte er irren, der Kirche unterwerfen will, ſo ſprach er doch kräftige Worte aus, die in manchen Herzen Anklang finden mußten. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben mußte ihm, dem ſtrengen Mönche, immer noch dunkel bleiben, und dieſe kann allein den Chriſten frei machen und ihn in alle Wahrheit leiten.

Manche andere, ernſtere und tiefer blickende Männer erkannten ebenfalls theilweiſe das Verderben der römiſchen Kirche und ſprachen ſich darüber aus.

Johannes Laillier

z. B., Magiſter der Sorbonne in Paris, erkannte die Zwangsherrſchaft und ihre Verderblichkeit, die in der römiſchen Kirche herrſchte. Derſelbe hatte (1484) in einer öffentlichen Diſputation behauptet: „Petrus hat von Chriſto nicht die Herrſchaft über die andern Apoſtel, noch den erſten Rang empfangen. Alle Geiſtlichen haben gleiche Gewalt von Chriſto erhalten, ſo daß die Pfarrer gleich ſind in Bezug auf Gewalt, Regiment und Rechtspflege. Der Papſt kann den Fremden die Strafe, die ihnen für ihre Sünden gebührt, kraft des Ablaſſes, nicht erlaſſen, auch wenn dieß auf rechte und vernünftige Art geſchehen würde. Die Aebte, Prioren und andere Prälaten der Mönche abſolviren ihre Mönche nicht kraft des Schlüſſelamts, ſondern aus purer Gewohnheit; die Beichte gründet ſich nicht auf göttliches Recht. Wenn ihr wollt, daß ich euch meine Gedanken über den Papſt ſagen ſolle, ſo werde ich alles zerſtören. Wer einem Bettelmönche beichtet, darf nicht als abſolvirt betrachtet werden, ſondern muß dieſelben Sünden ſeinem Pfarrer bekennen. Die Be-

Digitized by Google

ſchlüſſe und Verordnungen der Päpſte ſind nichts, als Anmaſſungen. Die römiſche Kirche iſt nicht das Haupt der übrigen Kirchen. Ein Prieſter iſt größer, als der andere, in zeitlichen Dingen, ja vielleicht in Bezug auf Tugenden, aber nicht in Beziehung der kirchlichen Gewalt.“

Derſelbe Johannes Laillier predigte (1486) dem Volke: „1) Haltet die Gebote Gottes und der Apoſtel; was aber den Befehl der Biſchöfe und anderer Kirchenoberſten betrifft, ſo achtet dieſe dem Stroh gleich; ſie haben die Kirche durch ihre Schurkereien zerſtört. 2) Einige haben gepredigt von einem Heiligen, der an dem Orte ſein ſoll, wovon Lucifer verſtoſſen iſt. Solche Prediger verderben Alles, und ſeit ſie eingeſetzt ſind, wird die Kirche nie gedeihen. Wenn man die Sache genau unterſucht, ſo wird man finden, daß der, welchen ſie für einen Heiligen halten, nicht an dem Orte iſt, wo Lucifer (vor ſeinem Falle) war, ſondern da, wo Lucifer gegenwärtig ſich befindet.“ Laillier erkannte alſo, daß die römiſche Kirche manche Schurken in den Himmel verſetzte, welche nach Gottes Urtheil in der Hölle ſind. „3) Die Reichen werden jetzt unter die Heiligen verſetzt, die Armen ſind verlaſſen. Wenn der Papſt eine gewiſſe Summe Ducaten überkommt, ſo ſteigt man auf zwanzig Stufen, um jemand heilig zu ſprechen u. ſ. w. Seit der Zeit des heil. Sylveſter iſt kein Bekenner rechtmäßig heilig geſprochen worden. 4) Wenn ein Prieſter heimlich verheirathet wäre, und käme zu mir, um zu beichten, ich würde ihm keine Buße auferlegen. 5) Die Prieſter der morgenländiſchen Kirche ſündigen nicht, wenn ſie ſich verheirathen, und ich glaube, wir würden ebenfalls nicht ſündigen in der abendländiſchen Kirche, wenn wir uns verehelichten. 6) Seit vierhundert Jahren wurde den Prieſtern verboten, ſich zu verheirathen, von einem Papſte oder Päpſtlein (Papillon). Ich zweifle, ob er's verbieten konnte. 7) Ich gebe dem zwei Kreuzer (deux blancs), welcher mir einen Bibelſpruch zeigen kann, der uns befiehlt, in der Faſtenzeit zu faſten. 8) Seit Sylveſter (der im Anfange des vierten Jahrhunderts lebte) iſt die Kirche Rom's nicht mehr die Kirche Chriſti, ſondern die Kirche des Kaiſers und des Geldes. 9) Man iſt nicht verbunden, die Legenden von den

Heiligen zu glauben.“ Leider ließ ſich auch Laillier zum Widerrufe bewegen (1486), und nun abſolvirte ihn der Biſchof von Paris. Sein Zeugniß hatte daher auch nicht diejenige Kraft, die es gehabt hätte, wenn er, ſein Leben für die Wahrheit hinzugeben, bereit geweſen wäre.

So ſuchte die römiſche Kirche überall jeden Gedanken zu unterdrücken, der ſich frei über ihr Verderben äußerte, dadurch, daß ſie entweder die Zeugen zum Schweigen brachte, oder aber diejenigen, die nicht ſchweigen wollten, verbrannte. Indeſſen breitete ſich die Wahrheit immer mehr aus. Gott regiert und ſitzt im Regimente. Huſſiten-Miſſionare durchzogen Deutſchland. Johann von Weſel ſtand im Verkehre mit einem ſolchen, Namens Nikolaus von Böhmen oder Polen.

Nikolaus Rus,

Prieſter und Magiſter der Gottesgelehrtheit, wurde von böhmiſchen Brüdern zuerſt angeregt (1500), welche umherreisten, um das Wort vom Kreuze im Stillen zu predigen. Dieſer Rus ſchrieb eine Erklärung des Vater-Unſers, des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes und der zehn Gebote. Er verwarf den Ablaß, lehrte die Vergebung der Sünden aus Gnaden, verwarf die Unfehlbarkeit des Papſtes, die Anbetung und Verehrung der Heiligen und Reliquien. Er behauptete, die Geiſtlichen müſſen Abgaben bezahlen und der weltlichen Obrigkeit ſich unterwerfen. Er tadelt die menſchlichen Ueberlieferungen, greift allerlei Aberglauben und Mißbrauch, und namentlich das ſchändliche Leben der Geiſtlichen an, die er Diener des Antichriſts nennt. Er mußte nach Wismar flüchten, und von da kam er nach Roſtock zurück; allein die Feinde ließen ihn nicht ruhig, weil er ſie in ihrem fleiſchlichen Treiben und Leben nicht ruhig ließ, ſo daß er nach Liefland fliehen mußte.

Zu dieſen vereinzelten Zeugen der Wahrheit in der römi-Kirche kamen die Bibelüberſetzungen in verſchiedene lebende Sprachen. Carl VIII. ließ die franzöſiſche Bibelüberſetzung des Chorherrn Gujars, des Moulins (1498) drucken. Eine italieniſche Ueberſetzung des Benediktiners Nikolaus Malermi wurde 1471 und 1477 gedruckt. Deutſche Bibelüberſetzungen wurden 1462 in Mainz und an andern Orten, in Nürnberg, Straß-

Digitized by Google

burg, Augsburg vierzehn Mal gedruckt. Eine niederſächſiſche Bibel iſt drei Mal in Cöln (1470), in Lübeck (1494) und in Halberſtadt gedruckt worden. Freilich ſind dieſe Ueberſetzungen ſehr mangelhaft geweſen, und wenig verbreitet worden; aber ſie waren doch kräftige Glaubenszeugen, da, wo ſie geleſen wurden, und die Kenntniß der Wahrheit drang überall in alle Stände ein, und dieſelben brachen unter Gottes Beiſtand der Wahrheit Bahn. Außer der Bibel fing man wieder an, die Schriften des großen Kirchenlehrers Auguſtin zu leſen, die man ſo lange vernachläſſigt hatte.

Wir wollen unſern Leſern die Geſchichte einiger andern Männer etwas ausführlicher mittheilen, welche in einem beſondern Sinne als Vorläufer der Reformation betrachtet werden können, und wir ſind dieß um ſo leichter im Stande, als wir zu dieſem Behufe die Arbeiten eines deutſchen Gelehrten, welcher das Leben jener Männer an's Licht zog, benützen können.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.

Johann von Weſel, oder Richrat; (Ruchrath).

Johann von Weſel war gebürtig aus dem Städtchen Oberweſel, das am Ufer des Rheines, zwiſchen Mainz und Coblenz, in der Nähe von St. Goar liegt. Er ward geboren zu Anfang des 15ten Jahrhunderts. Die Geſchichte ſeiner Kindheit und ſeiner Jugend liegt im Dunkel; eben ſo wenig haben wir Kunde von ſeinen Eltern und ſeiner Erziehung und Bildung. Er ſtudirte zu Erfurt; eine Hochſchule, welche durch die Bürgerſchaft in's Leben gerufen worden war, zur Zeit, als zwei Päpſte einander entgegenſtanden und ſich bekämpften (1378). Seine Lehrer, die einen Einfluß auf ihn übten, und die den erſten Keim

der Wahrheit durch Gottes Gnade in ihn legten, waren wahrſcheinlich Gottſchalk Greſemunt oder Gottſchalk von Meſchede (geſtorben 1470) und Jakob von Jüterbock, der bekanntlich im dortigen Karthäuſer-Kloſter lebte, und an der Univerſität lehrte. Von dieſem Manne wiſſen wir, wie er mit inniger, heiliger Sehnſucht einer Reformation entgegen ſah, und durch ſeinen ernſten, frommen Sinn ſich auszeichnete.

Nachdem Johann von Weſel ſeine Studien vollendet hatte, wurde er Magiſter der Weltweisheit, und dann Doktor der Gottesgelehrtheit (1456). Er war ausgezeichnet, als Lehrer und Prediger, ſo daß ihn ſein Zeitgenoſſe, Wimpheling, eine Zierde Erfurt's nennt, und Luther von ihm rühmte: „Johann Weſalia hat zu Erfurt die hohe Schule mit ſeinen Büchern regiert, aus welchen ich daſelbſt auch bin Magiſter worden.“

Damals (um 1450) ließ der Papſt, Nikolaus V., das große Jubeljahr feiern. Eine ungeheure Menge Menſchen wanderte nach Rom, um vermeintlichen Ablaß zu holen, und um ihr Geld nach Rom zu tragen. Der Papſt verlängerte das Jubiläum noch um ein Jahr, und ſchickte (1451) den Kardinal Nikolaus von Cuſa nach Deutſchland, der, wie ſpäter Meiſter Tezel, nur nicht ſo grob, Ablaß verkündigen mußte. Ein Kaſten ward aufgeſtellt, in welchen die Büßenden ihre Gaben warfen, die der Kardinal dann dem Papſte nach Rom ſandte. Derſelbe ritt auf einem Mauleſel umher, Chriſti Demuth nachäffend, und Fürſten, Geiſtliche und Volk empfingen ihn überall auf's Feierlichſte und begleiteten ihn unter Geſängen in die Kirchen, wo er Meſſe las oder predigte. Auf ſeinem Zuge kam er auch nach Erfurt, und wurde hier mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Er ritt auf ſeinem Mauleſel in das Peterskloſter, und predigte unter freiem Himmel, auf einem grünen Raſen, einmal am Himmelfahrtstage von einem ſteinernen Predigtſtuhle herab, auf dem Markte, und des andern Tages auf dem Petersberge, und der Zulauf des Volks war ſo groß, daß einige Menſchen im Gedränge das Leben einbüßten. Dieſer Nikolaus von Cuſa war früher, wie wir wiſſen, ein Gegner des Papſtthums geweſen; aber die Ehre vor der Welt war ihm lieber, als der Kampf um der Wahrheit willen.

Digitized by Google

Unſer Weſel wird wohl auch einer ſeiner Zuhörer geweſen ſein, und das, was er hier ſah, dieſe empörende Marktſchreierei und das ſchändliche Ablaßweſen, muß ihn in ſeinen freien Anſichten beſtärkt haben. Es muß ihm ergangen ſein, wie einſt ſeinem Herrn und Meiſter, der ausrief, freilich bei einer andern Veranlaſſung und unter andern Umſtänden: „Mich jammert des Volks!“ Im Jahre 1454 wiederholte ſich ein ähnliches Schauſpiel. Ein italieniſcher Franziskanermönch, Johann von Capiſtrano, Schüler des Bernardin von Siena, kam nach Erfurt und predigte zwei Stunden nacheinander. Dieſer Mönch war ein wüthender Eiferer für das Papſtthum und ein gewaltiger Volksredner; er wurde von Nikolaus, auf den Rath des Aeneas Sylvius, als Miſſionar nach Deutſchland und Böhmen geſandt, um die Huſſiten zu bekehren, und um einen Kreuzzug gegen ſie zu predigen. Unſer Weſel wurde durch den Feuereifer dieſes fanatiſchen Menſchen nicht auf andere Geſinnung gebracht, wie die Folge lehrte, obſchon wir keine Aeußerung über jene Erſcheinung von ihm haben. Er wurde (1458) unter dem Grafen von Henneberg zum Vice-Rektor der Hochſchule gewählt, und er ſcheint ſeine Ueberzeugung unumwunden ausgeſprochen zu haben; denn Johann Hagen, ein Karthäuſer-Mönch, ein eifriger Papiſt, ſchrieb gegen ihn ein Buch, und ſuchte ihn zu widerlegen. Johann von Weſel ſah unter den Mißbräuchen, welche die Kirche durch und durch vergifteten, den Ablaß als einen der gefährlichſten an, der insbeſondere das Sittenverderbniß auf eine Weiſe ſteigerte, daß jeder etwas ernſte Chriſt mit tiefer Beſorgniß erfüllt werden mußte. Er erhob daher ſeine Stimme gegen denſelben laut und ernſt, und bekämpfte ihn mit ſiegender Kraft.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir unſern Leſern etwas von der Entſtehung und Bedeutung des Ablaſſes mittheilen, da derſelbe ja auch die erſte Veranlaſſung wurde, warum Luther ſich gegen das Papſtthum erhob, und die Reformation, glorreichen Andenkens, herbeiführte. Als die Kirche Chriſti nach der Regel des Worts Gottes regiert wurde, ſo beobachtete ſie, um ihre Mitglieder von der Befleckung des Götzendienſtes und der Irrlehre, ſo viel möglich, zu bewahren, und damit ſie im

Leben und Wandel die Braut Chriſti darſtelle, eine ſtrenge, evangeliſch-brüderliche Kirchenzucht. Irrende Brüder wurden liebreich ermahnt, Matth. 18, 15. Die Unbußfertigen und die, welche ſich eines groben Fehlers ſchuldig gemacht hatten, wurden aus der Gemeinde ausgeſchloſſen, und, ſo bald ſie aufrichtige Reue an den Tag legten, wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen. Späterhin wurden gewiſſe Stufen der Buße den Ausgeſchloſſenen vorgeſchrieben. Zeigten ſich gleich in der erſten Stufe ernſtliche Spuren eines zerknirſchten und zerſchlagenen Gemüths, ſo wurde jene vorgeſchriebene Bußzeit abgekürzt, und dieß war der unſchuldige Anfang des ſogenannten Nachlaſſes oder des Ablaſſes. Anfangs wendete man dieſen Nachlaß nur bei Ausgeſchloſſenen und ſolchen an, die wirklich gegen Gott und an der Gemeinde geſündigt hatten; allein in der Folge dehnte man denſelben auf alle Sündigenden aus. Die Bußzucht wurde zwar umfaſſender, aber auch laxer und ſchlaffer. Im Mittelalter wurde die Buße zu einem Sakramente geſtempelt. Die Taufe, ſo lehrte man, nimmt die Schuld der Erbſünde weg und der früher begangenen Sünden; ſie beginnt das chriſtliche Leben. Die Buße iſt nicht blos ein Sakrament; ſondern auch eine Tugend, und dauert durch das ganze Leben fort. Sie wurde eingetheilt in Zerknirſchung des Herzens, Bekenntniß des Mundes und Genugthuung durch Werke. Für die perſönlichen Sünden, die man im Laufe des Lebens beging, mußte nun auch perſönliche Genugthuung geſchehen, und zwar durch (ſogenannte) gute Werke, die der Prieſter dem Büßenden auferlegte und die in geſetzlichen Faſten, Gebet und Almoſengeben beſtanden, und dieſe Werke ſollten die vergangenen Sünden tilgen. Später erlaubte man nun auch eine ſtrengere Bußart mit einer mildern zu vertauſchen. Der Sünder durfte, anſtatt ſelbſt Buße zu leiſten, Stellvertreter, die die Leiſtung für ihn übernahmen, eintreten laſſen. Endlich nahm man ſogar, anſtatt des Bußwerks, irgend eine andere Leiſtung zur Förderung der Kirche, oder wie man ſagte, zur Ehre Gottes an, und dieſe letztere ward die Grundlage des Ablaſſes. Dieß alles kam natürlich nicht auf einmal; ſondern ſtufenweiſe durch Jahrhunderte hindurch zog und verſtärkte ſich der Irrthum. Zuerſt

Digitized by Google

Leiſtung für die Kirche, dann konnte man die Sache mit Geld abthun, und endlich wurde eine Geldſpekulation, ja ein Jahrmarkt daraus gemacht, und das Verderben wurde ſo furchtbar, daß es alle Gränzen überſtieg. Die Theologen und Doktoren kamen dann hinzu, und befeſtigten den Irrthum und Mißbrauch durch ihre ſpitzfündige Weisheit, die aus ſchwarz weiß machen konnte. Den erſten, großen Anfang zur Einführung des Ablaſſes machte der Papſt Urban II. auf der Kirchenverſammlung zu Clermont 1095, auf welcher der Kreuzzug zur Eroberung des heil. Landes berathen wurde. Jener Papſt verhieß allen denen, welche die Waffen gegen die Ungläubigen ergreifen würden, vollkommenen Ablaß. Bald verſprach der Papſt den gleichen Ablaß denjenigen, welche die Waffen gegen die Ketzer, namentlich gegen die frommen Waldenſer ergriffen. Der Papſt Bonifacius VIII. ſchrieb auf das Jahr 1300 ein Jubiläum aus, und erklärte in ſeiner Bulle, daß jedermann, der zu Anfang jedes Jahrhunderts, die Römer dreißig Tage, die Fremden fünfzehn Tage lang, die Peters- und Paulskirche beſuchen würden, einen vollkommenen Ablaß, wenn es in gehöriger Geſinnung geſchehe, Vergebung der Sünden für ihr ganzes Leben bekommen ſollten.

Um nun ſolchen Ablaß fort und fort ſpenden zu können, dazu mußte die Kirche auch einen überflüßigen Schatz haben, und es fehlte nicht an Lehrern, welche ein Menſchenfündlein aufbrachten, wodurch ſie das Vorhandenſein jenes Schatzes beweiſen.*) „Chriſtus, der Gottesmenſch, ſo lehrten ſie“, hat durch Leiden, ſeinen Tod unendlich weit mehr, als genug gethan, um das Geſetz zu erfüllen. Außer dem Verdienſt Chriſti gibt es noch andere Verdienſte, die den Schatz der Kirche bereichern helfen. Die Märtyrer und Heiligen haben nicht nur das Geſetz Gottes erfüllet; ſie haben ein Ueberflüſſiges gethan und ein großes Ueberdienſt erworben. Dieſer Ueberſchuß von Verdienſten wird nun zu jenem Schatz arithmetiſch addirt, und ſo kommt eine Summe von Verdienſten zuſammen, die Alles

*) Alexander von Hales. Albert der Große. Thomas von Aquinas.

Digitized by Google

überſteigt. Die Werke ſind alſo dem Heiligen nicht nachgefolgt, die in dem Herrn ſterben, die Kirche hat ſie von ihnen abgelöst und ihrem Schatze beigefügt. Iſt nun ein Schatz vorhanden so muß auch ein Verwalter deſſelben gefunden werden, nnd das geht eben ſo leicht, wo nicht noch leichter. Die Kirche, oder vielmehr der Papſt und die Prieſterſchaft verwalten denſelben; ſie langen aus demſelben heraus, ſo viel ihnen nur beliebt, und geben dem, der des Verdienſtes ermangelt, bis er genug hat. Damit es aber nicht ſcheine, als ob ſie das Verdienſt Chriſti ſchmälern, wenn ſie demſelben das Verdienſt der Heiligen beifügen, ſo wiſſen ſie ſich wieder, wie der Fuchs aus der Falle zu helfen. Sie ſagen, das Verdienſt der Heiligen ſtamme doch urſprünglich aus Chriſti Verdienſt. Der Ablaß gilt, ſo fahren ſie fort, nicht nur vor der Kirche, ſondern auch vor dem Gericht Gottes, weil ja Gott für nachgelaſſen achtet, was die Kirche nachläßt, und die Kirche und der Papſt können nicht irren. Nicht nur dehnen ſie den Nachlaß auf Lebende; ſondern auch auf die Seelen aus, die ſich im Fegfeuer befinden; nur muß der Ertheilende Schüſſelgewalt beſitzen, d. h. er muß Prieſter ſein, und der Empfangende muß Glauben, Liebe und Andacht haben. Ein ſolcher Ablaß aber geſchieht nicht durch richterliche Losſprechung, ſondern durch Fürbitte für die Fegfeuerbewohner.

Der Ablaß, ſo fabeln jene Lehrer ferner, löst nicht nur von der Strafverpflichtung, die der Prieſter auflegt, oder von den Kirchenſtrafen, ſondern von der Schuld der göttlichen Strafe; ſonſt wäre ja der Ablaß eine Grauſamkeit, und würde die Losgeſprochenen an die ſchwereren Strafen des Fegfeuers überweiſen. Die Kirche iſt ein myſtiſcher Leib, und da kann ein Glied für das andere genugthun. Die Wirkung des Ablaſſes richtet ſich nicht nach dem Maaß des Glaubens und der Andacht deſſen, der ihn empfängt; wenn nur die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche dabei befördert wird; ob einer Glauben hat oder nicht, das thut nichts zur Sache. Und die Ehre Gottes wird befördert, wenn man Kirchen errichtet, oder Geld zur Erbauung derſelben gibt, Brücken baut, die Feinde der Kirche bekämpft, d. h. ſie quält und tödtet, Almoſen gibt, Wallfahrten unter-

Digitized by Google

nimmt. Da gibt man ja Geiſtliches um Geiſtliches, nicht Zeitliches um Geiſtliches; man begeht alſo keine Sünde der Simonie. Wir haben oben dieſe Lehre ein Menſchenſündlein genannt; allein wir haben zu wenig geſagt; es iſt eine hölliſche, sataniſche Lehre, die der Sünde Thür und Thor öffnet. Setzt ſich ja der Papſt, der eigentliche Ablaßſpender an Gottes Statt, abſolvirt und ſpricht los, und das alles in Gottes Namen. Es iſt eine Lehre, die allen wahren Glauben an den Heiland, an das Verdienſt Chriſti untergräbt, (Dan. 12, 36. 2. Theſſ. 2, 3. 4.) die Religion Chriſti in einen wahren Jahrmarkt verwandelt, wo jeder, der am meiſten die Ehre Gottes fördert, d. h. die Kirche bereichert, Geld, Geld, Geld ſpendet, am eheſten das Reich Gottes gewinnt. Es iſt eine Lehre, die alle Andacht im Geiſt und in der Wahrheit hintanſetzt, und nur nach der Menge der Gebete, der Almoſen, der Wallfahrten rechnet, die den Hochmuth des Menſchen ſteigert und nährt, wenn ſie behauptet, der Menſch, der doch nur aus Gnaden ſelig wird, (Epheſ. 2, 5.) könne mehr, als was das Geſetz erfordere, vollbringen; eine ſchauerliche Lehre, die das Urtheil des Papſtes, eines elenden Menſchen, das Urtheil der Kirche, für das Urtheil Gottes ausgibt, die das Wort der Wahrheit verwirft und verdreht, und Menſchenwort an ſeine Stelle ſetzt, indem ſie ſagt, die Kirche, d. i. der Papſt ſei untrüglich.

Der Papſt Innocens III. hat zu Anfang des 13ten Jahrh. die Ablaßbefugniß der Biſchöfe beſchränkt, allein damit war nichts geholfen; denn nun ertheilte ihn der Papſt allein, auf eine ſchrankenloſe Weiſe. Freilich ſollte er für jeden Ablaß einen zureichenden Grund haben; aber niemand durfte ihn nach jenem Grunde fragen. Im 14ten Jahrhundert wurde der Ablaß immer mehr um Geld verkauft. Es gab eine eigentliche Taxordnung, welche genau beſtimmte, wie groß die Summe ſein müſſe, die für jedes beſondere Vergehen erlegt werden ſolle. Es gab damals bekanntlich zwei Päpſte, die einander gegenſeitig verfluchten, unter welche die Welt getheilt war. Da nun jeder, der franzöſiſche und der römiſche Papſt, einen kleinern Sprengel hatten, ſo wollten ſie doch gleiche Einkünfte von ihren Anhängern beziehen, und dazu wurde der Ablaß benützt, der ihnen

Digitized by Google

ein willkommenes Mittel darbot, ihre Kaſſen zu füllen, oder ihre Schulden zu bezahlen. Die Kirchenverſammlung in Conſtanz ſuchte vergeblich dieſem greulichen Unweſen Schranken zu ſetzen. Das Schlimmſte bei der Sache war die Meinung des von den Ablaßkrämern betrogenen Volkes. Daſſelbe wollte weder von Buße, noch von Reue, nicht einmal von oberflächlicher, mehr etwas wiſſen. Hat jemand ſein Geld bezahlt, ſo achtet er ſeine Sünde für vergeben, und man ſchloß: „wofür Geld geben, wenn man nichts dafür hat?"

Die Veranlaſſung zum Kampfe gegen den Ablaß gab dem Johann von Weſel das Jubeljahr unter Nikolaus V. (1450); denn jetzt hatten die Päpſte daſſelbe nicht mehr alle hundert Jahre zu feiern befohlen, ſondern alle fünfzig und zuletzt alle fünfundzwanzig Jahre, und ſie ſuchten dieſe Neuerung durch das alte Teſtament zu beweiſen. In dieſem Jahre (1450) zogen Tauſende und abermal Tauſende nach Rom, und ungeheure Summen Geldes wurden dahin geſchleppt. Man kann ſich einen Begriff von der Menſchenmenge machen, wenn man hört, daß die Tiberbrücke die Menge nicht tragen konnte; dieſelbe ſtürzte ein, und Hunderte von Menſchen fanden ihren Tod in den Fluthen des Stromes. Dieß geſchah bei den Feſtſpielen, die der Papſt zum Zeitvertreibe und zur Beluſtigung der fremden Gäſte veranſtaltete.

Dieſe Jubelfeſte und die damit verbundenen Folgen, die Sittenloſigkeit, die ſie beförderten, waren es nun, welche auch unſern Johann von Weſel beſtimmten, eine Diſputation gegen den Ablaß zu verfaſſen. Im Eingange zu derſelben ſagt er: „In den Reden Jeſu, des Sohnes Gottes, in den vier Evanlien ſind die Geheimniſſe des Heils und vielleicht alles zur Seligkeit Nothwendige enthalten; aber vom Ablaß finden wir darin nichts. Sodann predigten die Apoſtel und ſchrieben Briefe; aber auch in dieſen Schriften wird des Ablaſſes nirgends erwähnt. Endlich haben nachher die berühmten Lehrer, Gregor von Nazianz, Baſilius von Cäſarea, Athanaſius, Chryſoſtomus, Ambroſius, Hieronymus und Auguſtinus, viele Werke geſchrieben; aber auch in dieſen Schriften geſchieht des Ablaſſes nirgends Erwähnung. Erſt ſeit der Entſtehung der Orden des heil. Do-

Digitized by Google

minicus und Franziskus haben ausgezeichnete Männer in ſehr verſchiedenem und entgegengeſetztem Sinne hierüber geſchrieben. Ueber ihre Meinungen wird nun auch in den Schulen diſputirt zu der Zeit, da ich, Johann von Weſel, lebe; ja ich ſelbſt habe über den Werth des Ablaſſes in den Schulen geſtritten und deſſen göttliches Anſehen vertheidigt, weil ich, als Schüler, zu leicht meinen Lehrern glaubte.“ Nun iſt er aber einer andern Ueberzeugung geworden. Als er jetzt über den Ablaß befragt wird, ſo antwortet er, ähnlich wie Luther: „Wenn ich die Frage beantworte: ob der Papſt jemanden von aller Strafe freiſprechen und Ablaß geben könne? ſo proteſtire ich, Johann von Weſel, berufener Profeſſor der heiligen Schrift, obwohl der Geringſte, vor allen Dingen, irgend etwas ſagen oder ſchreiben zu wollen, was der Wahrheit des Glaubens, wie er in der Schrift enthalten iſt, irgendwie widerſpricht ꝛc.“ Er verwirft nun in ſieben Artikeln ſowohl den Ablaß, als auch die überflüſſigen Verdienſte der Heiligen und die Vollmacht der Prieſter, Sünden zu erlaſſen. Er zeigt, daß der Schatz der Werke der Heiligen nicht auf dieſer Erde zurückgelaſſen ſei, denn es heiße ja in der Schrift: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Verdienſte jedem zutheilen, kann niemand, als Gott; daß er dazu einem Menſchen die Vollmacht gegeben habe, namentlich den Dienern der Kirche, iſt in den heil. Schriften nicht ausgeſprochen. Zwar glaubt er noch den Irrthum des Fegfeuers; allein die Wahrheit erſchloß ſich ihm nicht auf einmal, und er beſtreitet wenigſtens die Meinung, als ob der Ablaß den Verſtorbenen im Läuterungsfeuer etwas helfe.

Nach einem Aufenthalte von zwanzig Jahren in Erfurt, bekam Johann von Weſel (1460) einen Ruf nach Mainz, als Prediger. Eine Peſt, ſagt man, war die Urſache, warum er Mainz verließ und ſich nach Worms wandte, und iſt dieß der Fall, ſo zeugt es freilich von keinem großen Glaubensmuth, und ganz anders handelte Luther, als die Peſt nach Wittenberg kam: er blieb bei ſeiner Gemeinde, tröſtete und half, wo er konnte. Weſel wurde jetzt in Worms, als Prediger angeſtellt, wo er ſiebzehn Jahre lang wirkte. Er zeigte ſich hier ganz in ſeiner freien, evangeliſchen Geſinnung, die er in ſeinen Vorträgen,

Digitized by Google

ſowie namentlich in einer Schrift ausſprach, die er über das Anſehen, die Pflichten und die Macht der geiſtlichen Hirten, verfaßte. „Die Kirche“ ſagte er, „iſt dergeſtalt von der wahren Frömmmigkeit zu einem jüdiſchen Aberglauben abgefallen, daß man überall, wohin man das Auge wendet, nur leere Prahlereien mit Werken, kalte Ceremonien, um nicht zu ſagen, Götzendienſt, bei erloſchenem Glauben und phariſäiſchem Stolze wahrnimmt. Alle ſind auf ihre Gelderndte bedacht, und verſäumen die Pflichten chriſtlicher Frömmigkeit. Die unberufenen Geiſtlichen ſind, wie Diebe und Räuber, nicht durch die Pforte Chriſti eingegangen. Sie ſind das dumme Salz; womit ſoll man nun ſalzen, wenn daſſelbe dumm geworden iſt? Das Wort des Herrn iſt gebunden, und von vielen Seiten erhebt ſich die Tyrannei dagegen; auch widerſtreben demſelben die Satzungen ſo vieler Biſchöfe. Dazu kommen noch: die Legenden der Heiligen, die Betrügereien mit dem Ablaß, die (hochmüthigen) Brüderſchaften, die man in den Himmel erheben muß, wenn man angenehm ſein und, wegen des bedungenen Lohnes, nicht in Verlegenheit kommen will. „Rede, was uns behagt,“ ruft das thörichte Volk, „oder wir rufen den Zorn des Herrn gegen dich auf!“ So geſchieht es, daß die guten Hirten entweder im Winkel verborgen ſind, oder verbannt werden, daß die meiſten ihr Amt nur deßwegen verwalten, nicht, um die Schafe zu weiden und zu nähren, ſondern, um deren Milch und Wolle zu bekommen, ihnen das Fell abzuziehen und ſie zu verderben. O, des Elendes der Heerde Chriſti! Die Kleinen verlangen nach Brod, und niemand reicht es ihnen; ſie ſuchen Waſſer, und es iſt keines da, und ihre Zunge vertrocknet vor Durſt!“

„Die Beſtimmung des Hirten- und Herrſcheramts iſt nicht, hervorzuragen durch Glanz und Reichthum, durch bewaffnete Trabanten, in Müſſiggang und Luxus; ſondern rathen, predigen, tröſten, Hülfe leiſten. Der Chriſt ſoll Liebe an den Seinigen üben, indem er Alle nach dem Maaßſtabe der Gemeinſchaft des Glaubens und dem Bekenntniſſe chriſtlicher Liebe miſſet: denn in dieſer Religion iſt kein Unterſchied, da ja die Gerechtigkeit Gottes durch den Glauben an Jeſum Chriſtum in Allen und für Alle da iſt, welche glauben. Der Erlöſer gebietet: „Wer da will

unter Euch der Erſte ſein, der ſei der Letzte von Allen.“ Der Biſchof ſoll nicht den Menſchen vorgeſetzt ſein, ſondern ihnen nützen; er ſoll ſich ganz der Gemeinde hingeben, wie Chriſtus ſich uns ganz hingibt. Der Prediger ſoll das Evangelium rein und lauter verkündigen; wer lehrt,“ ſagt er, „daß Chriſtus uns zur Gerechtigkeit gemacht ſei, der iſt ein Lehrer, den der Herr gegeben hat. Die Erfüllung des Geſetzes iſt, daß die Liebe Gottes in das Herz des Menſchen ausgegoſſen iſt. Wer dieſe feſthält, der iſt mit Gott ein Geiſt geworden, und kann mit dem Apoſtel ſagen: „Nun, ich lebe, aber nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir.“ „Wer das Geſetz nur aus Zwang übt, der thut es auf fleiſchliche Weiſe, und thut ihm nicht wahrhaft Genüge. Wenn man in den Fall geſetzt iſt, entweder dem Nächſten Anſtoß zu geben, oder die Wahrheit zu verletzen, ſo iſt es beſſer, den Anſtoß zu geben.“ Weſel hätte noch hinzu ſetzen können, daß man mit der Wahrheit keinen Anſtoß gebe, ſondern der Nächſte nimmt Anſtoß, weil er im Irrthume iſt; denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem gegebenen und einem genommenen Anſtoße. „Ich ſehe es kommen: Unſere Seele wird in Hunger dahinſchwinden,“ ſo fährt Weſel fort, „wenn uns nicht aus der Höhe ein Stern der Erbarmung aufgeht, der dieſe Finſterniß vor unſern, durch die Lügen der Leiter, verzauberten Augen vertreibt, und das Licht wieder herſtellt, der das Joch der babyloniſchen Gefangenſchaft nach ſo vielen Jahren endlich zerbricht, der die Ungerechten, die Hunde und böſen Thiere, dieſe bauchdieneriſchen Freſſer der Wittwen, entweder zur Wahrheit leitet, oder in die Hölle ſtürzt, damit wir nicht alle lebendig in die Hölle fahren. Hilf uns, Gott Iſraels, aus allen Bedrängniſſen! Brich das Joch unſers Gefängniſſes! Höre die Seufzer der Gebundenen und löſe die Feſſeln der Elenden!“

Die heilige Schrift iſt es, die unſerm Weſel als die einzige Richtſchnur der Einheit, des Glaubens und Lebens, feſt ſteht; er ſagt in dieſer Beziehung: „Selten finde ich, daß nur zwei Gelehrte im Glauben einig ſind; keiner ſtimmt mit dem andern überein, wenn wir das Evangelium wegnehmen; nur in ihm ſind wir einig. Chriſtus hat ſeinen Jüngern geboten, das Evangelium zu predigen; alſo durften und konnten ſie keine

Digitized by Google

neue Geſetze machen, ſondern nur die Gläubigen dazu anhalten, das Evangelium zu beobachten. Noch weniger haben die ſpätern Geiſtlichen und Prälaten ein ſolches Recht, und wenn man daher ihre aufgeſtellten, kirchlichen Gebote übertritt, ſo verſündigt man ſich nicht.“ Ebenſo hält er an dem proteſtantiſchen Grundſatze feſt: „Die Schrift ſoll durch Schrift erläutert werden.“ Ferner findet er in der Schrift die Lehre von der freien Gnade, indem er ſagt: „Nur durch die Gnade Gottes werden diejenigen ſelig, welche überhaupt zur Seligkeit gelangen, die Erwählten nämlich; dieſe aber ſind von Ewigkeit von Gott in ein Buch verzeichnet; wer in dieſes nicht eingeſchrieben iſt, der wird es nie; wer es iſt, der wird nie ausgetilgt.“ Hierin folgt Weſel dem Auguſtin. Die Schrift ſagt freilich: Wer beharret bis an's Ende, der wird ſelig. Von Seiten Gottes kann und wird der Rathſchluß zur Seligkeit nicht geändert; aber in Bezug auf den Menſchen ſagt die Schrift: „Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle.“ Indeß kannte Weſel doch die bibliſche Lehre von der freien Gnade und lehrte ſie, und dieß iſt jedenfalls die Grundlehre des Evangeliums Chriſti. „Wen Gott,“ ſagt Weſel, „durch ſeine Gnade retten will, der wird gerettet, und wenn alle Prieſter ihn verdammen und bannen wollten: wen aber Gott verdammen will, der wird es, und wenn der Papſt ſammt allen Prieſtern ihn ſelig ſprächen. Wäre auch nie ein Papſt geweſen, ſo wären doch alle diejenigen ſelig, die ſelig ſind.“ Jedenfalls finden wir in dieſen Worten die Abſicht Weſel's ausgedrückt, daß er dem Menſchen bei ſeiner Rettung allen Ruhm und alles eigene Verdienſt abſpricht, und Gott alle Ehre und alles Verdienſt beilegt.

Von dieſem Standpunkte des Anſehens der heiligen Schrift und der Lehre von der freien Gnade aus, bekämpft er in der katholiſch-römiſchen Kirche Alles, was dieſer Wahrheit widerſpricht. So will er mit Hieronymus im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe: „Ich glaube an eine (katholiſche) allgemeine, heilige Kirche,“ das Wörtlein katholiſch weglaſſen, weil die katholiſche (römiſche) Kirche nicht heilig ſei, ſondern der größere Theil derſelben aus Verworfenen beſtehe. Unſer Weſel erkannte auch den Irrthum der Brodverwandlungslehre der römiſchen

Digitized by Google

Kirche, und ſpricht ſich ganz wie Luther aus, wenn er ſagt, „daß der Leib Chriſti unter der Geſtalt des Brodes vorhanden ſein könne, auch wenn das Weſen des Brodes bleibe.“ Vom heiligen Geiſte lehrte er, wie die griechiſche Kirche, er gehe vom Vater aus.*) Beſonders aber greift er die Menſchenſatzungen an, welche das Verdienſt Chriſti beeinträchtigen. „Chriſtus hat keine Faſten eingeſetzt,“ ſagt er; „er hat nicht verboten, an beſtimmten Tagen gewiſſe Speiſen, z. B. Fleiſch, zu eſſen; er hat keine Feſte geboten, keine beſondern Gebetsformeln vorgeſchrieben, außer dem Vaterunſer.“ Ebenſo tadelt Weſel die langen Meſſen, die auferlegten Bußen, daß der Büßende nach Rom wallfahren, ſtrenge faſten und eine Menge Gebete herplappern ſolle. „Chriſtus hat nur dem,“ bemerkt er, „welchem er die Sünden vergeben hat, geſagt: „Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr.“ „Die nach Rom wallfahren, ſind Thoren ſie können im Lande finden, was ſie in der Fremde ſuchen.“ Zu den ſtarken, freimüthigen Aeußerungen, die man von ihm hat, gehören noch folgende: „Das geweihte Oel iſt nicht beſſer, als das, welches ihr zu Hauſe in euern Küchen eſſet. Was Sünde in der heil. Schrift nit ſtahn, will ich auch nit für Sünde halten; weiß ein ander weiter und baß (beſſer), will ich's ihm wohl gönnen. Ich verachte den Papſt, die Kirche und die Kirchenverſammlungen, und lobe Chriſtum. Das Wort Chriſti wohne unter uns reichlich! Es iſt nunmehr ſchwer, ein Chriſt zu ſein. Den Titel, die Ehre und Perſon, weſſen es auch ſein mag, ſelbſt eines Engels, geſchweige denn des Papſtes, oder eines Menſchen, verachte ich, als eine Larve, ſobald ſie nicht Worte des Lebens von ſich geben, und ihre Täuſchungen als göttliche Anordnungen angeſehen wiſſen wollen. Der Apoſtel Paulus verlangt nicht für ſeine Perſon Glauben, ſondern für das Evangelium, das ihm Gott anvertraut hatte; er will nur Diener, Apoſtel und Verkündiger ſein, und rühmt ſich ſo wenig

*) Hierin klebt er zu ſehr am Buchſtaben. Joh. 15, 26 vergl. 14, 26. Luc. 24, 49. Der heilige Geiſt geht vom Vater aus; der Sohn ſendet ihn, oder der Vater ſendet ihn in des Sohnes Namen, folglich geht er von beiden aus.

Digitized by Google

deſſen, was er für das Evangelium erduldet, daß er es eine Thorheit nennt, wenn er von ſeinen Arbeiten ſpricht. Dagegen ſollen die Schmeichler, von denen ſich der römiſche Biſchof, als den Heiligſten, ja Allerheiligſten, preiſen läßt, ſtille ſein und nicht mucken; nur die Wahrheit des Evangeliums werde verkündet, und das Werk des Glaubens getrieben; ſo wollen wir unſern Nacken Chriſto und auf dieſe Weiſe dem Papſte, als Chriſti Geſandten und treuem Diener Gottes, beugen. Was Chriſtus ſagt: „Meine Worte ſind nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat," das ſollte mit Recht auch der Papſt ſagen können. Mir aber liegt nichts an der zweigehörnten Mitra; mich rühret nicht die glänzende Inful; ich achte für Koth die geiſtliche Fußbekleidung von Edelſteinen und Gold; ich lache über die heroiſchen Namen, die traurigen Titel, die hohen Triumphe, die keine Zeichen ſind des wahren Biſchofs und Lehrers, ſobald das fehlt, was allein dieſe Dinge erträglich macht.*) Jeder Biſchof oder Hirte möge den Mitapoſtel Petrus hören: „Weidet die Schafe Chriſti, nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändlichen Gewinns willen, ſondern von Herzensgrunde; nicht, um über das Volk zu herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde." Heutzutage aber ſind in der Kirche mehr Freſſer und Jäger, als Arbeiter; ſie haſchen nach Geld, das Heil der Seelen wird gar nicht berückſichtigt. Chriſtus vertraute dem Petrus die Schafe, nicht um ſie auszuſaugen und zu würgen, ſondern um ſie zu weiden mit dem Worte Gottes; das weltliche Schwert hieß der Herr den Petrus wieder einſtecken. Des (geiſtlichen) Schwertes ſchämen ſich jetzt unſere Biſchöfe, das weltliche aber zücken ſie gegen die Eingeweide ihrer Brüder. O, der würdigen Hirten! Verſtehet ihr dieß, ihr Hirten des Volks, ihr Biſchöfe der Seelen? Nur Einer iſt unſer Meiſter, Chriſtus Jeſus, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen." Weſel nennt die Titel, womit die Schmeichler dem Papſte ſo vortrefflich ſchwanzwedeln, gotteslaſterlich, und ſagt, es könne nicht fehlen, daß, vermöge

*) Vom Papſte ſagt er: Er, ein Verfluchter, könne nicht verfluchen und bannen.

Digitized by Google

der angeerbten Selbſtliebe des Menſchen, der bepurpurte Affe in dieſem Schmucke ſich gefalle und, wie ein prahleriſcher Held, triumphire. Er ſtraft ferner die pflichtvergeſſene Vernachläſſigung der Armen, die elende Verwaltung des Gottesdienſtes, indem man in der Kirche kalte und gedankenloſe Gebete hermurmele. Die Diakonen ſchreien mit Eſelsſtimmen Evangelium und Epiſtel heraus, und treiben ihre Amtsverrichtungen, wie eine Comödie. Weſel will, der Papſt ſoll der Zurechtweiſung des geringſten Chriſten ſich unterziehen. „Nicht der Name des Papſtes macht den Chriſten, ſondern der Glaube durch Chriſti Gnade. Wer uns mit dem Worte Gottes zurecht weist, der iſt uns Papſt, Biſchof, Hirte und Herr, mag er auch ein Ungelehrter und der geringſte Mann vom Volke ſein. Die dreifache Krone aber, die glänzenden Bullen, die vornehmen Titel, die ſtolzen Prieſterſchaften ſind Schuld, daß das Wort Gottes von den Geringen verachtet wird. Wenn ein Chriſt von dem wahren Geſetze des göttlichen Geiſtes, des Glaubens und der Liebe regiert wird, der braucht keine neuen, menſchlichen Gebote, keinen Papſt, keinen Menſchen; er hat bei ſich ſelbſt alles, was zur Seligkeit gehört, von Gott ſelbſt.“

Weſel war kein Empörer, ſondern ein Chriſt, ein Proteſtant, wenn er ſagt: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt.“ „Ich erkenne die Autorität der Macht in Dingen an, welche ohne Gefährdung der Frömmigkeit von uns verlangt werden. Chriſtus ſelbſt gibt uns hierin ein Beiſpiel, der, obwohl er keinem Geſetze verpflichtet war, doch dem Kaiſer Abgaben entrichtete, und nicht minder empfehlen die Apoſtel ſolchen Gehorſam. Chriſtus will es, die Liebe befiehlt es, daß wir auch unter die Tyrannen und Fürſten unſern Nacken beugen, wenn nur der Geiſt gerettet wird und der neue Menſch auferſteht.“

Während ſiebenzehn Jahren kämpfte und wirkte unſer Johann von Weſel in Worms durch Wort und Schrift mit offener Freimüthigkeit, bauend und erbauend, aber auch die alten Bollwerke der Finſterniß zerſtörend und niederreißend. Der Feind ruhte daher von ſeiner Seite auch nicht, und eine zahlreiche Schaar Gegner, die ſich in ihrem Wohlleben und ihrer Herrſchſucht unangenehm geſtört ſahen, erhob ſich gegen dieſen Zeugen

der Wahrheit. Der mächtigſte unter denſelben war ſein Biſchof, Reinhard von Sikingen. Ein noch vorhandener, handſchriftlicher Brief Weſel's, etwa vom Jahre **1478**, verbreitet ein Licht über das Verhältniß, in dem Reinhard zu ihm ſtand. In demſelben heißt es unter anderm: „Aus meinen Predigten konnten keine Irrlehren von meiner Seite entnommen werden, in denen ich immer proteſtirt habe, nichts gegen den chriſtlichen Glauben und die Wahrheit der heiligen Schrift lehren zu wollen. Du dagegen, ehrwürdiger Biſchof, haſt behauptet, ich ſei Dir als ein Irrlehrer in Sachen des Glaubens angezeigt worden; aber Du haſt es niemals bewieſen; denn Du haſt mir keinen Angeber genannt, woraus ich ſchließen muß, Du habeſt es erſonnen, wenn nicht etwa der Dekan deiner Kirche und dein Vikar, die ich freilich im Verdacht habe, die Angeber machten, und zwar zum Nachtheil des Heiles ihrer Seelen und gegen den Eid, womit ſie ſich zum Beſten der Wormſer-Kirchen verpflichtet haben. Zwar ſagſt Du, der öffentliche Ruf habe mich der Irrlehre angeklagt; aber auch das glaube ich nicht, weil Du dir keine Mühe gegeben haſt, die Wahrheit, wenn irgend eine zu Grunde lag, gehörig zu unterſuchen.“

Wie bei Chriſti Verdammung die Phariſäer und Schriftgelehrten und die Oberſten der Juden das Volk gegen ihn, den Herrn der Herrlichkeit, aufzuwiegeln ſuchten, ſo geſchah dieß auch bei Weſel. Unter demſelben ſuchte man allerlei Verleumdungen gegen ihn in Umlauf zu bringen. Man ſagte von ihm, er habe in Wiesbaden gepredigt, wer die Meſſe ſehe, der ſehe den Teufel. Wahrſcheinlich hatte er gegen die Meſſe gepredigt, und ſeine Worte wurden verdreht und entſtellt herumgetragen. Man ſagte ihm ferner nach, er ſei mit Juden und Huſſiten in vertrautem Umgange. Vielleicht hat er hebräiſch gelernt und bei gelehrten Juden ſich Raths erholt, und allerdings iſt anzunehmen, daß er die mähriſchen Brüder kannte, welche ihr Licht leuchten ließen; aber das gereicht ihm, als einem Zeugen der Wahrheit, zur Ehre bei allen denen, die die Wahrheit in Chriſto lieb haben. Vielleicht kannte er auch die Waldenſer und die Gottesfreunde, und es lehrte ja auch ein Conrad Hager (**1342**) von Würzburg, daß die Meſſe kein Opfer für die Sünde ſein

Digitized by Google

könne, daß ſie weder den Lebenden noch den Todten bei Gott Verſöhnung bewirke, daß das Geld, welches man den Prieſtern für Seelenmeſſen bezahle, nur für abergläubiſche Greuel ausgegeben werde. Ferner wurde (1425) ein ſächſiſcher Edelmann, Johann von Schlieben, ein Prieſter, in Heilbronn gefangen, in Heidelberg verurtheilt und in Worms verbrannt, weil er die Stadt Weinsberg aufforderte, dem päpſtlichen Banne zu trotzen, und zum Genuſſe des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt aufforderte. Ein gleiches Schickſal traf (1426) Peter Turnau, und (1458) zu Straßburg Friedrich Reiſer; mit dieſem wurden mehrere ſeiner Anhänger, unter andern Anna Weiler, eine alte Handelsfrau, ſeine Beſchützerin, denen er das Wort in beſondern, ſtillen Verſammlungen gepredigt hatte, zum Feuertode verdammt. Es iſt demnach, wie geſagt, ſehr wohl möglich, daß unſer Johann von Weſel mit ſolchen ſtillen Zeugen der Wahrheit in näherer Bekanntſchaft ſtand.

Als Ankläger gegen Weſel bei dem Erzbiſchofe von Mainz, Diether von Iſenburg, traten einige papiſtiſche Theologen auf. Dieſer, ein ſonſt freimüthiger Mann, der einſt ſogar ſeine Freimüthigkeit gegen Rom mit Verwüſtung ſeiner Hauptſtadt hatte bezahlen müſſen und Heimburg ſchützte, bewies freilich, daß ſein Sinn kein evangeliſcher war. Er bildete ein Ketzergericht, ſchrieb den 17. Januar 1479 an die Univerſitäten in Heidelberg und Cöln, und lud von da Profeſſoren der Theologie zum Behuf des Verhörs ein. Die Hochſchule in Heidelberg antwortet zuſagend, belobt den Eifer des Erzbiſchofs und ſendet die Doktoren, Nikolaus von Wachenheim, Herwig von Amſterdam und Jodocus von Calw; von Cöln kamen unter andern die Dominikaner und Ketzerrichter Mag. Gerhard von Elten nnd Jakob Sprenger, der Verfaſſer des Hexenhammers.*)

Montags, den 11. Februar verſammelten ſich Obengenannte, ſamt einer Menge anderer Geiſtlichen, Doktoren und Studenten, im Refektorium der Minoriten in Mainz. Oben ſaß der Ketzer-

*) Eine Anweiſung, wie man bei Hexenprozeſſen verfahren ſoll; er war mitunter Urheber des Hexenprozeſſes in Deutſchland.

richter Gerhard von Elten, neben ihm der Erzbiſchof, hierauf die Uebrigen. Bevor das Examen ſeinen Anfang nahm, ſprach der Inquiſitor, nach einer Anrede an die Verſammlung: „Ich will für's erſte zum Beſten jenes Mannes reden: Ich bitte, daß Zwei oder Drei, die ihm günſtig ſind, oder auch Andere ſich erheben mögen, welche ihn ermahnen wollen, daß er von ſeinen Irrthümern abſtehe, ſich beſinne und um Gnade flehe. Thut er dieß, ſo wird er Gnade erlangen; will er es nicht, ſo wird ohne Gnade vorgeſchritten werden.“ Es wurden der Weihbiſchof, Makarius und der Pfarrer von Frankfurt zu dieſem Zwecke abgeordnet. Sie blieben ſo lange aus, daß der Inquiſitor den Fiskal ſchickte, um ſie zurückzurufen, mit dem Bedeuten: M. Johann Weſel müſſe von ſelbſt kommen und dankbar ſein für ein ſolches Anerbieten der Gnade. Indeſſen kamen jene drei Abgeordneten und führten den Johann Weſel perſönlich herbei. Er ging in der Mitte zweier Minoriten-Mönche, blaß, wie eine Leiche, einen Stab in der Hand. Er mußte mitten im Kreiſe auf den Boden niederſitzen, gegenüber dem Erzbiſchofe und dem Ketzerrichter. Dieſer richtete jetzt obige Worte an ihn. Weſel wollte antworten und ſich in einer längern Rede vertheidigen; da fiel ihm der Inquiſitor in's Wort und bemerkte ihm, er ſolle kurz erklären, ob er ſich der Kirche unterwerfen wolle. Weſel entgegnete, er habe nie etwas gegen die Beſtimmung der Kirche gelehrt; habe er in ſeinen Traktaten geirrt oder übel geſprochen, ſo wolle er widerrufen und Alles thun, was ſich gebühre. Der Inquiſitor fragte: „Bittet Ihr alſo um Gnade?“ Weſel antwortete: „Wofür ſoll ich um Gnade bitten, da ich eines Verbrechens, einer Schuld oder eines Irrthums noch nicht überwieſen bin?“ Der Inquiſitor: „Gut, ſo wollen wir es Euch in's Gedächtniß rufen und das Examen beginnen.“ Inzwiſchen ermahnten ihn auch die Uebrigen, um Gnade zu bitten; daher ließ er die Worte vernehmen: „Ich bitte um Gnade!“ Deſſenungeachtet ſchritt der Ketzerrichter zum Examen. Er ließ jetzt durch den Notar ſein Beglaubigungsſchreiben vorleſen und Johann von Weſel förmlich vor ſein Gericht citiren, dem er bei Strafe der Excommunikation gebot, ihm auf ſeine Fragen einfach und in Wahrheit zu antworten. Endlich wird der Notar

Digitized by Google

verpflichtet, alles genau zu protocolliren, und es werden zwei Zeugen für das Verhör aufgeſtellt.

Der Inquiſitor begann zuerſt: Ob Weſel glaube, vermöge des geleiſteten Eides, verpflichtet zu ſein, die Wahrheit zu ſagen wider ſich oder jeden Andern. Weſel: „Ich weiß es.“ Der Inquiſitor: „Saget, ich glaube es.“ Johannes: „Wozu brauche ich es zu glauben, wenn ich es weiß?“ Der Inquiſitor ward zornig und ſprach: „Magiſter Johannes, Magiſter Johannes, Magiſter Johannes, ſagt, ich glaube, ſagt, ich glaube es.“ Alſo erwiederte Weſel: „Ich glaube es.“ Es werden nun unſerm Weſel achtundzwanzig Fragen vorgelegt, über ſeine Lehre vom Papſtthum, der Kirche, den heiligen Sakramenten, dem Ablaß, über ſeine Bekanntſchaft mit den Huſſiten, die er theils bejahend, theils verneinend, theils berichtigend, beantwortet.

Am Dienſtag früh kam dieſelbe Verſammlung am gleichen Orte wieder zuſammen, und es wurden jetzt auch Leute aus dem Volke zugelaſſen. Der Inquiſitor fragt ihn unter anderm, was er über die Weihe und Einſegnung der Altäre und Kelche, des Kirchenſchmuckes, der Lichter, Palmen, Kräuter, des Weihwaſſers u. ſ. w. denke. Weſel erwiedert, er glaube, es liege darin keine Kraft, um böſe Geiſter zu vertrieben, und die Vergebung läßlicher Sünden zu bewirken; auch glaube er, das geweihte Waſſer beſitze nicht mehr Wirkungskraft, als anderes gewöhnliches Waſſer. Zuletzt bekennt er ſich zu folgenden Glaubensſätzen: „Gott kann dem, der den Gebrauch der Vernunft hat, ſeine Gnade mittheilen, ohne daß der Menſch mitwirkt; der Apoſtel Paulus that z. B. zu ſeiner Bekehrung nichts durch ſeinen freien Willen. Nur durch Gottes Gnade werden die Erwählten ſelig. Es iſt nichts zu glauben, was nicht in der heil. Schrift enthalten iſt. Und wenn Alle von Chriſto abweichen, ſo will ich alleine ihn, als Sohn Gottes, verehren und ein Chriſt bleiben.“ Der Inquiſitor drang jetzt in ihn, er ſolle um Gnade bitten, d. i. ſeine vermeintlichen Irrthümer widerrufen. Weſel ſträubte ſich dagegen mit allem Ernſte. Jetzt wurde er wieder in's Gefängniß zurückgeführt, und beſchloſſen, es ſollten der Weihbiſchof Herwig und Sprenger zu ihm geſchickt werden, um ihn gütlich zu ermahnen, von ſeinen Irrthümern abzuſtehen.

Digitized by Google

Inzwiſchen wurden die anweſenden Richter und Gegner Weſel's von Diether ſtattlich bewirthet, und während der alte, kränkliche Mann im Gefängniſſe ſchmachtete, ließen ſie ſich's an der erzbiſchöflichen Tafel wohl ſchmecken und lebten herrlich und in Freuden. Mittwochs verfügten ſich obengenannte drei Abgeordnete zu Weſel, und bearbeiteten ihn dergeſtalt, daß er ſich endlich nach langem Widerſtreben dahin erklärte: „Ich will widerrufen, wenn ihr meinen Widerruf auf Euer Gewiſſen nehmen wollet.“ Die Deputirten antworteten: „Das wollen wir thun, und alle Schuld tragen, die Euer Gewiſſen beſchweren könnte.“ Freitags nun, Morgens um ſieben Uhr, widerrief Weſel vor einer großen Verſammlung weltlicher und geiſtlicher Herren im Refektorium der Minoriten, und unterwarf ſich der römiſchen Kirche. Er wurde von da an wieder in ſeinen alten, ſchmutzigen Kerker zurückgeführt, und am nächſtbevorſtehenden Sonntag wiederholte er ſeinen Widerruf vor dem ganzen Volke in der Domkirche. Jetzt wurden ſeine Schriften öffentlich dem Feuer übergeben, und als Weſel dieſelben zum Holzſtoß tragen ſah, brach er in Thränen aus, und rief: „O du frommer Gott, ſoll auch das Gute mit dem Schlimmen zu Grunde gehen? Muß das viele Gute, das ich geſchrieben, büßen, was das wenige Schlimme verſchuldet hat? Das iſt nicht dein Urtheil, o Gott, der du bereit wareſt, der unermeßlichen Menge um zehn Gerechter willen auf Abrahams Gebet hin zu ſchonen, ſondern das Urtheil der Menſchen, die, ich weiß nicht, von welchem Eifer, gegen mich entflammt ſind.“

Johann von Weſel hatte geglaubt, er werde jetzt auf freien Fuß geſtellt werden und in ſeine frühere Lage kommen; allein er hatte ſich geirrt. Die antichriſtiſche Kirche kennt keine Gnade, ſo lange ſie noch etwas zu fürchten hat, und Weſel wurde zu lebenslänglicher Gefangenſchaft im Auguſtiner-Kloſter zu Mainz verurtheilt. Das war die Gnade, die er ſich freilich ſelber durch ſeinen Widerruf zugezogen hatte. Allerdings hätte er, wenn er ihn nicht geleiſtet haben würde, ſein Leben auf dem Scheiterhaufen opfern müſſen; aber er wäre wenigſtens mit gutem, ununbeflecktem Gewiſſen eingegangen zu ſeines Herrn Freude, um die Krone des Lebens aus den Händen ſeines Meiſters zu

Digitized by Google

empfangen, und wäre dem qualvollen Gefängniſſe entronnen, in dem er nun bis an ſeinen Tod ſchmachten mußte. Nicht volle zwei Jahre brachte er in ſeinem Gewahrſam zu: er ſtarb im Jahre **1481**. Was in ſeiner Seele vorgegangen ſein mag, iſt uns unbekannt, der Herr weiß es; allein wir können aus der Aeußerung, die er bei der Verbrennung ſeiner Schriften that, ſchließen, daß er ſeinen Abfall bitterlich beweinte. Freilich könnte man einwenden, da hätte er aber, wenn dies wirklich der Fall geweſen wäre, nothwendig ſeine Verläugnung der Wahrheit öffentlich zurücknehmen müſſen; allein wir erwiedern: Er war in ſtrengem Gewahrſam, unter beſtändiger Aufſicht, und, ſprach er einen ſolchen Gedanken aus, ſo wies man ihn ab und erlaubte ihm nicht, öffentlich ſeine Reue zu bezeugen. Es mußte ja der römiſchen Kirche alles daran liegen, den Triumph, den ſie einmal über den alten, ſchwachen Mann davon getragen hatte, ſich nicht wieder entreiſſen zu laſſen.

Mit dieſem Troſte, daß Weſel ſeine Sünde vor Gott, ſeinem Herrn, bekannt, Vergebung geſucht und gefunden habe, ſcheiden wir von ihm. Wir ſcheiden von ihm mit einem innigen Gefühle der Wehmuth, daß er nicht widerſtanden hat mit feſtem Glaubensmuthe bis an's Ende, den Feinden der Wahrheit, obgleich wir mancherlei Urſachen als Entſchuldigung für ihn anführen könnten. Zu dieſen rechnen wir allerdings ſein hohes Alter, ſeine Leibesſchwachheit und Gebrechlichkeit; freilich ein friſcher Glaubensmuth, der die Welt überwindet, beſiegt auch ſolche Hinderniſſe und macht den Geiſt jung, und friſch und fröhlich, daß man auffährt, wie ein Adler. Was er aber in einer Reihe von Jahren gethan, gewirkt und gezeugt hat, ging nicht verloren. Der Same, den er ausgeſtreut hat, brachte unter dem Segen des Herrn reiche Frucht zu ſeiner Zeit.

Wenn auch ein Zeuge unterliegt,
Die ew'ge Wahrheit dennoch ſiegt,
Die Kirche Jeſu feſte ſteht;
Das Wort des Herrn nie untergeht.

Weſels Wahlſpruch war: Nüchtern für uns, gerecht gegen Brüder, fromm gegen Gott. (**Sobrie nobis, juste fratribus, pie Deo.**)

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.

Johann von Goch oder Johann Pupper. Cornelius Grapheus.

Unſer Herr, der Herr der Gemeinde, bedient ſich mancherlei Werkzeuge, um ſein Reich zu bauen. Die einen wirken auf eine kräftige Weiſe tief in's Leben ein; andere hinwiederum gehen ſtill und faſt unbemerkt von der Welt dahin, und die Strahlen des Lichts, das ſie verbreiten, ſcheinen nur einen kleinen Raum zu erhellen. Aber, wer kann die Wirkſamkeit dieſer Stillen meſſen? Wer hat den rechten Maßſtab? Wer kennt die Wirkung der ſtillen Fürbitte im Kämmerlein für Zions Heil? Das allein kennt der Herr, und aus dieſem Grunde wird mancher ſtille, unbemerkte Kämpfer aus ſeiner Verborgenheit erſt am großen Vergeltungstage an's Licht gezogen und gekrönt werden. Ein ſolcher ſtiller Knecht Gottes war

Johann Pupper

aus Goch, einem Städtchen im Cleviſchen, geboren im Anfange des 15ten Jahrhunderts. Von ſeiner Familie und Jugend weiß man ſehr wenig; daher muß man über Manches nur Vermuthungen aufſtellen. Seine Gelehrſamkeit, die für die damalige Zeit von nicht geringer Bedeutung iſt, läßt darauf ſchließen, daß er gute Schulen beſucht haben muß. Er kennt die heilige Schrift, iſt in ihr wohl bewandert und hat die Kirchenväter, namentlich den Hieronymus und den Auguſtin geleſen. Höchſt wahrſcheinlich iſt er bei den Brüdern vom gemeinſamen Leben in die Schule gegangen, mit denen er bekannt geweſen war. Auch ſoll er den Johann Weſſel gekannt haben, und wie könnte man hieran zweifeln; da ja in ſo dunkler Zeit, in welcher Goch lebte, diejenigen Männer, die an den Herrn glaubten und das Verderben der Kirche kannten, ſich zu einander hingezogen fühlen mußten. Auf welcher Hochſchule er ſich ſeine fernere Bildung

Digitized by Google

erworben hat, weiß man nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Nach gewiſſen Andeutungen in ſeinen Schriften zu ſchließen, möchte er Löwen, oder noch wahrſcheinlicher Paris beſucht haben.

Er mochte ungefähr fünfzig Jahre alt geweſen ſein, als er (1451) ein Priorat von Kanoniſſinnen in Mecheln gründete. Zu jener Zeit empfing unſer Goch die Prieſterweihe, und wirkte in Flandern, woher er die erſten Jungfrauen nach Thabor in Mecheln brachte, wo er das benannte Priorat geſtiftet hatte. Mecheln, eine eigentliche Mönchsſtadt, zählte mehrere Frauengemeinſchaften, die keineswegs ein müſſiges Leben führten, ſondern ſich mit Krankenpflege beſchäftigten. Er gründete das Priorat der Kanoniſſinnen des heil. Auguſtin für acht Jungfrauen und kaufte hiezu das ſogenannte Wilderenhaus in der Nähe der Stadtmauern. Er ſelbſt war Rektor und Beichtvater des Kloſters während vierundzwanzig Jahren, ſtarb den **28.** März **1475**, vierzehn Jahre vor Weſſel und vier Jahre vor der Verurtheilung Weſel's, und ward begraben in der alten Kirche des Stifts von Thabor.

Wenn wir unſern Pupper noch beſchäftigt ſehen, Klöſter zu gründen, ſo möchte es uns ſcheinen, als ob er eher habe das Papſtthum aufbauen helfen, als daß er demſelben entgegen getreten ſei. Wir antworten: Er iſt kein Reformator, ſondern nur ein Vorläufer derſelben, und wenn er allerdings durch Gründung eines Kloſters auf der einen Seite die römiſch-katholiſchen Einrichtungen unterſtützte, ſo beförderte er doch nicht den Geiſt derſelben, indem er mit Kraft und Entſchiedenheit überall den Mißbräuchen, die er erkannte, entgegen trat. Vielleicht wollte er, gegenüber den verderbten Klöſtern, ein Muſterkloſter bilden. Hätte indeſſen Pupper keine Schriften hinterlaſſen, ſo könnten wir das, was die Gnade an ihm gethan hat, nicht würdigen, weil wir nur Weniges aus ſeiner Lebensgeſchichte wiſſen. Es mögen uns daher einige Auszüge aus denſelben entſchädigen. Unter anderm hat er zwei Schriften hinterlaſſen; die eine hat den Titel: „Von der chriſtlichen Freiheit;“ die andere: „Von den vier Irrthümern, die dem Evangelium widerſtreiten. In dieſen ſpricht er folgende evangeliſche Wahrheiten aus:

Digitized by Google

„Was für die Vögel die Schwingen ſind, das iſt für uns die Liebe. Das Geſetz des Evangeliums iſt das Geſetz der Liebe, wie der Apoſtel auch ſagt, die Liebe ſei des Geſetzes Erfüllung. Was aus Liebe geſchieht, das geſchieht am meiſten frei. Die Liebe des höchſten Gutes (Gott) kann ſelbſt keine andere, als eine ewige ſein. Die heilige Schrift iſt das Licht des menſchlichen Verſtandes, von ihr kann nichts weggenommen, zu ihr kann nichts hinzugethan werden. Die Schrift, von Gott gegeben, um Glaube, Liebe und Hoffnung in dem Menſchen zu pflanzen und ihn zur Seligkeit zu führen, muß alles enthalten, was hiezu dienlich iſt. Die heil. Schrift ruht auf dem Felſen der göttlichen Offenbarung. Es gibt nur eine (göttliche) Wahrheit, die geoffenbarte, und dieſe hat eine ſolche Kraft und ein ſolches Anſehen, daß, was ihr widerſtreitet, ohne Zweideutigkeit für ketzeriſch zu halten iſt. Im Zuſtande der Natur hat der Menſch den natürlichen Willen, der das übernatürliche Gute weder will, noch vermag, obwohl vielleicht verlangt; im Zuſtande der Entwicklung (Umkehr) gibt Gott dem Menſchen die Gnade, die zur Seligkeit fähig macht; im Zuſtande der Vollkommenheit ſchenkt er ihm die Herrlichkeit, die wirklich beſeligt; im zweiten Zuſtande will und vermag der begnadigte Wille das höhere Gute. Der dritte beſteht in der wahren Freiheit der Kinder Gottes, indem der Menſch das übernatürliche Gute mit Liebe und Luſt übt. Es gibt ein doppeltes Böſes: Erſtens dasjenige, wodurch das (anerſchaffene) Gute der Natur verdorben, und das andere, wodurch die Sünde des Verderbens beſtraft wird. Das erſte iſt die Sünde, welche nicht von Gott geſchaffen iſt; das zweite iſt die von der Gerechtigkeit verhängte Strafe. Aus dem Uebel des Ungehorſams entſprangen zwei andere Uebel: Die Unwiſſenheit über das, was der Menſch thun ſoll, und die Neigung zum Schädlichen (Sündlichen), womit Irrthum und Schmerz einzogen, aus denen dann alles Elend der vernünftigen Natur hervorgeht. Die (abgefallenen) Engel und Menſchen wurden mit Recht von Gott geſtraft, aber der Engel mehr, als der Menſch, weil jener gar nichts hatte, wodurch er zum Böſen beſtimmt worden wäre, dieſer aber, wenn auch nicht von innen, doch von außen durch Verſuchung gereizt wurde. Durch den Abfall

Digitized by Google

des Menſchen von der Einheit mit dem göttlichen Willen, wurde auch die Harmonie in den Kräften der leiblichen Natur aufgelöst, und es trat eine Schwäche, die Begierde oder das Geſetz des Fleiſches ein. Die Gnade iſt diejenige Liebe (Gottes), welche durch den heiligen Geiſt den Herzen der Gläubigen eingeflößt wird; denn, wie die Liebe darin beſteht, daß Gott ſich und uns liebt und bewirkt, daß wir ihn und den Nächſten lieben, ſo beſteht die Gnade in derſelben Liebe, welche darum Gnade genannt wird, damit wir erkennen, ſie ſei von uns auf keine Weiſe verdient, ſondern nur als freie Gabe von Gott gegeben. Die erſte Gnade iſt die allein wirkende, durch welche Gott ſich uns gnädig erweist, und uns ihm angenehm macht; die zweite iſt die mitwirkende, durch welche er den Willen unterſtützt, daß derſelbe das Gute erfolgreich wolle und vollbringe, und ſo wirkt Gott Alles in Allem, indem er zuerſt den guten Willen und dann das Handeln deſſelben wirkt. Die durch die Gnade wieder hergeſtellte Freiheit iſt zwar nicht, wie die erſte im Stande der Unſchuld, eine gänzliche Freiheit von der Sünde und dem Sündenreize, ſondern die Sünde iſt noch im Fleiſche, nur ihre Herſchaft iſt gebrochen, und ſie ſchadet dem in Chriſto Geſtorbenen nicht, wie ſie dem in Adam Gebornen ſchadete, ehe er in Chriſto wiedergeboren war. Es gibt zwei Grundtriebe des menſchlichen Handelns in dieſem Leben: Natur und Gnade. Die Natur reicht nicht zu, das ewige Leben zu erwerben; die Gnade erwirbt das ewige Leben. Verdienſt kann niemand erwerben, außer, wer durchaus frei iſt, und in anderer Beziehung nicht verpflichtet und verbunden iſt; das iſt aber keiner unter allen Menſchen, außer dem, der ſo Menſch iſt, daß er zugleich von Natur Gott iſt. Dieſer unter allen Sterblichen, der allein Freie, hat ſich für uns zum Opfer gebracht, und durch ihn hat Gott, der in ihm war, die Welt mit ſich verſöhnt. So macht uns zu Erben des Himmelreichs nicht das Verdienſt unſerer Werke, ſondern die geiſtliche Geburt aus Gott, die Chriſtus uns mit ſeinem Tode verdient hat; die Gnade Chriſti, aus deren Fülle wir alle ſchöpfen, iſt allein Urſache unſerer Verdienſte. Die Art unſerer Erlöſung aber ſchildert der Apoſtel im fünften Capitel des Römerbriefs: „Wie durch den Ungehorſam

Digitized by Google

eines Menſchen viele Sünder geworden ſind, ſo ſind durch den Gehorſam Eines viele gerecht geworden.“ Keiner kann bei Gott aus Recht der Gerechtigkeit Verdienſt erwerben, als wer ſolche Liebe hat, daß er alle Gerechtigkeit erfüllt (ein Sündlos-Heiliger). Ein ſolcher aber iſt unter den Menſchen nicht, noch war, noch wird einer ſein, außer jenem Einen, der ſo Menſch war, daß er zugleich von Natur Gott iſt. Der weſentliche Zweck des evangeliſchen Geſetzes, innerlich auf die Tafeln des Herzens geſchrieben, iſt, den Menſchen nicht zu ſchrecken, ſondern von aller Dienſtbarkeit zu erlöſen, und ihn zur volleſten Freiheit der Kinder Gottes zu erheben.“

Unſer Goch beſchränkt ſich nicht darauf, die Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums, ſo weit ſie ihm von Gott geoffenbaret worden war, auszuſprechen; er fühlte auch den Beruf in ſich, in einer eigenen Schrift vier Irrthümer ſeiner Zeit anzugreifen. Er kleidet hiebei ſeine Gedanken in die Form eines Geſprächs ein, in welchem er den Geiſt und die Seele redend vorführt. Das Evangelium nennt er das Geſetz des Geiſtes oder das evangeliſche Geſetz. (Röm. 8, 2. 9, 31.)

1) Der erſte Irrthum, den er bekämpft, iſt die jüdiſche Geſetzlichkeit, oder die phariſäiſche. Er zeigt, wie das Geſetz im werkheiligen Sinne, wieder in die Kirche eingedrungen ſei. Der Papſt ſei der Oberzuchtmeiſter der großen Kirchenfamilie in Europa, die Prieſter die Vollſtrecker ſeiner Befehle, die Heiligen die Vorbilder, die ſogar mehr gethan haben ſollen, als was das Geſetz von ihnen fordere. Dieſem Irrthum ſtellt Goch den Glauben gegenüber, den Paulus den Galatern an’s Herz legte. (Siehe Gal. 5. 3—6.)

2) Zweiter Irrthum: Die Geſetzloſigkeit der unglaubigen Welt. Die einen dieſer geſetzloſen Menſchen, Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes genannt, meinten in ihrem fleiſchlichen Sinne, wenn nur der Menſch im Innern das göttliche Leben habe, ſo dürfe er äußerlich thun, was er wolle: huren, ehebrechen, lügen und betrügen ꝛc. Die andern meinten, wenn ſie nur an Chriſtum (äußerlich, ohne Herzenserkenntniß) glauben, ſo ſei ihnen alles Uebrige erlaubt; es heiße ja: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig.“ Goch entgegnete dieſen

Digitized by Google

greulichen und fleiſchlichen Menſchen, die die Gnadenlehre zum Vorwande nahmen, ihren Lüſten fröhnen zu dürfen, mit den Worten Pauli: Gal. 5, 13.

3) Der dritte Irrthum, den unſer Goch widerlegt, iſt das falſche Selbſtvertrauen. Daſſelbe beſteht darin, wenn dem Menſchen an Gottes Gnade nicht genügt und er eine äußere Stütze meint nöthig zu haben, z. B. Gelübde thun, wie ſie die Kirche vorſchreibt, oder deß etwas, oder, wenn der Menſch auf eigene Kraft baut und meinet, er bedürfe nicht der göttlichen Gnade. Hierauf erwiedert Goch unter anderm: „Es gibt Viele in der Kirche, die mit gewaltigem Eifer nach dem Guten ſtreben; ſie üben mit großer Strenge das Vorgeſchriebene; aber die eigentliche Aufgabe iſt hier, nicht blos das Gute zu thun, ſondern das Gute gut zu thun. Das natürliche Vermögen des Menſchen iſt nicht zureichend, das Gute gut zu thun; dieß bewährt ſich ſchon aus dem, was Paulus an die Galater ſchreibt: „Ich lebe, aber nicht ich: ſondern Chriſtus lebet in mir.“ Damit will er ſagen: „Die Werke des Lebens vollbringe ich nicht aus Kraft der Natur, ſondern der Gnade, welche Chriſtus darreicht, inſofern ich ſein Glied bin. Hiemit iſt nun auch jedes Werk, als zur Seligkeit nothwendig, ausgeſchloſſen. Thut Chriſtus alles in uns, ſo bedürfen wir nichts außer ihm, um die Seligkeit und den Frieden zu erlangen.“

4) Als vierten Irrthum nennt Goch das ſelbſtgemachte Chriſtenthum. Dieſes Irrthums machten ſich namentlich die Mönche ſchuldig, die da meinten, ihr Mönchsgelübde habe eine beſondere Verdienſtlichkeit vor Gott. Dieſen Irrthum beſtreitet Goch mit kräftigen und ſiegenden Gründen, indem er zeigt, daß die Gelübde keine Handlungen ſeien, die aus der Gnade kommen, und durch Gnade gewirkt werden, und daß, wer mit innerer Freiheit aus Liebe, vom Geiſte Gottes getrieben, ſich dem Herrn übergiebt, ohne Gelübde beſſer vor Gott handelt, als die Mönche, welche keineswegs die Vollkommenen ſind.

So hatte Goch auch in Bezug auf die Kirche, das Prieſterthum u. ſ. w. hellere Anſichten, als manche ſeiner Zeitgenoſſen; allein die bibliſche Lehre vom allgemeinen Prieſterthum aller wahrhaft Glaubigen kennt er nicht. Er hält immer noch die

Prieſter für höher ſtehend, als das Volk; ſie ſind ihm die Spender und Verwalter der Gnaden, ob er gleich immer alles auf Glauben und Liebe ankommen läßt und nicht auf Gelübde. Allein die Lehre von der Gnade, wenn gleich nicht in dem tiefen Sinne, wie namentlich Luther, kannte er aus Erfahrung; ebenſo hielt er auch feſt an der Schrift, als einziger Richtſchnur in Glaubensſachen, und verwirft menſchliche Ueberlieferung und menſchliche Werkheiligkeit, und ſomit muß er immer als ein Proteſtant von uns geehret werden. Daß er ein ſolcher war, dafür ſpricht die römiſch-katholiſche Kirchenverſammlung in Trient. Dieſelbe ſetzte Goch's Schriften in die erſte Claſſe verbotener Bücher, die von den Bekennern des katholich-römiſchen Glaubens gar nicht geleſen werden ſollten. So wurde er von der antichriſtiſchen Kirche zu einem Ketzer gebrandmarkt; wir aber wollen ihn als einen Bruder in Chriſto ehren und lieben, und dem Herrn der Gemeinde auch für dieſes Licht unſern Dank zollen, das er in einer finſtern Zeit hat leuchten laſſen.

Cornelius Grapheus. (Schryver, Scribonius.)

Die einen der Knechte und Arbeiter im Reiche Gottes graben im tiefen Schachte der Erkenntniß, gleich den Bergleuten, die die edeln Metalle im Innern der Erde aufſuchen; die andern bringen die Wahrheit an's Licht, und ſind denjenigen ähnlich, welche die aufgefundenen Kleinodien unter die Leute bringen und denſelben zum Verkaufe anbieten. So war Goch mehr ein ſtill wirkender Geiſt, wie wir oben bemerkt haben; Cornelius hingegen ein eifriger Verbreiter der Schriften Goch's, indem er das Licht, das Goch aufgegangen war, auf einen Leuchter ſtellte, damit es ſcheine und leuchte weithin den Leuten im Hauſe.

Cornelius Grapheus ward geboren im Jahre 1482 zu Aloſt in Flandern. Er war Secretär in Antwerpen und ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, bewandert in der Geſchichte, Dichtkunſt und Muſik, und kannte mehrere Sprachen. Er war ein Freund des Erasmus von Rotterdam, und um ihn her ſammelte ſich eine Anzahl Freunde des Evangeliums, welche für die Verbreitung deſſelben wirkſam waren. Gerade um dieſelbe Zeit, als Luther nach Worms reiste (1521), um daſelbſt Zeugniß

Digitized by Google

abzulegen vor den Fürſten und Mächtigen von der Wahrheit aus Gott, gab Cornelius das Buch Goch's, das von der Freiheit der chriſtlichen Religion handelt, heraus und begleitete daſſelbe mit einer kräftigen Vorrede, welche werth iſt, daß wir ſie unſern Leſern im Auszuge mittheilen. Er ſagt in derſelben treffend und wahr: „Wir ſind von Chriſto zu Moſes abgefallen, von Moſes zu Pharao zurückgegangen; wir haben die leichte Speiſe der evangeliſchen Freiheit nicht ertragen, und uns aus der Stille des chriſtlichen Lebens wieder zurückgewandt zu den Fleiſchtöpfen Egyptens und zu der Dienſtbarkeit des Ziegelſtreichens; wir haben das Joch und die leichte Laſt Chriſti verachtet und ſind zu der ſchweren Laſt menſchlicher Satzungen hinzugelaufen. Wir haben aufgemerkt auf verführeriſche Geiſter; wir haben nicht dem Evangelium, noch den feſten Verheiſſungen Chriſti, ſondern menſchlichen Fabeln geglaubt. Wir haben, ſtatt des Evangeliums, die kirchlichen, päpſtlichen Beſchlüſſe, ſtatt Chriſtus, einen heidniſchen Philoſophen (Ariſtoteles), ſtatt der Frömmigkeit, Ceremonien, ſtatt der Wahrheit, Lügen angenommen. Einſt waren wir alle ohne Unterſchied, mochten wir Freie oder Sklaven ſein, Chriſten und Brüder; wir waren das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk; nun ſind wir aus Königen und Prieſtern Sklaven der Menſchen, aus dem erwählten Geſchlechte ein verachtetes, aus dem königlichen Prieſterthum ein gemeines Volk geworden. Einſt wurden wir Söhne des himmliſchen Vaters, Brüder, Miterben Chriſti genannt; nun ſind wir Söhne des irdiſchen Adam, und wollen lieber nach dem heiligen Franziskus oder Dominikus oder Auguſtinus oder Bernhardus, als nach Chriſtus benannt ſein. Einſt wurden wir einfältig, lauter und frei im Worte Gottes unterrichtet; damals erkannten wir blos Chriſtum, als das Fundament unſers Glaubens, als Führer und Haupt, ihn, der uns verheiſſen hat, bei uns zu ſein alle Tage bis an der Welt Ende; nun iſt uns ein anderer Grund gelegt, und ſtatt des himmliſchen Führers und Hauptes haben ſie uns eine Art von Götzenbild aufgeſtellt. Einſt wurde der Dienſt der Gemeinde umſonſt geleiſtet; jetzt iſt nichts, was nicht mit Geld erkauft werden müßte. Alles, wie heilig es auch ſei, iſt Gegenſtand

des Handels, ſo daß uns auch nicht der kleinſte Raum auf der Erde freigelaſſen iſt, um den Leichnam eines Chriſten zu beſtatten. Einſt ſtand es den Chriſten frei, ſich ſelbſt paſſende Hirten zu wählen; jetzt dringen ſich Ehrgeizige mit tyranniſcher Gewalt, durch Geſchenke und Drohungen in das geiſtliche Amt, nicht durch die Thüre, ſondern anders woher ein. Unwiſſende Miethlinge, die mit einer Beiſchläferin leben, Schlemmer ſtellt man meiſtens an, die mit ihrem verruchten Beiſpiele die einfältigen, durch Chriſti Blut erkauften Seelen mit ſich in's Verderben reiſſen, die entweder das Evangelium falſch auslegen, oder einige alberne Mönche aufſtellen, die, um des Gewinnes willen, das Wort Gottes noch ärger mißhandeln, und ſtatt des Evangeliums, ihre Träume dem Volke einprägen. Einſt war die Lehre Chriſti allen gemein; nun aber iſt blos den Geiſtlichen erlaubt, die Schrift zu lehren; uns aber verachten ſie, uns ſchließen ſie vom Reiche, das ſie allein zu beſitzen meinen, aus; „das iſt das Volk," ſagen ſie, „welches das Geſetz nicht kennt, die ſind verdammt, die wiſſen nichts." Aber hat nicht Chriſtus die Einfältigen und Ungelehrten zuerſt zu ſich gerufen und ſie ſeine göttliche Weisheit gelehrt? Hat nicht Paulus ſich gerühmt, nichts zu wiſſen, als Chriſtum, den Gekreuzigten? Hat Gott nicht durch den Propheten Joel vorausgeſagt, er werde ſeinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch? Wo ſind die Laien ausgeſchloſſen? Oder iſt vielleicht der Geiſt Gottes jetzt erloſchen? Ich wünſche, daß die Weisheit Chriſti, wie ſie allen gemein iſt, ſo auch in die Gemeinſprache Aller durch gelehrte und gute Ausleger übertragen würde, ſo daß jeder Bekenner der chriſtlichen Religion, wenigſtens jeder des Leſens Kundige, ſich eine Bibel kaufen und, durch den Geiſt Gottes ausgerüſtet, in die evangeliſche Weisheit eingeführt werden könnte; auch wünſchte ich, daß allen Gemeinden unterrichtete Prieſter vorſtänden, welche an den feſtlichen Tagen das zuſammenberufene, chriſtliche Volk, das ſeine Bibeln mit in die Verſammlung zu bringen hätte, in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Lehren, zwei Mal des Tages unterrichteten, damit das Volk fortan nicht mehr durch Umſchweife und menſchliche Träume auf Abwege, ſondern auf dem königlichen Wege geradezu zu

Digitized by Google

Chriſto gelange. Das werden freilich jene bauchdieneriſchen Mönche, die das Wort Gottes gern zu ihrem Gewinne miß-brauchen, übel nehmen; aber mit denen wollen wir uns nicht aufhalten, denn die Wahrheit muß einmal ihre Stelle einnehmen. Wohlan ihr, die ihr mit mir die chriſtliche Freiheit liebet, kämpfet für Chriſtus! Seht, die Wiſſenſchaften blühen wieder, und das Evangelium Chriſti und Paulus lebt wieder auf! Wenn der Eifer für Frömmigkeit, wenn die Liebe zum eigenen Heil, wenn die Ermahnung chriſtlicher Liebe etwas bei euch vermag, ihr Freunde chriſtlicher Religion, ſo ermahne ich euch und be-ſchwöre euch bei Jeſus Chriſtus, durch deſſen Blut ihr erkauft ſeid, daß ihr die Schriftſteller leſet, welche Chriſtum lehren und das Herz durch Liebe entzünden, mit Entfernung aller ſub-tilen Schulgelehrten, welche aufblähen und nicht erbauen, welche den Verſtand bilden, aber das Gemüth verdunkeln.“ Hier meint Cornelius Grapheus den Goch, als einen eifrigen Vorkämpfer der Freiheit, den er dringend zu leſen empfiehlt.

Wer erblickt nicht in den angeführten Worten einen refor-matoriſchen, chriſtlichen Geiſt, der die Lehre von der freien Gnade kennt und ausſpricht! Aber leider! verfolgte er den be-tretenen Weg nicht bis an’s Ende; die Ketzerrichter erhoben ſich gegen ihn, und klagten ihn der lutheriſchen Ketzerei an. Er wurde in’s Gefängniß zu Brüſſel geworfen und ſeines Amtes entſetzt. Da, im Gefängniſſe (23. April 1522) hatte er die Schwachheit, ſich überreden zu laſſen, einen Widerruf zu leiſten, worin er ſeine Vorrede zurücknahm, in’s Feuer warf, Luther’s Grundſätze verdammte und unter anderm ſagen konnte, er habe das Buch Goch’s, das er empfohlen, gar nicht geleſen. Es thut uns leid, von dieſem Manne alſo ſcheiden zu müſſen. Er wollte mit dem Volke Gottes Chriſti Schmach nicht tragen, und nur in der erſten Zeit ſeines Lebens, wo er Goch an’s Licht brachte, nicht in der letzten, gehört er zu den Wahrheitszeugen. Nach ſeinem Widerrufe kehrte er wieder zu den Seinigen und in ſein Amt zurück, und lebte bis 1558.

Die Liebe zu den Seinen hatte viel zu ſeinem Widerrufe mitgewirkt, und er hatte eben jenes Wort des Herrn: Matth. 19, 29. 10, 37. nicht in Ausübung gebracht. Am 18. Oktober

1521 ſchrieb er an Johann Carondiletus, Erzbiſchof und Kanzler von Brabant, drückt ſeine tiefe Betrübniß aus, und bittet um Gnade; habe er gefehlt, ſo ſei es nicht aus böſer Abſicht geſchehen; er beſchwört ihn bei ſeinen unſchuldigen Kindern, ſeiner jungen Gattin, ſeinen Verdienſten um den Kaiſer, bei der Liebe Gottes und Chriſti, ſich ſeines Zuſtandes, der ſchlimmer ſei, als der eines Chriſto feindſeligen Juden oder Heiden, zu erbarmen; er ſolle doch bewirken, daß er aus dem Gefängniſſe zu Brüſſel, wo er für ſeine Schmach und Noth leidende Familie nichts thun könne, in ein anderes zu Antwerpen gebracht werde. In der Folge verfaßte er ein lateiniſches Gedicht, in welchem er eine gefaßtere Stimmung an den Tag legt, wiewohl er auch hier ſeine Sehnſucht nach Befreiung ausſpricht.

Welch ein Unterſchied zwiſchen der Glaubensſchwachheit eines Grapheus und der Glaubenskraft eines Huß! Grapheus hatte die Wahrheit wiſſentlich verleugnet, und nun nahm er eine Stellung ein zwiſchen Wahrheit und Lüge, faſt ſo, wie Erasmus*), zu dem er ſich von nun an ganz hingezogen fühlte. Sein Leben ſchwindet hin im geiſtlichen Siechthum, und während der nachherigen, reformatoriſchen Bewegungen in den Niederlanden hört man nichts mehr von ihm; er iſt todt für die Kirche Gottes; möge er wenigſtens in den letzten Stunden ſeines Lebens, wovon wir nichts wiſſen, Buße gethan und ſeine Seele gerettet haben!

Siebenzehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.

Johann Weſſel.

Unter denjenigen, die Gott auserſehen hatte, die glorreiche Reformation des 16ten Jahrhunderts vorzubereiten, nimmt un-

*) Erasmus, obgleich er nie die volle Wahrheit erfaßte, hatte doch nie ſo beſtimmt, wie Grapheus, den Herrn verleugnet. Wie er in dem Falle, wenn ein Widerruf von ihm gefordert worden wäre, gehandelt hätte, wiſſen wir nicht.

Digitized by Google

ſtreitig Weſſel eine der erſten Stellen ein; Luther ſagt von ihm: „Wenn ich den Weſſel zuvor geleſen, ſo ließen meine Widerſacher ſich dünken, Luther hätte alles von Weſſel genommen, alſo ſtimmet unſer beider Geiſt zuſammen.“ Johann Weſſel wurde im Jahre **1419** oder **1420** zu Gröningen geboren. Sein Vater hieß Hermann; daher ſein Beiname „Hermanns“ (Sohn). Außerdem führt er auch den Namen Gansfort, von einem Landgute oder Dorfe in Weſtphalen, woher das Geſchlecht Weſſel's wahrſcheinlich abſtammte. Die Feinde Weſſel's nahmen an dieſem Namen Veranlaſſung, ſeiner zu ſpotten, weil ſie ſeinem Charakter nichts anhaben konnten. Indeſſen wurde dieſer Spottname durch andere Namen, die ihm die Gelehrten beilegten, aufgewogen. Man nannte ihn „Baſilius, den Königlichen, das Licht der Welt,“ eine Anſpielung auf ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Erkenntniß Chriſti, und „Meiſter des Widerſpruchs,“ weil er mit kräftigem Geiſte dem Irrthum und Aberglauben ſeiner Zeit widerſprach.

Seine Eltern waren rechtſchaffene Bürgersleute; ſein Vater trieb das Bäckerhandwerk, und ſeine Mutter war eine geborne Clantes. Was die Erziehung ſeiner Eltern für einen Einfluß auf ſeinen Lebensgang und auf ſeine Geſinnung geäußert hatte, iſt nicht zu beſtimmen, da von ſeiner häuslichen Erziehung wenig bekannt iſt, und außerdem ſeine Eltern ihm durch einen frühzeitigen Tod, nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe Gottes, entriſſen wurden. Allein, wie ſpäter Gott das Herz der frommen Frau Cotta zu Eiſenach erweckte, die den kleinen Martin Luther in ihr Haus aufnahm, ſo rührte er auch das Herz einer frommen und wohlhabenden Frau, Ottilia Clantes, die den vater- und mutterloſen Waiſen, Johann, mit ihrem eigenen Sohne erziehen ließ. Anfangs gingen beide in Gröningen in die Schule; allein ſpäter beſuchten ſie die Anſtalt der Geiſtlichen vom gemeinſamen Leben zu Zwoll. Obgleich unſer Johann Weſſel mit körperlichen Gebrechen, z. B. mit Blödſichtigkeit der Augen und mit einem Fußübel zu kämpfen hatte, ſo hinderte ihn das nicht, wackere Fortſchritte zu machen, und er zeichnete ſich vor ſeinen Mitſchülern vortheilhaft aus. Dieſe äußern Gebrechen waren wohl auch mitunter in der Hand Gottes ein Mittel, ihn in ſein

Digitized by Google

Inneres zu führen; denn er war um ſo weniger in Gefahr, durch das Lob der Leute der Eitelkeit und Selbſtſucht anheimzufallen, und ſo ſuchte er das Wohlgefallen ſeines Gottes und Heilandes im ſtillen, verborgenen Gebete. In Zwoll lernte er bei den Brüdern des gemeinſamen Lebens die lateiniſche Sprache, wurde in die heilige Schrift eingeführt und mit den Kirchenvätern bekannt gemacht.

Er nahm in dieſer Schule beſonders zu an Gnade und Einfalt des Sinnes und des Herzens, aber auch an Weisheit bei Gott und den Menſchen; denn er hatte eine große Lernbegierde, ſo daß er in allen Dingen des Wiſſens und der Gelehrſamkeit ſich hervorthat. Damals lebte der fromme Thomas von Kempen auf dem St. Agnesberge bei Zwoll, und wenn auch derſelbe nur ein beſchauliches Leben führte und ſich um das, was in der Welt vorging, wenig bekümmerte, ſo iſt es doch möglich, daß ihn Weſſel kannte und bei ihm in erbaulichem Umgange manchen Segen genoß. Uebrigens genügte unſerm Weſſel ein blos beſchauliches Leben keineswegs allein; wirken wollte er, das Licht der Gnade und Wahrheit, das ihm aufgegangen war, verbreiten in der damaligen Finſterniß. Als er zu dem gewöhnlichen Mariendienſte angewieſen wurde, ſprach er zu ſeinem Vorſteher: „Vater, warum führſt du mich nicht lieber zu Chriſto, der doch alle Mühſeligen und Beladenen ſo freundlich zu ſich ruft?“ und als man ihn ermahnte, ſich dem geſetzlichen Faſten zu unterziehen, antwortete er: „Wollte Gott, daß ich ſtets trunken (von göttlicher Liebe) wäre, und nur faſtete, d. i. mich enthielte von Sünden und Laſtern!“ Dieſe Aeußerungen des jungen Weſſel zeugen von ſeiner klaren Erkenntniß des Chriſtenthums und der chriſtlichen Freiheit, indem er wußte, daß das Reich Gottes nicht in äußerlichen Geberden, in Eſſen und Trinken, oder in geſetzlicher Enthaltung von der Nahrung des Leibes, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte beſteht, und das hatte ihm Fleiſch und Blut nicht geoffenbaret, ſondern der himmliſche Vater, der ihn mit mächtigen Zügen zum Sohne zog.

In der Folge verließ er ſein Vaterland und zog den Rhein aufwärts nach der Hochſchule Köln's, wo, ſowie in den Rhein-

Digitized by Google

gegenden überhaupt, Kunſt und Wiſſenſchaft früher in bedeutender Blüthe geſtanden hatten. Allein es war ſchon damals ein finſterer Geiſt des Mönchthums daſelbſt eingezogen. Wie die Lehrer daſelbſt beſchaffen waren, davon zeugt die Prahlerei des Doctor Laurentius, der dort früher gelehrt hatte, und welcher von ſich rühmte, er habe mit eigener Hand zu Conſtanz den wackern Huß in's Feuer geſtoßen. Johann Weſſel gefiel ſich daher nicht beſonders in Köln, und ſein Geiſt fand daſelbſt keine Nahrung; jedoch ſtudirte er dort die Weltweisheit und die Gottesgelehrtheit, und brachte durch ſeine Forſchbegierde und ſeine Liebe zur Wahrheit, ſeine Lehrer nicht ſelten in die größte Verlegenheit, indem er in den Vorleſungen immer etwas Neues zur Sprache brachte, was ſie ihm nicht auflöſen, noch erklären konnten. Ein beſonderer Umſtand machte ihm ſeinen Aufenthalt in Köln lieb und werth. Im Jahre **1135** war in dem Kloſter des Städtchens Deutz, Köln gegenüber, ein frommer Abt, Namens Rupert oder Ruprecht, geſtorben, der aber durch ſeine hinterlaſſenen Schriften noch fortlebte, in denen ſich ein chriſtlicher und frommer Geiſt ausſprach. Rupert hielt die Bibel ſehr werth und hoch, gründete ſeine Lehren auf dieſelbe und ſchöpfte aus ihr, als der Quelle des Lebens, und ſo ſtand er über ſeiner finſtern Zeit; er nennt die Bibel das große Buch der Völker, durch welches zu allen Nationen verſtändlich, laut und offenbar über ihr wahres Heil geredet werde. Vom Abendmahle ſagt er, nach der Einſegnung werde das Brod und der Wein nicht in Leib und Blut verwandelt, ſondern es werde mit demſelben Chriſtus, das ewige, unveränderliche, weſentliche Wort, auf eine unbegreifliche Weiſe verbunden, wie Luther ſagt, und nur von den Glaubigen in ſeiner ganzen Fülle, d. h. zum Segen aufgenommen. Rupert predigte laut gegen das immer wachſende Sittenverderben ſeiner Zeit, und greift die Ausſchweifungen der Geiſtlichen mit chriſtlicher Freimüthigkeit an. Weſſel machte daher oft Beſuche im Kloſter zu Deutz, las mit großer Begierde Ruperts Schriften, machte ſich Auszüge aus denſelben, las noch andere nützliche Bücher, die er ebenfalls auszog, und bearbeitete ein Werk, das er ſtets mit ſich führte, mit ſeinen eigenen Gedanken bereicherte und „das große Meer“ nannte.

Digitized by Google

Es begab ſich, daß zu jener Zeit einige Flüchtlinge aus Griechenland in Köln ſich aufhielten. Von dieſen lernte er das Griechiſche, damit ihn, wie er ſagte, die naſeweiſen Schwätzer nicht mehr täuſchen und hintergehen könnten, wenn ſie ihm weiß zu machen ſuchten, dieß und jenes ſtehe ſo im Grundtexte; ferner lernte er auch das Ebräiſche, wahrſcheinlich von einem gelehrten Juden. — Mit großen Anlagen des Geiſtes, mit mancherlei Kenntniſſen ausgeſtattet, vorzüglich aber ſtehend auf dem Grunde des Glaubens und der Gnade, nach der er fort uud fort dürſtete, tritt er aus ſeinem Jugendalter in die männlichen Jahre ein, in welchen wir ihn ferner begleiten wollen.

Damals (vor **1440**) war die Buchdruckerei noch nicht erfunden, und die Schriften eines berühmten und einflußreichen, frommen Mannes mußten erſt mühſam abgeſchrieben, und konnten nur langſam verbreitet werden. Der gemeine Mann blieb meiſt in Unwiſſenheit, und nur die Gelehrten vermochten ihre Gedanken unter ſich umzutauſchen. Ach, wie wenige Bibeln gab's damals! ein armer Mann konnte ſich ſchon gar keine anſchaffen, weil ſie zu theuer waren; denn eine ſchön geſchriebene Bibel koſtete im Jahre **1274** dreihundert und ſechszig Gulden, und wenn ein Tagelöhner täglich nur vier und einen halben Kreuzer verdiente, ſo ergibt ſich die Unmöglichkeit von ſelbſt, daß ſich ein ſolcher dieſelbe anſchaffen konnte. Die Gelehrten wußten ſich beſſer zu helfen. Sie reisten von einer Hochſchule zur andern, und zwar ſowohl Lernende als Lehrende, und oft waren ſie beides zugleich; daher ſie auch einen gemeinſchaftlichen Namen Scholaren, d. h. Leute von der Schule, führten. Nach der Sitte jener Zeit zog nun auch unſer Johann Weſſel von Köln nach Paris (**1452—1454**), im zweiunddreißigſten und dreiunddreißigſten Jahre ſeines Alters, denn damals gab's noch weit ältere Studenten. Von da machte er eine Reiſe nach Italien, und er befand ſich **1470** und **1471** in Rom. Er kehrte jetzt wiederum nach Paris zurück, wo er (**1473**) mit Johannes Reuchlin perſönliche Bekanntſchaft machte. Im Jahre **1477** bekam er einen Ruf nach Heidelberg, als Lehrer, wo er mit Segen wirkte, aber nicht lange verweilte. **1479** war er wieder in ſeiner Heimath nach einem unſteten Leben, und lebte zurück-

Digitized by Google

gezogen, aber nicht unwirkſam; ſondern thätig und ſegensreich wirkte er in ſeiner Umgebung.

Hauptſächlich waren es drei Städte, die für Weſſel von bedeutender Wichtigkeit ſind: Paris, Heidelberg und Rom. In Paris war er anfangs Schüler, ſpäter aber Lehrer, und namentlich waren es zwei junge Männer, auf welche er einen wohlthätigen und ſegensreichen Einfluß ausübte: Johannes Reuchlin und Rudolph Agricola, welche er nicht nur unterrichtete, ſondern, die ſich auch an ſeinem Glaubensfeuer erwärmten. Von der Gnade, die in ihm war, wollen wir unſern Leſern etwas ausführlicher reden, da ſeine gelehrten Händel, die freilich immer ſich um die Wahrheit drehten, uns weniger intereſſiren können.

Johann Weſſel hielt vor allen Dingen, als ächter Vorläufer der Reformation, die heilige Schrift für die wahre und einzige Quelle des Glaubens; ſie allein kann nicht irren, deſſen war er feſt überzeugt. So war es natürlich, daß er von einer mündlichen Ueberlieferung, von einem Wahnglauben, den ihm die abgefallene Kirche aufzubürden ſuchte, ſchlechterdings nichts wiſſen wollte. Daher bezweifelte er auch das Anſehen der Kirche und des Papſtes, und war überzeugt, daß weder die eine, noch der andere unfehlbar ſeien. In der Schrift ſuchte und fand Weſſel keine todten Menſchenſatzungen, ſondern den lebendigen Chriſtus, und an ihn hielt er ſich mit ganzer Seele und voller Glaubenszuverſicht; daher verwarf er alles eigene Verdienſt und alle Würdigkeit vor Gott, die aus guten Werken oder aus äußerlichen, kirchlichen Bußübungen hergeleitet wurden; deßwegen war er ein entſchiedener Gegner des Ablaſſes und aller Werkgerechtigkeit, und weil die römiſche Kirche den Ablaß auf die verſtorbenen Seelen ausdehnte und lehrte, er komme ihnen zu gute, ſo beſtritt und bekämpfte er die unbibliſche Lehre vom Fegfeuer. Die heilige Schrift war ihm oberſte Richterin in Glaubensſachen, nicht die Kirche, nicht die Geiſtlichen, nicht der Papſt. An der freien Gnade (Epheſ. 2, 8. 9.) hielt er feſt, und das Ablaßweſen war ihm ein Abſcheu. So ſchreibt er ſpäter an Jakob Hoeck: „Nicht aus Sonderbarkeit, ſondern aus Eifer für die Wahrheit habe ich nicht erſt heute, ſondern ſchon

Digitized by Google

vor dreiunddreißig Jahren oft vor Gelehrten den Satz aufgeſtellt, es ſei mir von Kindesbeinen an ſtets lächerlich und unwürdig vorgekommen, daß jemand glaube, ein Menſch (der Papſt) könne durch ſeinen Beſchluß bewirken, daß etwas Gutes von geringerm Werthe in Gottes Augen einen höhern Werth erhalte.“

Wie faſt kein Glaube mehr an das Wort Gottes zu damaliger Zeit vorhanden war, ſo mußte natürlich auch die Sittlichkeit, die ja nur aus dem Glauben, als ihrer Wurzel, ſtammt, in Verfall gerathen, und namentlich auch auf den Hochſchulen, da ja kein Wiſſen vor Sünde ſchützt. Darüber klagt Weſſel bitterlich, wenn er ſagt: „Es iſt eine große Anklage gegen die Univerſitäten, daß Paulus mehr Eingang fand in den benachbarten Städten, als in Athen, wo ſich die Quelle der griechiſchen Weisheit befand. Das Studium der Wiſſenſchaft (wenn man nicht vom Geiſte Gottes beſeelt iſt) iſt Gott nicht beſonders angenehm, und in der That, was ich zu Köln und Paris geſehen habe, das iſt Gott zuwider. Da ſich jene, die Schriftgelehrten, täglich mit dem Worte Gottes beſchäftigen, ſo wird ihr Sinn gleichſam mit einer Hornhaut überzogen; ſie werden noch ſchlimmer und härter, ſind noch ſchlimmer zu bekehren, und widerſtreben der geſunden Lehre mehr, als ein Zöllner und Sünder, ſo daß ihre Beſſerung immer verzweifelter wird; denn, wie das (griechiſche) Feuer ein ſtarkes Feuer iſt, welches auch unter dem Waſſer fortbrennt, ſo iſt das eine hartnäckige Verdorbenheit, welche fortdauert bei täglicher Beſchäftigung mit Gottes Wort.“ Wie trefflich läßt ſich dieſe Wahrheit auf viele unſerer heutigen Schriftgelehrten und Profeſſoren anwenden! Aber bei unſerm Weſſel erloſch das Glaubens- und Liebesfeuer der Gnade nicht, während er ſich in Paris aufhielt, und das war eine große Bewahrung Gottes und zeugt wenigſtens davon, daß er fort und fort an die Quelle ſich hielt und den Umgang mit ſeinem Gott in Chriſto nicht verließ.

Von Paris und Frankreich ging er nach Italien, und hielt ſich in mehreren Städten, unter andern in Rom auf, wo er mit mehreren gelehrten und ausgezeichneten Männern bekannt wurde. Er lernte Franz von Rorere kennen, der unter dem Namen

Digitized by Google

Sixtus IV. Papſt geworden war. Derſelbe forderte Weſſeln bei ſeiner Beſteigung des päpſtlichen Stuhls auf, ſich eine Gnade von ihm auszubitten. Weſſel erwiederte mit beſcheidener Freimüthigkeit: „Heiligſter Vater, Ihr wißt, daß ich nie nach großen Dingen geſtrebt habe; aber da Ihr nun die Stelle eines oberſten Prieſters auf Erden bekleidet, ſo wünſche ich, daß Euer Ruf Euerm Namen entſpreche, und daß Ihr Euer erhabenes Amt ſo verwaltet, daß, wann einſt der Erzhirte kommt, deſſen höchſter Diener Ihr hienieden ſeid, er dann ſage: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude,“ und Ihr dann getroſt ſprechen könnet: „Herr, fünf Pfunde haſt du mir gegeben, ſiehe hier andere fünf Pfunde, die ich dazu gewonnen habe.“ Der Papſt erwiederte, dafür habe er zu ſorgen; Weſſel möge jetzt für ſich etwas erbitten. „Nun, ſo bitte ich,“ erwiderte dieſer, „daß Ihr mir aus der vaticaniſchen Bibliothek eine griechiſche und hebräiſche Bibel gebet.“ Der Papſt: „Das ſoll geſchehen, aber, du Thor, warum haſt du dir nicht ein Bisthum oder etwas dergleichen ausgebeten?“ Weſſel antwortete: „Weil ich deſſen nicht bedarf.“ Er bekam nun auf ſeinen Wunſch eine Bibel, die lange nach ſeinem Tode in einem Kloſter bei Gröningen aufbewahrt wurde.

Aus dieſem Geſpräche geht zweierlei hervor: 1) Weſſel ſchätzte den Papſt, wenn er rechtſchaffen und fromm lebte, als Menſchen und als Hirten, ohne ihm Unfehlbarkeit zuzuſchreiben. 2) Er erkannte aber noch nicht in ſeiner ganzen Tiefe den antichriſtiſchen Stuhl, als ſolchen, und die päpſtliche Anmaſſung als einen Greuel vor Gott. So, wie er, dachte indeſſen der Mann Gottes, Luther, auch im Anfange der Reformation, und erſt im Verlaufe des Kampfes öffnete ihm Gott die Augen, ſo daß er hell und klar das Weſen des Papſtthums durchſchaute. Was Weſſel durch Gottes Gnade erkannte, das ſprach er auch unverhohlen aus, es mochte ſein, wo es wollte. Einſt war er in Geſellſchaft von einigen Gelehrten unter Papſt Paul II., worunter ſich auch der Kammerherr des Papſtes, Heinrich Dalman, befand. Sie ſpeiſten zuſammen, und Weſſel ſprach ſich offen und unverhohlen über den Ablaß aus. Da ſagte der anweſende Magiſter Wilhelm von Phalis ſcherzend dem Johann

Digitized by Google

von Brüſſel in's Ohr: „Ich wünſchte nur, daß jetzt unſer Magiſter Jakob Schelwort da wäre." Beide lächelten zuſammen, und als der Kammerherr nach der Urſache fragte, und der eine ihm erwiederte, es ſei wegen Weſſels Meinung vom Ablaß, ſo bemerkte derſelbe, ſolche Anſichten ſeien nichts Ungewöhnliches am päpſtlichen Hofe. Ja Weſſel erfuhr, daß manche Geiſtlichen in Rom noch weit freier dächten, als er. Uebrigens hatten dieſelben nicht nur den Aberglauben, ſondern auch den Glauben an Chriſtum verlaſſen; deßwegen wurden ſie auch nicht verfolgt. Nur wer gerechtfertigt iſt durch den Glauben, und von dieſem Standpunkte aus Irrthümer und Sünden angreift, muß die Schmach Chriſti tragen.

Weſſel lernte, wie ſpäter Luther, bei ſeinem Aufenthalt in Rom den hohlen, argen Unglauben, die große Verderbniß des römiſchen Hofes kennen. Es war ihm deßhalb unheimlich zu Muthe, und er verließ jenen unreinen Ort, der von der Ferne aus geſehen, einen heiligen Schein verbreitet; aber in der Nähe betrachtet, einem unreinen Sumpfe gleicht, in welchem Irrwiſche herumhüpfen, die den Wanderer irre leiten.

War ja jener Paul **II.** ein eitler und ausſchweifender Menſch, der den Aberglauben und den Ablaß beförderte, indem er das Jubeljahr je auf das fünf und zwanzigſte Jahr herabſetzte, und Sixtus **IV.**, früher ein gelehrter Franciskanergeneral, nahm an einer Verſchwörung gegen das Mediceiſche Haus zu Florenz Theil, legte Hurenhäuſer an, oder autoriſirte dieſelben, um ſeine Kaſſen zu füllen, verſchenkte an ſeine Verwandten Fürſtenthümer, und ließ ſich auf einer Inſchrift Gott nennen. **2.** Theſſ. **2, 4.** Es iſt daher kein Wunder, wenn Weſſel keine Luſt mehr hatte, nach Rom zurückzukehren. Es waren beſonders die Schätze der Wiſſenſchaft, die ihn beſtimmten, dahin zu gehen; aber er kannte eine höhere Weisheit und wußte, daß Chriſtum lieb haben beſſer iſt, denn Alles wiſſen. Von Wißbegierde getrieben, beſuchte er auch Florenz und Venedig, und lernte die Sitten und den Charakter der betrügeriſchen Florentiner auf eine Weiſe kennen, daß er ſeine Landsleute glücklich preist, indem er ſagte, ſie ſeien glücklich, daß ſie nicht ſo gut zu rechnen verſtänden, wie jene. In Venedig wohnte er

Digitized by Google

der Canoniſation des Patriarchen von Aquileja bei, eine Handlung, die nur der Papſt verrichten kann, und es dürfte vielleicht unſern Leſern nicht mißfallen, wenn wir ihnen eine ſolche Feierlichkeit mit kurzen Worten beſchreiben: „Bevor eine Perſon, die bereits ſelig geſprochen worden iſt, canoniſirt, d. i. heilig geſprochen, und in den Canon der Heiligen eingetragen wird, werden in einem beſondern Conſiſtorium die Eigenſchaften und Tugenden derſelben unterſucht, ob dieſelbe ein ausgezeichnet heiliges Leben geführt und auch nach ihrem Tode Wunder verrichtet habe; denn beides muß der Fall geweſen ſein, wenn ſie die Würde eines Heiligen erlangen ſoll. Nach der geſchehenen Unterſuchung, tritt einer der Conſiſtorialadvokaten vor dem Papſt und den Cardinälen auf, hält eine Lobrede auf den Heiligen, und nun beſchließt der Papſt die Heiligſprechung und beſtimmt hiezu einen Tag. An demſelben wird die Peterskirche mit reichen Tapeten behangen, mit unzähligen Lichtern erleuchtet, und es wird in derſelben eine prachtvolle Schaubühne errichtet. Der Papſt, ſeine Cardinäle, Prälaten und andere Angeſtellte am päpſtlichen Hofe, begeben ſich in feierlicher Proceſſion in die Kirche mit brennenden Fackeln. Das Bild des Heiligen wird vorausgetragen. Hierauf lieſt entweder der Papſt ſelbſt, oder einer ſeiner Cardinäle die Meſſe, und nach derſelben ruft der Papſt die Canoniſation oder Heiligſprechung mit folgenden Worten aus: „Zu Ehren der Heiligen und unzertrennbaren Dreieinigkeit, zur Erhöhung des katholiſchen Glaubens und der chriſtlichen Religion, aus Vollmacht und Gewalt des allmächtigen Gottes, des Vaters, Sohnes und heil. Geiſtes, auch der heiligen Apoſtel Petri und Pauli, und unſerer Autorität, durch Rath unſerer Brüder, ſetzen, ordnen und beſchließen wir, daß N. N. heilig ſein und in das Regiſter der Heiligen eingeſchrieben werden ſoll. Wie wir dann ihn hiermit ſolchem Regiſter einverleiben, und anbefehlen, daß er von der ganzen Kirche als ſolcher geehrt, und ihm ein Feſt an dem und dem Tage mit aller Gebühr gehalten werden ſolle.“ Hierauf überreichen die Geſandten des Fürſten, auf deſſen Bitte die Heiligſprechung geſchehen war, einige Geſchenke, das **Te Deum** wird geſungen, um Gott für den neuen Heiligen zu danken; endlich ertönt

Digitized by Google

Trompeten- und Paukenſchall, die Glocken werden geläutet und Kanonen donnern. An allen Orten der Stadt iſt ein Ablaß für alle diejenigen angeſchlagen, welche ſich durch eine fromme Handlung zur Feier der Canoniſation verdient machen und der Proceſſion beiwohnen. Auch diejenigen, die, durch Umſtände verhindert, der Feierlichkeit nicht beiwohnen, wenn ſie nur Morgens beim Glockengeläut zu Rom eine vorgeſchriebene Zahl Paternoſter und Avemaria beten, werden des Ablaſſes theilhaftig. Von nun an wird der Heilige in allen beſondern und öffentlichen Kirchengebeten, angerufen und verehrt; man errichtet ihm Altäre und Tempel; es werden ihm Opfer des Lobes und Dankes gebracht, was man das Amt oder canoniſche Stunden nennt. Es wird an ſeinem Gedächtnißtage ein Feſt gehalten; ſein Bild wird mit Strahlen um das Haupt gemalt, zum Zeichen der Glorie und Herrlichkeit, die er im Himmel genieße; man darf ſeine Reliquien u. ſ. w. in öffentlicher Proceſſion herumtragen, Gelübde zu ihm thun, ihn zum Patron oder Fürbitter und Nothhelfer erwählen, und es können zu ſeinen Ehren Brüderſchaften errichtet werden. Die päpſtliche Kammer gewinnt am meiſten bei dieſer Feierlichkeit; denn, als (1721) Johannes Nepomuk canoniſirt wurde, opferte nur das gemeine Volk zweimalhunderttauſend Gulden."

Kehren wir nun wieder zu unſerm Weſſel zurück, und begleiten wir ihn auf ſeinen ferneren Wanderungen. Von Italien reiste er wieder nach Paris und von da nach Baſel, wo er ſeinen alten Freund Reuchlin wieder fand, und ſich dadurch der ſtudierenden Jugend nützlich machte, daß er ihnen Unterricht und Anleitung in den alten Sprachen gab (1474.) Als ihn der Churfürſt Philipp von der Pfalz, (1477) da er ungefähr 58 Jahr alt war, zum Profeſſor nach Heidelberg berief, ſo lehrte er die griechiſche und hebräiſche Sprache u. a.; allein Gegenſtände, die ſich auf die Gottesgelehrtheit bezogen, durfte er nicht vortragen, weil er nicht Doktor der Gottesgelehrtheit war, und dieß konnte er nicht werden, weil er nicht Prieſter werden wollte. Indeſſen, wie überall, ſo fand unſer Weſſel auch hier ſeine Gegner; denn die Freimüthigkeit, womit er ſeine Anſichten und ſeine Ueberzeugung über die Kirche und ihre

Mißbräuche ausſprach, mußte die Finſterlinge gegen ihn in Harniſch bringen. Befand ſich ja in Heidelberg Nikolaus von Wachenheim, welcher **1479** den Johann von Weſel richten und deſſen Lehre verdammen half; aber Weſſel ging ſeinen feſten, entſchiedenen Glaubensgang, und ſtreute guten Saamen aus. Mit Rudolph Agricola, ſeinem Nachfolger, ſaß er oft traulich zuſammen, und redete mit ihm von der Finſterniß der Kirche, von dem Jahrmarkt der Meſſe, von dem Verbot der Prieſterehe. Aber nicht nur über die Mißbräuche unterhielten ſie ſich und klagten und weinten über Zions Verfall, und der Kirche Abfall, ſondern ſie erbauten ſich auch in dem ſeligmachenden und rechtfertigenden Glauben, ſprachen von dem hohen Werth der heiligen Schrift, der einzigen Quelle des Glaubens, und dieſe Lehren waren fruchtbar, und ein Johann von Dalberg, ein Dietrich von Plenningen, ein Johann Reuchlin, ein Jakob Wimpheling, der freimüthige edle Geiſt, der durch Wort und That die böſen und ſchlechten Geiſtlichen ſtrafte, trugen den Samen der Wahrheit weiter fort, bis Luther **1518** in Heidelberg das Feuer des Glaubens aufs neue anfachte.

Wenn auch das Chriſtenthum und der Glaube an den Herrn, dem Gemüthe einen weltbürgerlichen Sinn verleiht, ſo erhöht doch das Leben aus Gott auch die Vaterlands-, Familien- und Freundesliebe, und dieſe tritt um ſo ſtärker hervor, je mehr wir uns dem gereifteren Alter nähern, und, binden den Chriſten nicht beſondere Verhältniſſe, hält ihn der Ruf des Herrn nicht zurück, ſo zieht er gern wieder aus der Fremde in ſeine Heimath. So erging es auch unſerm Weſſel. Nach einem Aufenthalt von ungefähr zwei Jahren in Heidelberg, begab er ſich wieder und zwar für immer, in ſeine Heimath zurück. Er lebte jetzt in der Stille von ſeinem ſechszigſten bis ſiebenzigſten Lebensjahre an, meiſtens in einigen Klöſtern, auf dem St. Agnesberge, bei Zwoll, in Adwert in Friesland, und in einem Frauenkloſter zu Gröningen, wo er einer ſorgſamen und freundlichen Pflege genoß. Dieſen Aufenthalt hatte ihm der Biſchof von Utrecht, David von Burgund, bereitet, der überhaupt in Gottes Hand ein Werkzeug war, ihn gegen ſeine Widerſacher kräftig zu ſchützen, und ſo verlebte er freundliche Tage in ſeinem Alter. Ein lernbe-

Digitized by Google

gieriger Kreis von Männern, Jünglingen und Jungfrauen umgab ihn, um aus ſeinem Munde Worte des Lebens zu vernehmen, und die Zeit, die ihm übrig war, verwendete er zum Bibelleſen und zum Briefwechſel mit ſeinen Freunden. Freilich grollten auch ſeine Gegner fortan wider ihn, die Lehrer von altem, finſtern Sinn, die durch ſeine Ueberlegenheit ihren Einfluß bei der Jugend verloren, und die er mit ſiegender Macht der Wahrheit zum Schweigen brachte, ferner die Mönche, und beſonders die Bettelmönche, deren Heuchelei, Aberglauben und Laſter er züchtigte. Seine Demuth, ſein Glaube, mußte denſelben, die zwar auch die Demuth Chriſti nachäffen wollten, deren Stolz aber aus ihrem ſchmutzigen Gewand, wie weiland bei Diogenes, hervorguckte, zuwider ſein, darum haßten ſie ihn. Zudem drohte unſerm Weſſel noch eine andere größere Gefahr **1479**. Die Ketzerrichter hatten nemlich angefangen, Johann von Weſel, den Freund unſers Weſſel heftig zu verfolgen, und die Nachricht hievon war Weſſeln überbracht worden, indem ihm Freunde berichteten, man habe denſelben zum Feuertode verdammt, und nun dachte er, die Reihe werde auch an ihn kommen. Schon ſah er im Geiſte den für ihn beſtimmten Scheiterhaufen lodern, und die Gefahr ſich nahen; daher ſchrieb er an ſeinen Freund, Ludolph van Veen, dem Dekan in Utrecht, einen Rechtskundigen, mit folgenden Worten: „Die Flammen ſind ausgebrochen; daher bin ich genöthigt, dich um Rath zu fragen, und zwar nicht allein als Rechtsgelehrten und treuen Freund, ſondern auch als einen ſolchen, der in ähnlichen Fällen und Anfechtungen in früherer Jugend ſchon geübt worden iſt, welche nun auch mir, wie ich fürchte, bevorſtehen. Du haſt gehört von der großen Gefahr, in welcher jener ehrwürdige Mann, Magiſter Johann von Weſel, ſchwebt. Wenn ich nun gleich, wie du häufig von mir gehört haſt, ſeine übertriebenen und für das Volk anſtößigen Ungereimtheiten mißbillige, ſo iſt doch ſeine Gelehrſamkeit und ſein Scharfſinn ſo groß, daß ich nicht umhin kann, ihn zu lieben, und an ſeinem Schickſal Theil zu nehmen. Ich vernehme von einem Freunde, er ſei zum Feuertode überwieſen, was vielleicht unrichtig ausgedrückt ſein mag. Wie dem nun ſei, es ſchmerzt mich das Schickſal des Mannes, und

Digitized by Google

eines ſolchen Mannes. Ich vernehme außerdem von demſelben Freunde, der Ketzerrichter werde ſogleich nach Beendigung jenes Proceſſes auch zu mir herab kommen, um zu unterſuchen. Wenn ich nun in dieſer Sache auch den Proceß nicht fürchte, ſo wird es doch viel Unruhe, Verdacht, Koſten, Mühſeligkeiten und beſonders Verleumdungen, namentlich von Seiten des Abtes vom alten Berge und einiger Kölner Lehrer zu tragen geben, deren Haß und Neid du aus eigener Erfahrung kennſt. Um nun durch dieſe Angriffe, im Fall ſie ſolche im Schilde führten, mit leichterem Fuße hindurch wandern zu können, dazu erwarte ich deinen Rath, wie man der Sache zu begegnen habe. Schreibe mir alſo bald, damit du den Dürſtenden reichlich erquickeſt, da ich mich nicht weniger auf die Weisheit deiner Rathſchläge, als auf die Gerechtigkeit meiner Sache verlaſſe. Alles dieß, wie ich dir vertrauensvoll mitgetheilt habe, bitte ich vor anderen geheim zu halten. Zwoll am 6. April (1479.)“

Obgleich der Glaubensmuth eines Luthers ſich in dieſem Briefe nicht ſo entſchieden und kräftig ausſpricht; ſo ſieht Weſſel doch mit ruhiger Gelaſſenheit der Gefahr entgegen. Indeſſen blieb er ruhig, und wurde nicht angetaſtet. Hiezu mochte David von Burgund, ein Halbbruder Carls des Kühnen, unter deſſen Schutz er ſtand, beitragen. Außerdem war ſein Leben mehr zurückgezogen, ſo daß man vielleicht weniger von ihm befürchtete. Dieſer Hang Weſſels zur Zurückgezogenheit, und zum beſchaulichen, innern Leben geht aus folgenden Aeußerungen hervor, die er in einer ſeiner Schriften ausſprach: „Das beßte Theil iſt das der Maria, welches aber nicht allen gegeben iſt, und welches niemand kennt, als, wer es empfangen hat; weil Martha es nicht empfangen hatte, ſo erkannte ſie auch nicht die Seligkeit deſſelben; deßhalb glaubte ſie, ihre Schweſter ſei müßig; der lieblichſte Schiedsrichter, der Herr Jeſus, anerkennt die eine in ihrer ſchönen Dienſtleiſtung und belehrte ſie in ihrer Unwiſſenheit, aber er zieht doch die Maria vor, weil ſie das Wort Gottes in ihre Geiſteswohnung, während Martha nur das fleiſchliche Wort in die äußere Wohnung aufgenommen und mit ſichtbarem Brode geſpeiſet hat. Die Frömmigkeit um Gottes willen, aber nicht mit unmittelbarer Beziehung auf Gott,

Digitized by Google

iſt im Geiſte der Martha; die Frömmigkeit in ſteter Beziehung auf Gott, iſt im Geiſte der Maria.“ Weſſel wollte aber keine mönchiſche Abgeſchiedenheit, keine Stille der Karthäuſer, deren Gedanken bei allem äußeren Schweigen in der ganzen Welt herumflattern: nein; er wußte nur, daß in einem von äußern Dingen und Leidenſchaften bewegten Gemüthe der Friede Gottes nicht wohnen könne. In dieſer Beziehung führt er die Stelle Jeſ. 57, 20. häufig an: „der Gottloſe iſt, wie ein brauſendes Meer, das nicht ſtille ſein kann.“

„Wie ruhig die Weisheit ſei, ſagte er ferner,“ lehrt das Beiſpiel derer, die ſich ihr gewidmet haben; denn, je mehr ſie dieß thun, deſto ruhiger ſind ſie, und die wahre Weisheit iſt bei der Ruhe wirkſam. Der Weiſe zeigt ferner eine ſtete und feſte Heiterkeit, ohne Zerſtreuung, Jubeln und Lachen, verſchmäht er alle gemeinen Freuden, als verführeriſch, unwürdig und befleckend. Die Weisheit iſt reich in ſich ſelbſt; denn das Verlangen des Weiſen, ſtänden nicht die Schwäche und das Bedürfniß des Leibes im Wege, würde immer der Weisheit obliegen, zu ſehen und zu ſchmecken, wie freundlich der Herr iſt; und wie Gott alles durch das Wort (Joh. 1, 1—3.) gemacht hat, ſo würde auch der Weiſe, ein Bild Gottes auf Erden, alle Nationen und Reiche in einen beſſern Zuſtand umwandeln, wenn nur deren Lenker und Fürſten ſein ermahnendes Wort hören wollten, ſo wie er innerlich die Lehre der Weisheit hört und mit Freudigkeit Gehorſam leiſtet.“ Im Jahre 1486, am Tage der Bekehrung Pauli, erwachte er frühe Morgens und dachte über den Spruch nach: „Chriſtus iſt uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung,“ und vergnügte ſich innerlich an dem Inhalte deſſelben. Er gehörte zu den ſinnigen Seelen, die nicht in unbeſtimmten Gefühlen ſchwärmen, ſondern gern in ſtiller Einkehr leben. So überfiel ihn einſt eine tiefe Traurigkeit, als er auf einem Schiffe ſich befand, während ſich ſeine Gefährten mit allerlei Geſchichten die Zeit vertrieben; da dachte er über die Urſache dieſer traurigen Stimmung nach, und überwand dieſelbe durch innere Betrachtungen.

Das äußere Wort Gottes war und blieb Richtſchnur ſeines Denkens und Wirkens. Er lebte im Umgange mit Menſchen,

Digitized by Google

empfing Beſuche von ſeinen Freunden, beſuchte ſie wieder und faſt alle Jahre wanderte der ehrwürdige Greis nach dem St. Agnesberge, wo Thomas von Kempen gelebt hatte, der nun zu ſeinen Vätern verſammelt war; und er weilte gern da, wo er die erſten Eindrücke der Liebe und Gnade Gottes erhalten hatte, die wieder mit friſcher Lebendigkeit in ſeiner Seele auftauchten. Später begab er ſich in das ſchöne und reiche Kloſter Adwert (Aduard) zwei Stunden von Gröningen, welches damals eine Bildungsſchule für junge Leute war, und dieſe Schule ſuchte er mit Hülfe des Abts, Heinrich Rees, wieder in Aufnahme zu bringen. Er wirkte äußerſt wohlthätig auf die dortige Jugend ein, munterte ſie auf, die ebräiſche Sprache zu erlernen, erklärte ihnen die Pſalmen, zeigte ihnen die Fehler der lateiniſchen Ueberſetzung, welche die römiſche Kirche als unfehlbar betrachtet, und beantwortete ihre Fragen. Zuweilen las er ihnen mit lauter Stimme Stellen aus der hebräiſchen Bibel vor, und das machte einen ſolchen Eindruck auf die Mönche, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, Maul und Naſe aufſperrten und ihn anſtaunten. Er ſprach ſowohl hier, als auch in andern Klöſtern, von den papiſtiſchen Irrthümern in Lehre und Leben, zeigte den Jünglingen mit Freimüthigkeit, wie verkehrt die damalige Lehrart war, und wie man ſich mit Spitzfündigkeiten abgebe, anſtatt zur Quelle, zur Bibel zurückzukehren; ja, er ahnte eine beſſere Zukunft, und verkündigte weiſſagend den Sturz der falſchen Lehrer. So ſagte er einſt einem ſeiner geliebten Schüler, der noch zu Luther's Zeiten (1528) lebte, dem Johann Oeſtendorp: „Mein wackerer, junger Freund, du wirſt es noch erleben, daß die Lehre des Thomas und Bonaventura von allen wahrhaft chriſtlichen Gottesgelehrten verworfen wird.“ Ein andermal äußerte er: „Es wird bald geſchehen, daß jene unwiderlegbaren Lehrer in den Kapuzen, in den ſchwarzen und weißen Kutten, in die geziemenden Schranken zurückgewieſen werden.

Von allen Seiten her ſtrömten Greiſe, Männer und Jünglinge zu unſerm Weſſel, um bei ihm Weisheit, Rath, Troſt und Belehrung zu ſchöpfen. Oft weilten ſeine Freunde in traulichen Geſprächen bei ihm, bis tief in die Nacht. Goswin van Halen erzählt ſpäter hievon dem Verehrer Weſſel's, Regner

Prädinius, er habe oft zu Adwert, als Jüngling, bei Tiſche aufgewartet und ſich an den heitern Geſprächen des Weſſel und Agricola erfreut; er habe ihnen oft nach Hauſe geleuchtet, und zuweilen auch dem Rudolph Agricola die Schuhe ausgezogen. Jener Goswin hatte die Freude von Gott, den Anbruch des Tages, ja den hellen Tag ſelbſt, die Reformation, zu erleben.

Ein Hauptzug im Charakter Weſſel's war Wahrheitsliebe. „Wahrheit," ſagt er, „habe ich vor allen Dingen geſucht von Kindesbeinen an, und jetzt mehr, als je, weil durch die Wahrheit allein der Weg zum Leben geht. Der Kampf für die Wahrheit iſt ein ſolcher, daß ich ſowohl als Sieger, wie als Beſiegter wachſe in der Freiheit der Kinder Gottes. Denn es iſt eine Verheißung der Wahrheit, daß ſie die, welche in ihr ſtehen, frei macht. Und das iſt der Kampf, den der Herr Jeſus zu beſtehen geboten hat, damit wir eingehen in ſein Reich."

Er hatte einen Briefwechſel mit Dr. Hoeck aus Näldwick, der ihn mancherlei Irrthümer, beſonders in Bezug auf den Ablaß beſchuldigte. Weſſel ſchreibt an ihn, erhält aber erſt nach vier Jahren eine Antwort. Hoeck lobt Weſſeln zwar, aber er wirft ihm Hartnäckigkeit und Sonderbarkeit vor, und bekennt, was ihn anbetreffe, ſo wolle er bei den Kirchenvätern bleiben und ſie lieber vertheidigen, als angreifen; ja er wollte dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn nicht die Kirche dazu nöthigte. Weſſel antwortet, und widerlegt mit ausführlichen Worten den Ablaß, und dieſe Widerlegung begleitete er mit einem offenen Schreiben. „Vor Allem bitte und beſchwöre ich dich," heißt es in demſelben, „bei dem wechſelſeitigen Bande der Liebe, daß du meine Eigenthümlichkeit nicht für Stolz rechneſt, als ob ich in allen meinen Aeußerungen nur etwas Neues aufſtellen wollte. Wenn du mir in die Seele und in's Herz blicken könnteſt, wahrlich, du würdeſt nicht Stolz, ſondern vielmehr eine niedergeſchlagene Stimmung finden, womit ich oft vor Gott im Gebete ſeine Barmherzigkeit anrufe, daß er mich nicht um meiner Hartnäckigkeit willen, die mir ſelbſt oft verdächtig iſt, auf verwerfliche Meinungen fallen laſſe. Glaube mir," ſo fährt Johann von Weſſel fort, „daß ich mit gutem und heiterm Gemüthe mir bewußt bin, ſtets mit Eifer die Wahr-

Digitized by Google

heit des Glaubens geſucht zu haben, und daß ich, auch wenn ich ſie gefunden zu haben glaube, ſtets bereit bin, nicht blos durch gelehrte Männer, ſondern durch den Geringſten mich belehren zu laſſen.“ Weſſel zeigt hier einen demüthigen Sinn, der ſich belehren laſſen will; aber freilich fordert er Schriftgründe, denn von der Wahrheit will er nicht abgehen. Liebe in Wahrheit und Wahrheit in Liebe, waren ihm zwei Dinge, die er ſich nicht getrennt denken konnte. Eine Erkenntniß ohne Liebe war ihm ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; Liebe ohne Erkenntniß, ein, wenn auch wohlgemeinter, doch unklarer Eifer. Weſſel ſchätzte nicht das Wiſſen, ſondern die Weisheit; die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang. „Wer blos weiß, um zu wiſſen,“ ſagt er, „iſt ein Thor. Durch die rechte Erkenntniß der Wahrheit wird man ein Freund Gottes; man ſchmecket und ſiehet, wie freundlich der Herr iſt. Durch dieſes Schmecken wird man begieriger, Gott zu lieben, bis man mit Gott im Geiſte vereinigt wird. Gott iſt für uns beſeligende Liebe, und wenn er das höchſte Ziel des Lebens iſt, ſo ſind alle, die ein anderes Ziel wählen, Götzendiener. Wer nur ſein Wiſſen zur Schau trägt, der iſt ein Genoſſe desjenigen, der da herrſchet über die Kinder des Hochmuths, der nichts achtet, als ſich ſelbſt. Aber wahre, göttliche Erkenntniß muß auf dem Grunde der Liebe ruhen. Das Reich des Unſichtbaren iſt nur für den da, der glaubend, liebend, hoffend in daſſelbe eingeht; für den ſinnlichen Menſchen iſt es ſo gut, als nicht vorhanden. Wem der göttliche Sinn fehlt, dem bleibt jene himmliſche Welt ewig verſchloſſen. Es iſt, als wenn du über den Geſang der Nachtigallen und Lerchen die Fröſche des Sumpfes wollteſt urtheilen laſſen, die doch nur ihr Koax kennen und lieben. Wie hoch auch der Adler mit freiem Fluge und klarem Blicke zum Himmel ſich erhebe, das achten die Nachtraben und Fledermäuſe für keinen beſondern Ruhm. So ſind bei dem Menſchen, der auf das Fleiſch ſäet, alle Sinne des innern Menſchen erſtorben, ſo daß ſie nicht fühlen und erkennen, was Gottes iſt; daher urtheilen ſie auch über die wahren Güter ſo, als ob dieſelben gar nicht vorhanden wären.“

Weſſel ſtellte Alles an ſeinen rechten Ort, und gab jedem

Digitized by Google

Stande, was ihm zukam. So ſchrieb er einſt an die Nonne Gertrude Reyners in Klaarwater, welche die Regeln des Denkens ſtudiren wollte: „Eure beſte Denklehre liegt im Gebete; denn es iſt euch nicht umſonſt verheißen: „Bittet und ihr werdet empfangen.“ Für das Taubenauge iſt es nicht gut, von Vielerlei ſich verwirren zu laſſen. Erwirb dir durch Gebet die Liebe, und du haſt alle Frucht der Denklehre, der Erkenntniß und der Weisheit erlangt. Die keuſchen Jungfrauen haben nur treue Liebe zu ſuchen; nur der lebt ganz, der ganz liebt, und nur der iſt ſelig, der auf eine würdige Weiſe liebt.“

Weſſel lebte in einer Zeit großen Aberglaubens, in der die hungrigen oder neugierigen Menſchen nicht ſelten in Schwärmereien und Geiſtererſcheinungen Befriedigung oder Ergötzung ſuchten. Das menſchliche Gemüth iſt ja ohnehin geneigt zur Wunderſucht, wie weiland die Juden, die immer nur Zeichen und Wunder forderten, aber ſich nicht bekehren wollten. „Du fragſt mich wegen des Geiſtes,“ ſchreibt er jener Gertrude, „von welchem ſo viel Gerede unter dem Volke iſt. Solche Behauptungen ſind für ernſthafte Hörer nicht ſehr annehmbar, und es wird von ſolchen Dingen viel geſchrieben und erzählt, was dem Evangelium zuwider iſt; deßhalb, wenn ein Engel vom Himmel käme und etwas verkündigte, das dem, was beſtimmt gelehrt iſt, widerſpräche, ſo iſt es nicht anzunehmen.“ Er führt jetzt das Beiſpiel eines Pariſer Lehrers an, der aus jener Welt wieder gekommen ſein ſollte, und fügt hinzu: „Wenn alſo nicht mit großem Verſtande die meiſten Offenbarungen und Geſichte der Art beurtheilt und berichtigt werden, ſo halte ich ſie größtentheils für gefährlich und täuſchend. In der Regel werden neugierige Ohren durch dergleichen Neuigkeiten mehr erregt, als durch die evangeliſche Wahrheit; ſie reizen mehr zum müßigen Herumlaufen und Schwatzen, als zu fruchtbringenden Thaten. Deßhalb verwerfe ich ſolche fromme Offenbarungen und Geſichte nicht, die mit der Wahrheit übereinſtimmen und die Frömmigkeit fördern; aber man mache ſie nicht zum Anker des Glaubens. In den meiſten jedoch muß man nicht verkennen die Liſt des Satans, der ſich in einen Engel des Lichts umwandelt. Darum muß er ernſten Männern verdächtig ſein, weil er oft vieles

Digitized by Google

Wahre annimmt, um eine Lüge hineinzuverweben.“ Eine wichtige Erinnerung für unſere Zeit, in welcher Hellſeherei, vermeinte Geiſterbekehrungen und Beſchwörungen, Inſpiration und a. im Schwange gehen, Dinge, welche viele Seelen verführen und die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben untergraben. Weſſel verwarf ferner die Todtenmeſſen, und wollte nicht, daß man, wann er geſtorben ſei, ſolche für ihn anſtelle. Indeſſen nahm er immer noch ein Gebet für die Todten in gewiſſem Sinne, als Band der Geiſter vor Gott an, und hierin ſahen allerdings die Reformatoren tiefer, als er, die wohl wußten, daß die Schrift hievon nichts ſagt, und daß, gibt man hierin etwas zu, der Aberglaube alle Schranken durchbricht. Hier iſt die Gnadenzeit, hier entſcheidet ſich nach Gottes Wort das ewige Schickſal des Menſchen. Uebrigens ſtand doch Weſſel in dieſer Beziehung weit über ſeinen Zeitgenoſſen, indem er den damals herrſchenden Aberglauben entſchieden verwarf. Einſt hörte er bei Tiſche in einem Ciſtercienſerkloſter eine fabelhafte Schrift, die Geſpräche des Cäſarius, vorleſen. Er lächelte in ſeiner lieblichen Art für ſich hin, und als man ihn um die Urſache ſeines Lächelns fragte, erwiederte er: „Ich lache über die groben Lügen; es wäre beſſer, den Brüdern die heilige Schrift oder Bernhards Andachten vorzuleſen; denn dieſe Dinge enthalten, außer den Albernheiten, noch manches Gefährliche.“

Mit heiligem Abſcheu verwarf er das Buch, „Corformitäten“ genannt, das vom heil. Franziskus (geſtorben **1226**) allerlei abentheuerliche Wunder erzählt, die ihn faſt zu einem zweiten Meſſias ſtempeln. In demſelben Buche wird z. B. unter anderm erzählt, daß Chriſtus dem Franciscus einſt erſchienen ſei und ihm die Narben ſeiner fünf Wunden eingedrückt habe, welche in der Folge beſtändig geblutet hätten.

Nie bediente er ſich beim Gebete eines Breviers, nie eines Roſenkranzes, und als ihn einſt die Brüder auf dem St. Agnesberge fragten, ob er denn nie bete? ſo erwiederte er: „Mit Gottes Gnade ſtrebe ich dahin, immer zu beten; deſſenungeachtet ſpreche ich jeden Tag das Gebet des Herrn; aber dieſes Gebet iſt ſo rein und erhaben, daß es hinreichend wäre, wenn ich es nur einmal des Jahrs läſe.“ Damit wollte er nicht etwa ſagen,

Digitized by Google

man brauche es nur einmal des Jahrs zu beten; er wollte eben die Tiefe und den Reichthum, der im Vaterunſer liegt, andeuten. Er bekämpft in einer beſondern Schrift die langen, inhaltsloſen Gebete, den leeren Wortſchwall, gerade ſo, wie unſer Heiland die Phariſäer ſtraft, indem ſie meinten, erhört zu werden, wenn ſie viele Worte machten. Doch hielt er auf eine gewiſſe Ordnung hierin, und wußte, daß das Gebet im Kämmerlein zu üben ſei. An dem Tage, wo er das Abendmahl genoß, pflegte er, den Brüdern das hoheprieſterliche Gebet Jeſu (Joh. 17.) vorzuleſen und darüber einen Vortrag zu halten.

Die Liebe Gottes und Chriſti zu uns iſt Weſſeln der Hauptinhalt und die Kraft des Evangeliums; dieſe Liebe entzündet in uns wieder Glauben und Gegenliebe. „Laſſet uns Gott lieben; denn er hat uns zuerſt geliebet.“ „Was in mir iſt,“ ſo redet er zu Gott, „das iſt alles von dir. Nicht durch meine Weisheit, durch meine Kunſt, durch meinen Fleiß bin ich, was ich bin. Du haſt geboten, und ich bin; deßhalb empfehle ich mich dir nicht allein vertrauensvoll, ſondern überlaſſe mich gänzlich deinem Willen. Um deinetwillen, von dir, aus Nichts geſchaffen, darf ich nichts ſuchen und erwarten, als deine Ehre, und was dann mit mir geſchehen mag, wenn es von Gott kommt, wird es das Rechte ſein. So diene denn dieß Eine mir zum Troſt, zu wiſſen, daß du ſo willſt, ohne deſſen Willen kein Blatt vom Baume auf die Erde fällt. In allen Lagen ſei das der feſte Anker für mein ſchwankendes Schiff, allein zu wollen, weil du willſt. So geſchehe bei uns auf der Erde dein gnädiger und vollkommener Wille, wie er geſchieht im Himmel!“

Folgende Ausſprüche Weſſel's bezeugen ſeine aufrichtige Demuth: „O daß ich doch jetzt in meinem ruhigen Zuſtande eine ſo große Liebe zu dem Herrn Jeſus hätte, als ſie Petrus hatte bei ſeiner Verleugnung! dann würde ich glauben, wahrhaftig in Chriſto zu leben, und weit mehr zu leben, als ich jetzt lebe.“ Unſtreitig meint er nicht die That der Verleugnung, ſondern die damit in Verbindung ſtehende Reue des gefallenen Petrus. Als Muſter einer reinen Liebe zu Chriſto führt er namentlich die Maria Magdalena an. „Willſt du,“ ſagt er, „auf einem kurzen, ſichern und leichten Fußſteige aus der Dürftigkeit zur Fülle,

Digitized by Google

aus dem Sturme zur Ruhe, aus der Furcht zur Seligkeit übergehen, ſo folge der Magdalena. Halte ihren Vorgang nicht für beſchwerlich, dein Folgen nicht für ſchwierig. Es iſt nicht nöthig, Meere zu durchſchiffen, Alpen zu überſteigen, über ſteile, unwegſame Pfade, über Felſen zu klimmen: es iſt ganz nahe in deinem Herzen, in dir iſt es, was du nachzuahmen brauchſt. Oeffne nur die Augen, um zu ſehen." Er meint hiemit die Liebe Gottes, die ausgegoſſen iſt in unſere Herzen. Seine Dankbarkeit gegen Gott ſpricht er aus, wenn er ſagt: „Was ſoll ich dem wiedergeben, dem ich nichts wiedergeben kann, was er mir nicht geſchenkt hat. Wehe mir! Undankbar darf ich nicht ſein, und Gleiches zu erwiedern, auch nur im geringſten Grade, iſt unmöglich. Ich und Alles, was mein iſt, iſt dein, o Herr! umſonſt habe ich Alles empfangen! Wie ſoll ich dankbar ſein? Ich, der ich unermeßlich verpflichtet und ganz arm bin, kann es nur ſein durch Anerkennung, Zurückführung auf Gott, durch Bewunderung, Liebe, Verherrlichung und ſüßen Genuß ſeiner Güte. Es duftet das Veilchen des Frühlings an der erwärmenden Sonne, es hüpft die fliegende Mücke unter der Sonne; aber was kann ich meiner geiſtigen Sonne wiedergeben? Das Einzige iſt ein dankbares Herz. Und ſo bin ich denn dein, o Gott, und mehr dein, als mein, und Alles, was in mir iſt, das iſt nur, weil du es gewollt haſt."

Wir führen nun unſere Leſer zu dem letzten Abſchnitte ſeines wirkſamen Lebens. Weſſel bewahrte, obgleich er nicht gerade einen ſtarken Körperbau hatte, ſeine Geſundheit und Lebensfriſche bis an ſein Ende. In ſeiner letzten Krankheit wurde ſein Gemüth noch von allerlei Zweifeln und Glaubensanfechtungen beunruhigt. In früherer Zeit hatte er ſich auf ſeinen Hingang zu Gott von ganzer Seele gefreut. „O jenes ſeligen Tages," ruft er aus, „da ich nicht blos Neigung empfinden, ſondern mit ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüthe lieben werde! Den ganzen Nerv und die Kraft des Liebens wird mir unausſprechlich erhöhen, der für mich geboren und hingegeben iſt. Wenn ich alsdann ihn erreicht habe und umfaſſe, wer mag dann meine Seligkeit ſchildern? Selig alſo, und wahrhaft ſelig jener Tag! Wie kein Auge geſehen, kein

Ohr gehöret und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, du Seligkeit jenes Tages! ſo begreift auch kein Herz die Größe der Liebe, die einer ſolchen Seligkeit angemeſſen iſt und allein entſprechen kann.“ Jetzt nun, wie geſagt, war auf Augenblicke jenes Seligkeitsgefühl, jener frohe Hinüberblick in die Ewigkeit verſchwunden, und Weſſel äußerte gegen einen Freund, der ihn in ſeiner letzten Krankheit beſuchte, es quäle ihn, daß er, von verſchiedenen Gedanken umhergetrieben, an der Wahrheit des Chriſtenthums zu zweifeln anfange. Uebrigens dauerte jener Zuſtand nicht ſehr lange; denn, als der Freund den Kranken wiederum beſuchte, ſprach er: „Ich danke Gott, alle jene nichtigen Gedanken ſind verſchwunden, und ich weiß nichts, als Jeſum, den Gekreuzigten,“ und ſo blickte er mit frohem Glaubensblicke ſeinem Ende entgegen. Er entſchlief ſanft und ſelig im Herrn den 4. Oktober 1489, im neunundſechszigſten oder ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, wenn man 1419 oder 1420 als ſein Geburtsjahr annimmt. Seine ſterbliche Hülle wurde im Nonnenkloſter zu Gröningen begraben, in welchem er die letzten Tage ſeines Lebens zugebracht hatte. Sein Leichnam liegt im Chor, in der Nähe des Hauptaltars, und ſein Tod wurde im Verzeichniſſe der Kirche mit den Worten angemerkt: „Im Jahre des Herrn 1489 ſtarb der ehrwürdige Magiſter, Weſſel Germanni, ein trefflicher Lehrer der heil. Theologie, in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache wohl bewandert, und in der ganzen Philoſophie einheimiſch.“ Im Jahre 1637 ließ ihm der Rath zu Gröningen einen Denkſtein ſetzen, und 1730 oder 1740 ſetzte man ihm, als die frühere Inſchrift unleſerlich geworden war, an der Wand des Chores, ein prachtvolles Denkmal mit einer neuen Inſchrift.

Als Weſſel von dem Schauplatze dieſer Welt abtrat, und von ſeinem Herrn und Meiſter in die Heimath abgerufen wurde, war Luther ein Knabe von ſechs, Zwingli von fünf Jahren und Melanchthon noch nicht geboren. Das Alter des Erasmus war zweiundzwanzig, und des Reuchlin vierunddreißig Jahre. So ſtarb er an der Schwelle der großen Reformationszeit, deren Anbruch er ahnte, ja ſogar vorausſah, und die er, als ein beſonderes Werkzeug Gottes, vorbereiten half.

Digitized by Google

Es werde! ſprach das Allmachtswort,
Es werde! ſchallet's fort und fort,
Vom erſtgeſchaff'nen Morgenlicht,
Bis daß der volle Tag anbricht.

Es dämmerte der große Tag; aber er war noch nicht in ſeinem vollen Glanze angebrochen. Die Morgenröthe durfte Weſſel ſchauen; da entſchlief er, und ward verſammelt zu der triumphirenden Gemeinde.

Achtzehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.

Sebaſtian Brant (Titio). Johann Reuchlin (Capnio.)

Die Männer, die Gott als Werkzeuge ausrüſtete, die Sünden aller Stände zu ſtrafen, theilten ſich vor der Reformation, und noch während derſelben, in zwei Klaſſen: Die einen griffen in heiligem Zorne das Verderben an, und weinten zugleich über den Abfall der Kirche, von tiefer Wehmuth ergriffen, wie Huß und wohl auch in gewiſſem Sinne Savonarola u. a.; andere geißelten die Laſter, und ergoßen ſich in Witz und Spott über dieſelben. Zu letztern gehören unter andern, Geiler von Kaiſersberg (geſtorben 1510), Erasmus und namentlich auch

Sebaſtian Brant.

Derſelbe ward geboren zu Strasburg 1458, hatte in Baſel ſtudirt, wurde in der Folge Profeſſor der Rechte an dieſer Hochſchule und verlebte dann den größten Theil ſeines Lebens in ſeiner Vaterſtadt, bis zum Anfange der Reformation, wo er ſchon 1520 ſtarb. Er war ein frommer Mann, der ſich ſowohl durch ſeinen lebendigen Glauben an das Wort Gottes, als auch durch ſeinen unbeſcholtenen Wandel unter ſeinen Mitbürgern auszeichnete. Zugleich hatte er einen volksthümlichen Sinn,

Digitized by Google

und ſein Vaterland war ihm lieb und theuer, ſo daß ſelbſt Kaiſer Maximilian I. ihn mehrmals an ſeinen Hof berief. Er gab ein Buch in hundertunddreizehn Kapiteln, „das Narrenſchiff“ oder das Schiff aus Narragonien, heraus, in welchem er mit ſcharfem, beißendem Witze die Sünden des bürgerlichen und häuslichen Lebens ſtrafte. Er tadelt die Ausſchweifungen der Wolluſt, der Völlerei und des Bauches, die ſchlechte Kindererziehung, die Treuloſigkeit in der Freundſchaft, das Heirathen, um des Reichthums willen, den Neid und die Schwatzhaftigkeit. Voll heiligen Unwillens rügt er die Entweihung der Feſttage und des Gottesdienſtes, in welchen die Ritter und Herren mit ihren Hunden und Falken kamen, nicht um der Andacht willen, ſondern um Frauen und Mädchen zu betrachten. Er tadelt ferner die Kaufleute und Bürger, die ſich über ihre Geſchäfte in der Kirche unterhielten, ſtraft die Prieſter, die von Krieg und andern Neuigkeiten ſchwatzten und muthwillige Scherze trieben. An den Chriſten überhaupt rügt er, daß ſie blos den Namen der Chriſten tragen, aber die Kraft der Wahrheit in ihrem Leben verleugnen, daß ſie keine Achtung vor der Schrift an den Tag legen, nur zeitliche, irdiſche Güter ſich von Gott erbitten, ohne auf ſeine Gnade zu bauen, und ohne die Strafgerechtigkeit Gottes vor Augen zu haben. Er klagt bitter darüber, daß jeder Bauer ſeinen Sohn dem geiſtlichen Stande widmen wolle, nicht, daß er Gott diene, ſondern um ein bequemes Leben führen zu können. Er rügt, daß die meiſten Geiſtlichen nach Einkünften haſchen, aber ihre Pflicht verabſäumen, die ſie ſo wenig zu tragen vermögen, als ein Eſel die Ueberfülle von Säcken. Den Mönchen wirft er ihr bettelhaftes, betrügeriſches Treiben vor, und den damaligen Sekten, wie einſt Felix Hemmerlein den Sekten der Begharden, Beguinen und Lollarden, ihre Heuchelei, ihre Trägheit und ihre ſchändlichen Lüſte. Die wahren Chriſten indeſſen, die mit jenen Schimpfnamen von den Feinden der Wahrheit belegt wurden, meinte natürlich unſer Brant nicht. Auch über die Hochſchulen ergießt er ſeinen beißenden Witz, wie auf denſelben die jungen Leute ſich herumtrieben, mit dem Studenten- und Magiſterkleide prunkten, ſich mit unnützen Dingen beſchäftigten und nichts Tüchtiges

lernten. Er klagt über den Verfall in Kirche und Staat, ſieht die Türken, die Erbfeinde, heranziehen, und erblickt bei ſolcher Zerriſſenheit große Gefahr; daher ruft er voll Begeiſterung die edle deutſche Nation, den ritterlichen Maximilian I. gegen ſie auf zum heiligen Kampfe. Das Verderben ſcheint ihm ſo groß, ſo tief, ſo unheilvoll, daß er den Antichriſt erwartet; allein er ſah denſelben noch nicht mit dem klaren Blicke eines Luther im Papſte; jedoch ſchilderte er die falſchen Propheten mit grellen Farben, und ſieht ſie bereits in gedrängten Reihen aufſtehen, wie ſie das Feldlager des Antichriſtes aufſchlagen, wie ſie ſich ſelbſt in's Verderben ſtürzen und das Volk dem Untergange entgegen führen:

„Wie ſie mit falſchem Sinn das Heiligthum verehren,
Geſetz und Recht des Herrn mit frecher Stirn' verkehren;
Auch wenn das Wort ganz deutlich ſpricht."

Das Narrenſchiff Sebaſtian Brant's hebt den Vorhang, hinter welchem wir das Verderben in Kirche und Staat und im bürgerlichen Leben in ſeiner furchtbaren Größe ſchauen. Keine Treue und Glauben mehr im bürgerlichen Leben, keine heilige Scheu vor dem Göttlichen, große Zerrüttung im Völkerleben, das ſind die Nachtſeiten, die er uns in ſeinem Narrenſchiffe vor die Augen führt.

Johann Reuchlin (Capnio).

Es gibt Chriſten, welche von dem Vorurtheile befangen ſind, als ob Gelehrſamkeit oder überhaupt wiſſenſchaftiche Kenntniſſe dem Evangelium ſchaden und das Werk des Geiſtes hindern, weil ſie nicht ſelten von ungläubigen Gelehrten hören, die ihr Bischen Wiſſen als eine Waffe gegen das Wort Gottes mißbrauchen. Solche Chriſten ſtützen ihre Meinung auf den Ausſpruch des Herrn, Matth. **11**, **25**. und des Apoſtels **1** Kor. **1**, **26**. **27**.; allein die Schrift redet hier von Afterweiſen, die ihre verderbte Vernunft für die Quelle des Wiſſens ausgeben und von Gottes Wort nichts wiſſen wollen. Daran iſt aber nicht die Gelehrſamkeit an und für ſich Schuld, ſondern der Hochmuth des Herzens; denn ſonſt müßte es ja keine Ungläubigen unter den Ungelehrten und unter dem Volke geben, was doch

Digitized by Google

der Fall iſt. Finden ſich ja unter dem gemeinen, unwiſſenden Volke Leute, die keine Unſterblichkeit, kein Gericht, keine Vergeltung nach dem Tode glauben. Wenn daher der Herr und ſeine Apoſtel von Weiſen und Klugen dieſer Welt reden, ſo meinen ſie damit ſolche, welche eine andere Weisheit, als die göttliche ſuchen, welche mit ihrer eigenen Weisheit ſich brüſten und Gott entfremdet ſind. Die Erfahrung und die Geſchichte lehren, daß gerade zu der Zeit, als Unwiſſenheit und Dummheit unter allen Ständen herrſchten, auch das Evangelium verdunkelt und faſt ganz unbekannt war, daß wahre Gotteserkenntniß in Verfall gerieth, als die Wiſſenſchaft abnahm. Auch zeigt die neuere Miſſionsgeſchichte, daß überall, wo das Wort Gottes bei den Heiden Eingang findet, zugleich auch Kenntniſſe, Gewerbsfleiß und gute, löbliche Sitten unmittelbar nachfolgen. Zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten iſt es die Gelehrſamkeit, welche dem Evangelium die Bahn bricht, und dieß war bei den Griechen und Römern, und beſonders zur Zeit, als die Reformation vorbereitet wurde, der Fall. Wir fragen: Hätte Luther die Bibel überſetzen können, wenn er nicht ebräiſch und griechiſch verſtanden hätte? Und dieß iſt wohl der ſchlagendſte Beweis für unſere Behauptung. Allerdings den Grund und das Fundament bildet der lebendige Glaube, ohne den alles Wiſſen nichts wirken und nur ſchaden kann; aber wir müſſen doch auch der Gelehrſamkeit ihren Werth laſſen; auch ſie iſt ein Geſchenk Gottes, die ihren Nutzen und Segen hat, wenn ſie unter der Leitung des Geiſtes Gottes ſteht. — In dieſer Beziehung verdient eben unſer Johannes Reuchlin einen Platz unter den Vorläufern der Reformatoren, wie ſeine Geſchichte ausweiſen wird.

Reuchlin iſt den 28. December 1455 in der gewerbſamen Stadt Pforzheim, im freundlichen und fruchtbaren Enz-Thale, geboren worden. Sein Vater, Georg, war Bote und ſeine Mutter hieß Eliſa, eine geborene Erina; ſie hatten außer ihm noch zwei Kinder, Dionyſius und Eliſa, und ſcheinen keineswegs wohlhabend geweſen zu ſein. Deſſenungeachtet ſchickten ſie ihren Johann fleißig in die damals blühende Stadtſchule, in welcher er die Anfangsgründe der Sprachen und die Muſik erlernte. Der Knabe hatte einen offenen, hellen Kopf, war ſehr fleißig und

Digitized by Google

friedfertig mit ſeinen Mitſchülern, und erwarb ſich die Liebe ſeiner Lehrer in hohem Grade. Wie Luther, beſaß er die Gabe des Geſangs und eine gute Stimme, und gerade dieß war in Gottes Hand das Mittel zu ſeiner fernern Ausbildung. Er bekam nämlich einen Ruf, als er kaum achtzehn Jahre alt war, an den badiſchen Hof, wo er unter die Hofſänger oder Chorſchüler aufgenommen, und als ein ausgezeichneter Jüngling bald dem Hofe bekannt wurde, ſo daß er im Jahre **1473** mit dem jungen Markgrafen Friedrich, dem nachmaligen Biſchofe von Utrecht (**1496**—**1517**), die Hochſchule in Paris beſuchen durfte. Daſelbſt lernte er von den nach der Eroberung Conſtantinopels dahin (**1453**) geflüchteten, gelehrten Griechen das Griechiſche, das damals unter den Deutſchen faſt ganz unbekannt war, und er nun war es, der dieſe Sprache zuerſt wieder den Deutſchen zugänglich und bekannt machte, und ſo konnte ſpäter das Neue Teſtament aus der Urſprache in das Deutſche überſetzt werden. Indeſſen mußte er ſeine Studien eine kurze Zeit unterbrechen, indem er wahrſcheinlich mit dem jungen Markgrafen in die Heimath zurückkehren mußte; allein er reiste ſchon wieder im Jahre **1474** nach Paris zurück und ſetzte ſeine Studien fort. Unterdeſſen war Hieronymus von Sparta, eben einer jener Griechen, nach Paris gekommen; von dieſem lernte er das griechiſche Schönſchreiben, und nun verdiente er ſich, durch Abſchreiben von griechiſchen Schriftſtellern, ſeinen Unterhalt, und konnte ſich von ſeinem Verdienten noch manche Bücher anſchaffen. Er konnte jetzt den heidniſchen Philoſophen, deſſen ſich die Gelehrten bei der Erklärung der Kirchenlehre bedienten, im Urtexte leſen und lernte nun die Spitzfindigkeiten derſelben genauer kennen und verabſcheuen. Zugleich wurde er mit unſerm Johann Weſſel von Gröningen in Paris bekannt, der ihn in das Studium der heiligen Schrift einführte, und von dem er, wie Melanchthon ſagt, das Ebräiſche lernte, ſo daß er auch das Alte Teſtament in der Grundſprache leſen konnte. Weſſel, der viel älter, als Reuchlin, war, ermahnte ihn, das Studium der griechiſchen Sprache fortzuſetzen. In Baſel, wohin Reuchlin (**1474**) zog, hörte er den Griechen Andronikus Kontoblakas, und benützte mehrere Bücher, die der Cardinal Nikolaus von Rhaguſio von

Conſtantinopel mitgebracht hatte, wohin derſelbe vom Papſte Felix V. geſchickt worden war, um die Griechen zur Theilnahme an der Baſeler-Kirchenverſammlung zu bewegen.

Hier trat er zuerſt als öffentlicher Lehrer auf, und hielt Vorleſungen über die lateiniſche, und, als er Magiſter geworden war (1477), über die griechiſche Sprache. Er erhielt bald eine ſolche zahlreiche Zuhörerſchaft, daß er ſich die Mißgunſt der übrigen Lehrer zuzog, deren Hörſäle immer leerer wurden, und die ihn als einen Neuerer ausſchrieen. Reuchlin ſchrieb darüber an einen Cardinal: „Die am Alten klebenden Sophiſten rümpfen die Naſe und ſchreien auf lächerliche Weiſe: wir wagten die Lehren der abtrünnigen Griechen auszubreiten, obgleich ſie von den Kirchengeſetzen verboten ſeien ꝛc.“ Indeſſen gewannen ihm ſein Wohlwollen, ſeine natürliche Heiterkeit, ſowie ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit viele Freunde. Im Jahre 1478 zog er nach Orleans, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu befleißigen, und ſein Abſchied von Baſel wurde von ſeinen Freunden ſehr bedauert. Er war daſelbſt Schüler und Profeſſor zu gleicher Zeit, und ſeine Zuhörer waren ſo zahlreich, als in Baſel. Im Jahre 1479 ſchrieb er ſeine griechiſche Sprachlehre, und wurde Licentiat der bürgerlichen Rechte, ein Titel, der ihm die Ausübung derſelben geſtattete. Jetzt beſchloß er, ſeinem deutſchen Vaterlande nützlich zu werden, und demſelben ſowohl durch Wiſſenſchaft, als in chriſtlicher Beziehung empor zu helfen. Im Jahre 1481 ging er daher nach Tübingen, wo Eberhard im Bart eine Hochſchule (1477) geſtiftet hatte. Hier erwarb er ſich ſeinen Lebensunterhalt als Advocat, verheirathete ſich, lebte in einer langen, glücklichen, obgleich kinderloſen Ehe, und wurde daſelbſt dem Herzoge Eberhard, dem Aeltern, bekannt, den er mit ſeinen Freunden Naukler, Gabriel Biel und Peter von Arlun, auf ſeiner zweiten Reiſe nach Rom begleitete. Der Papſt, Sixtus IV., gewann große Achtung vor Eberhard, ſo daß er ihm die goldene Roſe überreichte; aber Eberhard verlor bei dieſem Beſuche ſeine Achtung für den Papſt und für ſeinen Hof durch das, was er in Rom ſah und hörte. Dieſer Fürſt beſuchte in Begleitung zweier Cardinäle, die ihm der Papſt als Ehrenbegleitung mitgegeben hatte, die Kirche. Ein Mann, als

Digitized by Google

Bettler verkleidet, näherte ſich ihnen mit einem Bündel Gras auf dem Kopfe. Er breitete daſſelbe aus, zog dann einen Dolch hervor, womit er einen jener Cardinäle ermordete. Plötzlich verſchwand der Mörder mitten unter dem Haufen, und Eberhard äußerte in der Folge, er werde ſich nie mehr in Rom in eine Kirche wagen, denn ſie ſei ein gefährlicher Aufenthalt. Reuchlin hielt bei dieſem Aufenthalte vor dem Papſte und ſeinen Cardinälen eine lateiniſche Rede, die allgemeine Bewunderung erregte. Von Rom aus reiste Eberhard nach Florenz, wo er den Lorenz von Medicis beſuchte. Derſelbe zeigte ihm ſeine koſtbare Bücherſammlung, und als Reuchlin in laute Bewunderung ausbrach, öffnete Lorenz ein Nebenzimmer, mit dem Bedeuten, er wolle ihnen noch einen köſtlichern Schatz zeigen. Da ſaß auf der einen Seite der Lehrer Angelus Politianus mit ſeinen Söhnen, auf der andern ſeine Gemahlin mit ihren Töchtern beſchäftigt. Eberhard und Reuchlin wurden außerordentlich überraſcht, und erſterer rief aus: „Wohl, Freund, es gibt keinen theurern Schatz für einen Vater, als dieſen.“

Reuchlin hielt ſich nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland in Stuttgart auf, wurde Anwalt des Dominikaner-Ordens und verwaltete dieſes Amt mit großer Gewiſſenhaftigkeit, ohne allen Gewinn, neunundzwanzig Jahre lang. Ein Jahr hernach nahm er die Doktor-Würde in Tübingen an, und ward zur Krönung des römiſchen Königs Maximilians I. 1486 nach Frankfurt, Köln und Aachen mit zwei andern Geſandten geſchickt, wo er ſich die Gunſt des Kaiſers Friedrich und ſeines Sohnes Max erwarb, und im Jahre 1490 machte er abermal in Angelegenheit ſeines Fürſten eine Reiſe nach Rom.

Reuchlin vergaß nicht, auch für die Seinigen Sorge zu tragen. So ließ er z. B. ſeinen Bruder Dionyſius ſtudiren, der als Prieſter viel Gutes wirkte.

Im Jahre 1492 machte er mit Eberhard eine Reiſe nach Linz an den kaiſerlichen Hof, und bei dieſer Gelegenheit erhob der Kaiſer ihn und ſeinen Bruder, wegen ſeiner Pflichttreue und Redlichkeit, in den Adelsſtand und machte ihn zum Pfalzgrafen. Er hatte, als ſolcher, Sitz und Stimme in den höchſten Verſammlungen und konnte zwölf würdigen Männern die

Digitized by Google

Doktorwürde ertheilen; aber der beſcheidene, demüthige Reuch-lin machte keinen Gebrauch von dieſer Ehre. Der Hofarzt Friedrich's III., Jehiel Loans, ein gelehrter Jude, unterrichtete Reuchlin ferner in der hebräiſchen Sprache, und zwar ſo gründlich, daß dieſer ſelbſt jetzt ohne fremde Hülfe das Studium derſelben fortſetzen konnte. Er ſtudirte jetzt die hebräiſche Bibel, die ihm der Kaiſer (dreihundert Goldkronen werth) ſchenkte, und die cabbaliſtiſchen,*) jüdiſchen Schriften, wozu ihn Picus von Mirandola ermunterte. Im Jahre **1495** wurde Eberhard von dem neuen Kaiſer Max I., deſſen Vater geſtorben war, zum Herzoge erhoben und bald nachher kehrte Reuchlin nach Tübingen zurück; allein Eberhard, von dem Sebaſtian Brant ſagt, er ſei ein Fürſt, wie Deutſchland keinen aufzuweiſen habe, religiös, bieder, ein Vater ſeines Volkes, ein Freund der Gelehrſamkeit, ein tapferer Krieger und kluger Staatsmann, ſtarb ſchon **1496**, und Reuchlin wollte ſich nicht tröſten laſſen. Er hatte auch alle Urſache, traurig zu ſein; denn der junge Herzog, Eberhard der Jüngere, nahm ſchlechte Räthe an, entließ ſeinen alten Freund Holzinger, den ſein Vater wegen ſchlechter Aufführung hatte in's Gefängniß ſetzen laſſen, aus dem Gewahrſam, und machte ihn zum Kanzler in Tübingen. Reuchlin verließ daher die Hochſchule in Tübingen und begab ſich nach Heidelberg, wohin ihn ſchon früher Johann von Dalberg, Biſchof von Worms, gerufen hatte. Hier wirkte er mit großem Eifer für die Förderung der Wiſſenſchaften und der Wahrheit, ſchrieb für den Churfürſten einen Auszug der Weltgeſchichte und verfaßte ein lateiniſches Luſtſpiel unter dem Titel: „Sergius“, eine Spottſchrift auf den laſterhaften Holzinger. Zu jener Zeit wurde Reuchlin vom Churfürſten Philipp nach Rom geſandt, um den Papſt zu bewegen, ihn, den Churfürſten, von einem unrechtmäſſigen Banne zu löſen, und bei dieſer Geſandſchaft zeigte ſich Reuchlin in einem reformatoriſchen Geiſte. Er hielt nämlich eine Rede vor dem Papſte Alexander VI., in welcher er unter anderm ſagte: „Zu einem Chriſto ähnlichen Prieſter der Seelen biſt du einge-

*) Von der Cabbala behaupten die Juden, ſie ſei Moſi von Gott mündlich mitgetheilt worden.

Digitized by Google

ſetzt, damit du die verwundeten Herzen wieder heileſt, nicht, damit du Eſſig, ſondern linderndes Oel in die Wunden gießeſt, daß du die Glieder durch Salben heileſt und nicht abſchneideſt, daß du dich als einen Vater zeigeſt, und nicht als einen Sieger." Reuchlin wurde ein ganzes Jahr lang in Rom zurückgehalten, und er benützte dieſe Zeit bei dem Juden Obadja Jakolſon im Hebräiſchen und bei Johann Argyropylus, einem Griechen, ſich im Griechiſchen weiter auszubilden, und als er dieſem einen griechiſchen Schriftſteller geläufig überſetzte und erklärte, ſo rief derſelbe aus: „Unſer vertriebenes Griechenland iſt auch ſchon über die Alpen nach Deutſchland geflogen." Reuchlin beendigte glücklich die Angelegenheit ſeines Fürſten, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück. Inzwiſchen wurde Eberhard der Jüngere von einem Landtage mit Bewilligung des Kaiſers abgeſetzt, und ein Regimentsrath leitete die Geſchäfte während der Minderjährigkeit des eilfjährigen Ulrich. So ſtrafte Gott den Uebermuth der Unterdrücker. Holzinger zog wieder in ſein verlaſſenes Gefängniß, und Reuchlin ging wieder nach Stuttgart (1490). Hier unterrichtete er ſeine wißbegierigen Freunde im Hebräiſchen und Griechiſchen, damit ſie die heilige Schrift in der Grundſprache leſen, und die evangeliſche Wahrheit, ohne Krücke nöthig zu haben, unmittelbar aus der erſten Quelle ſchöpfen könnten. In dieſer Beziehung hat Reuchlin erſtaunlich viel für die Vorbereitung der Reformation gethan, und Pellican, von ihm angeleitet, gab 1503 den erſten kleinen Verſuch einer hebräiſchen Sprachlehre heraus, die freilich nur einige Blätter zählte. Im Jahre 1501 vertrieb ihn die Peſt von Stuttgart nach dem Dominikanerkloſter Denkendorf, wo er eine Anleitung zu predigen für die Mönche ſchrieb. Er ſagt in der Vorrede dieſes Werks: „Ich verfertige dieſe kleine Schrift, um dazu beizutragen, aus Jünglingen evangeliſch geſinnte Männer zu machen, die das Volk zu beſſern ſtreben." Er nennt die Kunſt zu predigen ein Vermögen, die Menſchen durch Bekanntmachung mit der heiligen Schrift zur Tugend und Beſchäftigung ihres Innern mit Gott zu führen; die wahre Kunſt ſei hier, alle Kunſt zu verbergen. Im Jahre 1500 ward Reuchlin Richter beim ſchwäbiſchen Bunde, der ſich damals in Tübingen

Digitized by Google

verſammelte; allein er wurde hiedurch mit ſo vielen Geſchäften überhäuft, daß ſein Körper darunter Noth litt. Zu jener Zeit (1505) gab er eine Schrift heraus über die Juden, wozu ihn ein Edelmann, dem die Beſſerung dieſes Volkes am Herzen lag, aufforderte. Er ſagte in jener Schrift: „Das Elend der Juden hängt von einer ſo großen Sünde ab, wie ſie nie eine gleiche begangen haben; ſie iſt größer, als die Sünde der Abgötterei, deren Strafe die babyloniſche Gefangenſchaft geweſen, die doch nur ſiebenzig Jahre gewährt hat, während die Strafe jener Sünde ſchon fünfzehnhundert Jahre fortdauert. Jene Sünde iſt die Miſſethat und Läſterung, die ſie Chriſto zugefügt haben, wie die Propheten es weiſſagten. Daß nun die Strafe ſo lang und hart iſt, liegt in der Verſtocktheit der Juden, in der ſich die Gotteslästerung von neuem ausſpricht; dieſe Strafe würde endigen, wenn ſie Jeſum als den Meſſias anerkennen würden. Wer (unter ihnen) vom Meſſias und unſerm rechten Glauben möchte unterwieſen werden, deſſen würde ich mich willig annehmen und helfen, daß er keine Sorge um zeitliche Nahrung haben dürfte, ſondern daß er Gott ruhig möchte dienen und aller Sorge frei ſein.“

Im Jahre 1506 gab er in Pforzheim mit großen Unkoſten, zum Behuf des Studiums der heiligen Schrift ſeine hebräiſche Sprachlehre heraus. Er ſchrieb ferner eine Erklärung zu den ſieben Bußpſalmen und ſagte in der Vorrede zu derſelben: „Die ganze heilige Schrift alten und neuen Teſtaments iſt Chriſti. Dieſe kannte ich erſt nicht in der Urſprache, ſondern nach dieſer ſtrebte ich, damit ich die Weiſſagung und deren Erfüllung beſſer und tiefer erkennen möchte.“ Krankheits halber mußte er ſich jetzt zurückziehen, und nun konnte er um ſo mehr ſeine Zeit auf die Ausbildung junger Freunde verwenden; unter dieſen war ſein junger Verwandter, Melanchthon, den er herzlich liebte. Im Jahre 1512 begab ſich Melanchthon, auf Reuchlin's Anrathen, von Heidelberg, wo er ſtudirt hatte, nach Tübingen und wurde im achtzehnten Jahre ſchon Doctor und Profeſſor. Wie Reuchlin die heilige Schrift hoch hielt und ſie täglich las, ſo auch ſein Sohn Melanchthon. Reuchlin ſagte unter anderm: „Ich kenne wahrlich nichts Anderes, was unſern Geiſt enger mit

Gott verbindet, als das, was die heilige Schrift uns lehrt, die uns vorzüglich zur Bewunderung des Göttlichen, dann zur Erkenntniß deſſelben und endlich mit der Erkenntniß zur heißeſten Liebe, als der gewiſſeſten Leiterin zur Hoffnung führt.“ Melanchthon ging nach Wittenberg auf Empfehlung des Reuchlin, der ihm ſchrieb; „Verlaß dein Vaterland, deines Vaters Haus; ſei muthig, nicht ein Weib, ſondern ein Mann, und wiſſe, daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande etwas gilt!“ Durch dieſen Wechſel, bei dem Reuchlin das Werkzeug in der Hand Gottes war, bekam Luther einen Mann von Gott ihm zugeſandt, wie er ihn gerade nöthig hatte.

Unſer Reuchlin wurde in einen langen Kampf verwickelt, welcher zwar nicht unmittelbar in das Weſen der Reformation eingriff, aber doch erſtaunlich viel zur Förderung der Wahrheit beitrug. Ein getaufter Jude, Namens Pfefferkorn,*) ein hochmüthiger Menſch, wurde wegen Betrügerei von ſeinem Volke verfolgt und trat im Jahre **1504** oder **1503** zum Chriſtenthum über, um ſich der verdienten Strafe zu entziehen. Um ſich nun an den Juden zu rächen, machte er ſich vorerſt die Dominicaner zu Freunden und verfaßte nun ein Buch: „Judenſpiegel“ betitelt, und andere Schriften gegen ſein Volk. Er ermahnt die Fürſten, die Juden zu verfolgen, ſchildert ſie gefährlicher, als den Teufel, nennt ſie Bluthunde, und behauptet, es ſei heilige Pflicht der Chriſten, ihnen ihre Bücher, Güter und Kinder zu entreiſſen. Pfefferkorn und ſeine finſtern Dominikaner von Köln ſandten jetzt ein Gutachten an den Kaiſer Maximilian **I.** und baten ihn, eine Unterſuchung gegen die Juden und ihre gotteslästerlichen Bücher einzuleiten. Der Kaiſer, der ſonſt mild gegen die Juden geſinnet war, ließ ſich endlich den **19.** Auguſt **1509** zu einer Verordnung bereden, nach welcher alle Bücher der Juden, welche das Chriſtenthum ſchmähen, zuerſt unterſucht und dann vernichtet werden ſollten, und Pfefferkorn ſollte die Sache ausführen. Er reiste nach Stuttgart und forderte dann Reuchlin auf, ihn in dieſer Sache zu unterſtützen. Reuchlin durchſchaute dieſen Nichtswürdigen, ſchlug ihm ſeine Forderung ab und er-

*) Ein anderer Pfefferkorn wurde **1514** in Köln verbrannt.

mahnte ihn zur friedſamen Entſcheidung. Da das Mandat des Kaiſers nicht beſtimmt genug war, ſo fand der Jude überall Widerſtand. Maximilian I. beauftragte den Erzbiſchof Uriel von Mainz mit der Sache, und erließ durch denſelben ein Mandat an die Hochſchulen Köln, Mainz, Erfurt, Heidelberg, an Reuchlin, Hochſtraten und den Prieſter Viktor von Korb, die Sache zu unterſuchen. Uriel ſandte an Reuchlin das Mandat mit deſſen Brief und forderte ihn auf, ſein Gutachten abzugeben. Reuchlin beantwortete ungeſäumt die Frage, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen ſolle? und überſandte das Gutachten, verſiegelt, durch einen geſchworenen Boten, an den Churfürſten von Mainz (1510). Zuerſt zählte er die Gründe auf, welche von den Gegnern der Juden zur Vertilgung ihrer Bücher angegeben wurden; ſie waren folgende: „Sie ſeien gegen die Chriſten geſchrieben, ſie ſchmähen Chriſtum, die Marie, die zwölf Apoſtel, ſie verachten die chriſtlichen Anordnungen, ſie halten die Juden von der Bekehrung zum Chriſtenthume ab und beſtärken ſie in ihrer Religion.“ Zugleich ſprechen die Judenfeinde noch die Verdammung über diejenigen aus, welche jene Bücher nicht vertilgen helfen wollten. Reuchlin dagegen führt an, man müſſe jedermann Gewiſſensfreiheit geſtatten und ſagt unter anderm: „Wenn auch, wie Paulus an die Corinther ſchreibt, Aberglaube und Irrthum in jenen Schriften vorhanden ſei, ſo könne und müſſe nur die Wahrheit um ſo ſchöner gegenüber vom Irrthume hervortreten; überdieß ſeien die Juden nicht Abtrünnige und Ketzer, ſondern die Chriſten ſeien aus ihnen hervorgegangen, und nicht die Juden hätten ſich von den Chriſten los geriſſen; auch in den jüdiſchen Schriften ſeien Zeugniſſe von Chriſto vorhanden; der verſtändige Chriſt müſſe, wie eine Biene, aus den Schriften der Juden, wie der Heiden, das Gute und Nützliche gleichſam herausſaugen. Chriſtus habe befohlen, das Unkraut nicht herauszureiſſen, damit der Waizen nicht mit ausgerottet werde. Gäbe es ein Buch, das durchaus ſchlecht wäre, ſo möge man es immerhin verbrennen, wie es die Kirche mit den Büchern der chriſtlichen Ketzer gemacht habe. (Hier hatte Reuchlin freilich vergeſſen das Wort: „Was richteſt du die, die draußen ſind?“) Die Päpſte Alexander VI. und

Sixtus IV. haben ja die Cabbala in's Lateiniſche überſetzen laſſen.“ Zum Schluſſe zeigt Reuchlin, welche nachtheiligen Folgen aus der gewaltſamen Verfolgung der Juden entſtehen würden. „Abgeſehen davon, daß die Juden meinen müßten, wir fürchteten uns vor ihren ſcharfen Gründen und brauchten deßhalb Gewalt, um ihnen Schild und Waffen zu rauben, würden ſie unſtreitig neue Bücher ſchreiben, die dann dem Chriſtenthum weniger günſtig ſein möchten. Die Juden ſeien auf Ueberlieferung verwieſen, und wolle man ſie aus ihren verbrannten Büchern widerlegen, ſo würden ſie ihre Widerleger falſcher Anführungen beſchuldigen; wie ſich dann rechtfertigen?“ Allein den Grundſatz des Evangeliums, daß man niemand um ſeiner Religion verfolgen dürfe, kannten die Römlinge nicht, und wollten ihn nicht kennen. Pfefferkorn wurde wüthend aufgebracht, als ihm jenes Gutachten zu Geſichte kam, und mit Hülfe ſeiner wackern Bundesgenoſſen, den Kölner-Mönchen, beſonders des Hochſtraten, verfertigte er **1511** ſeinen „Handſpiegel“, ſchmähte greulich wider ihn und dichtete ihm Beſtechung durch die Juden an. Zugleich unterſchlugen Reuchlins Feinde ſein Gutachten, und Maximilian bekam es nicht in die Hände. Reuchlin beklagte ſich beim Kaiſer, und dieſer, indem er wegen wichtiger Geſchäfte ſich mit der Sache nicht befaſſen konnte, übertrug durch ſeine Hofräthe dem Biſchof von Augsburg die Unterſuchung; die Räthe aber vergaſſen ſolches, und nun ergriff Reuchlin die Feder nnd ſchrieb (**1511**) ſeinen „Augenſpiegel“, der bald in den Händen der meiſten Gelehrten war. Indeſſen waren ſeine Vertrauten nicht damit zufrieden, daß er ſich mit dem heilloſen Pfefferkorn einlaſſe, und Bilibald Pirkheimer, ein gelehrter Krieger und Staatsmann, Senator und Rath in Nürnberg, ein Freund des Albrecht Dürrer, ſchrieb ihm **1511**: „Es verboten einſt die Epheſer, den Namen jenes laſterhaften Menſchen, der den Tempel der Diana angezündet hatte, in Schriften zu nennen, damit derſelbe ſeinen Zweck, ſeinen Namen in der Geſchichte zu erhalten, nicht erreiche; du aber machſt durch deine Schriften einen ſo unwichtigen Menſchen bekannt.“ Ebenſo riethen ihm der Dichter, Geſchichtſchreiber und Senator Cuſpinian und Joachim v. Watt, ſpäter Reformator von St. Gallen, und Erasmus

ſich mit dieſem unwürdigen Menſchen nicht einzulaſſen, der weder ſein ehrwürdiges Alter, noch ſeinen Ruf ſchone. Kaum war der Augenſpiegel erſchienen, ſo erhob ſich die ganze theologiſche Fakultät in Köln gegen Reuchlin und vertheidigte den elenden Juden. Arnold von Tungarn mußte den Augenſpiegel prüfen, und das Ergebniß dieſer Prüfung war die Frage, ob man das Buch öffentlich verbrennen oder Reuchlin gerichtlich belangen ſollte. Dieſer bekam durch einen ihm günſtigen Dominikaner Wind von der Bewegung in Köln, und nun wurde er von einem ſolchen Schrecken ergriffen, daß er ein ſehr demüthiges Schreiben an Arnold von Tungarn und Kollin (Conrad von Ulm) erließ und verſprach, er wolle ſich der Kirche unterwerfen. Es hatten alſo ſeine Freunde Recht und Reuchlin hatte die Koſten vorher nicht überſchlagen. Die theologiſche Fakultät ſchrieb ihm, er möge ſeinen Augenſpiegel näher erklären und nach Auguſtin's Beiſpiele widerrufen; aber Reuchlin wurde durch ſeinen Freund Pirkheimer wieder Muth eingeflößt und ſchien ſich ſeiner Zaghaftigkeit zu ſchämen. Jener ſchrieb ihm: „Hüte dich, daß du nicht durch die ſchmutzige Heuchelei jener Mönche dich bewegen läſſeſt, von der Wahrheit abzugehen, ſondern zeige dich als einen bewährten Mann!“ Reuchlin ſchrieb jetzt unter anderm nach Köln an Kollin: „Wenn ihr mir zeigt, daß ich gegen die Wahrheit geſprochen habe, will ich jeden Stein hinweg nehmen, der irgend Anſtoß geben könnte, ſo daß uns allein der Stein und Fels zurückbleibt, welchen ſeine Zeitgenoſſen verwarfen, das iſt Chriſtus, in welchem wir den Frieden beſitzen, der alles eint und uns bewacht bis in's zukünftige Leben.“ So hatte ſich alſo unſer Reuchlin wieder im Glauben und in der Wahrheit ermannt und ſein früheres Nachgeben wieder gut gemacht. Jetzt fingen die Kölner an, zu drehen und ſchrieben ihm: „Er könne Gott kein wohlgefälligeres Opfer bringen, als wenn er widerrufe; ſollte er dieß unterlaſſen, ſo würde es nach ſeinem Tode nicht an Menſchen fehlen, die dem todten Löwen den Bart rupfen und ihn und ſeine Schriften verdammen würden.“ Sie verlangten ferner von ihm, er ſolle kein Exemplar ſeines Augenſpiegels mehr verkaufen u. ſ. w. Reuchlin antwortete männlich und kräftig und verſprach, er wolle auf der nächſten Meſſe eine Er-

Digitized by Google

klärung ſeines Augenſpiegels herausgeben, um nicht das Schwert in der Wunde ſtecken zu laſſen. Im Jahre **1512** erſchien an der Oſtermeſſe Reuchlins „deutſche Erklärung.“ Die Kölner ſuchten den Verkauf der tauſend beſtellten Exemplare durch den Prieſter Meyer in Frankfurt zu verhindern. Dieſer log dem Buchhändler in Frankfurt vor, der Churfürſt von Mainz verbiete den Verkauf; allein der Churfürſt hörte dieß und ließ den Verkauf ſogleich wieder eröffnen. Dieſe Schrift verbreitete ſich auf eine erſtaunlich ſchnelle Weiſe. Gelehrte und Ungelehrte laſen ſie; von allen Seiten ſchrieb man dem Reuchlin und bezeugte ihm Beifall, daß er es gewagt habe, die Wahrheit gegenüber von den ſchlechten und verhaßten Menſchen in Schutz zu nehmen. Reuchlin hoffte ſtets noch, ſich mit ſeinen Gegnern vergleichen zu können, ohne der Wahrheit etwas vergeben zu wollen; allein anſtatt hierauf einzugehen, gab Tungarn eine Schrift gegen ihn heraus (**1512**): „drei und vierzig allzu verdächtige Sätze über die Judengunſt aus dem deutſchen Buche des **Dr.** Joh. Reuchlin“ und Ortuinus Gratius machte dazu ein Spottgedicht auf den Reuchlin. Dieſe Schrift widmeten ſie dem Kaiſer. Reuchlin ſchrieb eine Vertheidigung gegen die Kölner Verleumder (**1513**) und widmete ſie ebenfalls dem Kaiſer. In dieſer Schrift machte Reuchlin ſeinem Zorn oft durch Schimpfworte Luft und fiel ſo arg über ſeine Feinde her, daß Pirkheimer darüber an einen Freund ſchrieb: „Die Feinde Reuchlin's ſchreiben unanſtändige Dinge; ich aber, in der chriſtlich-göttlichen Lehre unterrichtet, weiß, daß es unſers Heilandes Lehre iſt, den Schmähenden nicht wieder zu ſchmähen.“ Maximilian gebot endlich (**1513**) beiden Parteien Stillſchweigen; allein die Kölner wollten Reuchlin, es koſte, was es wolle, moraliſch vernichten. Der ſtolze, rachſüchtige Inquiſitor Hochſtraten, Prior des Convents in Köln, machte den Ankläger und Richter zugleich und citirte Reuchlin nach Mainz, einer Stadt, die außerhalb des Ketzergerichts-Sprengels des Hochſtraten lag. Reuchlin appellirte nach Rom; Leo **X.** trug am **21.** November **1513** dem Biſchof Georg von Speier die Unterſuchung dieſer Sache auf und der Prozeß wurde günſtig für Reuchlin entſchieden: dem Jakob Hochſtraten und den Seinigen wurde ein

Digitized by Google

beſtändiges Stillſchweigen auferlegt, die auf den Streit bezüglichen Schriften des Reuchlin wurden für frei von Ketzerei und für unpartheiiſch erklärt und Jakob Hochſtraten wurde zugleich zu den Prozeßkoſten von hundert und eilf rheiniſchen Goldgulden verurtheilt. Allein die Kölner appellirten nach Rom von neuem nnd es wurde daſelbſt (**1514**) ein Gericht niedergeſetzt. Reuchlin ſandte den Juriſten Johann von der Wick, nachmals Syndikus von Bremen, einen einſichtsvollen, redlichen Mann, als Bevollmächtigten dahin, der ſich ſeiner mit großer Unerſchrockenheit annahm. Auch Hochſtraten erſchien, verſehen mit Empfehlungsſchreiben und mit Geld, womit er ſich Freunde gewinnen ſollte. Grimani und St. Euſebio wurden zu Richtern ernannt und das Urtheil dieſer beiden unpartheiiſchen Männer fiel abermal zu Gunſten des Reuchlin aus; allein der Papſt, der die mächtigen Dominikaner fürchtete, vertagte klüglich und ächt päpſtlich den Prozeß und ſo blieb er unentſchieden; ein Beſchluß, den zugleich auch das Geld Hochſtraten's, dem man noch fünfzehnhundert Goldkronen von Köln aus zuſandte, bewirken half. Hochſtraten, der ſich durch ſeine Aufführung auch in Rom ſtinkend gemacht hatte, entfernte ſich heimlich aus der Stadt.

Indeſſen bildete ſich ein mächtiger Verein von Männern für Reuchlin, die ſich unter einander verbanden, die Wahrheit gegen die Finſterlinge zu vertheidigen. Dieſen ſogenannten Reuchliniſten-Bund ſuchten insbeſondere Bilibald Pirkheimer und der Ritter von Hutten zu befördern, und namentlich Hutten war ein Feind der Mönche und der geiſtigen Knechtſchaft, ein Freund der Freiheit und des Rechts. Einſt begegnete derſelbe auf ſeiner Flucht von Brüſſel dem Hochſtraten. Als er ſeiner anſichtig wurde, ſprang er vom Pferde und rief ihm zu: „Halt, du ſchändlicher Wicht! jetzt gilt's dein Leben; endlich ſollſt du den Lohn für deine Schandthaten erhalten!“ Hochſtraten in ſeiner Herzensangſt warf ſich vor ihm auf die Kniee; allein Hutten meinte, er wolle ſein Schwert nicht mit dem Blute dieſes Schändlichen beſtecken, gab ihm einige flache Säbelhiebe und ließ ihn gehen. Jener Bund war mehr ein wiſſenſchaftlicher, und alles, was Gelehrſamkeit beſaß und achtete, wurde in denſelben hinein gezogen. Es gehörten dazu unter andern: Hermann Graf von

Nuenar, Conrad Peutinger von Augsburg, Martin Bucer, Heinrich von Bullinger in Zürich, Eithelwolf von Stein, Franz von Sickingen, und ſogar in England, Italien, Wien und Frankreich hatte er Mitglieder. Hartmuth von Kronenburg, eines der Mitglieder, ſagte unter anderm: „Gern laſſe ich mich viertheilen, wenn ich nur dadurch das Evangelium in Deutſchland fördern könnte.“ Franz von Sickingen drohte jetzt, die Kölner-Mönche mit einem Heere zu überfallen, wenn ſie nicht die Prozeßkoſten bezahlen und dem Reuchlin eine Vergütung und Ehrenerklärung abſtatten wollen. Sie wollten unterhandeln; allein Franz ſetzte ihnen ſo gewaltig zu, daß ſie mit Reuchlin abſchloſſen und den Prozeß in Rom zu Ende brachten (**1519**). So ward endlich dieſe Sache beendigt.

Reuchlin fuhr fort, die Sache der Wahrheit in Schutz zu nehmen. So wollte Joh. von Eck in Ingolſtadt, wohin Reuchlin als Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache (**1520**) durch Wilhelm von Baiern berufen worden war, die Schriften Luthers öffentlich verbrennen; Reuchlin nebſt andern ſtellten ſich ihm entgegen, und Eck mußte mit Schande abziehen. Eck ſowohl, als die Peſt (**1521**) veranlaßten ihn, Ingolſtadt wieder zu verlaſſen, und er folgte einem Rufe nach Tübingen, wo er einen großen Zulauf von Zuhörern hatte*); allein er hatte ſein Tagewerk vollendet; ſeine Kränklichkeit nahm immer mehr zu und er mußte ſich nach Stuttgart zurück ziehen, wo er im Juni **1522** im ſiebenundſechszigſten Jahre ſeines Alters an der Gelbſucht ſtarb. Sein Leichnam wurde auf dem Lazarethkirchhofe beſtattet.

Wir haben unſern Leſern in Reuchlins Geſchichte nicht viel Erbauliches mittheilen können, und allerdings, hätte die Reformation in dieſem Sinne fortgefahren, ſo wäre ſie nicht rein und lauterlich ein Gotteswerk; auch das Buch: „Briefe der Dunkelmänner von **1516**“, das die Mönche redend anführt und verſpottet, von Crotus Rubianus u. a. verfaßt, war ganz aus einem ſatyriſch ſpottenden Geiſte gefloſſen; allein vorbereitet

---

*) Er ließ zum Behuf ſeiner Vorleſungen hebräiſche Bibeln von Venedig kommen.

Digitized by Google

ward auf dieſe Weiſe die Reformation. Die Schande der Mönche kam an den Tag und viele nach dem Heile in Chriſto verlangende Seelen wurden aufmerkſamer, als endlich der helle Schall des Evangeliums durch alle Lande drang.

Reuchlin ſelbſt hatte die Kraft des Evangeliums an ſeinem Herzen erfahren, obgleich er nicht ſo feſt auf dem Grunde der Rechtfertigungsgnade ſtand, wie Luther, und nicht einzig von dieſem aus dem Irrthume und der Lüge entgegen trat. Auch bei jenem Streite mit den Kölnern ſchied er nicht genug ſeine eigene Perſon von der Wahrheit, die er verfocht, und ließ immer noch die katholiſch-römiſche Kirche gewähren, ſowie den Papſt unangetaſtet. Dabei aber that er viel für die Ausbreitung der Wiſſenſchaft, lieferte ſo eine Menge Waffen für den Kampf der Wahrheit, und zog die heilige Schrift wieder aus ihrem Dunkel an's Licht. Er war ein ernſter, redlicher und biederer Mann, ohne Falſch und Trug, voll Demuth und Sanftmuth, und das beſte Zeugniß, das wir ihm, ehe wir von ihm ſcheiden, geben können, ſpricht ein Brief Luther's an ihn aus, den wir hiemit im Auszuge noch mittheilen: „Der Herr ſei mit dir, kühner Mann," ſchreibt Luther an ihn; „der Barmherzigkeit Gottes, die ſich an dir offenbarte, bin ich Dank ſchuldig, weil du durch ſie es vermocht haſt, den Mund der Läſterer zu ſtopfen, Du warſt das Werkzeug des göttlichen Rathſchluſſes, wenn gleich dir unbewußt. Anders ſcheinſt du und die Deinen betrieben zu haben, anders hat aber Gott daraus werden laſſen. Ich wünſchte mich immer als einen der Deinen beweiſen zu können; aber es bot ſich nie eine Gelegenheit dar; doch war ich ſtets mit meinen Gebeten und meinen Wünſchen bei dir. Was mir damals, als deinem Bundesgenoſſen, verſagt war, wird mir jetzt, als deinem Nachfolger, reichlich zu Theil; denn die Zähne jenes Behemoth fallen auch mich jetzt an, ob ſie vielleicht den Schimpf verwiſchen könnten, den ſie aus deinem Streite hinforttrugen. Auch ich gehe ihnen entgegen, wenn gleich mit weit geringern Geiſteskräften, als du ihnen entgegen gingeſt; aber nicht mit geringerm Vertrauen. Sie weigern ſich, mit mir zu kämpfen, und wollen mir nicht antworten; aber mit Macht und Gewalt dringen ſie ein; doch Chriſtus lebt ja noch, und ich kann nichts

Digitized by Google

verlieren, da ich nichts beſitze. An deiner Kraft ſind ſchon die Hörner dieſer Stiere nicht wenig gebrochen. Durch dich wirkte der Herr, daß der Tyrann der Sophiſten doch endlich vorſichtiger und milder ſich den wahren Freunden der Gottesgelehrtheit widerſetzen lernte, und daß Deutſchland wieder zu athmen begann, nachdem es durch die Schultheologie ſo viele Jahrhunderte faſt vernichtet war. So wie Gott den größten aller Berge, unſern Herrn Chriſtus, bis in den Staub zertrat (wenn es erlaubt iſt, dieſen Vergleich zu machen) und aus dieſem Staube hernach ſo viele Berge erweckte, ſo würdeſt du auch wenig Früchte hervor gebracht haben, wenn du nicht gleichſam getödtet und in den Staub getreten wäreſt, woraus ſich jetzt ſo viele Vertheidiger der heiligen Schrift erheben. So iſt das Gebet der ſeufzenden Kirche erhört: „Errette mich, Herr, weil der Heilige gefallen iſt, die Gläubigen der Menſchenkinder ſich verringert und die Schlechten zur Höhe Gottes ſich erhoben haben.“ Aber bin ich auch nicht unverſchämt, daß ich ohne Ehren-Vorrede ſo vertraulich mit dir ſpreche? Doch bin ich dir ja verbunden und durch das Studium deiner Schriften mit dir vertraut. Dazu kommt noch, daß unſer Philipp Melanchthon, der bewundernswürdige Mann, der mir ſo ſehr vertraut und werth iſt, mich zu dieſem Briefe an dich trieb, indem er mir Vertrauen einflößte, daß du es gern ſehen werdeſt, wenn ich dir etwas vorſchwatze. Dieſem mögeſt du es auch zurechnen, wenn du etwas Anderes zurechnen willſt, als daß ich dir durch dieſen Brief meinen gegen dich aufrichtigen Sinn bezeugen wollte. Lebe wohl und freue dich in dem Herrn, du mein innig verehrter Lehrer!“

So haben wir denn nun die dunkle, finſtere Zeit vor der Reformation durchwandert. Wir haben uns an dem Leben der Wahrheitszeugen erbaut und erquickt; wir haben geſehen: der Herr hat ſich ſeinem Volke nie unbezeugt gelaſſen. Seine Kirche war immer vorhanden, und wie viele Tauſende von Zeugen

Digitized by Google

kennen wir nicht! Genug, der Herr kennet ſie, und ſie werden einſt hervortreten am großen Tage in hellen, weißen Kleidern mit Harfen in der Hand und das Lied des Lammes ſingen.

Wir ſtehen nun an dem Zeitabſchnitte der großen, ſegensreichen Reformationszeit. Der heilige, große Kampf beginnt. Schaaren ſtehen gerüſtet mit den Waffen des Worts, des Glaubens, des Gebets, und ſind bereit, über den Jordan zu gehen und das Land, wo Milch und Honig fließt, einzunehmen. Wir ſitzen und wohnen drin, im Lande, das unſere Väter uns erobert haben unter dem Panier des Gekreuzigten, und wenn auch die Philiſter uns den Boden ſtreitig machen wollen. Wir fürchten uns nicht. Der Herr iſt mit uns! wir werden ſtehen und nicht fallen.

Auf immer gilt Dein Segensbund,
Dein Wort iſt Ja und Amen;
Nie weich' es uns aus Geiſt und Mund,
Und nie von unſerm Samen.
Laß immerfort Dein helles Wort
In allen unſern Zeiten
Uns tröſten, warnen, leiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Erſtes Kapitel.

Verfall der allgemeinen Kirche. Wie ſich die römiſche Kirche allmählig vom reinen Bekenntniß des Evangeliums losgeſagt hat . . . . Seite 6.

Zweites Kapitel.

Wie die Verehrung der Bilder der Heiligen in der ſogenannten allgemeinen Kirche kirchlich feſtgeſtellt wird . . Seite 28.

Drittes Kapitel.

Einzelne Zeugen in der römiſchen Kirche.
Agobard, Claudius, Gottſchalk, Berengar . . . . S. 43.

Viertes Kapitel.

Hildebrand, oder Gregor VII., ein falſcher Reformator. Großes kirchliches Verderben . . . . S. 59.

Fünftes Kapitel.

Die Waldenſer und Albigenſer . . . . S. 89.
Inquiſition oder Ketzergericht . . . . S. 98.

Sechstes Kapitel.

Zeugen in der römiſchen Kirche aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert.
Der Biſchof Robert Großhead von Lincola, Hildegard und Joachim . . . . S. 161.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Zeugen in England.

Johann Wikliffe (Wiklef) und die Lollarden . . . S. 168.

Achtes Kapitel.

Wahrheitszeugen in Böhmen vor Huß. Conrad Stieckna, Johann Milicz, Matthias von Janow. Johannes Huß und Hieronimus von Prag . . . . S. 207.

Neuntes Kapitel.

Die Hussiten . . . . S. 255.

Zehntes Kapitel.

Die Gemeinde der Brüder des Gesetzes Christi, oder die böhmischen und mährischen Brüder, (die Brüderunität) S. 278.

Eilftes Kapitel.

Zeugen in der römischen Kirche. Religiöse Vereine.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben: Gerhard Groot, Florentius Radewins, Gerhard Zerbolt, Thomas v. Kempen S. 302.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung der religiösen Vereine in der römischen Kirche.

Die Gottesfreunde: Heinrich v. Nördlingen, Rulman Merswin aus Strasburg, Nikolaus v. Basel. Die Winkeler S. 325.

Dreizehntes Kapitel.

Einzelne Zeugen in der römischen Kirche.

Johannes Tauler . . . . S. 345.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung der einzelnen Zeugen.

Matthäus von Cracow, Gregor von Heimburg, Thomas Conneete, Hieronymus Savonarola, Andreas, Erzbischof von Crayn, Joh. Vitrarius, Jakob von Jüterbock, Johannes Laillier, Nikolaus Rus . . . . S. 370.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Fortſetzung der einzelnen Zeugen.
Johann von Weſel, oder Richrath, (Ruchrath) . . S. 396.

Sechszehntes Kapitel.

Fortſetzung. Johann von Goch, oder Joh. Pupper, Cornelius Grapheus . . . . S. 417.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortſetzung. Johann Weſſel . . . . S. 427.

Achtzehntes Kapitel.

Fortſetzung. Sebaſtian Brant, Johann Reuchlin . S. 450.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

Seite 3 Zeile 15 von oben lies: dieſer.

„ 10 „ 14 von oben lies: und, ſtatt oder.

„ 17 „ 10 von oben lies: glich, ſtatt gleich.

„ 45 „ 6 von unten lies: Theodemir.

„ 47 „ 8 von unten lies: Theodemir.

„ 57 „ 10 von unten lies: Hierauf, ſtatt Indeſſen.

„ 94 „ 18 von unten lies: 1197.

„ 98 „ 1 von oben lies: Orvieto.

„ 101 „ 8 von oben lies: hatten, ſtatt hatte.

„ 133 „ 14 von unten lies: Außerdem, ſtatt Hierauf.

„ 142 „ 19 von unten lies: Catalogen.

„ 143 „ 9 von unten lies: Amnon.

„ 159 „ 18 von unten lies: nachſpürten.

„ 170 „ 18 von unten lies: Räuberei, ſtatt Räuber.

„ 172 „ 9 von unten lies: es müßten, ſtatt da müßten.

„ 175 „ 4 von unten lies: ſtand.

„ 238 „ 24 von oben lies: Huß.

„ 262 „ 11 von oben lies: Chriſtenheit, ſtatt Geiſtlichkeit.

„ 263 „ 4 von unten lies: von, ſtatt in Raguſa.

„ 274 „ 9 von oben lies: Coutances, ſtatt Coutanee.

„ 290 „ 13 von oben lies: er, ſtatt dieſer.

„ 319 „ 4 von oben, ſetze nach war ein :

„ 323 „ 2 u. 3 von unten lies: empfiehlt.

„ 368 „ 1 von unten lies: Lob, ſtatt Lieb.

„ 375 „ 14 von unten lies: 1446.

„ 381 „ 1 von oben lies: Nikolaus von Cuſa; aber er zog die Schmach vor, und wollte ꝛc.

„ 401 „ 19 von oben lies: Schlüſſelgewalt.

„ 417 ſteht unrichtig 317.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2 Lit (B) D

Digitized by Google